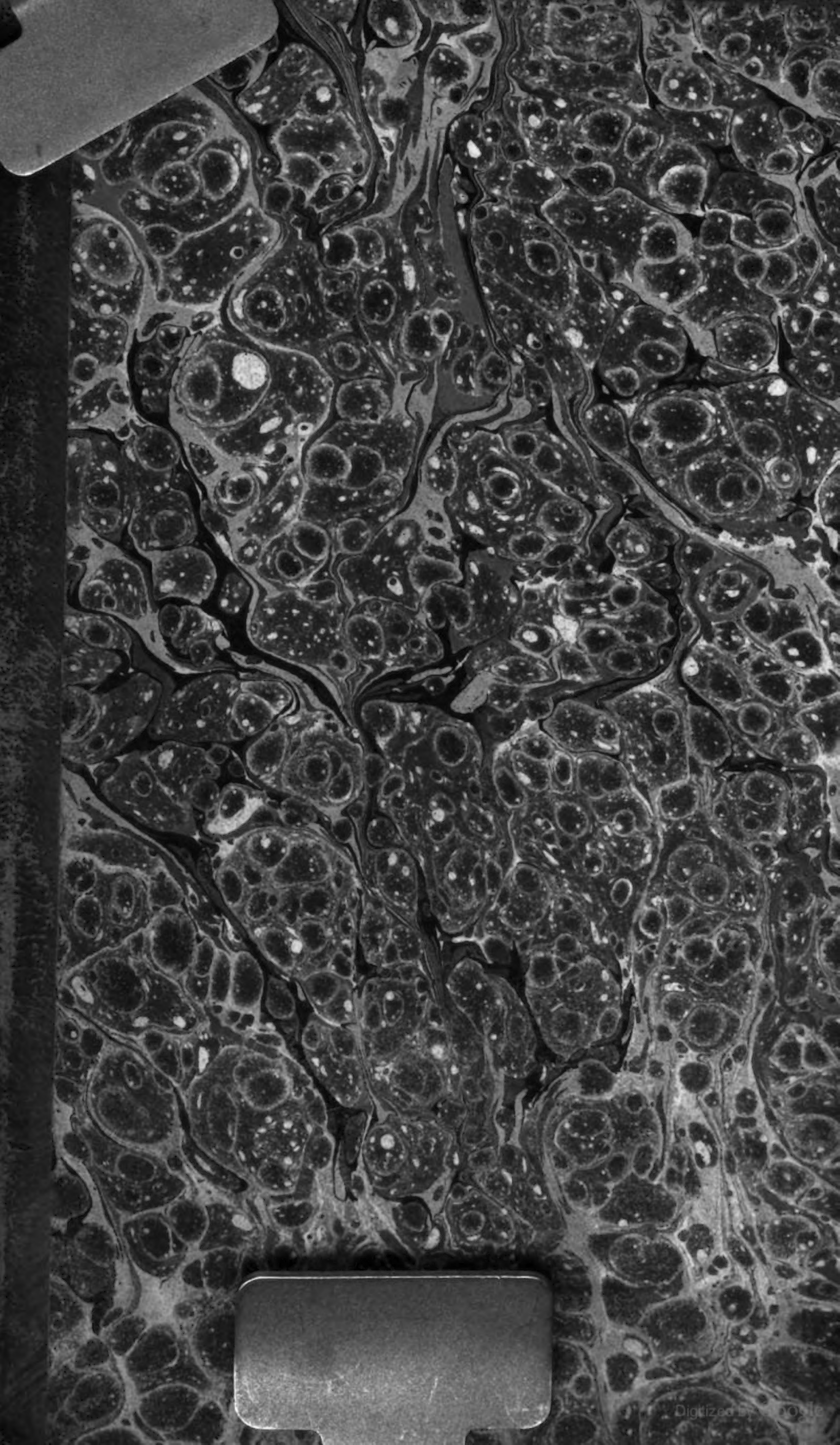
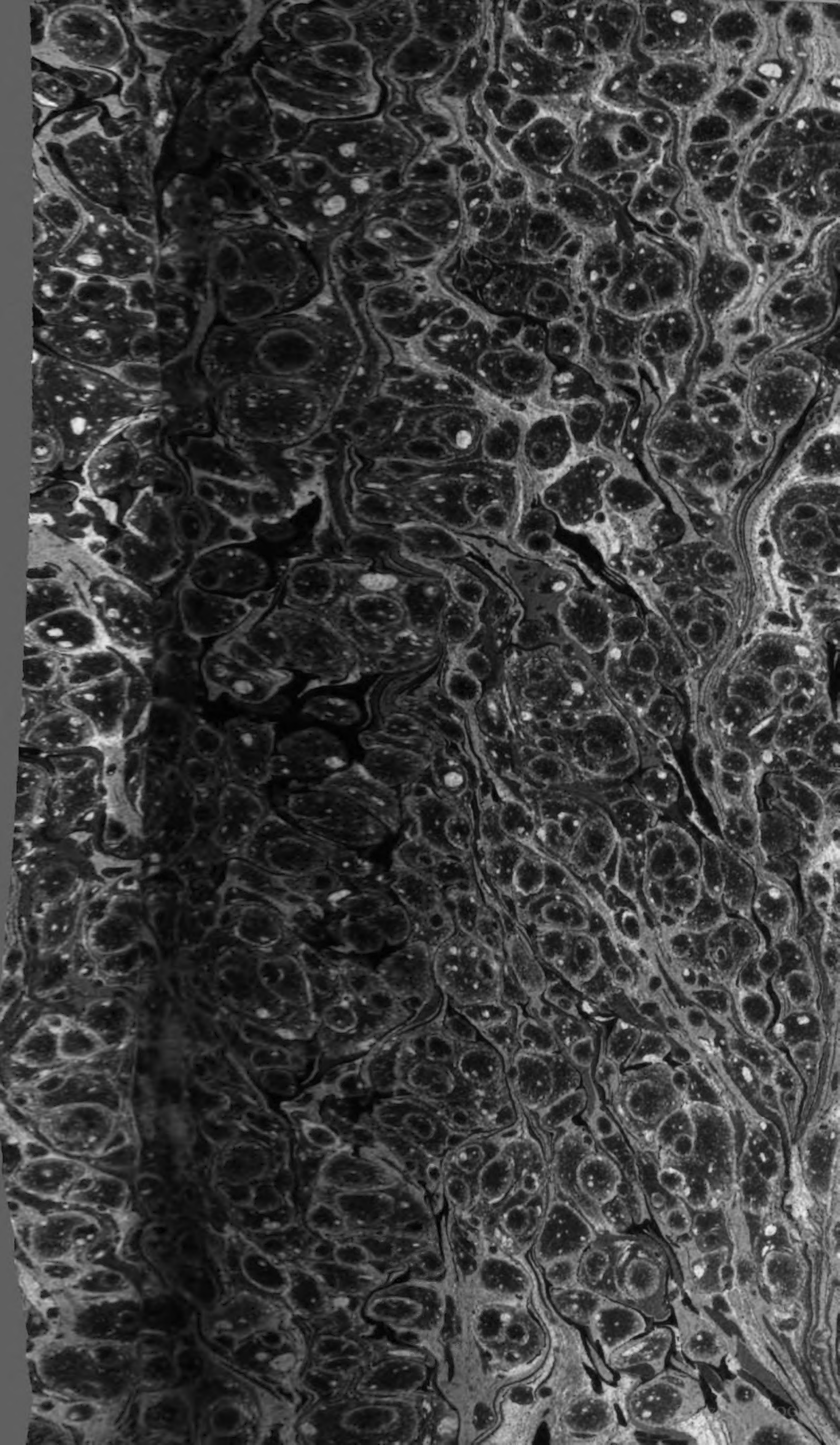






<36629419260016

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia 70.

K

Vermischte
Landwirthschaftliche Schriften
aus den
Annalen
der
Niedersächsischen Landwirthschaft,
drey ersten Jahrgängen,

ausgewählet und auszugsweise, in Ansehung der eigenen Arbeiten verbessert,

herausgegeben
von
Albrecht Thaer.

Erster Band.

Hannover
bey den Gebrüdern Hahn 1805.

m

Vermischte

Landwirthschaftliche Schriften

aus den

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

drey ersten Jahrgängen,

ausgewählet und auszugsweise, in Ansehung der eigenen Arbeiten verbessert,

herausgegeben

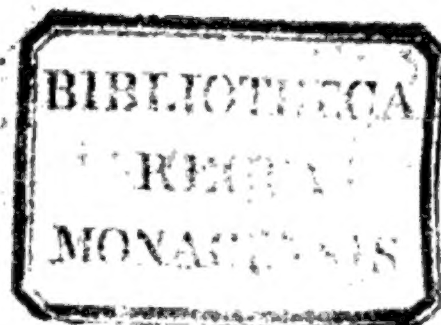
von

Albrecht Thaer.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Hannover
bey den Gebrüdern Hahn 1805.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft blieben anfangs nur in den Gränzen ihrer eigentlichen Bestimmung und verbreiteten sich wenig durch den Buchhandel. In der Folge aber ward die Nachfrage so stark, daß sie in Ansehung der ersten drey Jahrgänge nicht befriedigt werden konnte. Die Herren Gebrüder Hahn wünschten daher einen neuen, wenn auch nur unverbesserten Abdruck derselben. Hierzu konnte ich mich aber nicht entschließen, weil meine eigenen Arbeiten darin mir einer Ausfeilung zu sehr zu bedürfen schienen.

Ich habe also einen Auszug aus diesen ersten drey Jahrgängen gemacht, der zwar alles Wesentliche enthält, aber von Auswüchsen, die in einer periodischen Schrift nicht wohl zu vermeiden sind, gereinigt ist. Die Aufsätze sind nicht chronologisch, sondern nach ihrer Art und Materie geordnet: zuerst die Wirthschafts-Beschreibungen einzelner Provinzen und Districte, dann größere Abhandlungen, hernach einzelne und kurze Bemerkungen, und zuletzt sind meine Quartals-Berichte, die in der Ferne kein Interesse mehr erregen konnten, in eine concentrirtere landwirthschaftliche Jahrsgeschichte umgeformt. Die vielen Druckfehler, die die weite Entfernung des Druckorts veranlaßte und die eingeschlichenen Irrungen sind verbessert.

Diejenigen also, welche die ersten Jahrgänge der Annalen nicht besitzen, finden hier alles was sie lesens- und Aufbe-

wahrens = werthes enthalten, gedrängter, geordneter und verbessert; auch wohlfeiler, als ein neuer Abdruck gegeben werden könnte. Es fehlt darin die Meyersche Preisschrift über Schwemmwiesen, wovon aber noch besonders abgedruckte Exemplare im Buchhandel zu haben sind. Die drey letzten Jahrgänge der Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, wovon noch Vorrath ist, erlassen die Verleger zu einem herabgesetzten Preise, theils um den elenden Nachdruck neuer Schriften durch einen Grätzer Buchdrucker um so mehr Einhalt zu thun, theils um die Anschaffung dieses periodischen Werks mehr zu erleichtern.

Es werden zwar diese Annalen mit dem sechsten Jahrgange aufhören. Aber die von mir herauszugebenden ausgedehnteren Annalen des Ackerbaues werden doch damit in einer gewissen Verbindung stehen, da ich häufig auf die schätzbaren, in jener

Sammlung enthaltenen Aufsätze Bezug nehmen muß; so daß beyde periodische Werke als ein Ganzes anzusehen seyn werden.

Thaer.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Beschreibung
der Landwirthschaft im Fürstenthum Calenberg,
so wie sie von dem dortigen Landmanne gewöhnlich betrieben wird.

Im Jahre 1794 machte die Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft eine Reihe Fragen bekannt, um über den höchst verschiedenen Zustand der Landwirthschaft in den Churhannöverschen Landen genauere Nachrichten einzuziehen. Die aus dem Calenbergschen eingelaufenen Berichte, welche dem Hrn. Pastor Weinlig zu Wetbergen communicirt wurden, brachte dieser — verbunden mit seinen eigenen Erfahrungen und Kenntnissen von der Gegend um Hannover — in ein Ganzes, wovon folgendes der Auszug ist.

Der Grund und Boden dieses Fürstenthums ist theils Königl. Domaine, (gewöhnlich von Churfürstl. Beamten gepachtet und bewirthschaftet); theils sind es adliche Güter, (welche die Eigenthümer entweder selbst administriren, oder ganz an Pächter oder vereinzelt an Bauern verpachten); theils Bauergüter, welche vom Gutsherrn dem Bauern als Meierland erblich zur Cultur überlassen sind. Geistliche Güter werden sehr wenig von den Männern, welche den Nießbrauch haben, selbst bewirthschaftet.

Hier ist nur von den Bauer-Gütern die Rede. Die Cultoren derselben werden eingetheilt:

in Vollmeier, Halbmeier, Höflinge, Groß-Kothsassen und Klein-Kothsassen, die alle mit ihrem Gutsherrn im Meier-Nexu stehen, und sich in ökonomischer Hinsicht durch die Menge der Ländereyen, die sie zur Cultur besitzen, unterscheiden.

Vollmeier nennt man die, welche von 200 bis 70 Morgen Ackerland nebst Wiesen 2c.,

Halbmeier, welche von 100 bis 30 Morgen 2c.,

Höflinge, welche nur den vierten Theil einer Vollmeier-Besitzung haben.

Kothsassen (Kossäthen, Köther) haben ausser ihrem Hofe und Gartenraume wenig oder gar kein Land. Man nennt sie Großköther, wenn sie von 20 bis 4 Morgen; Kleinköther, wenn sie von 4 bis gar nichts haben.

Alle Großköther halten Pferde, Kleinköther nur dann, wenn sie so viel Land zugepachtet haben, als zur Haltung zweyer Pferde erforderlich ist. Aus Ehrgeiz will jeder gern Pferde halten, steigert aber eben dadurch die Pacht, ruinirt sich oft gänzlich.

Arbeitende Menschen.

Zur Beackerung und Bewirthschaftung eines Meierhofes von 120 Morgen sind gewöhnlich ausser dem Hauswirth und der Wirthin angestellet

ein Großknecht, mit Inbegriff von Kost und Lohn im Durchschnitt berechnet zu	78 Thl.	24 Mgr.	
ein Mittelknecht = =	65 =	6 =	
ein Dienstjunge = =	60 =	6 =	
zwey Mägde, zusammen	126 =	10 =	
	330 Thl.	10 Mgr.	

Man giebt ihnen baares Geld, Leinwand, Land zu Lein, Schuhe, jährliches Miethsgeld.

Die Kost ausser der Ernte besteht Morgens im Frühstück (die Knechte für 4 Pf. Brantewein), Mittags Suppe, Zugemüse, Butter und Käse, wöchentlich zweymal Fleisch. Von Fastnacht bis Michael Butterbrod und Käse zum Vesperbrod. Abends Suppe und Gemüse nebst Butter und Käse. In der Ernte des Morgens Speck, Mittags und Abends Fleisch, Nachmittags Brantewein. Diesem nach ist die Kost auf jeden Dienstboten zu 50 Rth. angeschlagen. Auf Gütern und Aemtern ist die Kost nicht so gut und auch der Lohn geringer. Folglich kommen die Dienstboten nicht so hoch. Sie arbeiten aber auch weniger wie bey den Bauern.

Dazu hält man ¾ Jahr hindurch 1 Taglöhner, in der Ernte zum wenigsten zwey, die dasselbe Essen und dazu, eine Mannsperson 3 Mgr., in der Ernte 6 Mgr.; eine Frauensperson aber 2½ Mgr., in der Ernte 4 Mgr. bekommen. Dies ist jährlich angeschlagen zu 95 Rthl.

Alles ist nach Hannövrischen Cassengelde, die Pistole zu 4 Rthl. 24 Mgr. gerechnet. Seit 1794 war der Lohn der Dienstboten gestiegen.

Anzahl und Unterhaltung des Viehes.

Ein solcher Hof hält zum wenigsten 6 Pferde und ein Füllen. Die Pferde bekommen täglich an Kornfutter von Michael bis Weihnachten 1 unausgedroschene Stiege $\frac{1}{4}$ Rocken, $\frac{1}{4}$ Hafer und halb Wicken. Von Weihnachten bis Ostern $\frac{1}{2}$ Stiege. Von Ostern bis Johannis 1 Stiege. Bis Michael 1 Stiege. Die Stiege mit Stroh geringe gerechnet zu 24 Mgr. = 211 Rthl. 24 Mgr. Das Füllen ist nicht gerechnet.

An Rindvieh hält man 8 höchstens 10 milchende Kühe und etwa 2 bis 3 Kälber.

Die baaren Abgaben eines solchen Meierbauern belaufen sich jährlich auf 90 Rthlr. Seinem Gutsherrn entrichtet er 3 Fuder Zinskorn, dazu einige kleinere Abgaben, Unterhaltung der geistlichen Gebäude, Bezahlung des Predigers, Schullehrers, Kriegerreise ꝛc.

Grund und Boden.

Dieser ist freylich von sehr verschiedener Art, aber im Ganzen des reichsten Ertrages fähig. In den Aemtern Blumenau, Calenberg, Lauenau, Ricklingen, Springe, Ohsen,

Grohnde, Polle, Erichsburg und Lauenstein ist ein schöner, nicht zu schwerer Kleyboden, der hie und da mit Sand gemischt, fast durchgehends auf Lehm stehet. Die Aemter Blumenau (in der Gegend von Munzel), Calenberg fast durchgehends (die Dorfschaft Ricklingen ausgenommen), Coldingen, (die Gegenden um Dören, Wülfel, Lazum und zum Theil Grastorff ausgenommen), Ohsen, Polle, Grohnde, Lauenau, Lachem, die an der Leine liegenden Districte der Aemter Neustadt und Ricklingen haben zum Theil nur wahren Kleyboden. In den Aemtern Neustadt, Blumenau, Ricklingen und Langenhagen ist größtentheils Sand, mehr oder weniger bald mit Moorerde, bald mit Lehm vermischt.

In vielen Gegenden, besonders am Abhange der Deisterberge, steht unter der bearbeiteten Erde ein mürber Sandstein, von welchem durch das Pflügen immer etwas abgeschält und der Ackerkrume zugemischt wird. Da wo die Ackerkrume nur einige Zoll über dem Felsen steht, stoßen die Wurzeln der Früchte bald auf den Stein, und verbrennen bey anhaltender Dürre von unten herauf. Wäre es Kalkstein, so würde Esparcette darauf wach-

sen, andere Futterkräuter erfordern eine tiefe Krume.

Auch der beste Boden im Fürstenthume Calenberg steht auf Lehm, wenige Gegenden ausgenommen; der Boden kann daher ein kalter genannt werden. Zu Wetbergen, Ronneberg, Leveste, Langreder und den Gegenden nach dem Deister zu, ist die Ackerkrume kaum 8 Zoll hoch über dem Lehm, und der Boden daselbst folglich am kältesten. Ein Theil von Ronneberg, Wätzen, Holtensen haben Kalktheile in ihrer Krume. Mergel ist hie und da, wird aber nicht gehörig benutzt, denn die Gruben zu (siehe Andreä über die Erdarten S. 32) Everloh, Ricklingen und Empelde sind eingegangen. Zu Hiddestorf und Gehrden bedient man sich derselben mit dem schönsten Erfolg.

Die Nachbaren des Deisters, die Bewohner von Springe, Münder und viele Dorfschaften im Amte Lauenstein ꝛc. haben ihre Länderey an steilen Bergen liegen; von heftigen Regengüssen wird Ackerkrume und Saame zu Zeiten fortgerissen, worauf sich leere Flecke oder Unkraut zeigen. Eben diese Leute müssen ihr Vieh beym Düngen und Pflügen dieser

Anhöhen sehr ermüden, bedüngen diese Districte daher selten hinlänglich.

Das schönste Land enthalten das Amt Coldingen und einige Dörfer darin, das Amt Calenberg und die Felder von Jeinsen, Schliekum, Pattensen ꝛc. die von großen und kleinen Munzel, Amts Blumenau, welche letztere so ergiebig sind, daß in der Braache Hafer gesäet werden muß, wenn nicht das folgende Korn sich früh lagern und sogenannte blässige Körner oder körnerlose Aehren erzeugen soll. Der Morgen daselbst giebt daher 6 bis 6½ Rthlr. Pacht.

An Wasser ist in diesem Fürstenthume nirgends Mangel, und den Absatz der Früchte erleichtern die Leine, Weser, so wie einige Kunststraßen. Kleine Flüsse machen Wiesenbewässerung möglich, wo man Gebrauch davon machen wollte.

Des guten Bodens ungeachtet trifft man eine sehr vernachlässigte Cultur hier an; für Wiesen wird immer ein Drittel mehr Pachtzins bezahlt, als für Länderey. Theilt man den Boden in guten, mittleren und schlechteren, nach seiner natürlichen Qualität, so thut der zehntpflichtige Morgen à 120 □ Ruthen

des Guten = 6 bis 3 Rthl.
des Mittlern = 3 bis $1\frac{1}{3}$ —
des Schlechten 1 Rt. bis 12 Mgr. *)

Am wohlfeilsten ist das mit Steinen vermischte, an Bergen hängende, kleyartige, lehmige Land in den Gegenden von Springe, Lauenau, Lauenstein. Am theuersten ist das in den Sandgegenden um Hannover liegende, durch vortreffliche Bearbeitung zur Gartencultur erhobene Land; so wie auch die Ländereyen im Amte Coldingen, Calenberg (zum Theil) und zu Munzel.

Wiesen geben à Morgen 8 Rthl., in andern Gegenden, wo mittlerer Pachtpreis ist, 4, 5, auch wohl 6 Rthl. Pacht.

Allgemeine Bemerkungen.

Mögten doch die Bestandtheile dortiger Erdarten gehörig untersucht, die Ausdrücke des gemeinen Mannes, als kalter, soorer Boden rc. auf richtige Bedeutungen zurückgeführt und der gewiß häufig unter dem Lehm befindliche Mer=

*) Diese Pacht ist seitdem beträchtlich gestiegen.
A. d. H.

gel durch Erdbohrer ausfindig und den Unterthanen solche Mergelstellen bekannt gemacht werden. *)

Kalt heißt gewöhnlich das Land, unter welchem Lehm sehr hoch steht, wodurch eine feste, kein Wasser durchlassende Tenne gebildet wird. Das Regenwasser bleibt stehen, kältet die obere Krume, und macht, daß die Saamen oder Wurzeln faulen.

Anmerk. Ueber die eigentliche Temperatur des Bodens, unabhängig über die Temperatur der Atmosphäre, wissen wir noch wenig. Es giebt bey gleicher Exposition Stellen, wo Schnee und Frost früher oder später weggehet, wo Frühjahrsfröste mehr oder minder Schaden thun. Nicht immer sind es wassersüchtige Stellen, die am kältesten sind. Th.

Soor ist ein weniger bestimmter Ausdruck, denn man gebraucht es für kalt, für Düngerarm und für Säure-haltend.

*) Königl. Landwirthschaftsgesellschaft hat Prämien auf die Entdeckung neuer Mergelgruben gesetzt, wenn jemand etliche Morgen wirklich damit befährt. A. d. H.

Eintheilung der Felder.

Hauptregel ist: Braache zu halten, welches Einige im 3ten, Andere im 5ten Jahre, und die Einen mehrere Jahre, die Andern nur 1 Jahr thun. Man versteht unter Braache *) daß der Acker nicht mit Früchten besamet werde, sondern ausruhe und nach der Ruhe zum Ertrage der Früchte vorbereitet werde. Dem strengen Rechte nach muß diese Braache gehalten werden, da die Zehntverordnung nur einen geringen Theil davon zu bestellen gestattet. Das Vorurtheil, als müsse das Land ruhen, verliert sich sonst immer mehr, und man hat sie stillschweigend an sehr vielen Orten aufgehoben; das Beyspiel einiger kleinen Leute, die durch Noth gezwungen wurden, jeden Fleck immer zu benutzen, führte Andere zur Nachahmung. Köthер, Brinksitzer, Häuslinge rc. , die Dünger genug hatten, pflanzten in die Braache, die sie stark düngten, solche

*) Nach richtigerem Sprachgebrauch heißt Braache das durch mehrmaliges Sommerpflügen zur Aufnahme der Saat vorbereitete Land. Ungerührter, zur Weide liegender Acker sollte nicht so genannt werden, dies heißt in einigen Gegenden Niedersachsens richtiger Dreesch.

Früchte, die sie für baares Geld gleich verkaufen konnten, als Kartoffeln, Rübsaamen 2c., womit sie die Pachtsummen berichtigten. Der Meierbauer sahe, daß dies die Einnahme fast um $\frac{1}{5}$ erhöhe, und ahmte nach, so weit es ihm möglich war; denn an manchen Orten lassen es die adelichen Schäfereien nicht zu. Große Bauern, die viel Land besitzen, besäen ihre Braache am liebsten mit Winter-Raps, weil sie dann noch Zeit genug übrig behalten, diese Aecker durch oftmaliges Pflügen zu reinigen und zur Rocken- oder Weitzen-Saat zuzubereiten. Durch Abschaffung der reinen Braache ist der Anbau von Braachfrüchten eingeführt, der Weg zu mehrern Verbesserungen gebahnt, mehr Geld unter die Leute gebracht, die Neigung, Gemeinheiten zu theilen, bey vielen erregt worden. Soll die ohnehin schon dürftige Düngung dem Acker nicht noch mehr entzogen werden, soll der Acker nicht zu einem Magazin von Quecken und anderem Unkraut werden, will man dem Hornvieh bey der elenden Hut und Weide nicht noch mehr entziehen, so muß man allgemein anfangen, statt der gewöhnlichen bisherigen Braache, behakte Früchte zu erzielen und eine bessere Fruchtfolge einzuführen.

Man hat im Calenbergischen folgenden Fruchtwechsel:

1. Braache, und in diesen Wicken, Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Leinsaamen.
2. Winterfrucht, Rocken, Weitzen.
3. Sommerfrucht, Gersten, Hafer.

oder auch

1. Legden, die einige Jahre braach liegen (Dreesch).
2. Umgebrochen und Hafern.
3. Gedüngter Rocken.

In den fettesten Gegenden ist folgender Fruchtwechsel:

1. Braache, in derselben Kartoffeln, Kohl, Winter-Rübsen, Sommer-Rübsen, Bohnen, Klee.
2. Winterfrucht. Rocken, Weitzen.
3. Sommerfrucht, oder blos Gerste.
4. Bohnen und Lein, Erbsen und Linsen. Bohnen und Erbsen gedüngt, das andere nicht.
5. Stoppelfeld. Rocken, Weitzen, Hafer mit untergesäetem Klee.

oder:

1. Braache, gedüngt: Kartoffeln, Winterraps; ungedüngt: Hafer.

2. Rocken und Weitzen.
3. Rocken.
4. Gerste und Bohnen.
5. Bohnen.

An einigen Orten, wo gar keine Braache gehalten wird, ist der Fruchtwechsel:

In der Marsch.

1. Gedüngt: Weitzen.
2. Ungedüngt: Bohnen.
3. Gedüngt: Weitzen.
4. Ungedüngt: Bohnen, und so immer fort.

Anmerk. Weit vortheilhafter würde es seyn, hier zu Bohnen zu düngen, weil man danach nicht nur bessere Bohnen, sondern auch bessern Weitzen haben würde. Th.

In der Geest. (Auf der Höhe.)

1. Gedüngt: Rocken auch Erbsen.
2. Ungedüngt: Rocken.
3. Gedüngt mit Schaafmist: Rocken. Ungedüngt: Hafer oder Buchweitzen.

In andern Gegenden säet man

1. Gedüngten Rocken.
2. Ungedüngten (sooren) Rocken.

3. Gerste.
4. Wicken.
5. Hafer.
6. Wicken als Braachfrucht.

oder:

1. Gedüngten Rocken.
2. Ungedüngten Rocken.
3. Gerste.
4. Wicken.
5. Hafer.
6. Hafer.

Allgemeine Bemerkungen.

Da wo die Braache im dritten Felde ganz unbenutzt bleibt, trägt sie auch nichts ein, und es ist nicht vortheilhaft, so zu wirthschaften, so lange es anerkannt ist, daß das Land keiner Ruhe bedürfe, daß der Boden nur den Platz hergiebt und die ihm zugeführten Nahrungstheile die Pflanzen ernähren müssen, daß bey einer klugen Eintheilung, die Arbeit einer bestellten Braache alle verrichtet werden könne, und die Felder bey einer vernünftigen Bestellung der Braache für den zukünftigen Ertrag besser vorbereitet werden. $\frac{1}{3}$ der möglichen Einnahme geht bey reiner Braache ver-

loren und mehr noch, wenn man berechnet, daß durch behackte Früchte ein größerer Ertrag des folgenden vorbereitet wird. Durch die in der Braache gebaueten grünen Früchte wird dem Lande ein schöner Dünger gegeben. Wer bey 5 Felder-Wirthschaft unbestellte Braache hält, verliert nur ⅕ von dem, was die ganze Länderey bestellt eintragen würde. Ein Bauer der 120 Morgen hat, nimmt alles übrige gleichgesetzt, bey einer 3 Felder-Wirthschaft, wenn der Morgen eine Pistole einträgt 400 Rth. bey einer 5 Felder-Wirthschaft aber 480 = ein, welches in 10 Jahren ein Plus von 800 = giebt. Aber auch eine gewöhnliche 5 Felder-Wirthschaft hat ihre Mängel, man mag die Braache bestellen oder nicht. Im letzteren Fall muß in der Braache eine 5 Jahre hindurch anhaltende Düngung gegeben werden. Da es aber gewöhnlich an Dünger noch fehlt, so giebt man im dritten Jahre den Bohnen noch eine halbe Düngung, die aber nicht den Nutzen hat, den die gehörig bedüngte Braache geben würde. Diese Bohnendüngung geschieht im April oder März mit oben aufliegendem langen Strohmist, auf einem Felde, welches einen ganz verfaulten Mist verlangt. Alle

Hül-

Hülsenfrüchte geben im frischgedüngten Lande ein sehr hohes Stroh, auf den Morgen oft 20=22 Stiege (zu 20 Garben); aber, bey schönem Stroh, nicht mehr als 5 bis 6 Himten Körner, also nur das zweyte oder dritte Korn.

Anmerk. Das läßt sich nicht allgemein behaupten, insbesondre nicht von Bohnen, es sey denn, daß sie zu dicht, und wie hier freylich am häufigsten geschiehet, mit grauen Erbsen untermengt gesäet werden. Th.

Bestellt man bey 5 Felder=Wirthschaft die Braache, so nimmt man gewöhnlich Kartoffeln, Kohl, Klee, Bohnen, Erbsen; alles Früchte, die viel Gailung erfordern, da doch der Düngervorrath schon so gering ist. Man düngt daher die Braachfrucht schwach, die darauf folgende Frucht wird schlecht, die folgende noch schlechter und das Land wird ausgesogen. Man sehe ein Rockenfeld nach schlecht gedüngten Kartoffeln, oder ein Kleefeld, im 4ten Jahre auf Land, das vorher Bohnen trug, gesäet, wo Unkraut und zum Theil schlechte Gräser den Klee verdrängten.

Soll für die Verbesserung der Calenbergischen Ackercultur etwas ersprießliches gethan werden, so muß eine bessere Eintheilung der Felder eingeführt werden, und der Bau von Körnern mit dem der Futterkräuter abwechseln, damit der Düngervorrath größer werde. Schwierigkeiten würden dabey zu überwinden seyn. Für den schweren Boden würde alsdenn folgende Eintheilung vorgeschlagen.

1. Braachfrüchte, die zu behacken sind, als Kohl, Kartoffeln, Rüben.
2. Gerste mit untergesäetem Klee.
3. Klee.
4. Rocken und Weitzen.
5. Bohnen, Erbsen behackt. — Lein.
6. Hafer, Rübsen, Linsen, letztere ins Leinland.

So würde das Land gereinigt, der Dünger vermehrt, und der Körnerertrag erhöht.

Anmerk. Hiermit verdient verglichen zu werden: Volbarths Ideen zu einem verbesserten Fruchtwechsel in der Dreyfelder-Wirthschaft. Annal. d. N. S. Landw. 5ter Jahrg. 1 St. Th.

Von der Düngung.

Man düngt mit animalischem Dünger von Pferden, Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Hünern und Tauben; mit mineralischem Dünger, als Kalk und Seifensiederasche, (sie enthält ja Kalk) und vegetabilischem Dünger, Holzasche. Auf den Miststätten, dicht vor den Ställen auf dem Hofe, mischt der Bauer alles, aus allen Ställen kommende, untereinander.

Anmerk. Meines Erachtens sehr richtig, weil die Vermischung des Rindvieh- und Pferdedüngers sehr zweckmäßig und, im gerechten Grade der Vermoderung, jedem Boden angemessen ist. Th.

Da einige Aecker erwärmenden, andere kühlenden Dünger erfordern, so sollte man den Mist hiernach absondern. Man streuet nur mit Stroh, und vorzüglich Rockenstroh, (Sommerstroh verfüttert man im Winter). Stroh von Raps und Kartoffeln wird als schwer verwesend, verbrannt. Dieser Mist wird auf dem Hofe oft weit genug auseinander gezettelt, so daß oft gar keine Verfaulung statt haben kann. Man thut nichts um den Dünger in

Verwesung zu bringen, der Urin fließt davon, Regenwasser spült ihn ab, und der Dünger ist mit einem Worte schlecht behandelt, so wenig an Quantität vermehrt noch an Qualität verbessert worden.

Wo man 3 Felder hat, düngt man alle 3 Jahr dasselbe Land, hier mit 6 bis 7 Fuder auf den Morgen, dort mit wenigerem. Was nicht da ist, giebt man nicht. Zu Herrenhausen fährt man auf Marschland ein Jahr ums andere 7 Fuder zu Weitzen, worauf die Wicken ungedüngt folgen. In das Sandland fahren sie 9 bis 10 Fuder, im zweyten Jahre keine Bedüngung, im 3ten Jahre Hürdeschlag. Zu Erbsen nehmen sie 7 bis 8 Fuder Mist, worauf Hafer oder Buchweitzen folgt.

Hachmühlen düngt:

1stes Jahr 6 bis 7 Fuder; hier pflanzet man wohl Braachfrüchte, wenn der Dünger schon so früh hinreichend da ist.

2tes Jahr gedüngt, (in der Braache) Winterfrucht.

3tes Jahr ungedüngt, Sommerfrucht.

Ein Hof von 75 Morgen muß alljährlich 150 bis 175 Fuder Mist abfahren lassen.

Oedensen und Marienhagen:

1. J. gedüngt, Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Lein.

2. J. ungedüngt, Rocken, Weitzen.

3. J. ungedüngt, Gerste, Hafer.

Herrenhausen:

Marsch. 1. J. zu Weitzen 7 Fuder.

2. J. Wicken und Bohnen ungedüngt.

Geest. 1. J. 7 Fuder im guten, 10 im schlechten Lande, zu Rocken, Erbsen, Gerste.

2. J. ungedüngt, Rocken, auch Hafer und Buchweitzen.

3. J. Hürdeschlag, Rocken, Hafer.

Bey 5 Feldern düngt man wo möglich zweymal in 5 Jahren. Zuerst die Braache, dann das Bohnenfeld im 3ten Jahre mit halber Düngung. Flachs-Aecker werden ungedüngt besäet, und dann wird zu Rocken (welcher auf den Flachs folgt) gedüngt. Auf volle Braachdüngung rechnet man 6 bis 8, auf Bohnendüngung gewöhnlich 4 Fuder.

Ein Hof von 120 Morgen würde jährlich zu bedüngen haben:

1. Braachfeld zu Rocken und Waitzen.

24 Morgen à 6 bis 8 Fuder = 144 - 192 Fuder.

2. Wicken- oder Bohnenfeld

à 4 Fuder 24 Morgen = 96 -

macht 240 - 288 Fuder.

Selten hat aber der Landmann so viel Dünger, er hilft sich daher entweder, in der Nähe von Städten, damit, daß er Dünger aus der Stadt kauft, oder daß er Hürdenschlag zu erhalten sucht, der indeß nicht länger als ein Jahr wirkt und daher nur im äussersten Nothfall zur Düngung der Braache angewandt wird. Man rechnet daß 250 Schaafe in 15 Nächten 4 Morgen begailen. Oft aber ist man zufrieden, wenn man der Braache 4 Fuder giebt und anderes Land, besonders das Bohnenfeld etwa $\frac{1}{3}$ oder auch gar nicht bedüngt. In der Regel bekömmt bey Fünffelder-Wirthschaft das Feld in 5 Jahren zu 4, vielleicht und größtentheils zu 5 Erndten 10 bis 12 Fuder Mist, z. B.

1800. In der Braache 6 bis 8 Fuder.

1801. Rocken oder Weitzen

1802. Gerste ungedüngt.

1803. 4 Fuder Dünger zu Bohnen.

1804. Rocken oder Hafer ungedüngt; oder wenn man Lein säet.

1800. 6 bis 8 Fuder in die Braache.

— 1. Rocken.

— 2. Gerste.

— 3. Lein.

— 4. 4 Fuder zu Stoppel-Rocken.

— 5. Winter-Raps, und sobald dieser eingeerndtet, 6 Fuder Dünger eingebracht.

— 6. Rocken oder Weitzen.

— 7. Gerste.

— 8. Bohnen.

— 9. Rocken oder Hafer.

Hüner- und Taubenmist, den man abgesondert läßt, wird im Frühjahre über die Wiesen gestreuet, wozu man auch die Holzasche gebraucht. Nahe bey Hannover bringt man auf die Wiesen Seifensiederasche, die man in Hannover zu 6 Mgr. für das 4spännige Fuder (vormals) kaufte, und im Winter, etwa 3 Fuder auf den Morgen, den Wiesen zufährt. Die Wirkung davon ist unglaublich. Wiesen zu Wetbergen, hatten nie mehr als 8 starke 4spännige Fuder Heu gegeben, nachdem der Gutsbesitzer aber 20 Fuder Seifensieder-Asche

darauf ausgestreuet hatte, erhielt er jährlich 15 auch wohl 16 solche Fuder. Alle 3 Jahr wiederholt man diese Düngung, und dies zu einer Zeit, wo die Pferde doch nur müssig ständen.

Auch auf Ackerland that sie dem Verf. vortrefliche Dienste, mehr aber noch auf sandigem Lehm als auf schwerem Kley. 1793 hatte er $4\frac{1}{2}$ Morgen sandigten Lehm mit Rokken bestellt, die in einer Flur bey einander lagen; $3\frac{1}{2}$ Morgen davon waren mit 21 Fuder Kuhmist, 1 Morgen mit 8 zweyspännigen Fudern jener Asche gedüngt. Ostwinde im April und Nachtfröste in der Blüthe-Zeit des Rokkens hatten ihm sehr geschadet. Die Ausbeute war folgende:

$3\frac{1}{2}$ Morgen gaben à Morgen 15 Stiege, jede zu $2\frac{1}{2}$ Metze, d. i. vom Morgen = = $9\frac{3}{8}$ Himten.

1 Morgen mit Asche gedüngt, gab 21 Stiege zu 1 Himten reichlich, mithin = = = 21 Himten.

also Plus $11\frac{5}{8}$ Himten.

Mit Stallmist vermischt, soll diese Seifensieder-Asche noch höheren Ertrag geben. Auch zu Kohl, Kartoffeln ꝛc. leistet sie schöne

Wirkung. Die Steinkohlen-Wagen aus der Gegend von Stadthagen im Bückeburgischen, nahmen schon lange diese Asche als Rückfracht und verkauften sie an Ort und Stelle das Fuder zu 2 bis 2½ Rthlr. Das Land wird dadurch vom Unkraut gereinigt und auf Wiesen ein schöner Klee erzeugt.

Kalkdüngung ist in einigen Gegenden gar nicht zu haben, oder ist zu kostbar; der Himte Kalk kostete damals als der Verf. schrieb, 14 Mgr.

Einige an den Chausseen wohnende Dorfbewohner bedüngen ihre Aecker mit der von der Kunststraße abgeschaufelten Kalkerde. Da indeß die Steinart, von welcher dieser Staub sich abrieb, nicht gleich ist, so ist auch die Wirkung verschieden, die man von dieser Chaussee-Erde bemerkt.

Vegetabilische Düngung kennt man übrigens nicht, das Land sogar, was mit Klee bestellt war, wird wol, gleich jeder andern Braache, von neuem begailet.

Allgemeine Bemerkungen.

In Rücksicht des Düngers bedarf es im Fürstenthum Calenberg einer sehr großen Aen-

derung und Verbesserung. Der schöne Boden trägt nur dürftige Erndten, weil er nicht genug gedüngt wird. Mag immerhin manches in der Düngerlehre noch nicht ausgemacht seyn, so fordern doch alle Erfahrungen, daß man reichlich düngen solle, um reichlich zu erndten, 5, 6, höchstens 7 Fuder Mist auf 120 □ Ruthen auf 5, ja oft auf 10 Jahre (denn mancher Morgen wird in der Braache unbedüngt besäet) dies ist doch zu wenig. Der Viehstapel muß daher vermehrt werden. Mit dem Mist von 6 Pferden, 1 Füllen, 10 Milchkühen und 2 Kälbern kann ein Hof von 120 Morgen nicht ausreichen.

6 Pferde à	10	Fuder	geben		60	Fuder.
1 Füllen à	5	—	—	—	5	—
10 Kühe à	7	—	—	—	70	—
2 Kälber à	$3\frac{1}{2}$	—	—	—	7	—
				macht	142	Fuder.

Nun erfordern bey Fünffelder-Wirthschaft

24 Morgen Braache à 6 Fuder	144	Fuder.
24 Morgen Bohnen à 4 Fuder	96	—
macht	240	Fuder.

So fehlen denn ohngefähr 100 Fuder, weil es an Vieh fehlt, und an Vieh muß es fehlen, so lange es an Fütterung mangelt, da

oft 120 Morgen Ackerland nur 3 bis 4 Morgen Heuwerbung haben. Z. B. Wetbergen hat 1300 Morgen Ackerland und 65 Morgen Wiesen. Futterkräuter müssen angebauet, Gemein=Weide getheilt und Stallfütterung eingeführt werden, wenn Verbesserung hierin erfolgen soll.

Man will jetzt gern alles düngen und düngt alles schwach. Vielleicht wäre es besser, erst das beste Land in recht guten Zustand zu setzen, und dann das schlechtere vorzunehmen.

Den Mist auf dem Hofe sollte man besser behandeln, die Jauche nicht wegfließen lassen, sondern in Gruben sammlen und die Haufen damit begießen. Man sollte Mergel zu gewinnen und zu benutzen suchen. (Siehe Andreä über die Erdarten und Fiedler über die Mergel). Nur müßte Anweisung für den Landmann zum Gebrauch des Mergels gegeben und durch kleine Prämien für das erste Jahr der Eifer belebt werden. *)

*) Der engere Ausschuß der Landwirthschafts=Gesellschaft ist den Wünschen des Verf. hier in den meisten Stücken zuvorgekommen. S. Hannöver. Magazin vom Jahre 1798. 24 St.
A. d. H.

Vom Pflügen und Eggen.

Man pflügt mit dem gewöhnlichen Pfluge, welcher am gründlichsten und deutlichsten im 1sten Theile des Hausvaters beschrieben ist. Dieses Instrument wird bey den Bauern fast durchgehends von Pferden gezogen. Auf Aemtern, adelichen Gütern, großen Pachtungen bespannt man ihn oft mit Ochsen, noch mehr geschieht dies im angrenzenden Hessischen. Nicht leicht mögte indeß von den Landleuten im Fürstenthum Calenberg mit Ochsen zu pflügen angefangen werden, denn da es an Futterungskräutern fehlt, so weiß er sie nicht zu füttern. Irrig glaubt man ferner: in bergigten Gegenden würden Ochsen mit zu vieler Anstrengung und zu langsam arbeiten. Verzögerung der Arbeit und mehrere Menschen, die dazu erforderlich wären, sollen den Vortheil, der sonst dabey seyn mögte, wieder wegnehmen, so lange jenes Vieh bey der Arbeit nicht so geschont werden kann, daß es, bey gutem Futter, jederzeit fett verkauft werden dürfte. Dazu kömmt, daß man es für Schande hält, mit Ochsen zu arbeiten.

Das Pferd zieht Pflug- Egge- und Wagengestell durch das sogenannte Brustblatt, an

welches die Stränge, die an dem Schwengel hängen, befestiget sind. In andern Gegenden zieht das Pferd mit einem Kumpen, der über den Hals des Thiers hängt, wie bey den Frachtfuhrleuten. Beym Kumpen wird die Brust nicht so gedrückt und das Thier mehr geschont. Je nachdem nun der Acker leicht oder schwer, rein oder unrein ist, werden 2, 3 oder 4 Pferde vorgespannt. Im ersten Fall ist ein Knecht dabey; im letzteren noch ein Junge, der auf dem Vorderpferde sitzt, oder beyher gehend in der einen Hand Zaum, in der andern die Peitsche haltend, die Pferde antreibt und ihnen die rechte Richtung giebt. Im April bis October müssen täglich zwey Spann, eins des Morgens von 3 bis 9 oder 10 Uhr, das andere Nachmittags von 1 bis 4 oder 5 Uhr, arbeiten, so daß in 12 bis 13 Stunden von beyden 2 Morgen gepflügt werden. Da hier die Furchen immer einen Fuß breit gemacht werden, so muß das Pferd beym Pflügen täglich 61,440 Fuß, oder über $2\frac{1}{2}$ Meile gehen. Ist es in spätern Monaten früh zu dunkel; so wird mit dem Tagwerden aufs Feld gezogen und länger bis zum Mittag hin gearbeitet. Ist, wie gewöhnlich, in den Wintermonaten noch etwas zu pflügen

übrig, so pflügt ein Spann von 9 bis etwa 1 Uhr so viel, als mit Bequemlichkeit möglich ist. Der einsichtsvolle und thätige Landmann pflügt zur rechten Zeit, oft und tief; der Unwissende und Unschlüssige später, seltener, eilt darüber hin. Die mehrsten indeß sind lobenswürdig fleißig hierin, weil sie wissen, daß dies Hauptarbeit sey, daß ihr schwerer Boden dadurch gelockert, dem Durchdringen der Winterfeuchtigkeit und dem Zugange der Luft ausgesetzt, daß ihr Acker vom Unkraut endlich dadurch gereinigt werde.

Das Braachland, welches von der Erndte, also vom August oder September an, bis zum folgenden Juny unbesäet gelegen hat, wird zu Anfang des Junius gestürzt (von einander gepflügt); nachdem es so 5 Wochen gelegen, so wird der Dünger aufgefahren und dieser kurz vor der Erndte untergepflügt. In der Erndte selbst sucht man immer einige Stunden zu erhaschen, die wiederum zum Pflügen angewendet werden (rühren); im September endlich pflügt man zur Saat. Unreines Land wird ein auch wohl zweymal öfterer gepflügt; nemlich schon im October reißt man es von einander, wiederholt dieses im März oder April,

und giebt ihm dann noch die schon erwähnten Pflugarten. Wo man die Braache bestellet, z. B. mit Kartoffeln und Kohl, pflügt man im October das Land sogleich mit dem Mist zusammen, stürzt es im März und pflügt bey Kartoffeln im April, bey Kohl im May zur Saat. Zu Winterrübsen (in die Braache) wird das Land gegen den 24sten August, gleich nach der Rockenerndte, von einander gepflügt und gleich besäet; ist es dann um Johannis des folgenden Jahrs abgeerndtet, so wird es noch 3 oder 4 mal gepflügt. Zu Sommerrübsen pflügt man 3 mahl bis zu Johannis, besäet das Land und pflügt, nachdem es zu Anfang Septembers abgeerndtet, noch einmal zu Rocken oder Weitzen. Zu Bohnen (in der Braache) wird im April einmal mit Dünger, und nach Aberndtung derselben noch zweymal zu Rocken gepflügt. (So wird in der Gegend von Hannover ostwärts, bis dahin wo die Dreyfelderwirthschaft anfängt, die Braache behandelt. Wenn, wie in der Gegend von Debensen, Bohnen und Erbsen in die Braache kommen, so wird das Land dazu im Frühjahre zweymal vor der Saat, und nach der Aberndtung noch zweymal gepflügt.)

Wenn der Rocken abgeerndtet, so wird, sobald die Rockensaat vollendet ist, zur Gerste zusammengepflügt; dieses heißt felgen. (Gerste erfordert vor Allen, mürben Boden, daher muß durchaus vor Winter dazu gepflügt seyn. Unreines Land wird nicht gefelget, d. h. nicht zusammen, sondern von einander gepflügt, um im Frühjahre statt zwey, noch drey Furchen geben zu können.) Im Frühjahre eilt man, die Felge von einander zu pflügen, zu stürzen (unreines im Herbst gestürztes Land wird im März zusammen, und im April noch einmahl von einander, dann zur Saat gepflügt), vom 5ten May an eilt man zur Saat zu pflügen.

Zu Bohnen, Erbsen, Linsen wird leider! nur einmahl, in der Mitte Aprils, zu Erbsen auch wohl anfang May's gepflügt. In der Gegend von Hachmühlen aber besser zweymal.

Auf den Lein verwendet man sehr vielen Fleiß. *) Man stürzt die Felge, pflügt den Acker zusammen, dann im Anfang May's wieder von einander, und zu Ende dieses Monats

zur

*) In der Marsch säet man den Lein häufig in die frisch umgebrochene Grasnarbe, und er geräth da vorzüglich. A. d. H.

zur Saat. Hafer wird wie die Gerste behandelt. Zu Hachmühlen soll er zwar in einmahl gepflügtem Lande gut gerathen seyn, im schwereren Boden aber würde dies gänzlichen Mißwachs erzeugen.

Kleeland (man baut ihn nur in der Braache) wird um Michael von einander und am Ende Octobers zur Saat zusammengepflügt.

Die Eggen sind stets mit eisernen Zacken verbunden und gewöhnlich über funfzig Pfund schwer. Man egget damit den Saamen ein, zermalmt aber auch die Erdklümpe damit, reißt das Unkraut mit heraus, schleppt es zusammen, befördert die Mürbe des schweren Bodens und macht die Furchen eben. Das Braachfeld wird jedesmahl, nur nicht nach dem ersten Pflügen, geegget. Gerst-Aecker und jedes andere Land wird nach jedem Pflügen geegget, nur nicht nach dem Felgen.

Allgemeine Bemerkungen über Pflügen und Eggen.

Lobenswürdig ist das öftere Pflügen, da ein Hof von 120 Morgen auf die Art wenigstens 360 bis 370 Spanne zu pflügen hat,

das Eggen ungerechnet. Dagegen ist es fehlerhaft, daß man nur in die Länge pflüget und egget; (da ein Queer-Pflügen und Eggen das Land an sich und mit dem Dünger besser durchgearbeitet würde;) daß die Furchen viel zu breit gemacht werden, 12 ja 14 Zoll, statt daß sie halb so breit, ja von 4 Zoll, eine weit größere Wirkung äussern würden. Fehlerhaft ist es, daß man nur 4 bis 5 Zoll tief pflügt. Bey tieferer Krume würde sich auf der unter ihr befindlichen Lehm-Tenne zwar auch das Wasser sammlen, aber nicht so leicht bis an die Wurzeln reichen, und die tiefere Krume enthielte mehr Raum und mehr Nahrung für die Pflanzen. Nur ist große Vorsicht nöthig, wenn man anfangen will, tiefer zu pflügen, weil man nur wilde, todte Erde heraufbringt. Man sollte, wenn man die Braache stürzt, so tief pflügen, als man kann. Vorzüglich vor Winter sollte es geschehen; so könnte die wilde Erde, die man dadurch heraufgebracht, verwittern und aus der Atmosphäre befruchtet werden. Führe man damit bey der Gerste fort, so wäre in einigen Jahren der Zweck erreicht. Dagegen fehlt man sehr, wenn, wie gewöhnlich, beym ersten Pflügen oder Stürzen flach gepflügt

wird, beym Wenden der Pflug tiefer geht, beym Rühren in derselben Richtung bleibt und zur Saatfurche am tiefsten gehalten wird.

Anmerk. Wenn man die Ackerkrume nicht vertiefen will, so ist dies doch wohl ganz richtig. Nur in dem Falle, wo man tiefer pflügen will, als bisher geschehen ist, muß die erste Furche zur vollen Tiefe gegeben werden. Th.

Die Egge, welche die Saat einbringen soll, wäre wohl besser von Holz, damit der Saame nicht zu tief einkäme. Die eisernen Zinken sollten nach vorn zu gebogen seyn, und damit müßte einmal im Schritt und einmal im Trott geegget werden, und nicht blos in der Länge, sondern auch in die Queere, (oder noch besser in die Runde). Dazu müßten die Aecker aber eine größere Breite haben als die gewöhnlichen von 32 Fuß.

Besaamung der Felder und deren Ausbeute.

Die Hauptfrucht ist und bleibt in diesem Fürstenthume immer der Rocken, und zwar der Winter-Rocken. Dieß lehrt der Augenschein schon, da in der drey Felder-Wirthschaft ⅓,

in der fünf Felder-Wirthschaft aber beynahe $\frac{1}{5}$ der Felder damit besäet wird. Nur in einigen Sandgegenden wird etwas Sommer-Rocken erbauet. Wenn der Acker zum letztenmahle kurz vor oder kurz nach Michael gepflüget und geegget worden, so läßt man ihn bey trockener Witterung so gleich, bey nasser aber, so bald er abgetrocknet ist, mit 2 auch $2\frac{1}{4}$ Himten Aussaat bestreuen. Ist das Feld zugesäet, so eilet der Landmann so gleich die Wasser-Furchen an den Seiten, und wo es möglich ist, Abzugs-Graben unten an den Aeckern aufzuwerfen. Ist eine Zeit nach der Saat, es sey Sommer oder Winter, eingefallen, da häufige Regengüsse erfolgten; so gräbt man diese Ableitungen nach und räumt sie vom Schlamme auf. Dann überläßt man seine Frucht der Vorsehung und sammelt den Ertrag eines solchen Feldes um Jacobi ein. Man mähet den Rocken durchgehends mit der Sense: er wird sogleich von einer Frauensperson oder einem Knaben abgenommen, und von einem Dritten in Garben gebunden, deren 20 eine Stiege, zusammengesetzet werden.

Zugleich (später geschiehet dieses in der Gegend Dedensen) mit dem Rocken — doch in die nässesten, und wie jene zubereiteten Felder —

säet man den Weitzen, und zwar wiederum nur den Winter-Weitzen, nachdem man ihn vorhero mit einer Lauge, die aus Kalk bestehet, reichlich begossen und durch dieselbe hat ablaufen lassen. Durch dieses Mittel glaubt man den Brand zu vermeiden, aber man irrt sich, denn trotz alles Einkalkens hat man doch zeither häufigen Brand gehabt. Man streuet auf einen Acker 2 knappe Himten dieser Frucht, und verfährt übrigens damit wie mit dem Rocken, nur mit dem Unterschiede, daß sie wohl 8 bis 14 Tage später eingeerndtet wird.

Man erndtet das achte Korn von dieser Frucht. Herrenhausen säet $2\frac{1}{2}$ Himten, und erndtet eben so viel als hier, folglich giebt es nur das $6\frac{1}{2}$te Korn.

Das erste Korn, das im Frühjahre gesäet wird, ist die Bohne, hier von den Landleuten Wicken genannt, deren man drey Arten hat. 1) Die große gewöhnliche Pferde-Bohne, 2) die graue Erbse, und 3) die gewöhnliche Wicke. Je schwerer das Land ist, desto mehr nimmt man Pferde-Bohnen, je leichter aber es wird, desto mehr mischt man von der zweyten Art darunter, und auf ganz leichtes Land säet man die dritte Sorte oder gewöhnliche Erbsen. Seit

einigen wenigen Jahren hat man eine fremde Art Bohnen, die eine violette Blüte hat, anstatt daß die gewöhnliche weiß und schwarz blühet. Man behauptet, daß die fremde Sorte reichlicher einträget. — Nachdem der Acker zweymal gepflüget und in der Regel gedünget worden ist, säet man sogleich den 14ten, 15ten und 16ten April auf den Morgen 3 Himten dieser Körner, egget sie zu, und besorgt bey häufig einfallenden Regen die Wasser-Furchen. Im Monat August, gewöhnlich gegen das Ende desselben, mähet man mit einem eigenen Instrumente, welches der Bauer Sieget nennt: mit der linken Hand wird dabey ein Haken getragen, mit welchem man die Stengel von der Erde aufrichtet, und mit der rechten wird das schneidende Werkzeug geführt, womit man den Stengel abhauet. Von dieser Frucht wird täglich von einem Manne nur ein Morgen gehauen; dahingegen von allen übrigen, Erbsen ausgenommen, zwey Morgen gemähet werden. — Der Ertrag dieser Frucht ist sehr zweifelhaft. In guten Jahren kommen wohl 20 — 22, auch wohl 24 Himten auf den Morgen; allein da sie oft von dem sogenannten Honigthaue leiden; so giebt es dann nur 6 — 7 Himten von einem Morgen.

Und dennoch wird diese Frucht so häufig gebauet. In den Gegenden von Hachmühlen und in der Marsch zu Herrenhausen, muß der Ertrag besser seyn, da man an diesen Orten das 6te, 7te und 8te Korn erndtet, andere Gegenden nach obiger Berechnung aber nur das $2\frac{1}{3}$te geben.

Erbsen werden fast um eben diese Zeit, spätestens am Ende des Aprils und zwar 2 Himten auf gedüngtes und einmal gepflügtes Land gesäet, sie werden ganz so wie die Bohnen behandelt. Auch sind sie im Ertrage jenen gleich, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht so oft mißrathen, und dahero wohl im Durchschnitte 2 Himten mehr geben.

Linsen werden um dieselbige Zeit in ganz mageres Land, und zwar auf den Morgen $\frac{1}{2}$ Himten gesäet, nachdem der Acker einmal gepflüget worden. Man jätet sie alsdenn aus und mähet sie im August. Sie bedürfen übrigens sehr weniger Wartung und Pflege.

Bey der fünf Felder-Wirthschaft kömmt in dasselbe Feld der Lein, auf dessen Bearbeitung, Wartung und Pflege man sehr vielen Fleiß und Mühe wendet.

Man pflegt alle 5 Jahre neuen Rigaischen Lein=Saamen zu kaufen, den man, wenn er fünfmahl gesäet worden, alsdann wieder verkaufet. So bald der Acker gegen den letzten May zur Saat gepflüget ist, so streuet man den Saamen bey trockener Witterung so gleich, bey nasser Witterung, wenn der Acker abgetrocknet ist, aus; und zwar, wenn er neu gekaufet worden, 3½ Himten, wenn er aber schon ein oder mehrere Jahre gesäet ist, 4 Himten auf den Morgen. Ehe man aber dieses thut, so läßt man ihn auf der Mühle, welche böhmische Sieb= und Zwirn=Händler herumtragen, sichten. So bald der Saame eingeegget ist, eilt man mit einer hölzernen Schlage, alle auf dem Lande sich etwa noch findenden großen Stücken Erde zu zerschlagen, worauf denn sogleich bey Dürre das Land mit einer hölzernen Walze zugewalzet wird. Hat das Flachs nun die Höhe von 3 Zoll etwa erlanget; so jätet man es recht sorgfältig, damit ja kein Unkraut in demselben bleibe. Wenn es nun die Zeit erlanget hat, da man es zu erndten wünscht; — dieses ist aber sehr verschieden, der gemeine Mann, dem nicht so sehr an feinem Flachse gelegen ist, wartet länger, um reichlichen Saa=

men wieder zu bekommen; da hingegen der, welcher ein schönes, weiches, feines Flachs begehrt, es rauft, ehe es gelb zu werden anfängt — so wird es durch Frauenzimmer vom Lande aufgezogen, im Hause werden dann die Saamen-Kapseln abgeraufet, entweder auf einen luftigen Boden oder einen glatt geschaufelten Fleck auf dem Felde zum Trocknen gebracht. In der Roste wird das Flachs mit Steinen 2c. beschweret, um zu rosten. Dieß thut es dann in einigen Nächten: oft sind vier, wenn warme, aber auch wohl zehn, wenn kalte Witterung einfällt, dazu nöthig; es ist dahero erforderlich, daß man nach vier Nächten alle Morgen genau untersuche, ob es den gehörigen Grad schon erreichet habe. So bald man dieses gewahr wird; so wäschet man dasselbe, und breitet es auf ein Stoppel-Feld aus, damit es trockne. Nachdem es nun da gewendet worden, bindet man es in Bunde und fährt es ein. Im Hause wird es dann bey gelegener Zeit erst gebocket, d. h. mit hölzernen Brettern, die an einem Stocke befindlich sind, geschlagen und so vom Staube gereiniget; darauf auf einer hölzernen Brache gebrochen; hierauf geristet, dann geschwungen, und

am Ende gehechelt. — Der Saamen den man aus den Kapseln gewinnet, beträgt gewöhnlich die Einsaat.

Folgendermaaßen berechnet man die Ausgabe:

Pfluglohn = =	1 Rthl.	9 mgr.	
4 Himten Lein à $2\frac{1}{2}$ Rthl.	10	—	—
Dasselbe zu sichten 4 mgr. Zu klaupen 6 mgr. Zu walzen 4 mgr. =	—	14	—
Zu jäten 6 Personen à 6 mgr.	1	—	—
Zu raufen 6 Person. à 6 mgr.	1	—	—
Einzufahren, zum Roste zu waschen, auszubreiten, zu wenden, zu binden und einzufahren =	1	26	—
Zu bocken 6 Pers. à 6 mgr.	1	—	—
Zu brechen 12 Pers. à 6 mgr.	2	—	—
Zu risten eben so =	2	—	—
Zu schwingen auch so	2	—	—
Zu hecheln und zu rübben auch so =	2	—	—
Land = Pacht =	4	—	—
=	28 Rthl.	13 mgr.	

Einnahme:

An Saamen 4 Himten, die nach 5 Jahren wieder der Himte zu 1 Rthl. verkaufet werden, also aufs Jahr abgerechnet circa 10 mgr.		8 Rthl. 32 mgr.
40 Bothen Flachs, davon jeder hält 5 Pfund ganz reines Flachs, das Pfund zu 7 mgr. 4 pf.	=	41 = 24 =
		50 Rthl. 20 mgr.
An Zehnten ab	=	5 = 2 =
		45 Rthl. 18 mgr.
Die Ausgaben abgerechnet		28 = 13 =
	=	17 = 5 =
Werg noch dazu circa	=	2 =
	=	19 Rthl. 5 mgr.

Der Hafer wird hier nach der Bauern Regel gesäet, so bald die Büche ausbricht, mithin im Anfange des Mays. Im Calenbergischen säet man bloß weißen Hafer, und in den meisten Gegenden kaum einige Morgen mehr, als man zur eigenen Consumtion gebrauchet, da

aus den Sand=Gegenden anderer Provinzen sehr viel in diese Gegenden verfahren wird. Man streuet auf den dreymahl gepflügten Acker 3 Himten Aussaat, die man, nachdem sie geegget worden, überwalzet, jedoch nicht eher, als bis die Frucht etwa 2 — 3 Zoll hoch gewachsen ist. Gern läßt man ihn, nachdem er abgemähet, 6 — 7 Tage in Schwaden liegen, und wünscht ihm dann einen Regen, damit er nicht so sehr zusammen trockne, und besser sich ausdröschen lasse, wie der Landmann glaubt. *) Ein gut bestellter Morgen bringt gewöhnlich 36 Himten, also das 12te Korn.

An einigen Orten wird mit Schaaf=Dünger zu dem Hafer gedüngt; Hachmühlen giebt nur das 9te — 10te Korn; obschon Düngung und Pflügen, wie in den hiesigen Gegenden ist. — Zu Dedensen man das 9te Korn, bey gleicher Düngung und Pflug — nur ist an diesen Orten drey Felder=Wirthschaft. Zu Herrenhausen das 7te — 8te Korn.

Die Gerste säet man häufig, da in der fünf Felder=Wirthschaft immer $\frac{1}{5}$ des Ganzen

*) Wobey er dann aber auch einen großen Theil der besten Körner verliert.

A. d. H.

mit dieser Frucht bestellet wird. In den Aemtern Calenberg, Coldingen, Blumenau rc. ist sie itzt sehr gewöhnlich, und selbst zu Oedensen, Amts Lauenstein, Hachmühlen und Herrenhausen wird sie gebauet. Am letztern Orte wird sie aber besonders gedünget, und zwar stark, da man 7 Fuder Kuh-Mist auf den Morgen bringet. Sie verlangt einen mürberen Boden wie der Hafer, und ist der Kälte nicht auszusetzen. Diese hindert ihren Wachsthum so, daß gänzlicher Miswachs daraus entstehen kann. Deswegen säet man sie spät, von dem 11ten May an *). Wenn dann das Feld, wie oben erwähnt worden, gepflügt ist, so läßt man es

*) Die fast allgemeine Besorgniß, daß die Gerste von Frühjahrs-Frösten so leicht leide, ist bey der großen zweyzeiligen Gerste, nach meiner und vieler genauen Beobachter Erfahrung, völlig ungegründet. Die Nachtfröste schaden ihr weit weniger, als dem Hafer, weswegen ich sie schon seit mehrern Jahren früher säe wie diesen. Eine frühe Gersten-Saat hat fast allemahl große Vorzüge vor einer späteren. Man lese hierüber: Etwas über die Saatzeit des Rokkens und der Frühlings-Gerste in den neuen Abhandlungen der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle. Th. 2. S. 72.
A. d. H.

einen Tag abtrocknen, und streuet sodann 2 Himten. — Herrenhausen $2\frac{1}{2}$ Himten — Einsaat auf den Morgen, egget ihn ein und fährt mit der Walze dann über den Acker, wenn die Gerste etwa 3 Zoll hoch ist. Sehr gern wartet man trockne Zeit zum letzten Pflügen ab, da sonst das Feld vom Hedrich fast ganz überzogen wird. In Ansehung des Einerndtens verfährt man wie mit dem Hafer. Gerste lohnt gewöhnlich gut in hiesiger Gegend, sie giebt fast immer das 12te Korn; zu Oedensen das 8te; zu Hachmühlen das 6te und 7te; zu Herrenhausen auch das 6te und 7te Korn; ob schon die Bestellungs-Art dieselbe ist, ausgenommen zu Herrenhausen; wo man sie dünget.

Braach-Früchte.

In den sämmtlichen Berichten welche eingelaufen sind, ist auch nicht eine Sylbe darüber weiter enthalten, als daß diese Früchte blos genannt sind, was dahero hier gesaget wird, ist bloße Erkundigung und Nachricht über die Bestellung derselben in der Gegend von Linden, Wetbergen, Ricklingen, und überhaupt eines großen Theils der Aemter Coldin-

gen, Calenberg und Springe. Zu diesen Früchten gehören vorzüglich

Kartoffeln.

Man bauet deren im Felde dreyerley Arten, eine Sommerkartoffel-Art, mit weißer Blüte, die gegen Ende July reif ist, sie wird ganz so behandelt, wie die gewöhnliche Holländische, nur daß sie, wenn es die Witterung erlaubt, in der Mitte des Märzes geleget wird. Da ihre Reife aber gerade in die Erndte-Zeit fällt, sie sich nicht lange hält, sondern bald stark zu schmecken anfängt, auch eben nicht so reichlich zuträgt; so wird sie wenig im Felde, wohl aber in Gärten gebauet. Die zweyte hier sehr häufig gebauete Art ist die, unter dem Namen der Holländischen, bekannte, welche violette Blüten hat, und mit der man gewöhnlich vor Wetbergen wohl 60 Morgen bepflanzet findet. Endlich werden hier auch so genannte englische Kartoffeln erzielt, die große, oft faustdicke Knollen ansetzen, aber sehr wässerig sind, und blos als Vieh-Futter gebrauchet werden. Nur erst seit 5 bis 6 Jahr fangen die Meier-Bauern

an, Kartoffeln zum Verkaufe zu erbauen, da sonst nur die Köther sich damit abgaben.

Wenn der Morgen nach der Erndte im Herbste mit 6, höchstens 7 Fuder Mist befahren worden ist — mehr könnte nicht blos nicht schaden, sondern wäre eigentlich ganz nothwendig, wenn die nachfolgenden Saaten reichlich eintragen sollen — die man sogleich unter- und dabey das Land zusammenpflügt; so werden im Frühjahre, noch nach zweymahligem Pflügen, mit der Schute Löcher in der Weite von 2 Fuß quadrat gemacht, und die Pflänzer von Kindern, welche mit Körben hinterher gehen, eingeworfen, da nimmt man große, 2 Stück, kleine wohl 4 Stück. Gewöhnlich nimmt man 15 Himten kleine Kartoffeln, obgleich größere Kartoffeln oft besseren Ertrag geben. So bald nun diese Reihe gemacht ist, fängt man bey der folgenden an, und wirft das, was man mit der Schute aussticht, gleich auf die Kartoffeln, die in der vorigen Reihe eingeworfen sind. Die Leute sind darinnen so geübt, daß 2 Personen welche die Löcher graben, die ohngefähr 6 Zoll tief sind, und ein Kind welches einwirft, in einem Tage

1 Mor=

1. Morgen bepflanzen. So bald nun diese Früchte 3 bis 4 Zoll hohes Kraut haben; so wird eine scharfe Egge über den Acker einige mahl hin und her gezogen, damit das Unkraut zerstört werde, das in dieser Zeit sehr häufig erscheint. Man pflanzet gewöhnlich im Anfange des Mays, die im April gepflanzten sind aber caeteris paribus ungleich einträglicher. Sind sie 8 Zoll hoch, so werden sie reihenweise mit der Hand-Hacke behacket: man zieht dann von zwey Seiten die Erde an die Pflanzen, und hacket alles noch überdieß zum Vorscheine kommende Unkraut ab. Ein Morgen erfordert zu dieser Arbeit 4 Menschen, die in einem Tage damit fertig werden. Vier Wochen darauf behäufet man sie, d. h. man häufet nun die Erde in einen großen runden Haufen um die Pflanzen an, und vertilget vollends alles Unkraut das noch da sich findet. Drey Mann verrichten dies Geschäfte, in einem Tage, auf einem Morgen. So bald nun das Kraut trocken wird, und nicht eher, fängt man die Erndte an. Vom Abschneiden des Krautes hält man nichts, man glaubt, daß es dem Wachsthume der Knollen schade. — Zur Erndte nimmt man auf den Morgen 6 Manns-

personen, welche die Früchte mit der Schute ausgraben: 12 Frauenspersonen oder Kinder von etwa 12 Jahr alt, suchen gleich die kleinen Kartoffeln aus und schütten große und kleine in besondere Säcke. Diese 18 Personen vollenden diese Arbeit in einem Tage. Die Ausbeute ist dann gewöhnlich 24 Malter à Morgen; bey stärkerer Düngung kann man sie in guten Jahren wohl auf 35 Malter bringen, und doch giebt es gewöhnlich noch eine Nachlese von 12 Himten. Denn nachdem das Kraut auf dem Lande verbrannt worden, läßt man es scharf übereggen, und ein paar Kinder die herausgeegeten Früchte aufsuchen. Alsdann pflügt man noch einmal zum Rocken, und auch da finden sich noch immer Früchte, so daß oft aus dieser Nachlese 18 Himten = 3 Malter gesammlet worden. Die Berechnung ist mithin:

2. Ausgabe:

Pfluglohn = = =	1 Rthl. 9 Mgr.
Dünger 6 Fuder, allein da Rocken und Gerste nicht braach gedünget wird, so	
Latus	1 Rthl. 9 Mgr.

Transport	1 Rthl.	9 mgr.
muß man $\frac{2}{3}$ abrechnen, also 2 Fuder, à 30 mgr. inclusive des Fuhrlohns	1 =	24 =
15 Himten Einsaat, à 9 mgr.	3 =	27 =
Pflanzlohn = = =	—	18 =
Bereihen 4 Mann, à 6 mgr.	—	24 =
Behäufen 3 Mann = =	—	18 =
Ausgraben 18 Personen	3 =	—
Einfahren = = =	—	18 =
Nachlesen mit der Eggen =	—	26 =
Land = Pacht = =	4 =	—
	16 Rth.	20 Mgr.

I. Einnahme:

a. 24 Malter = 144 Himten große Kartoffeln, à 9 mgr.	36 Rthl.	
b. 3 — $3\frac{1}{2}$ Malt. kleine, à 6 mgr.	3 Rt.	18 mgr.
c. Nachlese 2 Malter kleine und große untereinander, à 7 mgr.	4 =	24 =
	44 Rt.	6 mgr.
Zehnten von a und b, da c keinen giebt, circa =	4 =	
	40 Rth.	6 mgr.
Die Ausgabe 1 davon =	16 =	20 mgr.
	23 Rt.	22 Mgr.

Die hiesigen Kartoffeln sind übrigens so wohlschmeckend, daß sie in der ganzen umliegenden Gegend aufgesuchet und vorzüglich gekaufet werden. Eine noch vortheilhaftere Art sie zu verkaufen, findet vor Hannover statt, wo man sie an die Einwohner der Stadt Ruthenweise, die Ruthe zu 12 Mgr. verhandelt, der Käufer muß sie selbst aufgraben, und es bringt dahero der Morgen 28 Rthlr. 33 Mgr. auf diese Weise ein.

Anstatt der englischen Kartoffeln hat man seit 2 Jahren noch eine erhalten, die unter den Namen der Gibraltarschen bekannt wird. Sie hat ein größeres dunkleres Blatt als die Holländische, und eine hellblauere Blüthe. Sie ist nicht so wässerig, sondern mehlreicher als die englische, und dahero zum Vieh-Futter sehr empfehlenswerth. Bey gutgedüngtem Lande giebt jede Reihe über den Acker, also 16 Büsche 1 Himten.

Winter- und Sommer-Rübsen.

Man wählt zum Winter-Saate gern Land auf welchem im dritten Jahre nicht Bohnen, sondern Flachs war, weil man da den Stoppel-Rocken nach dem Flachse düngte. So

bald der Rocken abgeerndtet ist, so wird das Land Bartholomäi, d. i. den 24. August von einander gepflüget, und der Morgen mit 1 Metze Einsaat bestreuet. Zur Sommer-Saat hingegen wird gedünget, dreymahl gepflüget, und um Johannis der Morgen mit 1 Metze besäet. Man thut weiter nichts dabey, als daß man die Wasser-Furchen und Abzugs-Graben besorget. Winter-Rübsen wird um Johannis gemähet, einige Tage darauf eingefahren, und sogleich gedroschen; Sommer-Rübsen aber um Michaelis, und auch gleich ausgedroschen. Obschon jene ein sehr delicates Gewächs ist, da es schon am Ende des März-Monaths zu blühen anfängt, und bey späten Nacht-Frösten leicht erfrieret, so geräth es doch in der hiesigen Gegend gewöhnlich sehr gut, da die Aecker nicht so hoch liegen und Schutz haben. Es giebt dann sehr reiche Ausbeute.

Kohl.

Wird im freyen Felde noch sehr wenig gebauet. In der Gegend von Hannover fangen einige Landleute seit einiger Zeit an, selbigen im kleinen, etwa nur 1 Morgen, zu bauen.

Das Land wird mit 12 vierspännigen Fü=

dern im Herbste gedünget, und dieselben untergepflüget. Im März pflüget man das Land von einander, im April werden die Schaafe darauf geleget, man rechnet 250 Stück vier Nächte hindurch, dann pflügt man es nochmahls von einander, und egget es scharf, hierauf am Ende des Mays zusammen, egget es scharf, und pflanzet, wenn man Regen erwartet, gegen den 25sten dieses Monats, die im Garten gezogenen Pflanzen. Nach 4 bis 5 Wochen bereihet man sie, da sie 2 Fuß quadrat von einander stehen, und nach 3 Wochen behäufet man sie. Ist trockne Witterung, so fährt man Wasser aufs Feld, und begießt die Pflanzen einige Tage hintereinder gegen Abend. Ein solcher Morgen träget sehr gute Einnahme, da er besonders gute Vorbereitung für den Rocken ist und stark gedüngt wird. Nur muß man zusehen, daß man die Pflanzen ausschieße, welche an den inneren Blättern, dem sogenannten Herzvoll Knoten haben. Diese setzen nie Köpfe — eine Vorsicht die besonders bey zu kaufenden Pflanzen anzuwenden ist. — Wahrscheinlich verursacht der Stich eines Insectes diese Verkröppelung. Nur ist er dem sogenannten Mehlthau oft unterworfen, der einen ganzen District verderben kann.

Klee.

Dieses Futterkraut, das man erst seit wenig Jahren hier erbauet, nimmt jetzt immer mehr Platz auf unsern Fluren ein, aber bey weitem noch nicht so viel, als er in diesen Gegenden einnehmen sollte, indem es so ausserordentlich an Futter fürs Vieh fehlt. Wie stark die mit Klee besäeten Fluren in anderen Gegenden seyn mögen, kann ich nicht bestimmen, da die Berichte über diesen Punct schweigen. In der hiesigen Gegend bauet keine Gemeinde so viel als Wetbergen, da hier an 60 Morgen in diesem Jahre besäet waren. In der Fünffelder-Wirthschaft wird er unter dem Rokken oder Hafer in dem 4ten Jahre nach der Braache gesäet, da er dann gewöhnlich noch eine Erndte in demselbigen Jahre giebt. In den folgenden aber giebt er zwey, auch wohl drey sehr gute Erndten. — Man säet ihn ehe der Rocken anfängt aufzuschießen, mithin im April, unter den Hafer aber, wenn dieser 3 bis 4 Zoll hoch ist, mithin im May. Diejenigen welche ihn untereggen, stehen sich ungleich besser als die, welche dieses unterlassen. Auf den Morgen rechnet man 8 Pfund Ein-

saat. — In dem darauf folgenden Winter überfährt man ihn mit einigen Fudern kurzen Mistes, um die Schaafe davon abzuhalten, und ihn zu düngen; im April des folgenden Frühjahrs aber harkt man diesen Dünger wieder ab. — Gewöhnlich fängt man in den letzten 10 Tagen des Mays an, den Klee abzuschneiden, wenn man ihn grün verfüttert, und in 6 Wochen, also in der Mitte des July, ist er so weit, daß man ihn das zweyte mahl mähen kann, so daß er 14 Tage vor Michael noch einmahl abgeschnitten werden mag. Gewöhnlich richtet man sich so ein, daß man die Hälfte grün, die andere Hälfte als Heu im Winter verfüttert. Man rechnet, daß ein Morgen, bey zweymahligem Mähen 30 Centner, bey dreymahligem also gewiß 40 Centner Heu aufbringe.

Anmerk. Der Herr Verf. sagt in seinem ökonomischen Taschenbuche vom Jahr 1802. daß der Kleebau in der Gegend sehr in Verfall und üblen Ruf gekommen sey. Die Felder wurden über alle Maaßen unrein und so hart wie eine Tenne. Das war bey dieser Art des Kleebaus, im fünffeldrigen Fruchtwechsel ohne Braache nicht anders

möglich. Vergl. Annal. d. N. S. Lw. 5 Jahrg. 1s Stück. Th.

Saamen zu ziehen hat man zwar versuchet, aber es ist so selten geschehen, daß es gar nicht erwähnt zu werden verdient.

Auch hat man seit ein paar Jahren angefangen, im freyen Felde Cichorien zu bauen, die an die Fabrikanten in den nahe gelegenen Städten verkaufet werden; allein auch dieses ist nur noch Versuch.

Einige allgemeine Bemerkungen.

1. Alles Aussäen geschiehet hier vom Landmanne breitwürfig, da er von der Drillwirthschaft und allem was dahin einschlägt, noch nichts weiß; und wenn er auch Kenntniß davon hätte, doch wegen Vorurtheil und Kostbarkeit der Geräthschaften, schwerlich dazu zu bewegen seyn dürfte.

2. Das Behacken der Früchte, Kartoffeln und Kohl ausgenommen, kennt man gar nicht, ob es schon zu wünschen wäre, daß man bey Bohnen und Erbsen damit Versuche machte, und Rüben mehr ins große ins Feld säete, auch nach Art der Engländer behandelte.

3. Alle Erfahrungen in der hiesigen Gegend sind immer für das frühe Säen, so daß der fleißige Hauswirth immer 8 bis 14 Tage nach Michael seine Winter-Saat, den 20sten April — wenn es die Witterung erlaubt — seine Bohnen, den 18ten May seine Gerste ꝛc. zugesäet hat. Besonders erfordert die Winterfrucht frühe Bestellung, da alsdann das Saat-Korn sich noch bewurzeln, und dem eintretenden Frost eher Widerstand leisten kann. Oftmals tritt aber auch früher Frost ein, und dieser ist alsdann dem Keimen schädlich. Auch wird der Frost oftmals stehend, so daß man nicht in die Erde kommen kann.

Bey den Sommer-Früchten aber gewinnt man ebenfalls, da man, je früher man säet, desto mehr Winter-Feuchtigkeiten im Lande antrifft, die ebenfalls den Wachsthum befördern, da Dürre ihn verhindert *).

4. Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, woher es komme, daß in unserer Ge-

*) Zu früh, ehe die Wärme den Lehm-Boden durchdrungen hat, zu säen, würde doch für das Sommer-Getreide nicht vortheilhaft seyn. Anders verhält es sich mit den Hülsen-Früchten. A. d. H.

gend die Bohnen so selten gerathen. Stehen sie auch noch so gut, so werden sie doch fast jedes, so auch dieses Jahr durch den sogenannten Mehlthau gänzlich verdorben, da alsdann die Pflanze vertrocknet und die Blüthen verdorret abfallen. *).

Viehzucht.

a. Pferde-Zucht.

An wenigen Orten läßt der Landmann seine Stuten belegen, um die Ackerpferde die er nöthig hat, davon zu gewinnen. In der Nähe von Hannover benutzt man die Landbeschäler aus den Königl. Marställen, um eine

*) Hieran könnte großen Theils wohl die späte Saat schuld seyn, indem sie erst in der Mitte Aprils gesäet werden. Allenthalben wo die Bohnen und andere Hülsen-Früchte früher gesäet werden, hört man diese Klage nicht. Selbst alle Gärtner stimmen darin überein, daß nur eine frühe Bohnen-Pflanzung sicher sey. Auf meinem leichten, aber Feuchtigkeit haltenden Boden säe ich die Bohnen in Reihen, wo möglich zu Ende Februars, nie später als in der Mitte des März. Das Feld wird vor Winter völlig zubereitet, und die Bohnen ertragen es sehr gut, wenn sie auch eingeschmieret werden. A. d. H.

gute Race zu bekommen. In den entlegeneren Gegenden geht man zum nächsten Besitzer eines Hengstes, oder man miethet sie von Leuten aus dem Hannövrischen und Hessischen, welche Hengste zu diesem Behufe herumführen. Die meisten Bauern kaufen ihre Pferde als Füllen für 3 bis 5 Louisd'or, vorzüglich auf dem Egidien-Markt zu Hannover, dem Gallen-Markt zu Burgdorf und dem Allerheiligen-Markt zu Peina.

Erwachsene Pferde füttert man nur mit Garben von unausgedroschenem Hafer, Rokken und Bohnen, nach dem S. 5. angegebenen Verhältnisse. Diese Garben werden zu Häcksel geschnitten und mit noch etwas Heu und Stroh vermischt. Wo man Klee bauet, giebt man in den Klee-Monathen Juny — October Klee, welchen die Pferde der trocknen Frucht weit vorziehen, ohne daß sie davon krank würden. Man zerschneidet den Klee nicht, wartet aber bis er in voller Blüthe steht. Der Knecht legt zu diesem Futter immer noch etwas zu, ohne — nicht wider — den Willen seines Herrn. Der Landmann sagt scherzweise, daß der Knecht nicht tauge, der auf diese Weise seinen Herrn nicht bestehle.

Selbstgezogene Hengstfüllen läßt man gewöhnlich im 4ten Jahre schneiden. Die mehrsten Landleute verkaufen alle Jahr, oder all ums andere Jahr ein altes Pferd, so daß die festgesetzte Anzahl bleibt.

Der Verf. bemerkt noch: daß es eine schlechte Gewohnheit sey, Füllen auf den Märkten zu kaufen, weil sie oft mit allerley geerbten Fehlern und Gebrechen ihrer Väter begabt sind, also schlechte Pferde werden, und sehr oft bald nach dem Ankauf oder nach Jahren fallen. Besser würde der dortige Bauer sich stehen, wenn er sich mehr selbst seine Füllen zuzöge. Die jährliche Ausgabe für Füllen fällt in eine ungelegene Zeit; um Geld anzuschaffen werden alte Pferde verkauft, die in der Blüthe ihres Lebens sind, und zwar, damit recht viel Geld aufgenommen werde, die Besseren. Auf dem Hofe bleiben dann nur abgelebte und Kröppel. Der Verf. tadelt ferner das zu frühe Anspannen der jungen Pferde, indem sie schon im 3ten Jahre schwer beladene Wagen ziehen müssen. Die Fütterungsart tadelt er, weil der Bauer nie recht weiß was seine Pferde bekommen, also keinen richtigen Ueberschlag auf das Ganze machen kann,

den Schlüssel zum Kornboden führt er immer bey sich, aber nicht den zur Scheure und zum Heuboden; es wird öfterer von Knechten eine Garbe gestohlen, wenn diese die Pferde verwahrloset haben. Zuweilen werden Pferde auch wohl so überfüttert, daß sie crepiren. Bey einer andern Feldeintheilung und Fruchtfolge, meynt der Verf. würde grüne Fütterung nach Art der Engländer sehr zu empfehlen seyn.

Der Herausgeber der Annalen erinnert gegen den Wunsch des Verf., in Betreff der Zuzucht der Füllen, daß im Ganzen jene Provinz, einzelne Districte ausgenommen, zur Pferdezucht nicht geschickt sey, wegen Mangel an guter Weide; weswegen auch jene Gegend an der großen Begünstigung, welche die Pferde-Zucht durch das vortreflich Zellische Landgestüt im Lüneburgischen ꝛc. erhalten, noch keinen directen Antheil genommen. Vielleicht könnten die dortigen Bauern beym Ankauf ausgewachsener Pferde sich noch besser stehen.

b. Rindvieh-Zucht.

Pferde- und Ackerländerey standen noch einigermassen im Verhältniß zu einander, vom Rindvieh hingegen, wird viel zu wenig gehalten.

Der Landmann zieht sich dort sein Rindvieh alles selbst auf, und wählt dazu die zwischen Anfang Februars und Ostern fallenden Kälber, weil er irrig glaubt, später gebohrne könnten selten groß gezogen werden. Dunklere Farbe zieht man der helleren vor, um Gestalt ist man unbesorgt, wenn nur das Kalb gesund und von einer viel Milch gebenden Race ist. Fast alles Vieh ist daher klein. Darüber klagen alle Berichte.*) Ein kleiner elender Bulle, muß 3 Jahre alt, sein Zeugungs-Geschäft verrichten. Ein Bauer vermiethet ihn der Gemeinde für den geringen Preis von 6 Rthlr.

*) So lange der Bauer nicht bessere Weiden und Fütterung hat, mögte er größeres Vieh nicht ernähren können; da größere Kühe mehr Nahrungsstoff zur Ernährung ihres Körpers gebrauchen, so würden sie bey dem gewöhnlichen Futter fast gar keine Milch geben. Kühe sind als Maschinen zu betrachten, die Futter in Milch verarbeiten. Wo wenig Materiel zu verarbeiten ist, bedarf es keiner großen kostbaren Maschine. Der Bauer thut wohl, wenn er bey der Fortpflanzung des Rindviehes auf Milchergiebigkeit sieht; nur müßte er auch den Bullen von einer milchreichen Abstammung, nicht blos nach der Größe und Stärke wählen. A. d. H.

Alle Ochsenkälber verkauft man, und bekommt für ein 8tägiges, gewöhnlich 1 Rthlr. 12 Mgr. Da wo man die Kälber mästet, wie z. B. in der Gegend von Neustadt, behält man sie 10—12 Wochen, dann wird für das Kalb an sich 1 Rthlr. und für jede Woche 1 Rthlr. also 11—13 Rthlr. bezahlt. — So bald die Kälber jung geworden, werden sie der Mutter weggenommen und in einem eignen Stalle getränket. Die Kühe sind hieran so gewöhnt, daß man sie schon durch nichts mehr dahin bringen kann, die Kälber saugen zu lassen. In den ersten 4—6 Wochen giebt man den Kälbern Morgens, Mittags und Abends die Milch der Mutter. Von nun an wird der Rohm abgeblasen und die Milch so einige Wochen gegeben, nachher saure Milch, und wenn das Kalb ¼ Jahr alt ist, bekömmt es Milch und abgekochte Hafergrütze, nächstdem Nachheu oder Grummet und feinen Häksel, im Sommer Gras und Wasser, im Winter das Futter der andern Kühe und im folgenden Jahre geht es wie die Kühe auf die Weide und wird wie eine Kuh behandelt. Im 3ten Jahre werden sie begangen.

Kühe füttert man im Winter mit Häksel

von

von Hülsenfrüchten- und Gerstenstroh, oder wenn jener fehlt, mit Rocken-Weitzen- und Hafer-Stroh, womit ganz wenig Heu vermischt wird. Von Weihnachten an giebt man halb Heu, halb Stroh, zu 5 mahl, so viel als sie zu fressen pflegen. Ein auch zweymal täglich führt man sie zur Tränke. Denen die bald kalben wollen, giebt man Lein- oder Rübsen-Oehl-Kuchen in Wasser aufgelöset, auf das trockne Futter in die Krippe. Sobald sie gekalbet haben, bekommen sie auf jedes Futter eine Handvoll Gersten-Schrot. Dazu wol noch einige Bunde des beym Dreschen abgeharkten Strohes, und auf den Häksel einige Spreu von Rocken, Weitzen, Hafer, Leinen, Bohnen, auch Erbsen. Sommers jagt man das Vieh auf eine nahe oder entfernte elende Weide, wo es von Fliegen gemartert, hungrig und müde des Abends wiederkommend, etwas Gras bekömmt, damit es nicht vor Hunger krepire. Der Ertrag an Milch und an Dünger kann unter solchen Umständen nur gering seyn.

Ausgabe:

Winterfütterung wird gerechnet auf	7 Rth.	
Hütelohn (an einigen Orten 2 Thl. 18 Mgr.) höchstens = =	1 =	
Schrot 2 Himten, à 18 mgr. (Gerste) = = =	1 =	
	9 =	

Einnahme:

1 Kalb von 8 Tagen =	1 Rth.	12 mgr.	pf.
Milch von circa 20 Wochen, à 6 Quartier täglich, deren 14 1 Pf. Butter also $60\frac{1}{6}$ Pfund geben à 7 mgr. = = =	11 =	25 =	1 =
Von Joh. bis Michaelis im Durchschnitt die Hälfte dieser Milch täglich =	3 =	28 =	4 =
Von Michael bis Ende October täglich 1 Quart = $4\frac{1}{2}$ Pfund Butter, à 8 mgr. =	1 =	—	—
	17 Rt.	29 mgr.	5 pf.
Abzug der Ausgabe	9 =	—	—
bliebe reiner Gewinnst	8 Rt.	29 mgr.	5 pf.

Allein selten ist der Ertrag so hoch, da es unrichtig ist, Käse und Mist für Aufwartung zu rechnen, denn der Mist muß das Streu-Stroh bezahlen und Käse bezahlen die Aufwartung nicht.

Der Herrenhäuser Bericht giebt den wöchentlichen Gewinnst auf 4 Pf. Butter an, dies ¾ Jahr gerechnet, gäbe einen Ertrag von 30½ Rthlr. Hachmühlen rechnet bey seinem überflüßigen Wiesenwachs den Gewinnst nur auf 15—18 Rthlr. Einige Marschgegenden ausgenommen, kömmt der Landmann mit seiner Butter nicht aus, und gebraucht als Surrogate Schweine- und Gänse-Schmalz, auch wol Oel-Schmalz (ein Gemengsel von Talg und Rüböhl).

Ein Hof von 120 Morgen hat etwa 9 Personen zu ernähren (2 bis 3 Kinder sind hier nur zu einen Mann gerechnet), jeder von diesen verlangt wöchentlich wenigstens 1 Pf. Butter, macht 468 Pfund. Hat der Wirth 10 milchende Kühe, worunter gewiß 3 altmilchende, d. h. im vorigen Jahre milchgewordene, seyn werden, so geben, diese abgerechnet, jene andern 7 Stück jährlich 448⅙ Pf. Butter, und es fehlen demnach noch 20⅙ Pf.

Von schlechter Viehzucht und schlechtem Ackerbau im Calenbergischen leitet der Verf. Theurung und Armuth her, und ist überzeugt, daß der National-Wohlstand dieses Fürstenthums nicht anders gehoben, Volksmenge nicht anders vermehrt werden könne, als wenn dem Landmann es möglich gemacht werde, mehr Vieh zu halten, indem Mangel an Futter und guter Behandlung des Rindviehes die Hauptursache des immer noch traurigen Zustandes der Landwirthschaft in dieser Provinz ist. Wettbergen z. B. bedüngt 1300 Morgen kaltes Land von 60 Morgen Wiesenwachs; Dedensen 1100 Morgen von 50 Morgen Wiesen, Ronneberg etwa 2000 Morgen von 80 Morgen Wiesen, wobey denn noch der Zehnte abgeht. Fast überall giebt es große weitläuftige Weide-Anger, die größeren Ertrages fähig wären, aber so lange es Gemeinheit ist, jede Art von Verbesserung entbehren. Diese will der Verf. getheilt haben, um den großen Mangel zu heben; dazu soll ganze oder halbe Stallfütterung eingeführt werden, welche der Bauer fast noch gar nicht kennt.

Vorschläge des Verfassers zur Verbesserung des Ackerbaues.

Der Kleebau soll befördert werden, durch Hinwegräumung der gegen ihn vorhandenen Vorurtheile, durch Beyspiel der mehr vermögenden und einsichtsvolleren, durch Beförderung der Gemeinheitstheilungen, durch Prämien, durch Herbeyziehung solcher Leute, die mit Kleebau und Stallfütterung umzugehen wissen, durch Belehrung in den Schulen.

Es soll eine richtigere Eintheilung der Felder getroffen werden, damit nicht blos Klee, sondern auch Kartoffeln, Kohl und andere Futterkräuter gebauet werden. Um dies zu bewerkstelligen muß eine Ackerumsetzung Statt finden, da bis jetzt alle Felder einzeln durcheinander liegen.

Dann soll eine bessere Viehraçe angeschafft werden.

Der Zehnten in natura soll in eine bestimmte Geld- oder Korn-Abgabe verwandelt werden.

Es sollen endlich mehr Arbeiter angeschafft

werden, da es ganz vorzüglich an weiblichen Dienstboten fehle.

Der Anfang sollte seyn, daß man dort eine vollkommne Muster-Oekonomie einführte, so würden andere bald nachfolgen.

Anmerk. Diese müßte aber ganz nach den Verhältnissen einer Bauerwirthschaft eingerichtet seyn, wenn sie für den Bauer belehrend und überzeugend seyn soll. Die Prediger-Wirthschaften passen sich gewöhnlich sehr gut dazu, weil sie nach gleichem Maaßstabe wie die Bauerwirthschaften eingerichtet zu seyn pflegen, und jeder Prediger, der seine Wirthschaft zweckmäßig betreibt, verdiente Aufmunterung vom Staate. Nur müsse er nicht gar zu künstliche Operationen anwenden, die dem Bauer abschreckend seyn könnten. Th.

c. Schweine-Zucht.

Ist in einigen Gegenden, besonders um Hannover, sehr beträchtlich. Jeder Meierbauer hat gewöhnlich ein auch wol zwey Zucht-Sauen, die in 2 Jahren 5 mal ferkeln. Um Hannover ist eine kurzbeinigte langgestreckte Raçe, die sich gut mästen läßt.

Um Lichtmessen giebt eine gute Sau zu-

erst gewöhnlich 10 Ferkel; sie bekömmt denn neben dem gewöhnlichen Futter saure Milch und etwas geschrotenes Korn. Wenn die Ferkel 6 Wochen gesogen haben, so werden sie abgesetzt und nach einigen Wochen geschnitten. Ihre Fütterung besteht in einem Gesöff von Wäsche, mit Gerstenschroot und der im Haushalt entbehrlichen sauren Milch. Jedes erhält noch täglich eine Handvoll Gerste auf die Diehle geworfen, damit sie dabey Korn fressen lernen. Sind sie halbjährig, so treibt man sie auf die Weide, wobey sie Abends und Morgens Spühlwasser mit Abfall von grünem Gemüse, saurer Milch und Spreu von Korn bekommen. Will man Speckschweine daraus mästen, so läßt man sie $\frac{5}{4}$ Jahr alt werden, zu Pökelschweinen wählt man Ferkel von 4—5 Monath. In der Deister-Gegend hat man Buch- und Eichel-Mast, um Hannover besonders viel Eicheln. Wenn nun Holzmastung statt findet, so wählt man diese. Ein Köther treibt eins ins Holz, wenn der Vollmeier 3 in die Mast bekömmt. Beym Zurückkommen aus der Holzmast pflegt das Stück von 150 bis 200 Pf. zu wiegen.

Die Mastung auf dem Koben geschieht

entweder blos mit Schroot, (21 Himten halb Bohnen, halb Gerste auf ein Schwein; von 150—200 Pf. gerechnet), oder man giebt erst Kartoffeln, welche gekocht und zerrieben werden. Auf dieses Futter wird dann gegen Ende der Mastzeit etwas Gerste- und Bohnen-Schroot zugegeben. Erstere Art ist die üblichste.

Kartoffeln-Mastung kostet:

60 Himten große und kleine Kartoffeln, à 7 mgr.	11 Rt.	24 mgr.	— pf.
3 Himten Gerst-Schroot nebst Licent, à 19 mgr. 2 pf.	1 =	21 =	6 =
Feurung, die sehr kostbar ist	2 =	—	—
	15 Rt.	9 mgr.	6 pf.

Schroot-Mastung kostet:

12 Himten Gerste mit Licent, à 19 mgr. 2 pf.	6 Rthlr.	15 mgr.
12 Himten Bohnen, à 25 mgr. 2 pf.	8 =	15 =
	14 Rthlr.	30 mgr.

Im Fall der Holzmastung nun, pflegt Mancher Schweine zum Verkauf zu mästen, und rechnet dann 100 Pf. zu 9 Rthlr. 12 mgr.

Indeß die Marktpreise sind sehr verschieden. Kothsassen, Brinksitzer rc. kaufen sich die nöthigen Schweine von 8 Wochen für 1 Rthlr. ohngefähr, von den Meierleuten.

Der Verf. empfiehlt noch: daß man das Futter zur Mastung sauer werden lasse, wodurch das Mästen sehr erleichtert werde.

d. Schaaf-Zucht.

Hierin bekennt der Verf. ganz Fremdling zu seyn und giebt nur folgendes wenige an.

Man findet landesherrliche Schäfereyen (an die Beamten als Pächter der Domainen, oder auch an die Gemeinden verpachtet,) und solche die zu großen Gütern gehören. Die Race ist klein, doch ziemlich wollreich; das Stück à 3 Pf. gerechnet. Diese Wolle wird verkauft, galt um 1798 der Stein 1 Rth. 22 Mgr. Das Schnittvieh wird gleichfalls an Aufkäufer oder Schlächter verkauft. Noch wird bemerkt: daß bis jetzt die mehrsten Schäfereyen mehr schaden als nützen, weil sie Kleebau hindern, dem Rindviehe den größten Schaden zufügen und dem Landmann größtentheils nichts aufbringen. Ein Beyspiel davon ist folgendes:

In einem gewissen Dorfe, wo die Schäferey 200 Stück betragen soll, hat die Gemeinde dieselbe gepachtet, jedoch nur die Meierleute desselben. Dafür wird jährlich 12 Thaler Cassen-Münze bezahlt. Ein Köther ist zum Schäfer angenommen, der dann 250 — 300 Stück Schaafe hütet. Allein, da sein Gewinnst es fordert, die Schaafe der Gemeinde so schlecht wie möglich zu hüten; so schickt er sein eigenes Vieh an höher belegene Orte, und weidet die Gemeinde-Schaafe in dieser Zeit auf nassen Stellen, daß sie faul davon werden und bald fallen. Sein eigenes Vieh aber holet er dann wieder, wenn die Zeit der Gefahr vorüber ist. Thut er dieses nur 2 Jahr hintereinander, so verlieren die Gemeinde-Glieder die Lust, wiederum Vieh anzuschaffen, und der Schäfer hat die Schaafe allein. Nun schont er mit diesen auch nichts, sondern zieht über alle Weideplätze, bis dann alles kahl ist. Wo soll nun das andere Vieh Futter finden? Da die Meierleute den Pferch erhalten und große Gärten haben, aus denen sie des Abends ihren Kühen etwas in die Krippen geben können; so schweigen sie zu diesem Unfuge stille, und die Sache bleibt wie sie ist.

Daher kömmt es, daß der Schäfer reich wird, durch Wolle, Butter, Lämmer- und Hammel-Verkauf; die andern Leute der Gemeinde aber für baares Geld Butter rc. zukaufen müssen, und so gehts fast an allen Orten!

Auch die Schaafe des Amts Calenberg verursachen hier viel Nachtheil: da sie den Zug auf den Anger und 4 Tage im Jahre Weide darauf haben; so fressen sie erst alles kahl — es sind 2000 Stück — und dann sagt man bey Theilung der Weide, es ginge wegen dieser Gerechtsame nicht, auch dann nicht, wenn man ein Aequivalent geben wollte. Nun frage ich: bringen diese Thiere Vortheil oder Nachtheil?

Anmerk. Schäfereyen dieser Art können den Einzelnen selten Vortheil, dem allgemeinen Besten aber immer großen Nachtheil bringen. In der Gegend, wovon der Verf. spricht, sind Schäfereyen den Verhältnissen der Bauern durchaus nicht angemessen. An andern Orten liegt das Uebel aber nicht in der Sache selbst, sondern in den fehlerhaften Einrichtungen. Th.

Obstbau.

Wo die Nähe der Stadt Hannover den Absatz des Obstes erleichtert und besser belohnt, zu B. zu Herrenhausen, Wettbergen, Ricklingen, Ronneberg ꝛc. da wird viel und feines Obst in Gärten gezogen. Seit einigen Jahren findet man in den Dörfern dieser Gegend Baumschulen, wo man pfropft und die Reiser dazu oft meilenweit holt. (Die Herrenhäuser Plantage hat nach des Herausgebers Bemerkung den Obstbau in diesen Gegenden sehr befördert.) Aufs Okuliren versteht sich der Bauer nicht. Aepfel und Birnen sucht man von den edelsten Sorten zu erhalten, Zwetschen und Kirschen läßt man größtentheils wild aufwachsen, auf letztere hält der Bauer nicht viel, da sie gewöhnlich ein Raub der Vögel werden.

Von Hannover entferntere Gegenden ziehen keine andere Sorten, und nicht mehr als sie zu ihrer Haushaltung gebrauchen.

Der Verf. bemerkt: es sey zu wünschen, daß die Steigung zu dieser Obstpflege nicht zu sehr auf Kosten des Ackerbaues zunähme.

Einige Bemerkungen,

veranlaßt durch die vorstehende Beschreibung der Landwirthschaft im Fürstenthum Calenberg. Vom Herrn Land-Inspector Otte auf Töstorp.

Dem Verf. war besonders die Größe des Calenbergischen Ackeraufwandes an Gesinde und Zugvieh, auffallend. Er stellt nun eine Vergleichung über diesen Punkt zwischen jener und der von ihm bewohnten Gegend an, um hernach die Aufmerksamkeit der Leser auf einige, in ökonomischer und staatswirthschaftlicher Rücksicht nicht unwichtige Punkte zu lenken.

Bauerhof in Calenberg.	Bauerhof im Lande Angeln.
Größe des Hofs, 120 Morgen.	Größe des Hofs, 1 Hufe, beträgt 120 Haid-Scheffel zu 144 □ Ruthen zu 16 Hamburger Fuß. Also $139\frac{1}{2}$ Calenb. Morgen, mithin um $19\frac{1}{2}$ Morgen größer.
Menschen darauf. Ausser Wirth und Wirthin, 1 Großknecht	Menschen sind: ausser Wirth und Wirthin, wenn keine Kin-

zu 78 Rthlr. 14 Mgr. 1 Mittelknecht zu 65 Rthlr. 6 Mgr., ein Dienstjunge zu 60 Rt. 6 Mgr. und 2 Mägde zusammen 126 Rthlr. 10 Mgr. gerechnet. Dabey ¼ Jahr hindurch täglich ein Tagelöhner, während der Erndte aber wenigstens 2, wofür berechnet sind 95 Rthlr. Herr Otte will statt dessen 107 Rthlr. 18 Mgr. angesetzt haben, weil die Kost des 2ten Tagelöhners auf 3 Monath zu 17 Rth. 18 Mgr. vergessen sey.	der da sind, die die Stelle des Gesindes vertreten, 1 Knecht, 1 Junge und eine Magd, nach eben dem Maaße angeschlagen wie in Calenberg, also zu 201 Rthlr. 35 Mgr. für Kost und Lohn. Dazu haben sie nur während eines Theils der 3 Erndte-Monathe die Hülfe eines Taglöhners und einer Taglöhnerin, wofür er nach obigen Calenbergischen Preisen 46 Rthlr. 24 Mgr. berechnet.
6 Pferde auf einem solchen Hofe, deren Unterhalt, das Stück zu 35 Rthlr. 10 Mgr.; also 211 Rthlr. 24 Mgr., der Herr Verf. für zu niedrig berechnet hält.	3 höchstens 4 Pferde müssen eine solche Hufe ganz bestellen und ihre Unterhaltung wie dort zu 35 Rthlr. 10 mgr. angenommen, bringt auf 4 Pferde 141 Rthlr. 4 Mgr.

Der Ackeraufwand eines Meierhofes ist also

im Fürstenthume Calenberg

Unterhaltung des Gesindes	330 Rthl.	10 mgr.
Unterhaltung der Taglöhner	197 =	18 =
Unterhaltung der Pferde	211 =	24 =
Zusammen	649 Rthl.	16 mgr.

im Lande Angeln.

Gesinde	=	=	201 Rthl.	35 mgr.
Taglöhner	=	=	46 =	24 =
Pferde	=	=	141 =	4 =
		Zusammen	389 Rthl.	27 mgr.

Mithin giebt ein gleich großer Hof im Calenbergischen 259 Rthl. 25 mgr. mehr aus als ein Hof in Angeln. Dies bringt auf einen Morgen im Calenbergischen 2 Rthl. 21 mgr. 4 pf. mehr, welche an jedem gleich großen Stück Landes in Angeln folglich erspart werden.

Der Boden in Angeln kömmt dem im Calenbergischen so ziemlich gleich, hierin liegt also der Grund des Unterschiedes nicht, auch nicht in größerer Arbeitsamkeit des Landvolks in Angeln, sondern allein in der Verschiedenheit des Wirthschafts-Fußes.

Im Calenbergischen wird bey offenen Feldern gewirthschaftet, in Angeln ist Koppelwirthschaft; wenn also dort jährlich 120 Mor-

gen bestellt werden, so hat man hier, bey der Eintheilung des Feldes in 8 Schläge, nicht mehr, als 69¾, und bey 9 Schlägen 77½ Morgen jährlich zu bestellen, also im ersten Fall 50¼, im andern 42½ Morgen weniger als der Calenberger.

Wenn man nun die Hausfrau bey der Feldarbeit ganz überschlägt, läßt dabey den 2ten Tagelöhner des Calenbergers und die Tagelöhner in Angeln für die Erndtezeit weg, so fallen von 120 Morgen eines Hannövrischen Meierhofes zur jährlichen Bearbeitung auf 1 Person 17 Morgen und auf ein Pferd 20 Morgen; in Angeln bey 8 Schlägen auf 1 Person 18 Morgen und auf 1 Pferd 17 Morgen; bey 9 Schlägen aber auf eine Person 18 Morgen und auf 1 Pferd 18 Morgen.

Diese Berechnung nach der Anzahl der jährlich zu leistenden Pflug-Spanne angestellt, so kommen im Calenbergischen, wo jährlich 360 Spann angenommen sind, auf 1 Pferd 60 Spanne, in Angeln aber, wo bey 8 Schlägen im Durchschnitt 209 und bey 9 Schlägen 233 angenommen sind, auf 1 Pferd 52 oder 58 Spann. Man sieht hierbey das richtige Verhältniß der Arbeiter und Pferde bey der Calen-

lenbergischen Wirthschaft, so wie bey der in Angeln.

Der Herr Verfasser giebt nun Sachkundigen noch folgendes zu untersuchen:

1) ob der Ertrag der Calenbergischen Wirthschaft eine Entschädigung abwerfe, die hinreichend jenes plus der Angabe von 259 Rthlr. 25 mgr. ersetze?

2) Ob bey dem allgemeinen Mangel und der Kostbarkeit des Gesindes, bey dem kostbaren Unterhalte der Pferde nicht mit Recht Koppelwirthschaft vom Landmann vorzuziehen wäre; vorausgesetzt, daß jene Hindernisse die Betreibung eines Wirthschaftsfußes in größter Vollkommenheit nicht zulassen?

3) Ob nicht auch in Staatswirthschaftlicher Rücksicht die Koppelwirthschaft im Allgemeinen den Vorzug verdiene, so lange jene mächtigen Hindernisse der Vervollkommnung der Wirthschaft im Wege stehen, in so fern dadurch die Anzahl der Pferde verringert wird?

4) Ob nicht da, wo Bevölkerung und bürgerliche Betriebsamkeit noch keine hohe Stuffe erstiegen, Koppelwirthschaft angemessener sey,

und das längere Betreiben derselben weniger schade als zu frühzeitige Einführung der entgegengesetzten Wirthschaft?

5) Ob nicht diejenige Wirthschaft den Vorzug behaupte, welche einer größeren Anzahl von Menschen und Vieh Beschäftigung giebt, und ob deshalb nicht die Koppelwirthschaft eigentlich nur als das Mittel zu betrachten sey, zu einer größeren Vollkommenheit des Ackerbaues sich zu erheben; welche vielleicht erst durch die allgemeinere Einführung der Stallfütterung, in der weitern Bedeutung des Worts, völlig zu erreichen ist?

Beschreibung
des Herzogthums Lüneburg
in landwirthschaftlicher Hinsicht,
von A. Thaer,
im Jahre 1799.

Einleitung.

Es ist ein sehr schweres und höchst undankbares Unternehmen, eine landwirthschaftliche Uebersicht eines Districts zu liefern. Macht man sie zu oberflächlich, so findet jeder in der Provinz wohnende Landwirth, daß man in die Wirthschafts-Verhältnisse nicht tief genug eingedrungen sey. Geht man tiefer in das Specielle hinein, so finden sich allenthalben, in diesem oder jenem Stücke, Abweichungen von der Regel, die, wenn sie der Verfasser auch kannte, er, ohne ein Meer erschöpfen zu wollen, nicht sämmtlich anführen konnte. Dennoch

sind einem jeden die seinigen wichtig genug, um sie in solchen Beschreibungen zu vermissen.

Wenn dieses schon bey kleinern und mehr gleichförmigen Districten der Fall ist, wie viel mehr muß er es bey der Beschreibung dieser, über 125 Calenbergische Quadrat=Meilen des ungleichartigsten Bodens haltenden, Provinz seyn, wo sich überdem ein Chaos von so verschiedenen Verhältnissen und Gebräuchen, wie vielleicht in keinem andern Lande, findet.

Da indessen Königl. Landwirthschafts=Gesellschaft schon seit mehrern Jahren bemühet gewesen ist, Data zur Beschreibung des wirthschaftlichen Zustandes der sämmtlichen Chur-Braunschweig=Lüneburgschen Lande zu sammlen, aus dem Lüneburgischen aber nur sehr wenige Nachrichten, und diese mehrentheils nur von einzelnen Dorfschaften eingelaufen sind; so hat der Verfasser dieses Aufsatzes es unternommen, nach seiner wenigen Kenntniß, die er sich von dieser vaterländischen Provinz erworben hat, die ersten Grundzüge einer solchen Beschreibung zu entwerfen. Er bittet aber, solche nur als das Fachwerk zu betrachten, worin genauere Nachrichten, und die Berichtigung der seinigen gesammlet werden können.

Agronomische Eintheilung.

Der Grund und Boden und folglich auch dessen Bestellungsart ist zu ungleichartig, als daß wir ganz im Allgemeinen von dieser Provinz reden könnten. Wir müssen hauptsächlich folgende kleyartige und fruchtbare Districte an die Seite setzen.

1. Der südöstliche Winkel, welcher an das Wolfenbüttelsche gränzt, und den grösten Theil des Amts Fallersleben, auch einen Theil des Amts Gifhorn in sich begreift, die von altersher der Hasenwinkel und der Papendieck genannt werden.

2. Südlich, die Amtsvogtey Ilten, und der zunächst an das Braunschweigsche und Hildesheimsche gränzende Strich des Amts Meinersen.

3. Westlich derjenige District der Aemter Rethem, Ahlden und Essel, welcher zunächst und links, an der mit der Leine vereinigten Aller lieget.

4. Gegen Norden und Nordost die Elb-Marschen, und der gröste Theil des Winkels

zwischen der Jetzel und Elbe, der Raum zwischen der Dumme und Jetzel, und der dem linken Ufer dieses Flusses zunächst belegene Theil der Aemter Wustrow und Lüchow.

Den ganzen übrigen Theil fassen wir unter dem Namen der Haidgegend zusammen, und von dieser wird allein die Rede seyn.

Die Unfruchtbarkeit dieser Gegend ist fast durch ganz Europa bekannt, und unter der Lüneburger Haide denkt man sich die Wüste Arabiens im Kleinen. Wenn gleich dieser gar zu übele Ruf durch den Gang der Heerstraßen, welche über Zelle nach Bremen, Haarburg, Lüneburg und ins Meklenburgische, gerade durch die sterilesten Gegenden gehen, zum Theil veranlaßt worden ist; so kann man dennoch nicht leugnen, daß dieser Hauptheil des Lüneburgischen zu den wüstesten und menschenleersten Gegenden Deutschlands gehöre. Allein man thut der Natur Unrecht, wenn man glaubt, daß diese Provinz von ihr unwiderruflich zu diesem wüsten Zustande verdammet sey, und daß ihre bessere Cultur und mehrere Bevölkerung unüberwindliche Schwierigkeiten finde.

Der Grund und Boden

ist zwar in seiner Oberfläche im Allgemeinen sandig. Indessen giebt es auch in den sandigsten Districten einzelne beträchtliche Reviere, und auch sehr ansehnliche Strecken, wo der Boden den Namen eines recht guten Mittelbodens oder eines sandigen Lehms verdient. Hin und wieder findet man sogar einen bindenden, dem Kley sich annähernden Lehm. In andern Gegenden ist der Grund-Bestandtheil des Bodens zwar Sand, aber so reich an vegetabilischem Moder, welcher seinen Ursprung der, durch die glückliche Lage der Flüsse und Bäche bewürkten, Fruchtbarkeit zu verdanken hat, daß er sich der Qualität des Aue-Bodens nähert; eine Boden-Art, welche man nicht mit den gleichfalls im Lüneburgischen sehr häufigen Mooren verwechseln muß.

In Ansehung der Unterlage giebt es nur wenige Stellen, wo der Sand unergründlich wäre, und nur da, wo er sich in beträchtliche Sand-Dünen angethürmt hat, oder von den Flüssen, besonders der Aller ausgeworfen ist. Sonst findet man, mehrentheils in der Tiefe von etlichen Fuß, Lehm, oder auch Töpfer-

Thon und selbst Walker=Erde. Es scheint daher die ursprüngliche Grundlage dieser Provinz Lehm und Thon, der Sand aber nur durch Wind und Wasser herbeygeführt, und über sie grossentheils verbreitet zu seyn. Es fehlet nicht an Beyspielen, wo noch bey Menschengedenken die fruchtbarsten lehmigten Feld=Fluren durch Sand=Wehen ganz verödet worden; welcher Gefahr jedoch jetzo, durch die mehreren Fuhren=Besaamungen und andere Befestigung der Sand=Dünen, ziemlich vorgebauet ist.

In sehr vielen Gegenden findet sich sehr guter und besonders für den Sandboden schicklicher Thon=Mergel. Es liegt hauptsächlich an dem Mangel der Aufmerksamkeit und Kenntniß, daß man ihn nicht an mehreren Orten aufgefunden und benutzet hat.

Eine der übelsten und der Vegetation nachtheiligsten Unterlage des Bodens ist der hier so genannte Ortstein oder braune Eisenocher. Er liegt oft sehr nahe an der Oberfläche. Da ist er denn noch krümlich und zerfällt, wenn er an die Luft kommt. Tiefer unten bildet er eine harte, fast schwarze steinartige Masse, die nicht leicht verwittert und zum Bauen, beson=

ders in Fundamenten und Kellern verwandt wird. Wo er sehr hoch liegt, ist der Boden ganz unfruchtbar und bringt nicht einmahl Haide hervor. Wo er mit einer Krume etwa 1½ Fuß bedeckt ist, da kann wohl Gras und Getreide wachsen, aber keine solche Früchte die mit ihren Wurzeln tiefer eindringen, und besonders schlagen hier keine Bäume an. Liegt er hingegen erst in einer Tiefe von vier und mehreren Fußen, so macht er den Sandboden oft fruchtbar, und einer guten Cultur empfänglich, indem er das Versinken der Feuchtigkeit aufhält. Ein Boden letzterer Art hält sich, wenn seine Erdart gleich aus bloßem Kieselsande bestehet, auch selbst bey der Dürre feucht, und trägt, mit hinlänglichem Dünger versehen, vortrefliche Früchte. Im Frühjahr ist er oft quelligt, und man hat Wasser, wenn man 1½ Fuß tief in die Erde kommt, welches jedoch nur selten einen leicht zu bewerkstelligenden Abzug erfordert. Dieser Ortstein ist im Lüneburgischen auch oft die Unterlage der Moore, in welchem Falle sie keiner Cultur, es sey denn durch Auffahren von Erde, fähig sind.

Doch ist dies keineswegs bey allen Mooren in der lüneburgschen Haidgegend der Fall. Sie

haben auch oft einen recht guten lehmigt thonigen Untergrund, und würden durch gehörige Auffangung ihrer Quellen, und Benutzung derselben zur Bewässerung, nach Absteckung des Dorfs, in schöne Wiesen zu verwandeln seyn.

Eine besondere Mischung ist der im Lüneburgischen sich so häufig findende, mehr oder minder schwarze Moor-Boden. Es ist ein feiner, schwarz gefärbter oder mit einer schwarzen Substanz vermischter Sand, den man für einen schönen vegetabilisch animalischen Moder, und daher für sehr fruchtbar halten sollte. Dies ist er aber nicht, ob er gleich bey guter Cultur tragbar wird, und besonders guten Buchweitzen liefert. Man nennt ihn kaltgründig und wohl mit Recht, indem Schnee und Eis sich würklich länger, wie anderswo, auf diesem Boden halten. Man hat in verschiedenen moorigten Gegenden Quellen, welche zum schwarzfärben gebraucht werden. Es wird nemlich das Zeug in einen Aufguß von eichen Spähnen gesteckt, und sodann 48 Stunden in diese Quelle gelegt, wonach es eine schöne und schwarze haltbare Farbe bekommt. *) Die in der

*) Herr Hofmedicus Taube hat eine solche Färbe-Quelle bey Wense, nahe an der da-

Quelle befindlichen Kiesel sind sämmtlich schwarz angelaufen.

Es findet sich, nach deutlichen Spuren, an sehr vielen Orten dieses Fürstenthums Theer in der Erde. Jedoch werden nur zwey Theer-Quellen ordentlich benutzt, zu Hänigsen und zu Wietze *).

Zu den schätzbarsten Vorzügen dieser Provinz gehören die vielen kleinen Flüsse und Bäche, wodurch sie bewässert wird. Ihr Lauf und oft ihr Ursprung in sehr sandigen Gegenden beweiset, daß sich auch hier eine Unterlage von festem Thon finden müsse, indem sich nie Wasser zu Quellen ansammlen kann, ehe es darauf stößt. An den Ufern dieser Flüsse und Bäche findet man in der ödesten Haide oft unerwartet die reitzendsten Gründe, welche den Reisenden angenehm überraschen. Diese Bäche haben nur das üble, daß sie im

sigen Sagemühle untersucht, ohne die eigentlichen Bestandtheile derselben jedoch ausmitteln zu können.

S. dessen Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg. 2 Th. S. 234.

*) Eine Beschreibung und Untersuchung dieser Quellen findet sich in obigen Beyträgen Th. 1. S. 27.

Frühjahr bey aufgehendem Froste, und selbst im Sommer bey anhaltendem Regen und häufigen Gewitter-Schauern, schnell anschwellen und überströmen. Das Regen-Wasser filtrirt schnell durch die sandige Oberfläche des Bodens durch, und häuft sich von allen Seiten in diesen Wasser-Behältern an. Bey trockner Witterung haben sie dagegen wenig Zufluß und werden sehr klein.

Zustand der Cultur im Allgemeinen.

Der bey weitem größere Theil der Lüneburger Haidgegend, liegt, wie auch schon diese Benennung zeigt, wüst und ist mit Haide bewachsen. Nur in dem Umkreise der oft weit von einander entfernten Dörfer und einzelnen Höfe, findet man beackertes Feld, und nur an den Ufern der Flüsse und Bäche, Anger und Wiesen. So gar der Boden des beackerten Feldes ist oft so äusserst schlecht, daß man kaum begreift, wie er zuerst die Mühe, ihn in Cultur zu bringen, habe lohnen können. Man würde sich indessen irren, wenn man den uncultivirt liegenden, mit Haide bewachsenen Boden nun noch für schlechter halten wollte. Sehr oft findet gerade das Gegentheil statt,

und man trift in der Nähe der schlechtesten Feldmarken beträchtliche Strecken Haide oder wüste Holz-Reviere an, deren natürliches Erdreich mit allem Rechte in die Classe des guten Mittelbodens gesetzt werden kann. Zuweilen findet man noch die Spuren von Acker-Beeten, und also den Beweis, daß dieser Grund in ehemaligen Zeiten angebauet gewesen sey — wie dies, um nur ein Beyspiel zu nennen, auf der sogenannten Kley im Amte Ebstorf der Fall ist.

Einen andern beträchtlichen Theil des Landes nehmen Waldungen von Laub- und Nadel-Holz ein. Allein auch diese, besonders die Laub-Hölzer, befinden sich größtentheils in einem so traurigen und verwahrloseten Zustande, daß, bey der großen Fläche von Holz-Revieren, dieses menschenleere Land doch schon Holz-Mangel verspüret. Es giebt Holzungen, z. E. der Süsing, welcher vierzehn tausend Morgen enthält und sehr guten Boden hat, deren reiner Ertrag à Morgen vielleicht keine 2 Ggr. beträgt. Einige neue Forst-Anlagen und Einhegungen in den alten Forst-Revieren beweisen zur Gnüge, daß dieses weder am Grund und Boden, noch an der Ein-

sicht und Thätigkeit des würdigen Forst-Personals liege.

Gemeinheiten.

Die Ursache dieser und aller Wüsteney, welche wie ein Fluch des Himmels auf diesem Erdboden zu ruhen scheint, ist nichts und durchaus nichts, als die barbarische Gemeinheit des Bodens, vermöge der unendlichen Verschiedenheit von Servituten, die sich vormals eingeschlichen haben. Das Chaos von Gerechtsamen und Ansprüchen, welche oft von zwey bis drey Meilen weit entfernten Gemeinden, pflichtigen und freyen Höfen, auf einen, eigentlich von keinem wahrhaft benutzten, Strich Landes gemacht werden, ist unbeschreiblich. Bey der heiligen Unverletzbarkeit, worin Eigenthum und Besitzstand in unserm Lande seit jeher geschützet worden sind, hat man auch den geringsten Höfling nicht in dem kränken wollen, was ihm als Recht zuzustehen schien, und man hat daher bey der Theilung einer Gemeinheit und bey der Aufhebung eines Servituts, gegen reichlichen Ersatz, auch auf den Widerspruch jedes Einzelnen geachtet. Daher hat denn eine Theilung oder Austauschung

beynahe nie, als mit unsäglicher Mühe und Aufopferung von Seiten dessen, der sie betrieb, zu Stande kommen können.

Gegenwärtig aber, bey der zweyten Ausgabe dieses Aufsatzes, ist und durch die im Jahre 1802 erschienene Gemeinheits-Theilungs-Verordnung für das Fürstenthum Lüneburg der Hauptwiderstand, welcher sich der Cultur dieses Landes entgegensetzte, gehoben. Da auch das in dieser Verordnung bestimmte Landes-Oekonomie-Collegium bereits organisirt war, und seine Geschäfte angefangen hatte, so würden schon jetzt beträchtliche Fortschritte geschehen seyn, wenn nicht der sich allgemein verbreitende Geist der bessern Cultur und der Muth des Landmanns durch die französische Occupation der Hannöverschen Lande gelähmt worden wäre. Dieses Geschäft steht zwar seitdem nicht ganz still, und es werden Pläne zur Theilung verschiedener Reviere vorläufig ausgearbeitet. Aber die Ausführung wird nun bey dem allgemeinen Geld-Mangel weit langsamer gehen.

Bisher, wo nur von dem Zustande, worin Ackerbau und Viehzucht im allgemeinen sich wirklich befindet, die Rede seyn kann, bitten wir auswärtige Leser sich dieser Verhält-

nisse zu erinnern, damit sie die in den meisten Stücken höchst fehlerhafte Betreibung derselben, weder einer natürlichen Dummheit und Barberey der Einwohner, noch der gänzlichen Undankbarkeit des Bodens beymessen.

Die Besitzung des Grund und Bodens.

1. Herrschaftliche Domainen. Diese sind einzeln genommen, hier von keiner beträchtlichen Größe, und die den Beamten zugelegten Pachtungen bey weitem nicht von der Wichtigkeit, wie die im Calenbergischen. Die erheblichsten Cammer-Revenüen bestehen wohl in Zehnten, Meyer-Erbenzins-Gefällen u. d. gl. Jedoch sind beträchtliche Herrschaftl. Forst-Gründe vorhanden.

2. Kloster-Güter. Auch diese haben wenig Grund und Boden, aber viele Meyer-Gefälle, Zehnten u. d. gl. auch Forst-Reviere und Berechtigungen; doch sind sie, die des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg ausgenommen, unbeträchtlich.

3. Adeliche Güter. Es giebt im Lüneburgischen nur wenige, die einen beträchtlichen Ackerbau haben. Auch ihre Einkünfte bestehen größtentheils in Zehnten und Meyer-

Gefäl-

Gefällen. Sie sind größtentheils Lehne und mithin nicht verkäuflich. Zu ihrem Besitze ist keineswegs persönlicher Adel erforderlich. Es giebt sogar mehrere kleine Güter, die seit undenklichen Zeiten in dem Besitze solcher Familien gewesen sind, welche völlig als Bauern leben, dessen ungeachtet alle Rechte des Adels, auch Sitz und Stimme auf allgemeinen Land- und Ritter-Tagen haben. Auch giebt es andere Besitzungen, die zwar nicht dieses Stimmrecht, übrigens aber alle Freiheiten, gleich den adelichen Gütern, genießen und allodial sind.

4. Pfarr-Ländereyen, die sich von den Bauer-Gütern wenig unterscheiden. Zuweilen haben die Pfarrer auch Zehnten und Meyer-Gefälle.

5. Besitzungen der Städte. Die einzelnen Aecker auf den städtischen Feld-Fluren gehören entweder den Cämmereyen und frommen Stiftungen, oder einzelnen Bürgern, und da sie verkäuflich sind, auch oft Auswärtigen zu. Sie stehen mehrentheils in reichem Dünger, werden aber desto schlechter beackert.

6. Bauern- oder Meyer-Höfe. Diese erben vom Vater auf den Sohn, fallen, wenn nicht besondre Umstände eintreten, dem

ältesten Sohne zu, können ohne Einwilligung des Gutsherren nicht verkauft, von diesem aber auch ohne rechtmäßige Gründe dem Besitzer nicht genommen und nie eingezogen werden. Sie zahlen von Alters her bestimmte, nie zu erhöhende, sehr unverhältnißmäßige Meyer=Gefälle; leisten, doch nicht alle, mehrentheils bestimmte Hofe=Dienste, oder zahlen statt dessen Dienstgeld.

Letztere haben bey weitem den größten Theil des Ackerlandes unter dem Pfluge. Das was wir über die Wirthschaftsart im allgemeinen sagen werden, bezieht sich daher hauptsächlich auf sie. Doch unterscheidet sich die Wirthschaftsart auf den meisten adelichen Gütern und herrschaftlichen Pächtereyen, der Form nach, wenig von der ihrigen, da die Ländereyen derselben mehrentheils unter den Bauern=Ländereyen zerstückelt herumliegen. Größtentheils sind jene auch an die Bauern pachtweise vereinzelt. Nur wenige Güter sind von den Dörfern ganz separirt und haben ihre Ländereyen in einer eigenen Feld=Flur beysammen.

Einzelne Höfe.

Diese Bauer- oder Meyer-Höfe liegen entweder einzeln, oder zu zweyen, oder in Dörfern bey einander.

Der ersteren sind verhältnißmäßig nur wenige, aber sie sind einzeln betrachtet, die beträchtlichsten. Es giebt verschiedene darunter, welche eine ansehnliche Feld-Flur, große und schöne Wiesen-Gründe und manchmal privative Holzungen von Wichtigkeit haben. Diese grösseren Höfe besitzen das mehrentheils unter sehr leichten Bedingungen, geben geringe Meyer-Gefälle, geringes Dienst-Geld, und sind zuweilen zehnt frey. Es giebt hierunter manche, die mehr werth sind, wie adeliche Güter, besonders wenn man nur Grund und Boden, nicht Zehnten und Meyer-Gefälle, in Anschlag bringen will. Durch Gemeinheits-Theilung würden sie noch sehr viel gewinnen, und durch Einführung einer angemessenen Koppel-Wirthschaft sich zu einem hohen Grade des Wohlstandes erheben können.

Diese Höfe liegen zum Theil so angenehm, und in so fruchtbaren Gründen mit Holzungen umgeben, daß der Reisende, wenn er aus

der öden Haide kommt, aufs angenehmste überraschet wird.

Die Wirthschaft zeichnet sich auf diesen großen einzeln liegenden Bauer-Höfen vor der, auf den gleich zu beschreibenden kleinern, wenig aus. Nur auf Wiesen-Anlagen durch Bewässerung hat man zum Theil Fleiß und Kosten gewandt, die sich sehr stark verzinsen. Aus dem Betriebe mit eigenthümlichem und angekauftem Holze ziehen die Eigenthümer großen Vortheil. Der Ackerbau aber wird nur als Nebensache betrachtet.

Dörfer.

Der weit größere Theil des Grund und Bodens ist aber unter kleinere Bauer-Höfe vertheilt, und diese liegen in Dörfern beysammen. Die Höfe sind mit ihren Gebäuden indessen nicht so zusammengedrängt, wie in denen Gegenden, wo der Boden von höherem Werth ist, sondern die Häuser haben einen größeren Raum, der mehrentheils mit Bäumen besetzt ist, um sich herum. Daher haben die Dörfer im allgemeinen ein freundlicheres und reinlicheres Ansehen, wie die in Kley-Gegenden; jedoch mit Ausnahme des sogenannten Wendlandes in der Grafschaft Dan-

neberg, wo die Häuser ungemein nahe an einander gebauet sind. Verschiedene Dörfer haben, was man in dieser flachen Gegend nicht erwarten sollte, eine würklich romantische Lage. Ein solches liegt z. B. an der Heerstraße von Bremen nach Zelle, 4 Meilen von hier in der Amtsvogtey Fallingbostel. Es heißt Ostenholz. Mit der Schönheit der Natur verbindet sich hier eine seltene Rechtlichkeit und Unverdorbenheit der Einwohner, deren Erhaltung man neben den jetzigen würdigen Kirchen- und Schul-Lehrern, hauptsächlich einem dortigen wohlhabenden Einwohner verdankt. Aber gewiß kommt die natürliche Lage des Orts den Bemühungen dieser Männer hierin zu Hülfe.

Zunächst um die Dörfer herum liegen kleinere und größere, leider nur mit schlechten todten Zäunen, selten mit lebendigen Hecken befriedigte Kämpe und Gärten. Dann liegt auf einer oder beyden Seiten die Feld-Flur, und zwar in einzelnen Stücken, selten in Breiten von mehreren Morgen, durcheinander. Eine Eintheilung in Winter- Sommer- Braach- oder ruhendes Feld, ist hier selten hergebracht, sondern die Früchte stehen, nach eines jeden Willkühr, durcheinander. Die Stoppel-Be-

hütung ist folglich gemeinschaftlich, aber mehrentheils nicht blos unter den Eigenthümern der Felder, sondern auch mit benachbarten Dörfern und Höfen. Selten wartet man damit bis das Feld leer ist, sondern so wie der Rocken von einzelnen Stücken eingefahren worden, ja oft wenn er noch in Stiegen stehet, wird Vieh hineingetrieben, welches denn natürlich, wenigstens den Rand der gesömmerten Felder, verwüstet.

Bestand der Bauerhöfe.

Der Acker-Bestand sogenannter Vollhöfe ist ungleich und zwischen 60 bis 150 Morgen Ackerland; hin und wieder auch wohl nur 40. Auf schlechterem Boden haben sie gewöhnlich mehr, auf besserem weniger. Im erstern Falle bleibt gewöhnlich ein Theil etliche Jahre liegen, es sey denn, daß die Gegend, vorzüglicher Weide wegen, viel Vieh halten könnte; wo man lieber alles bestellet, um nur Stroh zu bekommen.

Auf einem solchen Hofe befinden sich gewöhnlich folgende Personen:

Der Wirth. Die Frau. Der Knecht. Ein Junge. Eine Magd. Eine Altentheils-Person. Drey Kinder, die, etwa inclusive der

Hof=Hunde, in der Consumtion für voll gerechnet werden müssen.

An Vieh werden auf einem solchen Hofe gehalten:

2 Pferde. 6 bis 8 Gras=Ochsen. 3 bis 4 Kühe. 1 oder 2 Zucht=Sauen. 40 Schaafe, (Heidschnucken.) 12 Stock Leib=Bienen.

Kosten und Ertrag eines Bauerhofes.

Um das was bey der jetzigen Bewirthschaftung eines solches Hofes herauskommt, zu zeigen, wollen wir ein würkliches Beyspiel, wo die Einnahme und Ausgabe, jedoch noch in wohlfeilern Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, aufgenommen ist, hier anführen.

Der Hof hat einen rechtlichen sparsamen Wirth, guten Mittelboden und dabey ziemlich reichlichen Wiesenwachs und gute gemeine Weide, also überhaupt bessere Verhältnisse als man allgemein annehmen kann. Er bauet

1.) Buchweitzen. 2.) Rocken. 3.) Rocken. 4.) Rocken. 5.) Hafer, Mengkorn oder Sommer=Rocken. 6.) Bleibt das Land zu Grase oder Weide liegen; in jedem Schlage 10 Morgen.

Er erndtet nach einem ohngefähren Durchschnitte nach Abzug des Zehntens:

	Rocken Hbt.	Hafer Hbt.	Buchweitzen Hbt.
An Rocken 160 Stiege, à $1\frac{1}{2}$ Himten =	240	—	—
An Hafer 45 Stiege, à $2\frac{1}{2}$ Himten =	—	$112\frac{1}{2}$	—
An Buchweitzen 80 Stiege, à $1\frac{1}{2}$ Himten =	—	—	120
Davon gehen ab:			
Zur Einsaat =	60	40	18
Zum Brod = Korn für 9 Personen à 10 Hbt.	90	—	—
In der Küche zu Mehl und Grütze =	—	10	56
Auf 2 Pferde täglich 2 Bund Rocken und ein Bund Hafer zu Häcksel, betragen $36\frac{2}{5}$ Stiege Rocken, à $1\frac{1}{2}$ Hbt.	$54\frac{3}{5}$	—	—
18 Stiege 4 Bund Hafer, à $1\frac{1}{2}$ Hbt.	—	45	—
In der Saat = Zeit im Frühjahr und Herbst überhin täglich $\frac{1}{2}$ Spint Rocken, beträgt in 8 Wochen =	7	—	—
Vier milchende Kühe à 3 Himten =	12	—	—
Die Zucht = und Fasel = Schweine bekommen den Korn = Abfall.			
Eine Sau mit Ferken	3	—	—
Die Mast = Schweine ausser den Kartoffeln	—	—	30

	Rocken Hbt.	Hafer Hbt.	Buchweitzen Hbt.
Transport	226 3/5	95	104
40 Schaafe bekommen bey der Lämmer-Zeit neben dem Heu ohngefähr 2 Stiege Rocken	3	—	—
Das Feder-Vieh im Frühjahre =	—	—	4
	229 3/5	95	108
Es bleiben also übrig	10 2/5 à 24gr.	17 1/2 à 15gr.	12 à 15gr.
ppt.	7 Rth.	7 Rth. 10 1/2 gr.	5 Rth.

	Rth.	Mgr.	Pf.
An überflüssigem Korn also =	19	10	4
Fernere Einnahme.			
1 Ochse, welcher jährlich von 6 gehaltenen Gras-Ochsen verkauft wird	18	—	—
Alle 3 Jahr eine alte Kuh zu 7 Rthl. macht jährlich =	2	12	—
Milch und Butter wird consumirt	—	—	—
Jährlich 2 Kälber à 1 Rthl. =	2	—	—
Verkaufte Schaafe und Lämmer	3	—	—
Felle von geschlachteten Schaafen	5	—	—
Verkaufte Wolle =	5	—	—
Verkaufte Schweine =	10	—	—
Aus den Bienen, wenn etwa wie gewöhnlich 12 Stock zu Leibe gehalten werden, ein Jahr ums andre nach Abzug der Kosten =	18	12	—
Aus Hühnern, Kapaunen und Eyern	5	—	—
Latus	87	34	4

	Rth.	Mgr.	Pf.
Transport	87	34	4
Aus dem Holz-Handel nach der Stadt nach Abzug der Zehrung =	30	—	—
Mist-Fuhren, pflügen und eggen, für die, welche kein Gespann halten	10	—	—
Summa der Einnahme	127	34	4

Die Ausgaben eines solchen Hofes bestehen nach eingegangenen sichern Erkundigungen in folgenden:

	Rtl.	Mgr.	pf.
Gutsherrliche Abgiften:			
Dienst-Geld = =	9	7	7
Weinkauf und Namen-Geld zu 5 Rth. 4 Mgr. 4 Pf. nach einem 20jährigen Durchschnitt, da NB. nur ein Wirth im Hofe gewesen =	—	9	2
An Krieger-Fuhren und Land-Folgen	8	—	—
Hoheits- u. Landschaftliche Abgiften:			
Ordinaire Contribution in triplo jährlich von Gütern und Vieh	9	—	—
Einquartirung, inclusive Essen und Bette = = =	6	—	—
Servis-Geld = =	1	—	—
Für die Gras-Monate =	—	12	—
Jährlicher Vieh-Schatz von vorbenanntem Vieh =	4	—	—
Dem Land-Soldaten =	—	18	—
Tobacks-Geld für den Wirth	—	6	—
Parochial-Abgiften:			
An den Prediger, Schinken, Brod, Eyer, Land zu pflügen, zu dreschen ꝛc. = = =	2	12	—
Latus -	40	29	1

	Rtl.	Mgr.	pf.
Transport	40	29	1
An die Pred. Wittwe ½ Hbt. Rocken	—	12	—
An den Küster = =	1	9	—
Jura stolæ betragen nach einem 30 jährigen Durchschnitt jährlich	—	34	—
Zur Unterhaltung der Kirche, Pfarr= Küster= und Wittwen=Häuser nach einem 30jährigen Durchschnitt	—	24	—
Schul=Geld nach 30jährig. Durchschnitt . .	—	28	6
Visitations= u. Introductions=Kosten	—	12	—
Haushaltungs=Ausgaben:			
1. Dem Knecht baar =	15	—	—
2 Stück Hafer und 1 Stück Buchweitzen. Land=Miethe à 18 mgr.	1	18	—
Zweymal zu pflügen und zu eggen die Saat steht d. Knecht) à 24 gr.	2	—	—
2 Paar Schuhe à 30 mgr.	1	24	—
2 Hemder und 2 Hosen kommen aus der Haushaltung.			
Mieth=Geld jährlich =	—	3	—
2. Der Magd, baar =	10	—	—
1 Paar Schuhe, 1 Paar Pantoffeln	1	12	—
20 Ellen Leinen und 6 Ellen Beiderwand kommen aus der Haushaltung.			
Mieth=Geld jährlich =	—	3	—
3. Dem Dienst=Jungen baar =	5	—	—
2 Paar Schuhe =	1	24	—
Beschlag und Geschirr für die Pferde, jährlich = =	3	—	—
Anschaffung und Unterhaltung			
der Wagen	6	—	—
der Pflüge	2	24	—
der Eggen	—	18	—
Latus -	92	18	7

	Rtl	Mgr.	Pf.
Transport	92	18	7
Anschaffung und Unterhaltung der Axten, Beile, Hammer, Bohrer, Zangen, Nägel, Spaden, Mist-Forken, Heu-Forken, Sensen, Schneidemesser, Twicken, Hauen u. s. w. = =	4	—	—
Der Tische, Stühle und Bänke	—	12	—
Der Kessel, metallenen Küchen-Geschirrs = = =	1	—	—
Der Spinnräder, Haspel rc.	—	18	—
Des hölzernen Zeuges, als Schneidelade, Schiebkarren, Tubben, Wannen, Eymer u. s. w. =	1	22	4
Der Betten = =	1	—	—
Des irdenen Zeuges =	—	24	—
Wagen-Schmier =	1	12	—
Thran monatlich 4 Pfd. sind in den 6 dunkelen Monaten 24 Pfd. à Pfd. 4 Mgr. 4 Pf. =	3	—	—
Reparatur der Gebäude, Gründen, Decken, Ofen-Setzen, Weissen, Fenster-Flicken =	4	—	—
Vieh- und Wild-Hirten-Lohn	1	18	—
In der Erndte Bier $\frac{1}{2}$ Tonne	1	12	—
Brantewein = =	—	18	—
Käse zum Vesper =	—	24	—
Tagelöhner zur hillen Zeit und zum Torf-Stechen =	2	—	—
An die Feuer-Geschwornen =	—	5	2
Den Hunden den Tollwurm zu nehm.	—	1	4
Vieh zu verschneiden =	—	9	—
Hornvieh und Schweine zu bedecken	—	12	—
Für Bier und Brantewein, wenn der Wirth zur Kirche, zum Amte oder			
Latus –	116	27	1

	Rtl.	Mgr.	Pf.
Transport	116	27	1
aufs Jahrmarkt geht, bey guter Haushaltung = =	1	18	—
Cofent zum Getränk und Warmbier monatlich 3 Mgr. =	1	—	—
Kleidungsstücke, des Wirths Sonntags=Kleid, lederne Hosen, Huth, Schuhe, Mützen u. s. w. =	5	—	—
Der Frauen Sonntags=Kleider, Schuhe u. s. w. =	3	—	—
3 Kindern Schuhe und Confirmations=Kleidung im Durchschnitt	3	—	—
Weber=Lohn für Leinen und Beiderwand, ohne was im Hause verarbeitet wird = =	1	—	—
Schneider= und Schuhflicker=Lohn im ganzen Hause =	1	18	—
An Consumtibilien muß zugekauft werden:			
Butter = =	1	—	—
Heringe = =	4	—	—
Salz = =	2	—	—
Sauer = =	—	12	—
Weiß und schwarzer Pfeffer und Ingiber =	—	9	—
Näh= und Steck=Nadeln =	—	3	—
Rauch=Toback, Pfeiffen, Schwefel=Sticken = =	3	—	—
Schlächter=Lohn und Brantewein	1	—	—
Arzeney für Menschen und Vieh	1	18	—
Beytrag zu Contagions=Kosten bey Menschen und Vieh nach einem 20jährigen Durchschnitt =	—	6	—
Beytrag zur Brand=Assecuration nach 10jährigen Durchschnitt	—	6	5
Latus -	146	9	6

	Rtl.	Mgr.	Pf.
Transport	146	9	6
Armen- und Wahnsinnigen-Unterhaltung	—	7	—
Amts- und Kirchen-Gebühren bey Verheyrathungen nach 20jähriger Dividende	—	5	3
=	146	22	1
Davon die Einnahme von	127	34	4
Abgezogen ergiebt sich ein Minus von	18	23	5

Hier ist der Ertrag so hoch und die Ausgabe so geringe berechnet, wie sie bey einer gewöhnlichen guten Haushaltung nur seyn können. Unglücksfälle, Processe u. d. gl. sind gar nicht in Anschlag gebracht. Allein die höchstwichtigen Puncte des Altentheils und der Ablobung und Aussteuer eines Sohns oder Tochter, dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da sie in kurzer Zeit auf jedem Hofe mehrere male vorkommen.

Nebengewerbe.

Es erhellet daher, daß ein solcher Hof, so lange keine andere Wirthschafts-Art möglich ist, ohne Nebengewerbe durchaus nicht bestehen könne. Diese Nebengewerbe sind mannigfaltig, und jede Dorfschaft hat nach ihrer Lage, ihren Berechtigungen in der Gemeinheit, im Holze, und nach ihren übrigen Verhältnissen, Gelegenheit

dieses oder jenes mit mehrerem Vortheile zu treiben. Die vornehmsten dieser Nebengewerbe sind:

1. Der Verkehr mit dem Holze.
2. Das Fracht=Fahren.
3. Die Pferde=Zucht und Handel.
4. Das Torf=Stechen.
5. Das Sammlen des Fuhren=Saamens und der Wacholder, auch wohl Bickbeeren.
6. Das Kaufgarn=Spinnen und das Weben grober Leinwand.
7. Verstärkte Bienen=Zucht.

Diese Nebengewerbe sind von der Art, daß sie der Häusler eben so wohl wie der Vollmeyer und zwar oft mit größerem Vortheil wie dieser betreiben kann.

1. Holz besitzen nur wenige Höfe und Dorfschaften in der Maaße, daß sie etwas beträchtliches von ihrem eigenen verkaufen können. Ein geringer Holz=Verkauf ist bereits in obiger Berechnung zu 30 Rthlr. angeschlagen. Sie haben aber größtentheils Gelegenheit es sonst zu erhalten, zu verarbeiten und mit Vortheil wieder zu verkaufen. Vormals legten sich viele auf das Holz=Stehlen aus

den herrschaftlichen Forsten. Die Ueberzeugung, daß dieses kein Unrecht sey, war bey ihnen tief eingewurzelt. Das Holz, was niemand gepflanzet habe, sagten sie, sey auch keines Eigenthum, wenn es nehmlich auf der Gemeinheit, wohin sie Forst-Reviere rechneten, wüchse. Von ordentlicher Forst-Cultur hatten sie keinen Begriff. Wenn sie ertappt wurden, bezahlten sie ihre Strafe, die sie aber allemal als etwas höchst unbilliges ansahen. Es muß er wieder h'raus! sagten sie denn oft ganz laut. Man setzte diese Strafe gewöhnlich auch sehr geringe an, und erließ sie fast völlig in der Ueberzeugung, daß manche Dorfschaften ohne Holz-Diebstahl nicht bestehen könnten. Seit einiger Zeit hat man es ernstlicher damit genommen und schärfere Aufsicht geführet. Ob es daher rühret, oder ob der Bauer, der den Werth des Holzes mehr hat kennen gelernt, das Unrecht deutlicher fühlt — zumahl da ihn die Noth jetzt nicht dazu treibt — genug man hört jetzt weniger vom Holz-Stehlen. Dagegen aber hat der Bauer seit einiger Zeit beym Ankaufe des Holzes und Verarbeitung desselben, wegen der hohen Preise des Nutz- und Brennholzes, besonders der Dielen

und

und Latten großen Gewinn machen können, mehr als vormahls mit dem gestohlnen Holze, welches er wieder verschleuderte.

2. Das Fracht-Fahren war vor diesen besonderen Zeitläuften, für diejenigen, welche es mäßig und nur zur Arbeits freyen Zeit trieben, ein geringer Nebengewerb; für andre, die ihr Hauptgeschäft daraus machten, der Grund zum Verderben. Sie versäumten darüber ihren Ackerbau und Hauswesen, verfielen in Trägheit und Schwelgerey, machten Schulden, und waren, wenn nur ein Unglück mit Pferden und Wagen hinzu kam, ruinirt. Der Verdienst war nur anscheinend; wenn alles genau berechnet wurde, zu geringe. Eine Zeitlang waren die Frachtpreise sehr gestiegen, da wurden die Frachtfahrer Capitalisten, nur dauerte dies nicht lange.

Im allgemeinen sind diese Nebengewerbe von der Art, daß sich der Bauer, wenn er alles recht in Acht nimmt, und nicht eins über dem anderen versäumt, damit so eben durchhelfen kann. Um ihn nach seiner Art zum reichen Manne zu machen, wurden so ganz besondre Conjuncturen erfordert, wie die verflossenen Jahre herbeyführten. Diese haben

nun aber seit Jahres-Frist schon wieder aufgehört. Dagegen hat der Bauer viele Bedürfnisse erhalten, die ihm vormals ganz fremd waren, und manche andre Dinge die er nothwendig braucht, sind sehr im Preise gestiegen. Die schlechteren Wirthe haben daher ihre erübrigte Baarschaft, besonders im vorigen Winter 1799 mehrentheils wieder zugesetzet. Die besseren haben noch Geld in Händen. Gerade diese sind, wie ich aus vielen Umständen schliessen muß, bey mehrerer Wohlhabenheit auch verständiger geworden. Sie sehen deutlicher wie jemahls ein, daß die Nebengewerbe, womit sie ihr Geld verdient haben, unter minder günstigen Umständen sie doch nicht ernähren können, und daß der Ackerbau und die Viehzucht das einzige sichere sey. Wo daher Ackerland und Wiesen zu verkaufen sind, da werden sie von den Bauern über den großmöglichsten Werth bezahlet, weil diese so gern ihren Ackerbau vergrößern mögten *).

*) Jetzt, im Jahre 1804 findet man die Lage der Dinge beträchtlich geändert, seitdem die Besitznahme der Hannöverschen Lande durch die Franzosen nun schon ins zweyte Jahr fortdauert.

Da der Ackerbau, im engern Sinne des Worts, fast durchgehends, mehr aber noch in schlechterem Boden, auf Viehzucht, diese aber wieder auf Weiden, Wiesen und Futterbau beruhet, so wählen wir hier eine andre Ordnung, wie die gewöhnliche, und fangen nicht mit der Feld-Bestellung an, sondern mit Betrachtung der

Weide.

Vielleicht besitzen nur nomadische Völker ausgedehntere Weide-Reviere wie die Lüneburger Haid-Bewohner. Dagegen findet man sie, ihrer Qualität nach, auch wohl nirgends schlechter. Die Weide bestehet nemlich größtentheils entweder aus dürren Haid-Strecken, die durch das, seit undenklichen Zeiten her, übliche Plaggen-Hauen immer schlechter geworden sind, oder aus nassen Brüchern und Mooren. Eine kleine Strecke, nahe vor den Dörfern etwa, pflegt von besserer Beschaffenheit zu seyn, da man hier das Plaggen-Hauen nicht erlaubt, der Boden also durch den fallenden Vieh-Dünger allmählich hat verbessert werden können, zum Beweise, was dieser Boden bey einer angemessenen Koppel- und Wech-

sel-Wirthschaft seyn könnte. Wenn es auch einzelne Districte giebt, die durch eine, so wohl ihrer Ausdehnung als Güte nach, vorzügliche Weide begünstiget sind; so befindet sich diese doch, da sie keines einzelnen, auch keiner einzelnen Gemeinde Eigenthum ist, mehrentheils in einem ganz vernachläßigten und kläglichen Zustande, und bringt nicht den zehnten Theil des Nutzens, den sie ihrer natürlichen Qualität nach bringen könnte. Sie gleicht, wie ein gewisser Schriftsteller sehr richtig sagt, einer H... die jeder benutzt, und deren keiner sich annimmt.

Auf Weiden dieser besseren Art haben sich oft sehr entlegene Dorfschaften ein Recht verschafft. Sie können solche wenig und nur mit Ochsen und güstem Vieh benutzen, da sie einen Weg von mehreren Meilen zu machen haben, Kühen also ihre Milch völlig vergehen würde.

Die Berechtigungen auf solchen Weiden sind mannigfaltig. Sie sind entweder allgemein, oder nur mit einer Art von Vieh: mit Pferden, Ochsen, Kühen, Schaafen, Schwei- oder Gänsen; entweder beständig oder nur auf eine gewisse Jahrszeit, oder auf gewisse Wochen-Tage. Unmittelbar vor meinem Hofe

liegt an der Aller eine Strecke schönen Angers, welcher, gehörig geebnet und abgegraben, eine recht gute Kuh=Weide ausmachen könnte, wenn nicht ein benachbartes Dorf das Recht hätte, zweymahl die Woche seine Schweine darauf zu treiben, welche die Weide verderben und das Gras den Kühen widrig machen. Bey der gewaltigen Ausdehnung der Weide=Reviere, welche die meisten Dörfer haben, ist also doch ein würklicher Mangel an Weide in Rücksicht des Nutzviehes vorhanden. An Gelegenheit, güstes Vieh zu halten, und solches aufzuziehen, fehlt es indessen an den meisten Orten nicht.

Wiesen.

Es ist die ungegründeteste Meynung, welche einige vom Lüneburgischen hegen, daß es selbigem an Wiesen=Gründen fehle. Es ist damit vielmehr reichlicher, wie viele andere Gegenden, versehen. Die Aller, Ocker, Fuse, Ise, Oerze, Aue, Wietze, Dumme, Wumme, Eße, Erze, Jessel, Ilmenau, Netze, Luhe, Seve, Lachte, und viele andre kleine, oft namenlose Bäche, haben an ihren Ufern schon von Natur beträchtliche Wiesen=Gründe gebildet.

Diese Wiesen sind aber wegen Vernachlässigung großentheils von schlechter Beschaffenheit. Das im Winter und Frühjahr sie überströmende Wasser hat Vertiefungen in ihnen gemacht, die, selbst in der trockensten Jahrszeit, morastig bleiben und ein schlechtes Heu liefern. Es wäre diesen Wiesen mehrentheils durch zweckmäßig angelegte Graben zu helfen, wodurch das Wasser einen schnelleren Abzug erhalten, und mit deren Auswurf die niedrigen Stellen ausgefüllet werden könnten.

Eine andre Art von Wiesen, die man in moorigten Gegenden findet, sind wahrscheinlich ehemals Torf-Moore gewesen, die durch Zufall oder Kunst abgewässert worden, und nach abgestochenem oder vielleicht ausgebranntem Torf zu Wiesen gemacht sind. Auch bey diesen ist größtentheils die Abgrabung versäumt oder fehlerhaft vorgerichtet worden, so daß sie jetzt sumpfigt und ein Mittelding zwischen Torf-Moor und Wiesen sind.

Solcher Wiesen könnten ohne allen Zweifel noch an vielen Orten, an manchen, in unabsehbaren Flächen, angelegt werden, wenn man die Moor-Quellen an gehöriger Stelle auffinge, den zur Feurung mehrentheils un-

brauchbaren Torf abstäche, verbrennete, das Quellwasser aber so leitete, daß es zur künstlichen Bewässerung dieser Gründe, zu gehöriger Zeit, aufgefangen und benutzt werden könnte. Man sagt: Moor-Wiesen taugen nicht viel, und Moor-Wasser ist schädlich; und man hat recht. Allein durch eine geschickte, zweckmässige Behandlung wird die moorigte Natur der Wiesen ganz zerstöret, und das Wasser ist nicht moorigt in seinem Ursprunge, sondern wird es nur durch den moorigten Grund.

Eine dritte Art von Wiesen liegt, aber nur in kleinen Flecken, in dem Sinken lehmigter oder mit lehmiger Unterlage versehener Feld-Fluren, die durch das, im Frühjahr aus dem Felde zusammenfließende, düngerhaltige Wasser befruchtet werden. Diese Art Wiesen sind allenthalben bekannt, und werden sehr geschätzt. Doch sind sie zum Theil auch sumpfigt.

Aber ausser diesen allen hat man nun noch solche, die durch Stauung der Bäche und kleinen Flüsse kunstmäßig bewässert werden. Einige Anlagen dieser Art sind sehr alt, und werden durch weise, schon aus dem vorigen Jahrhunderte sich herschreibende Policey-Verfügungen in Ordnung erhalten. Andre sind,

und zwar in beträchtlicher Menge, in unsern Tagen angelegt. Man hat es mit der Anlage dieser Wiesen zu einer, dem Lüneburgischen würklich eigenthümlichen, Vollkommenheit gebracht, da man nicht bloß schon vorhandene Gründe ebnet, und mit den gehörigen Zuleitungs- und Abzugs-Canälen versiehet, sondern auch durch Hülfe des Wassers beträchtlich hohe Sand-Dünen wegschwemmet, den Sand in die tiefern Gründe spühlet, und nun durch Hülfe der Bewässerung diesen Sand in die fruchtbarsten Auen umschafft.

Die Noth, die Mutter so mancher Erfindungen, lehrte nehmlich die Lüneburger Haidbewohner, bey ihrem großen Futtermangel, früh die Benutzung der Bäche zur Wiesenbewässerung kennen. Wir haben eine beträchtliche, erweislich über zweyhundert Jahr alte Anlage dieser Art in der Amtsvoigtey Fallingbostel, in der Gegend von Meissendorf, wo das Wasser eines kleinen Flusses durch angebrachte Stauschleusen zu einem höheren Wasserspiegel gehoben und in Zuleitungs-Canäle getrieben wird, aus welchen es sich über die Wiesen ergießt. Diese Bewässerungsanstalt hat ihre alten Vorschriften und Regeln,

nach welchen die sämmtlichen Wiesen, eine nach der andern, in bestimmter Ordnung das Wasser erhalten, zu deren Beachtung ein besonderer Wiesenvoigt angestellet ist. Nach diesem vermuthlich ältesten Beyspiele sind mehrere Bewässerungen, besonders in dem Winkel, den das Amt Rethem und Fallingbostel mit dem Amte Rothenburg machen, angelegt. Nur die älteren Bewässerungen an der Böhme werden durch Schöpfräder bewirkt.

Bey der Anlage solcher Bewässerungen suchte man vermuthlich die Wiesenfläche, durch Abkarren der höheren Ränder in die tiefen und sumpfigen Sinken, zu vergrößern und zu ebnen, leitete daher den Zuleitungsgraben — wenn die Höhe des Wasserspiegels es erlaubte — in den Fuß der die Wiesenfläche umgebenden Hügel hinein. Wahrscheinlich lehrte hier der Zufall — da das aufgestauete Wasser sich früher einen Weg bahnte, bevor die Wiesenfläche völlig geebnet war — die Gewalt und Brauchbarkeit des Wassers, zur Abschwemmung der Hügel und Ebnung der Wiesenfläche, kennen. Der Erste, welcher diese Erfahrung machte, mag wohl seine mit Sand überschwemmte, sumpfige Wiese sehr bejammert

haben! Wie er aber sah, daß dieser mit Sand überschwemmte Wiesenfleck bey fortgesetzter Bewässerung sich bald benarbte, und nun eine vorzüglich ebene Wiesenfläche bildete, so fiel er ohne Zweifel darauf, daß diese Ebnung und Vergrößerung der Wiese besser vermöge der Kraft des Wassers, als durch Abkarren geschehen könne. Man leitete also den Bewässerungsgraben, so weit es der Stauspiegel und der unterhalb liegende Grund erlaubten, in den Hügel hinein, hackte und grub nun die Erde an der einen Seite des Hügels los, stauete das Wasser so hoch wie möglich, und warf nun die losgearbeitete Erde dem Wasser zum Wegschwemmen vor. Wenn diese erste Schwemmbank bis an das Bette des alten Flusses, oder des, statt jenes, neugezogenen Grabens, fertig war: so ging man mit dem Zuleitungsgraben ferner in den Hügel fort, und schwemmete die zweyte Bank, nachdem die erste beufert war, auf eben die Weise. Und so fuhr man fort, so weit es die Ortsverhältnisse erlaubten.

Diese Erfindung schreibt sich wahrscheinlich aus dem Amte Rothenburg her, und die ersten Anlagen dieser Art sind nicht von

Geometern und Kunstverständigen, sondern von Bauern ausgeführt worden. Ein gewisser Beermann aus Visselhövede machte sich zuerst durch Wiesenschwemmungen bekannt, die er in Verding unternahm, und seine Arbeiter dazu mitbrachte. Er bediente sich blos eines Richtscheits und einer Bleywaage, um das Niveau auszumitteln. Nach seinem Tode setzten seine Gehülfen dieses Geschäft fort. Ein anderer Landmann, Namens Hambruch aus Dorfmark, hat sich ebenfalls durch viele gute Anlagen dieser Art, die er gleichfalls in Verding unternahm, sehr berühmt gemacht. Die erste Anlage der mehrzuerwähnenden Bockummer Wiesen rührt von ersterem her.

Da es manchem Durchreisenden interessant seyn könnte, solche Anlagen im Lüneburgischen in Natura zu sehen, so will ich einige, den Poststraßen zunächst belegene anzeigen. Auf der Lüneburger Heerstraße findet man zwischen Lüneburg und Ebstorf zu Bernhagen, wo man durchkommt, und seitwärts zu Grünhagen solche Anlagen im Kleinen. Auch nahe bey Lüneburg giebt es eine zu Willerdingen. Will man von der Post-

straße westlich abweichen, was ohne großen Umweg und auf einer Heerstraße geschehen kann, so kommt man auf die beträchtlichern Anlagen zu Bokum und Lopau, besonders die des Herrn Refarth zu.

Wenn man aus dem Bremischen über Walsrode nach Zelle reiset, pflegt der Postillion auf einem einständigen Hofe Gudehus anzuhalten, wo nordostwärts des Hofes schöne Schwemmwiesen angelegt sind.

Auf der holländischen Straße zwischen Nienburg und Hamburg kann man an mehreren Orten, besonders zu Stellichte, welche sehen.

Auf der mecklenburgischen Straße liegt diesseits Uelzen zwischen Suderburg und Hösseringen eine beträchtliche, schmale Strecke solcher Wiesen. Ein Theil davon ist sehr alt, und wohl nicht durch Schwemmen angelegt, ein anderer Theil aber ist neuer und auf diese Weise gemacht. Da das Ganze aber stückweise von einzelnen Leuten angelegt worden, so ist es nicht sehr musterhaft, und die Schleusen scheinen mir zu schwach.

Ein Reisender, der Streifzüge durchs Lüneburgische machen wollte, würde eine Menge

solcher Anlagen finden, und überhaupt in der Lüneburger Haidgegend mehr antreffen, wie Herr Campe, der auf meilenweiten Strecken kaum einige Bäume fand. Wirklich sieht man bey uns oft den Wald vor Bäumen nicht; — denn die schönsten Plätze liegen hinter Holzungen und Haidhügeln versteckt, wohin keine Straße führt *).

Im allgemeinen ist daher schon jetzt das Verhältniß der Wiesen zum Ackerlande, die ganze Provinz im Durchschnitt genommen, nicht so ganz geringe, als es in vielen anderen Gegenden, namentlich im Calenbergischen, ist. Es könnte aber zu einem der Wirthschaft höchst vortheilhaften Grade steigen, wenn alle Gelegenheiten, vorgedachte Wässerungs-Methode anzubringen, gehörig benutzt würden. Da auch der gemeine Landmann den großen Erfolg und Nutzen dieser Operation an vielen Orten bereits vor Augen zu sehen Gelegenheit

*) Von der vortreflichen Abhandlung des Hrn. Ober-Landes-Oekonomie-Commissär Meyer Abhandlung über die Anlage der Schwemmwiesen sind noch besonders abgedruckte Exemplare bey den Verlegern dieses zu haben, und sie ist deshalb nicht wieder abgedruckt worden.

hat, so ist schon eine allgemeine Neigung dafür entstanden, und es würde damit an manchen Orten, zumal bey dem seit einigen Jahren so wohlhabenden Zustande der Landleute schon viel weiter gediehen seyn, wenn nicht auch hier Gemeinheit und Berechtigungen, vorzüglich kleiner Mühlen, im Wege ständen.

Minder als zur Anlegung neuer Wässerungs-Wiesen, ist der Bauer zur Verbesserung alter sumpfiger Wiesen, durch gehöriges Abgraben, geneigt. Mehrentheils ohne Grund besorgt er, daß seine Wiese, die jetzt ein Morast ist, dann zu trocken werden möge.

Vielfältig sind auch die natürlichen, an kleinen Flüssen und Bächen liegenden Wiesen, im Sommer der Ueberschwemmung ausgesetzt, da nach heftigen und auf einander folgenden Gewitter-Schauern, diese Bäche plötzlich anlaufen und übertreten. Auch diesem Uebel ließe sich, durch eine bessere Leitung und Vertheilung des Wassers, mehrentheils abhelfen.

Mit wenigen Ausnahmen ruhet aber auch auf den Wiesen der Fluch der Gemeinheit. Sie werden mit allerley Art von Vieh bis zur Mitte des Mayes, und dann wieder gleich

nach dem ersten Schnitte, behütet, und oft auf eine schändliche Weise verdorben.

Der Ertrag dieser Wiesen wird größtentheils von den Pferden verzehrt, so daß dem Hornvieh und den Schaafen wenig davon zu gute kommt. Diesem wäre also bey dem jetzigen Zustande nicht anders aufzuhelfen, als durch

Futter = Kräuter = Bau.

Der rothe Klee gerieth, wie die Erfahrung gelehrt hatte, auf dem mit etwas Lehm gemischten Sand = Boden sowohl, als auf abgewässertem und in Cultur gesetzten Moor=Boden im Lüneburgischen sehr gut, wenn er, nicht in abgetragenes Feld, sondern in den ersten Dünger gesäet wurde. Daher glaubte Königl. Landwirthschafts = Gesellschaft, daß Beförderung des Klee = Baues dasjenige Mittel sey, was den Ackerbau unserer Provinz am sichersten heben würde, und wandte seit 10 Jahren hierauf ihre größte Anstrengung.

Nachdem sie einen, dem hiesigen Landmanne faßlichen, Unterricht über Klee = Bau und Stall = Fütterung, in Fragen und Antworten, hatte austheilen lassen, setzte sie beträchtliche Prämien auf Anlegung und Einzäunung von

Kämpen, die eine Dorfschaft oder einzelne Höfe aus der Gemeinheit ausbrechen, und hauptsächlich zum abwechselnden Klee- und Futter-Gewächs-Bau bestimmen würde. Hauptsächlich aber glaubte sie den Klee-Bau dadurch zu verbreiten, daß sie dem Landmanne guten Klee-Saamen, unter gewissen Umständen ganz unentgeldlich, sonst aber zu einem sehr geringen Preise überließe. Seit dem Jahre 1789 wurde alljährig dem Landmanne dieser Saamen, anfangs zu 2, nachher zu 3 Mgr. das Pfund, in den öffentlichen Blättern angeboten. Er brauchte sich dieserwegen nur an die Orts-Obrigkeit, an den Prediger, oder an andere glaubwürdige, mit der Societät in Verbindung stehende Männer zu wenden, um den Saamen, an Ort und Stelle frey hingeliefert zu erhalten. Es wurden denn auch auf diese Weise jährlich bis zu 15000 Pfund Klee-Saamen bestellet, welche die Societät, von der besten Güte, aus den Rhein-Gegenden kommen ließ, und so mit einer beträchtlichen Zubuße, die sich in 10 Jahren auf 8519 Thaler beläuft, denen die ihn verlangt hatten, austheilte. Des Königs Majestät bezeugten der Societät nicht nur zu wiederhohlten mahlen in Allerhöchst-

höchsteigenen Schreiben hierüber Ihren vollkommenen Beyfall, sondern bewilligten derselben auch auf 6 Jahre einen ausserordentlichen Zuschuß, von jährlich tausend Thaler, zur Beförderung und Fortsetzung dieser Maasregel.

Man sollte nach allem diesem glauben, daß auf jeder, einigermaaßen zum Klee-Bau geeigneten, Feldmark, beträchtliche Breiten im Lüneburgischen, dem jene Wohlthat größtentheils zu statten kam, grüneten, und daß der Klee-Bau nun auf eine dauerhafte Weise daselbst eingeführet sey. In einzelnen, aber leider! nur wenigen Districten, ist dies würklich der Fall. In andern, die ihres Bodens wegen eben so geschickt dazu wären, trift man ihn höchstens in einigen Winkeln an.

Die Ursache dieses geringen Erfolges liegt hauptsächlich in der noch bestehenden, selbst unter mehreren Dörfern und adelichen Höfen gemeinschaftlichen Behütung der Stoppel und des unbestelleten Feldes, besonders mit den Schaafen. Ein Braachfeld oder überhaupt eine hergebrachte Eintheilung des Feldes giebt es, wie schon gesagt, in den meisten Feldmarken des Lüneburgischen gar nicht. Jeder bestellet seinen Acker womit er will, oder läßt

ihn liegen. In letzterm Falle ist er, vermuthlich weil es ganz ausgemagertes Land, worauf kein Halm wächst, zu seyn pflegt, jedem überlassen. An einigen Orten haben zanksüchtige, neidische Leute, ihres Nachbars wohl bestelletes Klee-Feld als liegen gebliebenes Land betrachtet und es abgehütet, weil in dem Jahre der Pflug nicht darauf gewesen war. An andern Orten, wo man nicht so weit gegangen ist, hat man doch den Klee-Bauern ihr Feld bis zum alten Maytag, und wieder gleich nach der Erdte mit Rindvieh, Schweinen und Schaafen betrieben. Wo dergleichen Unfug geduldet ist, nicht gleich auf der Stelle Maasregeln dagegen genommen sind, wenn man die Sache nicht als Policey- sondern als Rechts-Angelegenheit betrachtet, und die Hut-Berechtigten wohl gar in ihrem vermeintlichen Besitze geschützet hat, da hat der Klee-Bau gleich eine tödtliche Wunde bekommen.

So stand die Sache im Jahre 1799. Gegenwärtig ist dieses Uebel nun auch durch eine Landes-Verordnung, welche die Schonung aller Futterkräuter und Gewächse befiehlt, und den Natural-Zehnten davon auf eine bestimmte Geldes-Abgabe nach Verhältniß der Güte des

Bodens gesetzt hat, gehoben, und der fernern Ausbreitung des Klee=Baues steht nur die gegenwärtige Muthlosigkeit des Landmanns entgegen.

Andre Futter = Kräuter werden nur von wenigen vorzüglichen Oeconomen gesäet. Der Spörgel erhält unter diesen am meisten Beyfall, und breitet sich mehr und mehr aus.

Der Bau der Lucerne ist den meisten zu künstlich und zu kostspielig. Esparcette habe ich nirgends als am Kalk=Berge zu Lüneburg fortkommen sehen.

Aussaat auserlesener Gräser ist nur noch Versuchsweise geschehen.

Wicken, Rauhhafer und Buchweitzen, auch eine Mischung aus den beyden letzteren, säen nur wenige vorzügliche Wirthe zum Grünfutter aus.

Rindvieh = Zucht.

So arm die Lüneburger Haid=Gegend, in Rücksicht ihres Flächen = Inhalts, an Vieh auch ist, so findet man doch den Vieh=Stand auf den einzelnen Höfen, nach Verhältniß ihres Acker=Bestandes, der Kopf=Zahl nach sehr beträchtlich. Besonders ist dieses der Fall

auf den kleinen so genannten Köthner-Höfen. Man trift daselbst oft 10 bis 12 Stück Horn-Vieh an, wenn der Hof gleich keine 10 Morgen eigenes Ackerland hat. Denn jeder benutzt nach der bisherigen Observanz die Weide mit so vielem Vieh, als er halten will. Zur Einstreuung hauet man Haide und Plaggen, und zur nothdürftigen Winter-Futterung kauft der kleine, aber mehrentheils wohlhabendere Landmann Stroh und Heu, auch wol Stiege auf dem Erndte-Felde, zu. Daher läßt sich gar kein bestimmtes Verhältniß des Vieh-Standes zum Ackerbau angeben; nur ist es im allgemeinen genommen, der Kopf-Zahl nach, vielleicht größer, wie in den meisten Gegenden, wo nicht blos Weide, sondern hauptsächlich Acker-Wirthschaft getrieben wird.

Die vorzüglichste Benutzung des Vieh-Stapels bestehet aber nicht im Molken-Wesen, sondern in der Aufzucht. Ohnerachtet der Bauer in seinem Hauswesen nur sparsam Milch und Butter gebraucht, so verkauft er doch selten welche, und muß mehrentheils noch Butter und Käse zukaufen. In den Gegenden, wo die Kühe durch bessere Weide noch ziemlich in Milch erhalten werden, mästet man Kälber,

die man aus andern schlechtern Gegenden aufkauft. Was man also an den Kühen hauptsächlich schätzt, und warum man sie hält, sind die Kälber. So lange diese saugen, giebt man etwas Schrot oder unausgedroschene Garben. Sonst glaubt man von den Ochsen mehr Vortheil zu haben. Der Bauer richtet sich nemlich so ein, daß er alle Jahre zwey, manchmal drey sechsjährige Ochsen verkaufen könne. Er ziehet daher jährlich etliche Ochsen-Kälber auf, spannet sie im dritten Jahre vor den Pflug, auch im Nothfall wol vor den Wagen, läßt sie jedoch nur sehr mäßig arbeiten, und verkauft sie, wenn sie sechs Jahr alt sind. Gewöhnlich hat er daher von jedem Jahre ein Paar.

Im Durchschnitt gehört die Art des hiesigen Viehes nicht zu den schlechtesten. Es ist größer und kleiner, je nachdem die Weide ist. Die Kühe bleiben mehrentheils klein, weil man sie zu früh begehen läßt. Sie geben jedoch nach Verhältniß ihres Futters und ihrer Weide ziemlich viel Milch. Bey einer guten Stall-Fütterung ist manche hiesige unansehnliche Kuh auf 10 bis 12 Quartier Milch gebracht worden, wenn sie gleich auf den meisten Weiden

und bey elender Stroh-Futterung nur 3 bis 4 Quartier in der besten Zeit geben.

Die Ochsen erlangen hingegen eine beträchtliche Größe, und werden bey der Mastung auf sechs bis sieben hundert Pfund getrieben, ohnerachtet sie nicht sehr stark von Knochen sind. Ihr Fleisch ist grobfaserig, aber saftreich. Wie groß die hiesigen Land-Ochsen werden können, wenn sie von Jugend auf rechtliches Futter erhalten, hat der seel. Herr Landschafts-Director von Bülow erwiesen. Er ließ einen solchen halbjährig kaufen und ihn auf dem Stalle mit bloßem Klee und Klee-Heu futtern. Wie er fünfjährig geschlachtet wurde, wog er 1120 Pfund.

Gar leicht setzen diese Ochsen indessen kein Fett an, und man hat daher vorgeschlagen, das Jütländische Vieh — eine in jedem Betracht vorzügliche Raçe hier einzuführen, indem es sich als Milch- als Zug- und als Mast-Vieh für die hiesige Gegend besonders zu schicken scheint.

Die Pferde-Zucht

ist in dem jetzt in Rede seyenden Hauptheile des Lüneburgischen, zwar im Ganzen von kei-

ner Erheblichkeit; indessen giebt es doch auch hier Districte, wo viele Füllen aufgezogen werden. Seit dem aus dem hiesigen Königl. Land-Gestüte in diese Gegenden Beschäler solches Schlages gelegt worden, der der Natur der dortigen Weide angemessen ist, und mehr Bedacht darauf genommen wird, auf rauher und bruchiger Weide harte und kraftvolle, als große und schöne Pferde aufzuziehen, hat sich die Raçe daselbst ungemein verbessert, und viele Käufer herbey gezogen. Aus diesen Gegenden, und aus den Marsch-Districten des Lüneburgischen kauft der Haid-Bauer die Hengst-Füllen auf, läßt sie mäßig arbeiten, und verkauft sie dann 4 oder 5jährig oft mit beträchtlichem Vortheile. Vorzüglich wird auf den, im Frühjahr einfallenden, Pferde-Märkten zu Uelzen, ein beträchtlicher Umsatz mit diesen Pferden gemacht, und man findet oft Gelegenheit daselbst, auserlesene Züge zu sehr billigen Preisen zusammen zu kaufen. Nur trift man hier größtentheils Hengste an, und wer diese nicht liebt, muß sie erst legen lassen. Für den nördlichen Theil des Fürstenthums giebt es in Buxtehude ähnliche Pferde-Märkte.

Die Schweine-Zucht

ist im Lüneburgischen ein beträchtlicher Erwerbs-Zweig, und wird verhältnißmäßig stark betrieben. Vor einigen Jahren war bey den hohen Preisen der Schweine der Gewinnst dabey ausserordentlich. Da aber die meisten hiedurch veranlaßt wurden, sie zu weit auszudehnen, und nun eine zu große Concurrenz entstand, so fehlte es auf einmal an Abnehmern, und die Schweine musten nun mit würklichem Schaden verkauft werden.

Das war der Fall im Jahre 1799. Aber schon im Jahre 1800 hob sich der Preis der Schweine wieder, und in diesem Jahre 1804 steht er höher als er wol jemals gewesen ist.

Die Schaaf-Zucht.

Das einheimische und eigenthümliche Schaaf dieser Gegend, ist die Haid-Schnucke. Auswärtigen wird vielleicht mit einer kurzen Beschreibung dieser Schaaf-Art gedient seyn.

Die Größe eines Widders und Hammels ist in der Länge von der Brust bis zum Schwanze ohngefähr 1 Fuß 10 Zoll, und die Höhe vom Fuße bis zum Rücken 1 Fuß 6 Zoll; die eines

Schaafs in ersterer Dimension 1 Fuß 8 Zoll; in letzterer 1 Fuß 4 Zoll. Sie haben fast sämmtlich Hörner. Das Haar ist selten weiß; gewöhnlich grau, braun oder schwarz. Geschlachtet wiegen die vier Viertel eines Hammels 25 bis 30 Pfund; die eines Güstlings 22 bis 24 Pfund; die eines Schnitt-Schaafs 15 bis 16 Pfund. Das Fleisch eines recht fetten Hammels oder Güstlings-Schaafs ist vorzüglich wohlschmeckend und saftig, und sie setzen bey besserer Weide oder Futterung leicht Fett an. Sie haben ziemlich lange, aber haarige, grobe und scharfe Wolle. Hin und wieder giebt es indessen welche, mit feinerer und weicherer Wolle. Sie werden zweymal geschoren. Das erste mal gegen Johannis, wo man ihnen die Winter-Wolle nimmt. Hievon giebt ein Widder 2 bis 3 Pfund, ein Hammel 2 bis 2½ Pfund, ein Schaaf 1 bis 1½ Pfund. Das zweyte mal gegen Michaelis. Hier erhält man von einem Widder, den man, um ihn bey Kräften zu erhalten, nicht tief scheeret, nur ⅓ bis ½ Pfund, von einem Hammel ½ bis ¾; von einem Schaafe ⅓ bis ½; und von einem Lamm ½ bis ¾ Pfund. Die Sommer-Wolle ist aber feiner und weicher, und wird so wie

vorzüglich die Lamm=Wolle um ¼ oder um ⅓ höher bezahlt. Die weiße Wolle wird auch besser wie die schwarze und graue verkauft. In den Aemtern Moisburg, Haarburg und einem Theile des Amts Winsen, sind diese Schaafe fast durchgängig schwarz, und müssen sich mit einer höchst magern Weide behelfen; daher der Ertrag der Wolle daselbst auch noch weit geringer ist.

Die Sommer= und Lamm=Wolle wird hauptsächlich zu Hüthen verbraucht. Von der Winter=Wolle wird im Lande der grobe Frieß, der aus Hanf und Wolle zusammen gewebt, Beiderwand, und ein gewisses Zeug, welches man Haid=Manchester nennt, verfertiget. Sie gehet aber auch häufig ausser Landes, nach Westphalen, Holland, Braband, ja selbst nach Frankreich und England, wo grobe Tücher zur Matrosen=Kleidung und die Tuch=Eggen daraus verfertigt werden.

Die Lämmer zu schwacher oder junger Schaafe, welche nicht zureichende Milch haben, tödtet man gleich nach ihrer Geburt, und verkauft die Felle an die Kürschner zu Pelzwerk.

Die Hauptnahrung dieses Schaafs ist die Haide. In manchen Gegenden erhalten sie erhalten sie durchaus nichts wie diese. In andern kommen sie zwar zwischen durch auf Anger und Stoppel-Felder, dürfen aber nicht den ganzen Tag darauf bleiben, sondern müssen vor Abend wieder auf die Haide gebracht werden, weil sie sich in saftigeren Kräutern, wenn sie nicht gemästet werden sollen, faul fressen würden. Sie finden diese Haide selbst unter ziemlich hohem Schnee heraus, und wenn er gar zu hoch liegt, wird er durch einen so genannten Schnee-Pflug abgeschaufelt. So lange es einigermaaßen möglich ist, werden sie bey der rauhesten Witterung ausgetrieben. Und können sie nun draussen gar nichts finden, oder ihren Hunger doch nicht befriedigen, so giebt man ihnen Haide, die vor Winter geschnitten worden, im Stalle. Etwas Rocken- und Buchweitzen-Stroh wird ihnen nur im Nothfalle und als Leckerbissen gegeben.

Nur die trächtigen Schaafe erhalten im Februar und März zur Stärkuug wohl etwas Buchweitzen oder anderes Korn, und die Lämmer, wenn sie sechs Wochen alt sind, wohl etwas Heu.

Die Schaaf-Ställe werden mit Haide und Haid-Plaggen ausgefüllet, wozwischen man gern im Winter eine Lage Pferde-Mist bringet. Die Einstreuung des Strohes hält man diesen Schaafen so gar nachtheilig. Die Ställe müssen sehr luftig gehalten werden.

So hart dieses Schaaf sonst gegen die Witterung ist, so soll es doch durchaus nicht ertragen können, des Nachts gehürdet zu werden.

So geringe der Ertrag eines solchen Schaafs einzeln genommen, auch ist, so ist doch die Haltung derselben, bey der jetzigen Lage der Dinge, allerdings vortheilhaft. Es hat wol keinen Zweifel, daß, bey genauer Berechnung der Kosten und des Ertrages, eine Schäferey dieser Art, einen größeren reinen Gewinn, wie eine gewöhnliche geben wird, da ihre Unterhaltung fast gar nichts kostet, und dem Rindviehe nichts wegnimmt. Es haben sich daher auch diese Schäfereyen und die Zahl der im lüneburgischen Haid-Districte gehaltenen Schaafe ungemein vermehret.

Man nennt hier in der Haide die gewöhnlichen Schaafe in den bessern Gegenden Niedersach-

sens, Rheinische, oder Edle Schaafe, und eine Zwitter-Gattung zwischen diesen und den Haid-Schnucken, Halbedel; worunter man sich also keine Veredlung durch Spanische Raçe denken muß. Dieser sogenannte halbedle Schlag ist, meines Erachtens, ein gar verkröppelter Schlag von Schaafen. Auch scheint man davon ziemlich zurück zu kommen. (Besser scheint die Veredlung mit dem Spanischen Blute einzuschlagen, welche besonders der verdienstvolle Hr. Amtmann Meyer zu Clötze vorgenommen hat.) Eine Veredlung der Haid-Schnucken in sich selbst durch eine sorgfältigere Auswahl der Individuen zur Fortpflanzung, würde ohne Zweifel sehr zweckmäßig seyn, da man einzelne Schaafe mit feinerer Wolle unter den Heerden antrift, die dessen unerachtet ihre harte Natur nicht verlohren haben. Erst wenn vertheilte Gemeinheiten in Koppeln liegen, kann diese Art einer bessern Platz machen.

Gewöhnlich werden die Schaafe eines Dorfs zusammen vor einen Schäfer getrieben, der oft den beträchtlichsten Antheil an der Heerde hat, und es dann so einzurichten weiß, daß er der einzige sey, dem der Vortheil zufällt.

Die Bienen-Zucht

ist für die Land-Bewohner des Fürstenthums Lüneburg ein äusserst wichtiger Erwerb-Zweig. Fruchtbare Gegenden haben allerdings in Ansehung der Vorflucht große Vorzüge, so daß die dortigen Imker in gewissen Jahren mit einer weit geringern Quantität Futter-Honig das Schwärmen der Zucht-Stöcke befördern können; und eben dies ist auch die Ursache, warum viele Imker der Haid-Gegenden auf 7, 8 und mehrere Meilenweges im Frühjahre ihre Stöcke in solche fruchtbare Gegenden versenden. Haben jedoch die Lüneburgischen Imker erst den Monat Juny erreicht, da die Feld-Blumen hervorkommen, so haben sie gewonnen Spiel, und in eben dem Maaße, wie in jenen Gegenden die Honig-Tracht nach Johannis sich vermindert, nimmt sie hier zu, und ist, bey sonst guter Witterung, unvergleichlich reicher, als dort wo kein Buchweizen und keine Haide, sondern nur Feld-Blumen, Linden und Sommer-Rübsen, den Bienen-Honig — ob wol von geringerer Güte — geben.

Die Anzahl der Imker im Lüneburgischen

ist sehr beträchtlich, vorzüglich in den Gegenden, wo große Haiden und Moore anzutreffen, als in den Aemtern Winsen, Bergen, Hermannsburg, Fallingbostel, Ebstorf ꝛc. Die Zahl der Stöcke, die ein jeder hat, ist verschieden. Man findet Höfe — besonders einstellige — wo 2 — 3 Lagden zu 40 — 50 Zucht-Stöcken gehalten werden. Von diesen Lagden werden Anfangs Aprils, wie schon vorhin bemerkt ist, viele mit nicht geringen Kosten in andere Gegenden, als ins Hannöversche, Hildesheimische und die Marsch-Länder der Elbe transportirt, wo sie schwärmen. Zur Zeit der Buchweitzen-Blüthe holet man einen Theil der alten so wol als jungen Stöcke zurück, und nach Jacobi werden sie sämtlich an die Haide gerückt. Ausser diesen Lagden, die alljährlich von solchen Höfen versandt werden, behalten mehrere Hauswirthe noch 12 — 18 Zucht-Stökke unter dem Namen der Haus-Immen zurück, welche gewöhnlich der Wirth selbst, oder auch der Altvater wartet, und die beständig ihren Stand auf dem Hofe selbst, oder in der Nähe desselben behalten, und allenfalls nur der Haid-Blüthe näher gebracht werden. Man trift daher Haus-Wirthe an, welche im

Sommer 300 und mehrere Bienenstöcke haben. Zur Wartung der Lagd wird ein eigner Imker gehalten. Man giebt ihm den Lohn entweder an Gelde und Kleidungs-Stücken, oder accordirt ihm ein Viertel des Ertrags der Bienen-Zucht. Auf die Zeit, die er mit der Lagd in der Fremde zubringt, werden ihm die nöthigen Nahrungs-Mittel, Speck, Butter, Eyer, Grütze rc. mitgegeben. Stehen die Bienen demnächst bey der Haide, so pflegt der Imker andre Haus- und Feld-Arbeiten mit zu verrichten, weil die Bienen ihn alsdenn nur wenig beschäftigen, bis auf Michaelis die Zeit der Erndte eintritt, wo er die Zucht-Stöcke für das künftige Jahr auswählet, die übrigen tödtet, und für die Aufbewahrung des Honigs und Wachses sorget. Im Winter thut er Knechts-Dienste.

Noch findet man im Lüneburgischen viele, die zwar keine ganze Lagden, sondern etwa 20 — 24 Zucht-Stöcke halten. Sie haben dabey keinen besondern Imker, weil es nicht der Mühe lohnet, und diese wenigen Stöcke nicht versandt werden, sondern der Wirth, oder der Sohn, oder ein Knecht des Hofes besorgt die Wartung derselben. Auch Küster

und

und Schulmeister beschäftigen sich mit der Bienen-Zucht, und ist sie insonderheit für letztere, da mancher von seinem Schul-Dienste kaum 20, ja (beynahe ist es unglaublich) oft nicht mehr als 4—5 Thaler Einnahme hat, ein angenehmer Nebenverdienst.

In Ansehung der Bienen-Stellen und deren Entfernung von einander, ist ein gewisses Maas bestimmt. Jedoch gilt dies eigentlich nur von den Buchweitzen- und Haid-Stellen. Zucht-Stellen kann jeder auf seinem Hofe anlegen, indem es jedem frey stehet, auf seinem Eigenthume so viel Vieh anzuziehen, als er für vortheilhaft hält. Indeß geschieht es doch nicht leicht, um zum Rauben keine Veranlassung zu geben, welches bey der Nähe solcher Zucht-Stellen nicht wohl verhütet werden kann. Hat der Nachbar seine Zucht-Stelle auf dem Hofe, so wählt der andere sich lieber zu diesem Behuf einen Platz ausserhalb des Dorfs. Die Buchweitzen- und Haid-Stellen müssen 800 Schritt von einander entfernt seyn, und es werden dazu 6 □ Ruthen ausgewiesen, wofür nach 6 Freyjahren ein jährlicher Zins von 3 Ggr. der Herrschaft entrichtet wird.

Die Domanial-Abgaben welche von den Bienen entrichtet werden, sind:

1. Der Zehnte. — Sonderbar ist es, daß der, welcher 10 Stücke hält, einen Zehnt-Stock, und der, welcher 100 hat, nicht mehr giebt!

2. An Schatz wird gewöhnlich für jeden Zucht-Stock 8 Pfennig entrichtet. Doch ist dies nicht aller Orten gleich.

3. Beym Verfahren in andere Gegenden, muß für jeden Stock Zoll, so wie für den Wagen auch Weg-Geld bezahlt werden.

Von der Magazin-Bienen-Zucht weiß man hier im Lüneburgischen nicht. Die damit angestellten Versuche scheinen zu beweisen, daß sie nur in solchen Ländern mit Vortheil getrieben werden kann, wo das Frühjahr schon als Erndte-Zeit anzusehen ist.

Der vortrefliche Vorschlag, den schon mehrere gethan, gemeinschaftliche Dorf-Bienen-Zuchten anzulegen, ist so viel ich weiß, noch nirgend wo ausgeführt. Zu wünschen wäre es, daß es geschähe.

Düngung.

Wenn nun gleich der Vieh=Stand im Verhältniß zum Ackerbau im Lüneburgischen im Durchschnitt sehr stark ist; so würde man doch sehr irren, wenn man einen Ueberfluß von Mist hier anzutreffen erwartete. Der Mangel daran ist vielmehr hier so groß, wie allenthalben, wo die Wirthschaft fehlerhaft eingerichtet ist.

Im Sommer wird von dem Viehe, wegen der schlechten und mehrentheils weit entfernten Weide, sehr wenig Stall=Mist gewonnen. In manchen Gegenden kommen Ochsen und güstes Vieh überall nicht in den Stall. Im Winter erhält das Vieh fast nichts wie Stroh zur Nahrung; zur Einstreuung darf man dieses daher nicht nehmen, sondern bedient sich für alle Gattungen von Vieh blos der Haide und Haid=Plaggen. Wie wenig Kraft in diesem Miste enthalten seyn könne, fällt in die Augen.

Es würde daher der Hof=Dünger bey weitem nicht zureichen, dem ohnehin so mistbedürftigen Acker die nöthige Kraft zur Hervorbringung solcher Erndten zu geben, wie

man doch würklich darauf erhält, wenn man nicht eine, diesen Gegenden vielleicht ganz eigenthümliche Düngungsart gebrauchte. Dies ist nemlich der Plaggen-Dünger. Die grossen Haid-Strecken geben dem Lüneburger Bauer Gelegenheit, diesen zu erhalten. Man siehet ihn daher zu jeder von dringender Arbeit freyen Zeit damit beschäftiget, solche Plaggen zu hauen und anzufahren. Es werden diese Plaggen entweder in die Hornvieh- und Schaaf-Ställe gefahren, und nachdem sie vom Miste durchdrungen sind, auf den Hof und bey gelegener Zeit auf den Acker gebracht. Oder man fährt sie auch gleich auf das Feld, was jetzt Buchweitzen trägt, und im Herbste mit Rocken bestellet werden soll. Hier werden sie mit dem Hof-Mist schichtweise in Mieten zusammen gelegt, in welchen man sie verrotten läßt, dann ausbreitet und zur Rocken-Saat unterpflüget.

Nur durch diese aufs Feld gebrachte anderswo erzeugte vegetabilische Erde ist, bey der jetzigen Lage der Dinge, der Ertrag noch möglich, den der Lüneburger Bauer von seinem Acker hat. Ohne selbige müßte er den größten Theil seines Feldes liegen lassen. Er glaubt

daher auch, wenn er seine Gegend nie verlassen hat, daß Ackerbau ohne Plaggenhiebs-Berechtigung ein unmögliches Ding sey, und würde die Bewohner einer Gegend, wo solche nicht existirte, sehr bedauren. Zum Theil ist er überzeugt, daß Stroh-Mist sie gar nicht ersetzen könne, wenn es auch möglich wäre, so viel anzuschaffen. Daher rührt es mit, daß er sich gutwillig, und ehe er durch den Augenschein eines andern überführt ist, nie zur Abtretung und Theilung der entferntesten Districte, wo er neben der Hut und Weide seiner Haid-Schnucken auch diese Berechtigung hat, verstehen wird. Da er bemerkt, daß die Stellen, welche schon einmal abgeplagget worden, nur schlechte, und nach mehreren malen fast gar keine Plaggen mehr geben; so muß er sie mit jedem Jahre weiter herholen, und denkt sich also, daß seine Kinder auch die entferntesten Haid-Strecken nicht werden entbehren können. Wirklich haben auch schon verschiedene Dorfschaften, mitten in der Haide, Mangel an Haide und Plaggen.

So nützlich nun würklich diese Düngungs-Art, in der jetzigen Lage, dem Einzelnen ist, so nachtheilig muß man sie für das Ganze

halten, wenn man erwägt, wie viele Morgen Landes in einer gewissen Zeit abgeplagget werden müssen, um einen zu düngen, und wie viele Zeit hingehe, ehe die Natur, ohne Beyhülfe, eine gleich gute Narbe wieder erzeugen kann.

Der an vielen Orten befindliche lose, zur Feurung nur im höchsten Nothfalle zu benuzzende Torf, könnte ohne Zweifel noch nützlicher auf dieselbe Weise gebraucht werden.

Im Durchschnitt wird zu Rocken gedünget, nachdem der Acker mit Buchweitzen entweder abgetragen hat, oder, nachdem er etliche Jahre gelegen, und wieder aufgebrochen ist. In einigen Gegenden hat man aber den Gebrauch, den halben Dünger schon unter den Buchweitzen zu bringen, die andre Hälfte aber, wenn dieser abgeerndtet worden, unter den Rocken. Diese Methode hat für den leichten Sand-Boden, wo zu stark und frisch gedüngter Rocken bey dürren heißen Sommer-Tagen leicht verscheinet, der Dünger sich denn auch nicht mit dem Erdboden vermischt, sondern ganz torfartig wird, ihre unstreitigen Vorzüge.

Wie oft und stark man dünge, läßt sich

im allgemeinen nicht angeben, da dieses nicht blos in jedem Districte und in jeder Dorfschaft, sondern fast auf jedem Hofe und selbst in jedem Jahre verschieden ist. Jeder richtet sich nach dem Dünger-Vorrathe, den er hat.

Im Sommer wird der Dünger zwar ausgefahren und in Plaggen-Haufen oder Mieten zusammen geschlagen, aber nie ausgestreuet und untergepflügt. Man glaubt die Saat würde verlieren, wenn sie nicht gleich hinter dem Dünger ins Land käme. Im späten Herbst gewinnet man am meisten Dünger, weil das Vieh da länger auf dem Stalle bleibt, und am besten gefuttert wird. Da streuet man sogar wol etwas Stroh ein, um mehreren zu bekommen, den man dann aber gleich aufs Feld bringet, und Rocken bey offenem Wetter, noch bis Mitte März säet.

Andre Düngungs-Mittel kennt man im allgemeinen nicht. Moder-Gruben finden sich bey uns nicht häufig. Hin und wieder mögten wol Brüche und Moräste seyn, woraus sich viel Moder gewinnen ließe, wenn sie zuvor abgewässert wären.

Seit einiger Zeit fängt indessen der Gebrauch des Mergels sich mehr zu verbreiten;

an. Ehemals war er nur in der Amtsvoigtey Ilten, und dem zunächst an das Hildesheimische gränzenden Districte bekannt. Jetzt mergelt man schon viel in den Aemtern Ebstorf, Medingen und der Gegend nach der Elbe zu, und zwar mit dem größten und augenscheinlichsten Nutzen. Als ein Beyspiel, wie schnell sich der Wohlstand unsers Landmanns und die Fruchtbarkeit unsers Bodens, durch die Anwendung dieser noch an vielen Orten unbenutzt und ungekannt liegenden Erd-Art heben könne, verdient folgender Bericht des verdienstvollen Herrn Amtsvoigt Coß zu Ebstorf an Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft, hier eingerückt zu werden:

„Der vormalige Zustand des Dorfs Vinstedt war äusserst schlecht und von der Beschaffenheit, daß auch nicht ein Hauswirth im ganzen Dorfe, für wenige Thaler Credit ausserhalb fand. Die besten Hauswirthe hatten nur schlechte Pferde und Ochsen. Das Land gab ihnen nur wenigen Rocken, Hafer und Buchweitzen, und war ganz voll Queckgrases, so daß sie dasselbe mit genauer Noth durch ihr schwaches Vieh umhaaken konnten. Auch fand sich in ihrem besten Lande Unkraut, vorzüglich

aber eine ausserordentliche Menge Klaap. Die Häuser nebst übrigen Gebäuden waren in schlechter Beschaffenheit. Das Dorf selbst liegt auf der einen Seite an einem schmalen moorigten Bruche etwas niedrig; die Länderey aber fast sämmtlich an kleinen Anhöhen, und besteht in zwey schweren oder Lehm- und zwey leichten oder Sand-Feldern.

„Die wenigen Wiesen welche das Dorf hat, befinden sich in dem Bruche, woran dasselbe liegt, und sind größtentheils sehr tief und mit Moos bewachsen.

„Aus diesen Umständen erhellet schon von selbst, daß hauptsächlich Mangel an Wiesenwachs, und welchem noch hinzukömmt, daß die Dorfschaft Binstedt, überall keine Hölzung besitzt, den Verfall desselben hauptsächlich zum Grunde gehabt. Ein Vollhufener erndtet nur 4 bis 5 Fuder Heu. Die Weide des Dorfs ist nur schlecht. Nach der Süd-West und Nord-Seite zu, besteht sie in kahler kurzer Haide, und nur südöstlicher Seits hat die Dorfschaft, mit der in Barum und dem daselbst befindlichen Adelich von Medingschen Gu-

the gemeinschaftlich, etwas Moor-Gras-Weide, so wie für sich allein, im Bruche an ihren Wiesen. Die Kühe geben daher auch nur wenige Milch, und kein Hauswirth kann Butter verkaufen, muß vielmehr manche Jahre deren noch selbst für Geld anschaffen. Es war demnach eine sehr natürliche Folge, daß die Eingesessenen zu Vinstedt, wie sie wegen fehlender Weide und Gräserey kein hinlängliches Vieh halten, den erforderlichen Dünger nicht machen, noch weniger das Feld gehörig düngen konnten, ein festes, mit Queck-Wurzeln durchwachsenes, Land erhielten, und solchemnach immer von Jahren zu Jahren wenigere Früchte erndten konnten, mithin sich um so gewisser mehr verschlimmerten, als sie überall keinen Neben-Erwerb bey ihrer Lage haben konnten. Sie suchten sich zwar vorhin mit der Menge des Haid-Plaggen-Hauens zu helfen, indem sie solche nur gewöhnlich, ausser im Winter 3 Tage im Stalle ließen, und so, ohne gehörig durchdüngt zu seyn, gleich auf den Acker fuhren, jedoch gerade durch dieses Mittel ist ihr Land noch unfruchtbarer gemacht. Es gewähret daher ein wahres Vergnügen, von dieser traurigen Beschreibung zu

„dem verbesserten Zustande des Dorfs
Vinstedt

übergehen zu können. Jetzt verkündigt schon der bloße Anblick von aussen den Wohlstand dieses Dorfes. In Zeit von wenigen Jahren, hat ein Vollhufener ein ganzes neues sehr gutes Wohnhaus aufgeführet, und ein zweyter das Seinige fast so gut wie neu, aus= und angebauet. Fünf neue Scheuren von gutem und dauerhaftem Ansehen, wie auch ein neuer so genannter Speicher, verschönern das Dorf. Der Vieh=Stapel eines jeden ist mit acht guten Zug=Ochsen, jungem Viehe, und 5 bis 6 Kühen versehen. Jeder Hauswirth hat 2 schöne junge Hengste, einen mit Eisen völlig beschlagenen Wagen, und ausserhalb so viel Credit, daß es ihm nicht schwer fallen dürfte, binnen einer kurzen Zeit, im Nothfalle hundert und mehrere Thaler geliehen zu erhalten. Und diese große glückliche Veränderung in so kurzer Zeit, hat allein der Gebrauch eines Art Mergels zum Grunde, welchen zuerst der dasige arbeitsame und zu Versuchen geneigte Hauswirth und Vollhufener Jürgen Christoph Harms vor 17 Jahren eingeführet hat, nach=

dem von ihm kurz vorher sein väterlicher, beynahe wüster Hof, angenommen worden.

„Dieser Mergel wird in einem nicht weit von Vinstedt entfernten Herrschaftlichen Forst-Reviere, das Brennholz genannt, gegraben. Er geht tief in die Erde hinein, und hat weisse, gelbe und schwarze, den Stein-Kohlen ähnliche Adern oder Lagen. Besonders ist der schwarze zu stark treibend, und nach dem Ausdruck des Hausmanns, zu toll. Am vortheilhaftesten ist dessen Gebrauch befunden, wenn derselbe nicht allein unter sich selbst vermischt, sondern auch mit etwas Sand versetzt wird, welches letztere um so leichter geschehen kann, da sich selbst zwischen dem Mergel Sand-Adern von einem halben bis ganzen Fuß breit befinden. Diejenigen Hauswirthe, welche zuerst mehrere Jahre lang den Sand nicht gebrauchen wollen, müssen es jetzt bedauren, da sie nun nach mehreren Jahren den Nachtheil an wenigern Früchten und mehrern Unkraut, deutlich genug wahrnehmen können.

„Der Mergel wird in den nehmlichen Jahre, in welchem er gegraben worden, aufs Land, und zwar auf einen Himten Rocken Einfall, 4 bis 5 Fuder gefahren, und sodann

dünn auseinander geworfen, und so viel möglich klein geschlagen. Einer Stall-Düngung bedarf es in dem nehmlichen Jahre nicht, wol aber im zweiten u. s. w."

An wie vielen Orten liegt der Schatz dem Lüneburger unter dem Fuße, der ihn zum wohlbehaltenen Manne machen könnte! Doch vielleicht ist es gut, daß er ruhe, bis andere den Flor des Landes sichernde Einrichtungen ausgeführet sind.

Das Pflügen.

Man bedienet sich hierzu im Lüneburgischen des Pfluges und des Haakens; des letztern aber doch fast nur in dem nordostlichen Theile von Uelzen und Ebstorf an, bis zur Elbe. Auf sehr sandigem Boden, der wenig Lehm enthält, besorgt man, daß er durch den Haaken noch loser werden und alle Bindung verlieren möge. Daher ist manche Dorfschaft, selbst in dem Districte, wo sonst gehaaket wird, zum Pfluge übergangen, woraus mit ziemlicher Gewißheit zu erhellen scheint, daß jene Besorgniß nicht ganz ungegründet sey, indem der Bauer eine solche Veränderung, ohne von ihrer Nützlichkeit durch den Augenschein über-

zeugt zu seyn, nicht unternimmt, zumal da ein Pflug mehr wie ein Haaken kostet. Eine Auswahl zwischen Pflug und Haaken, und ein zweckmäßig abwechselnder Gebrauch dieser beiden Instrumente, findet nur in den Wirthschaften weniger größeren, einsichtsvollen Oeconomen statt.

Unser Pflug ist so gestaltet, wie er in dem ersten Theile des von Münchhausischen Hausvaters vortreflich beschrieben worden. Nach der Stärke des Bodens ist er stärker oder schwächer gebauet, und mit mehrerem oder wenigerm Eisen versehen. Mehrentheils hat er in den Marsch- und andern schweren Boden-Arten nur eine Sterze, in den mehr sandigen Gegenden zwey.

In letzteren haben die Pflüge mehrentheils entweder ein sehr langes Streich-Brett, oder es stehet solches gegen das Pflug-Haupt in einem minder spitzen Winkel, als es nach dem im Hausvater angegebenen Verhältnisse thun sollte. Auch ist selten die hintere Ecke unten weggeschnitten. In dem losen Sand-Boden ist diese Construction des Streich-Brettes der Sache angemessen, denn man macht hier die Furchen sehr breit, und sucht sie völ-

lig herum zu legen, welches nur bey einer so weiten Ausdehnung des Streich-Brettes möglich ist. Unten ist es darum nicht weggeschnitten, damit der lose Erdboden nicht in die Furche zurück krümele. Wie sehr der Widerstand hiedurch vermehret, der Pflug nach der Landseite hingepresset und die Arbeit also erschweret werde, erhellet von selbst. Beym losen Sande bemerkt man dies aber kaum, zumal da man nur sehr flach pflüget. Allein es giebt in den Gegenden, wo der Pflug der herschenden Boden-Art wegen so construiret ist, zwischendurch auch Feld-Fluren von besserer und mehr lehmigter Art, und man hat selten die Ueberlegung, den Pflug für diese anders einzurichten. Daher schreiet man bei solchen Feldern, die man anderwärts noch für leicht halten würde, über die gewaltige Arbeit, wobey Vieh und Geschirr zu Grunde gehen müssen. Einzelne Striche eines solchen Bodens werden daher in den Sand-Gegenden oft so schlecht beakkert, daß sie im Durchschnitt geringern Ertrag, wie der lose Sand-Boden geben, und als kaltgründige unschlachtige Felder vernachläßiget werden. Vielleicht erklärt es sich sogar hieraus, warum in manchen Gegenden

gerade dieser bessere Boden unangebauet in der Gemeinheit liege, und der schlechtere unter dem Pfluge stehe.

In einem Districte der Voigtey Ameinghausen und Garlsdorf hat man einen leichten Pflug ohne Räder, den man daselbst den Polnischen Pflug nennet, und der auch in Meklenburg, vormals mehr wie jetzt, gebräuchlich war. Der Hintertheil kommt dem gewöhnlichen Pfluge ziemlich gleich. Der kürzere und etwas in die Höhe stehende Baum wird aber, auf eben die Weise wie der Haaken mit der Stange, wodurch zwei Ochsen in ein Joch gespannt, ihn ziehen, verbunden. Er erfordert nur einen Mann und zwey Ochsen, doch spannet man, wo es schwerer geht, auch noch ein Pferd mit vor. Man bedient sich desselben zum Streken und auch zur Saat-Furche, wenn das Land locker, Queckenrein und ohne Steine ist. Sonst glaubt man die Arbeit sey für zwey Ochsen zu schwer. Die Ochsen müssen einen sehr festen Tritt haben; denn wenn einer derselben den geringsten Fehltritt macht, so kommt der Pflug aus der Gleise, wirft eine unregelmäßige Furche um und läßt Balken stehen. Auch müssen die beyden

den Ochsen im Zuge einander gleich seyn, daß nicht einer den Hals beym Ziehen niedriger trage oder träger im Schritt sey, wie der andre. Sonst ist der geschickteste Führer nicht im Stande eine gerade, in Tiefe und Breite gleiche Furche zu machen. Dies rührt von der Steifigkeit des Ganzen her, indem sich dadurch jede Bewegung des Zug-Ochsen dem Werkzeuge mittheilet; ein Fehler der bey den englischen und frisischen Pflügen ohne Räder nicht statt hat. Es hat indessen keinen Zweifel, daß eine allgemeinere Einführung auch dieses unvollkommenen leichten Pfluges in einigen sandigen lüneburgischen Gegenden von Nutzen seyn würde.

Es kann auch selbst der Sand-Boden mit dem gewöhnlichen Pfluge nicht anders als sehr flach gepflüget werden. Dies ist in manchen Gegenden auch in mehrerer Rücksicht rathsam; indem durch tieferes Pflügen die über dem Sande entstandene Damm-Erde sonst zu weit hinunter gebracht, und der statt derselben heraufgeholte Sand bey dem Mangel an Dünger in langer Zeit nicht verbessert werden würde. Indessen sind doch Beyspiele vorhanden, wo durch ein Fuß tiefes Räjolpflügen oder Nach-

graben aus der Furche, welches man hier Wendegraben nennt, der Acker ungemein verbessert worden ist.

Zu vieles Pflügen und Eggen scheuet man in den Sand-Gegenden aus eben der Ursache, warum man den Haken nicht liebt. Es mache nemlich den Sand zu locker, und bringe die Queken und andere Wurzel-Fasern, welche ihm eine Art von Haltung geben, zu sehr heraus. So widersinnig dies manchem blos theoretischen, oder doch mit dem Sand-Boden unbekannten Agronomen klingen wird, so liegt doch etwas richtiges darin. Wer den Sand-Boden durch vieles Pflügen und Eggen von Quecken reinigen, solche abfahren oder verbrennen will, der wird seine Kunst theuer bezahlen. Ich rede aus Erfahrung, denn mir selbst ist es übel damit ergangen. Die Quecken müssen im Sandboden nur gedämpfet und erstickt, so daß sie absterben und in Fäulniß gerathen, nicht heraus gebracht werden. Jenes wird, wie die Erfahrung lehrt, durch die hier übliche Acker-Methode, besonders wenn die Buchweitzen- und Rocken-Saat gut und dicht stehet, würklich erreicht.

Man streket hier, das heißt, man läßt zwischen zwey Furchen einen Zwischenraum stehen, der beynahe so breit ist, als die Furche selbst, welche über diesen Zwischenraum herüber schlägt. Man thut dies sowohl, wenn nach Hafer oder nach Rocken wieder Rocken gesäet werden soll, und zwar so bald wie möglich nach der Erndte, als auch wenn das Land zur Frühjahrs-Bestellung liegen bleiben soll, da es dann entweder im späten Herbste oder im Frühjahre geschiehet. Nur die Buchweitzen-Stoppel wird gleich zur Saat gepflüget. Kurz vor dem zweyten oder Saat-Pflügen egget man den Acker scharf durch und macht ihn damit wieder eben. Man hat diese Methode häufig getadelt, aber für den Sand-Boden und bey der hiesigen Bestellungs-Art ist sie unverbesserlich. Ich vertheidige dieses halbe Pflügen, wenn es zweymal geschiehet, selbst auf Lehm-Boden; aber das gehört nicht hierher. — Oft habe ich es gesehen, daß ganz verquecktes Feld, wenn nur auf gutem Dünger die Rocken-Saat sich wohl bestaudete, oder der Buchweitzen gut gerieth, nach der Erndte von Quecken sehr rein war.

Das zweyte Pflügen zur Saat — denn öfterer pflügt man fast nie — geschiehet dann wie gewöhnlich, aber sehr flach, und, offenbar fehlerhaft, mit zu breiten Furchen, oft von 16 Zoll.

Man pflügt mit Pferden und mit Ochsen. An manchen Orten hält es der Bauer schon für eine schwere Arbeit für zwey Pferde, wenn er damit zwey Morgen Sand-Land täglich umpflügen soll. Jetzt *) sind indessen seine Pferde im Durchschnitt besser, als sie es vor zehn Jahren waren, und er glaubt selbst, mehr damit ausrichten zu können.

Ochsen spannet er wenigstens sechs, oft acht vor einen Pflug, und muß dann einen oder gar zwey Treiber dabey haben. Dies geschiehet selbst da, wo der Bauer recht gute Ochsen hat, wovon zwey bey guter Anspannungs-Art und mäßigem Futter, die Arbeit wohl verrichten könnten. Ich will dieses unnütze, manchen Aufenthalt machende Getreibe keinesweges vertheidigen, aber ich will doch anführen, was sich dafür sagen läßt.

Der Bauer betreibt nemlich, wie oben gesagt worden, die Ochsen-Aufzucht als einen

*) 1799, nicht 1804.

für ihn beträchtlichen Erwerbs-Zweig. Er sucht es so einzurichten, daß er jährlich ein paar sechsjährige Ochsen verkaufen kann. Also muß er bis dahin von jedem Alter welche haben. Sie kosten ihn wenig, da er sie im Sommer auf die für Melk-Vieh zu entfernte Weide treibt, im Winter aber mit bloßem Stroh futtert, und dafür den Dünger rechnet. Im Herbst und Frühjahr braucht er sie zum Pflügen. Diese Arbeit aber darf ihnen nicht sauer werden, sonst werden sie bey dem schlechten, obgleich etwas verstärkten Futter abfallen, und beym Verkaufe weniger gelten. Daher spannt er so viele vor, daß keiner einmal merken kann, er ziehe etwas. Sie werden gleichsam nur spazieren geführt und zwar sehr langsam. Wenn ein paar alte bald verkauft werden sollen, so müssen ein paar junge wieder angelernet werden, und darum findet man oft acht vor einem Pflug. Sechs meint der Bauer sonst, wenn man ihn frägt, könnten es wohl thun. Doch gab mir ein vernünftiger Bauer noch den Grund an, daß es dem Saat-Felde gut sey, wenn es beym Pflügen brav getreten würde, und daß daher, der mit vielen Ochsen gepflügte Acker besser trage als der mit Pferden bestellete.

Eine Walze, die dasselbe thun würde, kennt der Bauer kaum, und wenn er sie kennt, so meynt er, sie sey nur auf schwerem Boden zum Zerdrücken der Klöße nützlich; da sie doch ohne allen Zweifel auf leichtem Boden durch das Festdrücken noch größere Dienste leistet.

Die Eggen sind etweder ganz von Holz, oder sie haben nur, eine Reihe um die andre, eiserne Zacken. Sie sind von mittlerer Größe und werden von einem Pferde gezogen.

Die Ochsen ziehen allgemein in Jöchen, und also hauptsächlich mit dem Nacken.

Getreide.

Die einzigen Getreide-Arten, welche man in den lüneburgischen Haid-Gegenden im Großen bauet, sind Rocken und Buchweitzen. Hin und wieder findet man etwas Hafer, größtentheils rauhen, und nur nahe bey den Dörfern und Höfen, auf kleinen, vorzüglich begailten, Feldern, etwas Sommer-Weitzen und Gerste.

Man bauet Winter- und Sommer-Rokken. Ersteren säet man von Michaelis bis Ende Februar, wenn es die Witterung erlaubt. Man hat also keine bestimmte Saat-Zeit, sondern bestellet das Rocken-Feld nachdem man

Dünger gewonnen hat, welches größtentheils erst im Herbst und Winter geschiehet. Doch glaubt man an einigen Orten, der Rocken müsse entweder um Michaelis, oder erst nach Martini gesäet werden, die Zwischenzeit sey ungünstig. Einige genaue Beobachter wollen doch die Richtigkeit dieser Regel bestätiget gefunden haben. Ist vielleicht der in dieser Zeit fallende Nebel der auskeimenden Saat schädlich?

Was man aus Mangel an Dünger bis im Februar nicht mit Winter-Rocken hat bestellen können, darauf säet man nun im März und April Sommer-Rocken. Es giebt Jahre, wo er gut und besser wie der Winter-Rocken einschlägt; im ganzen ist es aber eine sehr unsichere Frucht, die den Boden stärker, wie der Winter-Rocken aussaugen soll, gewiß ihn unreiner und verqueckter macht.

Man säet den Rocken gewöhnlich sehr stark ein, auf 120 Quadrat-Ruthen mehrentheils drey Himten. Es wird zwar allgemein gesagt, man säe zwey Himten auf einen Morgen, wenn man aber die Fläche ausmisst, wohin zwey Himten gesäet werden, so hält sie nicht mehr als 80 bis 90 Quadrat-Ruthen.

Zur Aussaat wählt man überdem den Rocken im zweyten Jahre nach der Düngung, weil dieser kleinkörniger sey, und man also der Maaße nach weniger gebrauche. Ob dieser Grundsatz richtig sey, lasse ich dahin gestellet.

Die Frucht-Folge ist sehr verschieden. Eine der gewöhnlichsten ist:

1. Rocken, gedüngt, (heißt dann Gaar-Rocken.)

2. Rocken, ungedüngt, (heißt dann Saat-Rocken.)

3. Rocken, ungedüngt, (heißt dann Magerer Rocken.)

4. Rocken, ungedüngt, (heißt dann Ausgetragener Rocken.)

5. Buchweitzen.

Oder:

1. 2. 3. Rocken.

4. Buchweitzen.

5. Rauhhafer oder nochmals Rocken.

6. Buchweitzen.

Oder:

1. 2. 3. 4. Wie vorstehend.

5. und 6. bleibt das Feld liegen.

7. Buchweitzen.

Wo man mehr Dünger hat, ist die Wirthschaft wohl dreyfeldrig. Z. E.

1. Buchweitzen mit halben Dünger.
2. Rocken, wieder mit halben Dünger.
3. Rocken.

Oder:

1. Hafer oder Buchweitzen.
2. Rocken.
3. Buchweitzen oder Hafer, halb zum Hafer und halb zum Rocken gedüngt.

Oder vierfeldrig:

1. Rocken gedüngt.
2. Hafer.
3. Rocken.
4. Buchweitzen.

Zum Rocken wird, wenn er auf Rocken oder etwa auf Hafer folgt, wie oben gesagt, einmal gestreket und einmal gepflüget. Auf Buchweitzen wird er aber gewöhnlich gleich in die erste Furche gesäet. Gewöhnlicher Weise säet man ihn auf die Furche und egget ihn ein.

Der Buchweitzen ist diejenige Frucht, welche den Ackerbau dieser Haid-Gegenden noch aufrecht erhält, und wird daher sehr angemes-

sen anderwärts Haid-Korn genannt. Unser Landmann nennt ihn kurz ab Weiten. Bey der jetzigen traurigen Lage der Dinge, würde wenigstens an vielen Orten die Wirthschaft ohne ihn gar nicht bestehen können. Eine gepflügte reine Braache taugt für den Sand-Boden nicht, einige Braach-Früchte kommen darauf mehrentheils nicht fort; andre duldet das Herkommen und die Stoppelhude nicht. Nur der Buchweitzen geräth darauf in manchen Jahren sehr gut; er macht den Acker locker, ohne ihm alle Bindung zu nehmen; er unterdrückt Quecken und anderes Unkraut, wenn er sich gut bestaubet, und raubet dem Boden doch wenig Kraft. Er verdient also den Namen einer verbessernden Frucht mit vollem Rechte.

Der Landmann erkennet das zum Theil sehr. Mehrere haben mir gesagt, daß ihr Rokken in der dritten und vierten Art ganz mißrathen sey; nachdem sie aber, nach dem zweyten Rocken einmal Buchweitzen gesäet hätten, hätten sie noch ein oder zweymal guten Rokken erhalten. Sie hielten das für eine ganz neue Bemerkung. Dennoch giebt es nur wenige, die darauf fallen, ihn öfterer zu säen.

Es ist gewiß eine gute Wirthschaft, ihn mit dem Rocken ein Jahr ums andre zu säen, wenn man nicht mehrere Abwechselung machen kann. Aber wenigstens sollte er um das dritte Jahr kommen.

Es ist freylich eine sehr ungewisse Frucht, auf deren Ertrag man keine feste Rechnung machen kann. Sie verlangt eine ganz besondre Folge und Abwechselung von Witterung, die gerade dem Stande, worin sich der Buchweitzen eben befindet, angemessen seyn muß. Nach der Saat, beym ersten Auflaufen, will er Wärme und Trockniß haben, damit er dem Unkraut vorkomme. Wenn er die ersten Stammblätter gesetzet, muß es regnen, damit er in die Höhe gehe. Wenn er in der Blüthe stehet, muß warmer Gewitter=Regen und Sonnenschein abwechseln, und nicht viel Wetterleuchten seyn, weil ihm dieses schaden soll. Zum Reifen hat er wieder warmes trocknes Wetter nöthig; nachdem er gemähet worden, bekommt ihm etwas Regen sehr gut, und er setzt dabey noch an. Dieser darf doch aber auch nicht zu lange dauren, sonst verliert er seine Körner wieder, ehe er eingescheuret werden kann. Daher geräth diese Frucht in einem

Jahre und auf einer Feld-Flur oft so ungleich, je nachdem man die Zeit beym Aussäen getroffen hat, und nun die Witterung seinem jedesmaligen Zustande günstig oder ungünstig ist. Acht Tage früher oder später können da schon einen beträchtlichen Unterschied machen. Im allgemeinen hat man zwar die frühe Aussaat, von der Mitte des Mays an, am vortheilhaftesten befunden. Zuweilen aber ist diese mißrathen, da hingegen die, zu Anfange des Junius gut eingeschlagen ist. Für die frühe Aussaat sind die Nacht-Fröste am gefährlichsten. Zuweilen vertilgen diese ihn ganz, zuweilen erholt er sich bey einfallendem warmen Regen über alles Erwarten davon, wie dies auf manchen Feldern noch im vorigen Jahre der Fall war.

Eine sichere Rechnung darf man also auf diese Frucht in einem Jahre nicht machen. Aber ein vorzügliches Buchweitzen-Jahr ersetzt mehrere fehlgeschlagene. Und dann ist der Verlust nicht groß dabey. Ja wenn der Landmann den Entschluß fassen könnte, aufgewachsenen, aber schlecht ansetzenden Buchweizzen grün unterzupflügen, so würde er den Verlust in den folgenden Jahren reichlich er-

setzt halten. Ich habe von der, mehrere Jahre daurenden, Düngkraft solches untergepflügten Buchweitzens den überzeugendsten Beweis gehabt. Wenn sich insbesondere viel Heddenrich oder wilder Sparck darunter zeigt, und den Buchweitzen verdrängt; so ist gewiß nichts besseres und auf die Folge fruchtbringenderes damit anzufangen.

Ich versprach eine Fortsetzung dieses Aufsatzes, worin ich neue Vorschläge zur Verbesserung dieser Wirthschaft zu thun, mir vorgesetzt hatte. Bald darauf ward die Gemeinheits-Theilungs-Sache lebhafter betrieben, und ich versparte meine Vorschläge, bis ich, nach erschienener Verordnung und Ausführung der ersten Theilungen, sie auf specielle Fälle anwenden und dadurch erläutern könnte. Das politische Unglück, welches nun dieses Land so unerwartet betroffen hat, hält vorerst jede Verbesserung zurück. Gott gebe, daß ich bald im wiederauflebenden Muth meiner ehemaligen Mitbürger, Veranlassung finde, ihnen diese Vorschläge zur Prüfung vorzulegen.

Beschreibung

der Landwirthschaft in der Grafschaft Hohnstein,

Von Herrn J. F. A. Volborth, Prediger zu Nieder-Sachswerften in der Grafschaft Hohnstein, hannöverischen Antheils; der Celischen Landwirthschafts-Gesellschaft Mitglied. V. J. 1800.

Lage der Grafschaft Hohnstein.

Sie liegt im Ober-Sächsischen Kreise, wird wegen ihrer Verbindung mit dem Churfürstenthum Hannover gewöhnlich zu Niedersachsen gerechnet, und kann im letzteren Fall als die südliche Spitze des Churfürstenthums Hannover und des Niedersächsischen Kreises betrachtet werden. Man unterscheidet, obgleich mit Unrecht, den hannöverischen und den preußischen Antheil. Hier ist immer von der eigentlichen

Grafschaft die Rede *). Diese besteht ausser den 2 Flecken Neustadt und Ilfeld aus 15 Dörfern, deren größtes etwa 130 und deren kleinstes etwa 18—20 Häuser zählt. Gleichsam in der Mitte liegt die jetzige preußische Stadt Nordhausen. Gegen Norden stößt sie an den Harzwald und gegen Süden an das Schwarzburgische.

Klima.

Berg und Thal wechseln hier so miteinander ab, daß man im ganzen Bezirke keine Ebene von einer Stunde in □ antrift; der Harz bildet von Norden und Osten gleichsam eine Vormauer, daher ist das Klima mehr rauh als gemäßigt. Die Nähe oder Entfernung des Harzwaldes von den Oertern macht einen Unterschied hierin. Die Nord- und Ostwinde streichen über das hohe und kalte Gebirge, und nehmen eben dadurch die Kälte und Rauhigkeit an, welche dem sonst gar nicht zärtlichen Hohnsteiner im Winter oft so empfindlich, im Frühjahr und Herbst wol

*) Indeß gilt das hier Gesagte auch von einem großen Theil der umliegenden Gegend, den Harz ausgenommen.

schrecklich wird. Diese Winde trocknen theils den Boden so aus, daß das Wachsthum der Früchte dadurch gehindert wird, theils bewirken sie Nachtfröste, welche besonders den in Blüthe stehenden Rocken oft fast gänzlich verderben. Säet man 14 Tage vor Michaeli, so tritt der Rocken oft zu einer solchen kalten Zeit in die Blüthe. Säet man spät, so verhindern Frostwetter und rauhe Herbstluft das Wachsthum, und die künftige Erndte ist sparsam, wenn nicht recht günstige Frühlings-Witterung eintritt. Zu früh gesäetes Sommergetreide leidet oft von Kälte, zu spät gesäetes wird bey früh eintretendem Winter oft nicht reif.

Boden.

Der Boden ist sehr verschieden, selbst auf einzelnen Aeckern sehr ungleich. Eigentliches Sandland trifft man nicht, sondern theils Thon- theils Kalk- theils Kies-Boden, welche alle bald mit dieser bald mit jener Erdart mehr oder weniger vermischt sind. Man kann ihn daher in schweren, mittleren und leichten, oder in guten, mittleren und schlechten eintheilen.

Kley-

Kley-Boden

heißt hier nach der Sprache der praktischen Landwirthe ein solcher, in welchem der Thon gegen die übrigen Erdtheile das Uebergewicht hat. Man muß ihn äusserst vorsichtig bearbeiten. Ist er zu trocken, so dringt der Pflug entweder gar nicht ein, oder giebt solche Schollen, die mit Egge und Walze nicht gehörig zerkrümelt werden können. Bleibt auf eine solche trockne Bestellung der erweichende Regen aus, so ist die Mißerndte gewiß. Ist der Boden zu feucht, so wird der Saamen beygeschmiert, ein folgender Regen macht ihn dann zusammenfließend und eine folgende Trockniß bindet ihn so, daß nicht anders eine mässige Erndte zu erwarten steht, als wenn fortdaurend feuchte Witterung eintritt. Wer nun einige Stücke dieser Bodenart besitzt, und dabey aufmerksam und thätig ist; der paßt leicht in den meisten Jahren die günstigste Zeit zur Bestellung ab. Ein Tag zu früh oder zu spät bestellt, macht oft einen großen Unterschied bey der Erndte. Bey trockner Witterung ist sogenannter Kley-Boden sehr fest und hart, bey nasser Witterung hängt er sich

an alles, man kann ihn dann nicht bearbeiten, auf demselben nicht fortkommen.

Dabey erfordert dieser Boden starke Düngung, und zwar den längsten Mist. Der Hohensteiner liebt ihn nicht, weil er oft aller Mühe und Aufmerksamkeit ungeachtet sich undankbar bezeigt.

Lehmboden.

Dieser ist angenehmer und einträglicher; die Quantität des Thons ist darin geringer, die des Sandes größer, so daß er grob und rauh anzufühlen, jedoch noch hart, steif und feucht ist, sich nicht ausdehnen läßt, im Wasser aber leicht zergeht. Von verkalktem Eisen erhält er seine hellere oder dunklere Farbe. Die Mischungsverhältnisse sind auch hier sehr mannigfaltig, und er ist fetter, magerer, schwerer, leichter, mürber, fester, je nachdem er mehr oder weniger mit Kalk = Thon= Kiesel = Erde oder Sand vermischt ist. Dieser Boden setzt die Hohnsteiner in den Stand, alle Arten von Gewächse zu bauen, die ihrer Wirthschaft einträglich gefunden werden.

Kies=Boden.

Kiesel=Erde oder Kies=Boden pflegt allenthalben mit andern guten Erdarten so versetzt zu seyn, daß er sich bey guter Bearbeitung und Düngung noch immer bezahlt macht, wenn nicht gar zu heiße Sommer eintreten; und es wachsen auf diesem Boden, dessen Unterlage oft nur einen Fuß tief aus einer Schicht von Kieselsteinen besteht, wenn auch nicht Kohl und Kopfklee rc., doch andere Gewächse, welche auf schwerem Boden gern umschlagen. Eigentlicher Sandboden ist nirgends. Der Hohnsteinsche Landwirth kann demnach jede Fruchtart, nur nicht auf jedem Acker, bauen. Dies mag die Hauptursache seyn, warum die Landwirthschaft hier besser als in manchen andern Gegenden betrieben wird. Auch der kleinste Ackermann muß mit Nachdenken seinen Acker bearbeiten und bestellen, wenn er nicht eine Mißerndte haben will.

An Aufführung anderer Erdarten hat man noch nicht viel gedacht. Es sind noch eine Menge anderer Verbesserungen zu machen, die sich schneller und sicherer verzinsen. Die schädlichen Dornsträuche oder Dorn=Raine

verschwinden immer mehr, je höher der Werth der Aecker steigt. So geht es auch mit dem mitten auf den Feldern stehenden wilden Obst- und andern Bäumen. So schafft man auch die Steine von den Aeckern, und führt sie auf die Landstraßen. Auch hat man angefangen zu mergeln, ohne dabey dem Lande den Dünger zu entziehen.

Regierungs-Verfassung und deren Einfluß auf die Landwirthschaft.

Diese Grafschaft hängt jetzt ganz von der Regierung in Hannover ab, hat aber alle ihre Vorrechte behalten, hat daher auch eine eigne Canzley, Consistorium, Justitz-Amt ꝛc. Die Verordnungen die im Calenbergischen gelten, werden auch hier befolgt. Ein großer Gewinn für die Landwirthschaft ist es, daß daselbst gewöhnlich die angestellten Beamten Kenntniß von der Oekonomie besitzen, zum Theil selbst praktische Oekonomen sind, und so wird das, was der Landwirthschaft nützlich seyn kann, gewiß mit allem Eifer befördert. Der Landmann wird bey seinen Privilegien, Vorrechten und Freyheiten geschützt und kann

versichert seyn, daß er über jede gerechte Beschwerde gehört werde. Auf die Art ist mancher Mißbrauch abgeschafft und manches Gute befördert worden. Als z. B. der Kleebau hier anfing und die Schäfereyen im Herbst und Frühjahr behüteten, so untersagten dies diejenigen Gemeinen, welche nur eigne Schäfereyen hatten, ihren Schäfern alsobald. Wo herrschaftliche oder adeliche Schäfereyen waren, wurde durch vernünftige Vorstellungen und Vergleiche zwischen den herrschaftlichen Pächtern und Gemeinen die Sache so geleitet, daß man wenigstens vors erste zufrieden seyn konnte.

Anpflanzungen.

Das Holz war auch hier über die Hälfte des alten Preises gestiegen, und um des hohen Preises willen wurde mancher Baum zu früh abgehauen und verkauft. Die Gemeinen haben indeß, zum Theil von selbst, leere Stellen mit Obstbäumen und anderem Brenn- und Nutzholze bepflanzt, zum Theil sind sie durch ihre Obrigkeiten dazu ermuntert oder, wo es nöthig war, befehligt worden, und so ist mancher leere Platz jetzt mit Obst- und andern

Nutzbäumen besetzt. Der Verf. wünscht: daß diese Anpflanzungen in der Folge nur von eigends dazu angestellten sachkundigen Leuten mögte betrieben werden, welche alsdann aus den Gemeinen-Cassen bezahlt und für die Güte der Anpflanzungen verantwortlich gemacht werden müßten. Das Beschädigen und Stehlen der jungen angepflanzten Stämme müßte dann scharf und exemplarisch bestraft werden.

Natürliche Beschaffenheit und Sitten der Einwohner.

Den Hohnsteiner drückt keine Sclavenkette, ihn verunehrt deswegen auch kein Sclavensinn. Seine Obrigkeit ist milde und menschenfreundlich und gerecht. Frohndienst hält ihn nicht von seinen eignen Arbeiten ab, denn nur wenige Tage im Jahre muß er dem Dienst weihen. Auf seinen Aeckern haftet nicht beschwerliche Dienstbarkeit, er kann sie bracken, bestellen und benutzen, wann und wie er will. Er füllt nicht die Scheuren der größeren Güter mit Garben von seinem Acker; sondern wenn er Zehnten giebt, so erhält diesen sein Arbeiter als Lohn, und von dessen Hofe führt

er dagegen wieder den Dünger auf sein Land. Die Abgaben sind mäßig und drücken den ordentlichen Wirth nicht so sehr, daß sein Ackerbau und seine Wirthschaft darunter leiden.

Dies Alles und noch andere Umstände haben in dem Hohnsteiner einen gewissen freyen Sinn hervorgebracht, der zur Ausbildung der Anlagen und Fähigkeiten nicht wenig beygetragen hat. Daher ist er leichter von schädlichen Vorurtheilen abzubringen, deswegen denkt er selbst nach über Dinge, die ihn interessiren, und wenn er den Nutzen von etwas Gutem eingesehen hat, so nimmt er es an und ahmt nach. Daher ist er den Bewohnern mancher andern Gegend immer ein halbes Jahrhundert voraus, und hat mildere und feinere Sitten als viele seiner Mitunterthanen. Die alte ächte deutsche Redlichkeit mag freylich dabey gesunken seyn, aber in Rücksicht des Ackerbaues ist Gewinn bey dieser freyen Denkungsart gewesen. Freylich ist bey weitem nicht das geschehen, was geschehen sollte und könnte.

Nebengewerbe, welche mit dem Ackerbau in Verbindung stehen.

Hier ist der Holzhandel sehr wichtig, welchen der Harz und andere kleine Waldungen veranlassen. Wer nicht selbst handelt, kann doch mit dem Transport desselben auf der Achse nach Nordhausen beträchtlich gewinnen, so daß dies manchen verleitet hat, seinen Ackerbau darüber etwas zu vernachlässigen. Doch sieht man auch schon ein, daß der Holzhandel eine sehr versiegbare, der Ackerbau aber eine nie versiegende Quelle des Wohlstandes sey, und verbindet beydes weislich mit einander. Die vielen Branteweinbrenner in Nordhausen gebrauchen jährlich sehr viel Holz, welches ihnen zum Theil die Hohnsteiner liefern, und somit verdienen die Bauern mit ihren Leuten und Pferden Sommer und Winter hindurch, wenn sie wegen Dürre oder wegen Nässe 2c. auf ihren Aeckern doch nicht arbeiten könnten. Mancher hält auch um des Holzhandels willen mehr Spannwerk, als er zum Ackerbau nöthig hätte, allein diese Pferde verdienen ihr Futter reichlich und es werden dann weniger Kühe gehalten.

Größere Wirthschaften.

Dies sind Besitzungen der Herrschaft oder der Edelleute, welche gewöhnlich verpachtet sind. Die Hufen=Zahl steigt von 5 bis zu 30. Eine Hufe hält 30 Acker, ein Acker 160 Quadrat=Ruthen zu 16 Fuß. Die Calenbergische Ruthe ist größer, so daß 120 Calenb. Quadrat=Ruthen 140 Hohnsteinschen gleich sind. 6 Hohnsteinsche Hufen machen 7 Calenbergische, bis auf einen unbedeutenden Unterschied.

Ehemals blieb eine Pachtung, ohne sehr gesteigert zu werden, bey der Familie, so daß die Pächter (Ausnahmen findet jede Sache) alles ruhig beym alten ließen, und an keine große Verbesserungen dachten, weil sie bey billigem Pachtgelde sicher auskommen konnten. Die Landwirthschaft gewann hierbey also nicht, dies that sie aber bey dem in neuern Zeiten durch Meistgebot so sehr gesteigerten Pachtgelde; denn nun muß jeder raffiniren, wie er durch Verbesserungen die größere Pachtsumme herausbringe. So lange alle Producte der Landwirthschaft in so hohem Preise stehen als wie bisher, kann auch der auskommen, welcher sich überpachtet hat. Ob dies immer der

Fall seyn, ob nicht bey schlechten Erndten und niedrigen Preisen mancher zu Grunde gehen wird?

Diese größeren Landgüter werden fast auf dieselbe Art betrieben, wie die kleinern; weichen aber in folgenden Stücken von den letzteren ab. 1) Alle haben ohne Ausnahme Schäfereyen und Weidegerechtigkeit, oft in mehreren Fluren, können daher stärker düngen als der Bauer; ihr Acker muß folglich immer den Vorzug haben. 2) Die meisten dieser Güter haben vielen, wohl gar überflüßigen Wiesenwachs, wobey dessen ungeachtet 3) die meisten dieser Wirthschaften den Kleebau stärker treiben, als wie der gemeine Ackermann. 4) Mit dem eigentlichen Holzhandel giebt sich der Pächter wenig oder gar nicht ab, er weiß seine Pferde doch immer zu beschäftigen. 5) In einer dieser Wirthschaften versuchte man vor einigen Jahren die Drillwirthschaft, womit es aber aus dem Grunde nicht fort wollte, weil die Menschen und der Boden wegen der vielen Berge und Steine, zu viele Schwierigkeiten veranlaßten. 6) In einer andern dieser Wirthschaften ist eine vollkommene Stallfütterungs-Wirthschaft eingeführt, und zwar mit sichtba-

rem Nutzen. Man konnte nun, anstatt alle 4 Jahr zu düngen, alle 3 Jahr Dünger auffahren, und man gieng so von 4 zu 3 Felder-Wirthschaft über.

Kleinere Wirthschaften.

Diese sind entweder Bauer- oder Hintersassen-Güter. Zu den ersteren rechnet man auch die geistlichen Güter, weil sie alle mit Bauergerechtigkeit versehen sind. Meiergüter giebt es hier gar nicht, denn alle kleinern Besitzungen sind erb- und eigenthümlich, welche alle von ihren Besitzern selbst verwaltet werden, einige wenige ausgenommen, welche ihre Ländereyen verpachten musten. In manchen Dörfern hängt die Benennung Bauer von den mit dem Gute verbundenen Gerechtsamen ab, so daß mancher Besitzer von 8 Aeckern ist, dabey Bauern-Gerechtigkeit hat, Bauer heißt und Spanndienste verrichten muß, wenn solche zu verrichten sind, während ein anderer vielleicht 20 und mehrere Aecker eigenthümlich besitzt und doch nur Hintersasse (Kothsasse) ist, und mit der Hand dienet, wenn er auch 4 Pferde hielte. An andern Orten dagegen heißt der, welcher Pferde hat, Bauer, der keine hat, Hintersasse.

Ein großer Bauer hat 2 bis 4 Hufen oder 60 bis 120 Aecker, und hält 4 bis 6 Pferde. Ist der Wirth von 60 bis 120 Aeckern noch jung und thätig, so hält er einen Knecht, welcher gegen 24 Rthlr. und eine Magd, welche auf 10 bis 14 Rthlr. erhält; und so bestreiten Mann, Frau, Knecht und Magd die ganze Arbeit bis auf die Erndtezeit. Ist der Herr alt oder im Wohlstande, so hält er noch einen Enken oder Dienstjungen, welcher 12 bis 18 Rthlr. Lohn erhält. Die Kost des Knechts ist Morgens: Caffee oder Brantewein und Frühstück; Mittags: Gemüse u. dgl. nebst Butter und ein paarmal wöchentlich Fleisch. Abends: Suppe, Käse und Butter. Gewöhnlich ißt und trinkt ein Knecht mit seinem Herrn. Mit der Magd verhält es sich fast eben so, nur darf sie sich nicht in allen Stücken dem Knecht gleich stellen. Zur Erndtezeit erhält der Knecht auch wohl Vesperbrodt. In größeren Wirthschaften giebt man Knechten und Mägden nur Mittags- und Abendessen, dabey der Knecht 16 bis 18, und die Magd 12 bis 14 Pfund Brodt die Woche. (Dies ist vom Teige, nicht vom ausgebackenen Brodte zu verstehen.) Für den Brantewein giebt man dem Knechte 2½ bis 3 Rthlr.

Ein Hof von der oben angenommenen Grösze hat zur Erndtezeit noch 6 Arbeiter mehr, 2 Männer und 4 Frauens-Personen. Diese werden von der Herrschaft nur äusserst selten gespeiset, und wenn dies geschieht, als beym Kartoffeln- Kohl- und Flachsbau, so bekommen sie kein Tagelohn; aber das Essen wofür sie arbeiten, kömmt dem Herrn gewöhnlich höher zu stehen, als wenn er ihnen Tagelohn bezahlte.

Das Hauen der Gerste, des Hafers, Klees, der Wiesen wird bezahlt, für das Einerndten der übrigen Sömmerungs- und Winter-Früchte bekommen sie die 10te Garbe, von Rübsaamen den 10ten Scheffel. Auf die Art hat der Ackermann in Hohnstein sich seinem Arbeiter zehntpflichtig gemacht, und kann diese drückende Last nicht von sich abwälzen, weil tüchtige Arbeiter sonst nicht arbeiten wollen. Der vernünftige Tagelöhner arbeitet nun aber auch um so emsiger, weil sein Interesse mit im Spiel ist, und da diese Art Leute selten einen Acker Land besitzen, so geben sie im Frühjahr ihrem Herrn den gemachten Dünger entweder für Geld zurück, oder erbitten sich ein Stück Land, auf welches derselbe gefahren

wird, um es in der ersten Art zu benutzen. Für einen Acker Gerste zu hauen erhält der Arbeiter 4 Ggr., für Hafer 3 Ggr. 6 Pf. und für das Sammlen und Binden dieser Früchte bekommen etwa 2 Personen 1 (Hohnsteinschen) Scheffel Rocken, weil hiervon kein Zehnten üblich ist. Am Ende der Erndte-Geschäfte erhalten alle Arbeiter und Dienstboten einen ansehnlichen Schmaus. Die männlichen Arbeiter sind noch verpflichtet, im Winter alles Getreide gegen den 16ten oder 15ten, in schlechten Jahren wol gegen den 14ten Scheffel, von allen Früchten, auszudreschen. Im Frühjahre bekommen diese Arbeiter mit dem Holze oder andern Arbeiten zu thun, so daß sie im ganzen Jahre nur wenige Wochen bey ihrem Herrn ohne Beschäftigung sind. Auf einem Stücke Land, welches sie entweder im Accord oder auf ihren eigenen Dünger vom Herrn erhalten, bauen sie sich Kartoffeln, Möhren, Kohl, Flachs rc. damit sie nichts im Haushalt nothwendiges zu kaufen haben.

Ein Hof von 120 Morgen brauchte nur 4 Pferde und etwa ein übercompletes; um des Nebenverdienstes willen hält er gewöhnlich 6, auch wol noch ein Paar Füllen. Damit bestellt

er dann, wenn es Zeit ist, um so geschwinder, und während ein Pflug den ganzen Sommer fortgeht, beschäftigt er die andern 4 Pferde mit Holzfuhren 2c. Kühe hat man gewöhnlich 5 bis 6, höchstens 8 Stück, nebst 10 bis 20 Schaafen. Daher muß ein solcher Bauer gewöhnlich Butter zukaufen, wenn er den Mangel daran nicht durch vieles Einschlachten ersetzt. Mangelte es nicht an Wiesen und Klee, so könnte er mehr Vieh halten. Doch fängt mancher an dies einzusehen und abzuändern.

Weide.

Die wenigen Feld-Hölzer und kahlen Berge verschaffen dem vielen Vieh kaum nothdürftigen Unterhalt. Je näher dem Harze, desto besser die Weide, und wo diese nicht reicht, geben die Nachbaren des Harzes einen Theil ihres Viehes im Sommer auf den Harz in die Weide, und erhalten für eine Kuh, welche gegen Lichtmeß abgekalbet hat, 24 bis 26 Pfund Butter nebst 2 bis 3 Schock Käse. Für Rinder und gelles Vieh giebt man dem Harzer ein mäßiges Weidegeld. Zu Maytag wird das Vieh abgeholt und in der Mitte Octobers zurückgebracht. Frischmilchende Sommer-Kühe

füttert man größtentheils im Stalle. Pferde- und Füllen-Weiden giebt es fast gar nicht, man benutzt wol den zwischen den Feldern liegenden Rasen. Die Schaafe können dagegen an den Bergen jedes Gräschen erreichen, daher giebt es dort große Schaafheerden, welche, wenn vollends die Stoppel-Weide angeht, reichliche Nahrung finden. Die meisten Weiden werden von mehrern Gemeinden gemeinschaftlich behütet, vorzüglich an den Gränzen. Wehe aber den Aeckern und Wiesen, die in einer solchen Koppelhut liegen! Einige Oerter am Harze haben das Recht, 2 Tage wöchentlich in den Harz zu treiben, allein da muß das Vieh oft Stunden und Meilen gehen, ehe es an die Weide kömmt.

Wiesen im Verhältniß zum Ackerbau, und Behandlung derselben.

Man findet an den vielen Bächen und kleinen Flüssen eine Menge Wiesen, und doch ist Mangel daran, weil sie größtentheils zu den herrschaftlichen und adelichen Gütern gehören, welche dann Ueberfluß daran haben. Die wenigen welche der Bauer hat, werden nicht gehörig

hörig benutzt. Fischerey = Gerechtigkeit und Mühlen lassen oft eine Bewässerung nicht zu, welche beträchtlich höheren Ertrag bewirken würde, und welche man so gern anstellete. Wenige Wiesen haben Moorgrund, die der aufgeklärte Landmann durch Abgraben trocken legt. Allgemeine Klage ist über das Behüten der Wiesen bis zum 12ten May, welches größtentheils nur den Schäferey = Berechtigten nützt, und dagegen Tausenden schadet. Diesem Uebel sollte abgeholfen werden, aber der Eine kann nicht, der Andere will nicht helfen. Uebrigens wässert der Hohnsteiner wie und wo er kann. Im Frühjahre reinigt er die Wiesen von dem etwa im Winter aufgeschwemmten Kies oder andern Unrath, streuet die Maulwurfshaufen auseinander, welches auf beträchtlichen Wiesen und wo man Pferde hat, mit dem Wiesenhobel (ein Instrument, welches aus der Casse der Gemeine angeschafft wird) geschieht, vor welchen 4 Pferde gespannt werden. Die Wiesen vom Hofe zu düngen, ist bis jetzt dem gewöhnlichen Bauer nicht möglich, oder der Acker müßte darunter leiden. Mit Gyps und Kalk zu düngen, thut nach der Erfahrung mehr Schaden als Vortheil, denn der Erdboden ent=

hält schon genug davon, auch ist der Kalk zu theuer. Mit dem besten Erfolge hingegen bedient man sich hin und wieder der reinen Holz- oder Seifensieder-Asche. Letztere ist seit einigen Jahren von 4 Ggr. bis zu 1 Rthlr. (das vierspännige Fuder) gestiegen, seitdem die Ackerleute des Unterharzes sie als ein vortreffliches Düng- und Reinigungs-Mittel für schwalligte, kalkgründige Felder kennen gelernt haben. Auch Tauben- und Hühner-Mist nimmt man zum Wiesen-Dünger, aber auch damit reicht man nicht aus.

Zweyschürige oder Grummt-Wiesen werden nach Marientag zum erstenmale, kurz vor oder nach Michaeli zum zweytenmale gemähet. Einschürige oder Herbstwiesen kurz vor oder auch wohl nach der Rockenerndte.

Futterkräuter.

Diese werden jetzt mehr als ehemals angebauet, allein im Ganzen genommen, ist es unbedeutend; einige größere Wirthschaften ausgenommen. Man bauet übrigens spanischen oder Kopfklee, Lucerne und Esparcette. — Ersterer wird unter Gerste oder Hafer gesäet; wenn man es haben kann, in die zweyte Art,

bisweilen auch wol unter die Rockensaat im Frühjahre. Wenn der Gersten-Acker ganz fertig ist, streuet man 7 bis 10 Pfund Kleesaamen darüber her, (je besser der Acker und der Säemann, desto weniger Saamen;) überegget ihn noch einmal mit einer eisernen Egge, (hölzerne hat man nicht) und überläßt ihn nun seinem Schicksal. Bisweilen giebt der Klee noch im Herbste eine mittelmäßige Erndte, wenn der Nachsommer feucht ist. Im folgenden Jahre wird er 2, seltener 3mal abgemähet und grün verfüttert oder zu Heu gemacht. Im letztern Falle bleiben die Schwaden so lange liegen, bis sie auf der obern Seite trocken sind. Dann kehrt man sie um, nach einigen Tagen werden sie in Häufchen gebracht und dann eingefahren.

Der Klee-Acker wird von den Meisten gegen Michaelis umgebrochen und mit Rocken oder Weitzen bestellt. Allgemein klagt man darüber, daß Winterfrüchte, besonders Rocken, auf Klee-Aeckern nicht gut gerathe. Sommerfrüchte hingegen wachsen sehr schön darauf. Einige lassen ihn daher noch ins 3te Jahr stehen, um ihn im Winterfelde noch zu erndten und dann den Acker zur Sommerfrucht vorbe-

reiten zu können. Oft geht er aber im 2ten Jahre ganz aus, und noch öfterer ist die Erndte sehr schlecht. Erst vom 9ten October an dürfen die Hirten den Klee im Herbst behüten, im Frühjahr gar nicht. In der Nachbarschaft des Hohnsteinschen, wo der Klee im ersten Jahre von aller Hutweide befreyet ist, wird er im Frühjahr immer 14 Tage früher gemäht.

Lucerne wird nicht so häufig angebauet, weil sie mehreren Schwierigkeiten unterworfen ist. Bey vollkommener Stallfütterung ist sie indeß fast unentbehrlich, daher bauet sie der größere Oeconom. Sie kann früher gemähet werden, und hält im Herbst länger an als Kopfklee und Esparcette, sie giebt reichlicheren Ertrag und ist dem Viehe gar nicht gefährlich. Sie ist höchstens 10 Jahre einträglich, nicht 15 Jahr. Betrügerische Saamenhändler haben den Landmann häufig angeführt und ihm Kopf- ja wohl gar Steinklee-Saamen, statt Lucerne, um theure Preise verkauft, jetzt will er sich nicht gern wieder betrügen lassen, und bauet ihn Mancher lieber gar nicht.

Man säet Lucerne auf wohl zubereitetem Acker 14 bis 16 Pfund, wenn sie gut stehen

soll. Man säet auch wol Wicken und Hafer darunter.

Esparcette wird fleißig angebaut. Ist sie auch nicht so einträglich wie Lucerne und Kopfklee, so hat sie doch Vorzüge in der Fütterung. Die Pferde mögen sie gern, wenn sie alt geworden und bis zum Reifen des Saamens gekommen ist. Für Kühe darf sie nicht so alt werden. Manche Ackerleute geben ihren Pferden 5 bis 6 Wochen, von Johanni an, nichts als Esparcette, entweder lang, oder durch die Häckselbank geschnitten. Giebt man nur etwas Hafer dazu, so werden die Pferde sichtbar zunehmen, wenn sie dabey auch die schwersten Arbeiten verrichten. Für die Hohnsteinsche gebirgigte und kalkgründige Gegend konnte nichts erwünschter seyn als diese Esparcette, welche am liebsten in kalkigtem, thonigtem und mergelartigem Boden wächst, und welche jetzt auch immer mehr angebauet wird. Zwey höchstens 3 Nordhäuser Scheffel Aussaat auf einen Acker von 160 Quadrat=Ruthen ist hinreichend. Man säet sie allein oder unter Hafer oder Wicken, die dann aber früh abgefüttert werden müssen, auch wol im Herbst unter den Rocken, aber frühzeitig, wenn sie gerathen soll. Das

Land muß rein und wohl bearbeitet seyn, je besser es im Stande ist, desto besser geräth die Esparcette. Sie hält sich wol 15 bis 20 Jahre. Dann wird der Acker umgerissen und mit Hafer, nicht mit Winterfrucht bestellt. Der Acker trägt dennoch ungedüngt 4 bis 5 Jahre.

Eintheilung der Felder.

Man hat hier drey Felder-Wirthschaft, und bauet im Winterfelde: Rocken, Weitzen, Winterrübsaamen; im Sommerfelde: Gerste und Hafer; im Sömmerungs- oder Braachfelde: Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kohl und dergl. Dabey pflegt jeder Ort noch ein buntes oder gemischtes Feld zu haben, worin alles durch einander gebauet wird. Das Winterfeld hält man für das wichtigste, so daß das Sprichwort sagt: "eine gute Wintererndte überträgt zwey schlechte Sommererndten."

A. Winter-Feld.

Rocken und Weitzen erhalten einerley Behandlung. Hat der Acker braach gelegen, so ist er bis zum Herbst 3-, auch 4mal gepflügt und geeget, vor dem 3ten oder 4tenmal Pflügen gedüngt worden, und zwar entweder mit der

Achse oder mit Hürde-Lager. Sehr gern bringen gute Wirthe ihren Dünger in die vorletzte Pflugart, damit er mit der letzten Fuhre wieder heraufgebracht werden kann. Und gewöhnlich giebt auch dies die schönste Frucht. Da man aber jetzt selten in den Feldern der Bauern einen Braach-Acker antrifft, so fährt man gern den Dünger, wenn der Acker im Sömmerungs-Felde etwan ungedüngt bestellt worden wäre, sogleich in die Stoppel, pflügt ihn dann unter, läßt ihn 3 bis 4 Wochen in der Furche liegen, dann egget man das Land ab, pflügt es zur Saat, und bestellt den Acker. Jeder besömmert gewesene Acker wird also — den Rübsaamen-, Lein- und Kohlacker ausgenommen, welcher wegen später Bestellung, und weil er im Sommer mehrmals gepflügt worden war, nur Einmal gepflügt wird — immer zwei-, auch dreimal gepflügt und geegget. Rocken trägt jeder Acker, wenn er nicht gar zu naß liegt. Zum Weitzen aber nimmt man die besten Aecker und düngt sie auch immer gut. Doch giebt es auch eine Art leichten, sogenannten hasel-erdigen Boden, in welchem man lieber mit mittelmäßigem Weitzen als mit schlechtem Rocken vorlieb nimmt. Da der Weitzen, wenn er einträglich seyn soll,

mehr Dünger erfordert und dennoch im Ertrage weit mißlicher ist als der Rocken, so bauet man gewöhnlich nur so viel, als man zur Wirthschaft nöthig hat. Das Verhältniß desselben ist ungefähr wie 8 bis 10 zu 1.

Bey der großen Verschiedenheit des Bodens läßt sich schlechterdings nicht sagen: der Acker bringt so viel Schocke; sondern man muß hier den Durchschnitt annehmen. Nach demselben liefert der Acker Rocken in schlechten Jahren 1½ Schock zu 60 Bund; in Mittel-Jahren 2 Schock; in ganz guten Jahren auch wol 2½ Schock. Daraus wird gedroschen zwischen 6 und 10 nordhäuser Scheffel, oder 8 bis 13 Himten.

Weitzen liefert der Acker im Durchschnitt 2 bis 4 Schock, und giebt 4 bis 6, selten 7 Scheffel.

Die Zeit der Bestellung dieser beyden Fruchtarten ist 14 Tage vor und nach Michaelis. Gute Wirthe säen gern in alte Saatfurche, und bestellen ihre Winterfrucht, wenn sie nicht durch späte Erndten, oder durch anhaltende Trockniß oder Regenwetter daran verhindert werden, vom 16ten bis 30sten Sept. Sie kälken den Weitzen entweder, oder säen

alten. Auf den Acker wird sowohl Rocken als Weitzen $1\frac{1}{2}$ Scheffel oder 2 Himten gesäet. Muß man später bestellen, so legt man noch $\frac{1}{4}$ Scheffel zu.

Winter-Rübsaamen wird überhaupt sehr wenig, auf Bauer-Gütern aber fast gar nicht erbauet. Diejenigen Pächter, welche ihn bauen, thun dies auf folgende Art: sie stürzen das Land im Herbste, und pflügen es bis zum 24. Julius noch 2 oder 3mal. In die vorletzte Pflugart bringen sie den Dünger, meistens aus den Schaafställen, und nun säen sie ihn Ausgangs Julii und Anfangs Augusts aus. Man hat hier zweyerley Arten: den großen oder Rops, und den kleinen Rübsaamen. Jetzt wagt man es fast gar nicht mehr dieses Oelgewächs zu bauen, da seit einigen Jahren ein gewisser schwarzer, dem Erdflohe sehr ähnlicher Käfer durch Abnagen der Knospen und Blüthen die schönsten Hoffnungen gänzlich zerstöret, und den Oekonomen großen Verlust verursacht hat. Ein ganz guter Säemann darf nicht viel über ein 16 Theil eines nordhäuser Scheffels auf den Acker säen.

B. Sommer-Feld.

In das Sommer-Feld säen wir nur zwey Frucht-Arten: Gerste und Hafer. Die Bearbeitung des Ackers hiezu ist folgende. Gedüngt wird dies Feld mit der Achse nie, wol aber bisweilen mit Schaaf-Pferch. Zur Gerste wählt man die besten und in Besserung sich befindenden Aecker. Gewöhnlich säet der Bauer seine Gerste nach 3 Jahren immer wieder auf denselben Acker. Man stürzt das Land, welches Gerste tragen soll, wo möglich, im Herbste, pflügt es im Frühjahre, nachdem es abgeegget worden ist, wieder auf, und säet dann in die dritte Pflugart die Gerste. Ist das Land unrein, und das Frühjahr nicht allzu naß, so giebt man ihm auch wol noch eine Pflug-Art. Denn die Gerste liebt einen lokkern Boden. Die Bestellzeit derselben ist vom 12ten bis letzten May, höchstens 4ten Junius. Man säet auf den Acker ebenfalls 1½ Scheffel oder 2 Himten, sowol von der Gerste als vom Hafer. Mit 2 Schock Gerste sind wir in guten Jahren nicht zufrieden.

Vom Hafer hat man eine zweyfache Art: Märzen- und Sommerhafer. Der Mär-

zenhafer unterscheidet sich von dem Sommerhafer dadurch, daß er etwas schwerer ist, und zu seiner Reife einige Wochen mehr bedarf als dieser. Er wird deshalb schon nach der Mitte des Aprils bis zum 4ten May ausgesäet, da der Sommerhafer erst vom 1sten bis 12ten May gesäet zu werden pflegt. Ersterer erfordert zwar etwas besseren und fetteren Boden, dieser dagegen eine bessere Cultur des Bodens. Daher stürzt man oft den Acker, der zum Märzenhafer bestimmt ist, gar nicht, sondern säet ihn geradezu in die Rocken- oder Weizzenstoppel. Ich habe ihm seit einigen Jahren 3 Pflug-Arten gegeben, und mich sehr wohl dabey befunden. Dem Sommerhafer giebt man zwar den schlechtesten Boden, aber immer zwey Pflug-Arten, weil er durchaus wie die Gerste einen lockern Boden haben will. Der Acker von 160 □ Ruthen liefert gewöhnlich 1 Schock im Durchschnitt, in ganz guten Jahren auch wohl 1½ Schock.

C. Braach-Feld.

Diesen Namen führet dieses Feld nur noch aus alten Zeiten. Jetzt heißt und ist es Sömmerungsfeld. Der Hohnsteiner ist

kein Freund der Braache, sondern er benutzt seinen Acker so gut er kann. Deshalb findet man auf den Feldern der Bauern hin und wieder ein unbestelltes Stück in diesem Felde. Nur die Pächter und größern Oekonomen müssen aus Mangel an Weide bisweilen eine Breite zu einer Braache liegen lassen, um ihren Schaafen zur Zeit der Noth einige Nahrung zu verschaffen. In diesem Sömmerungs-Felde, in welches der Dünger des ganzen Jahres entweder vor der Bestellung oder nach der Erndte desselben gefahren wird, werden folgende Frucht-Arten erbauet: Bohnen, Erbsen und Wicken. Diese Hülsenfrüchte, welche sowol in Absicht der Körner als des Strohes blos allein zur Nahrung der Thiere ausgesäet werden, erhalten immer ziemlich einerley Behandlung, nur daß man für die Bohnen die schweresten und besten Aecker auswählt. Man stürzt den Acker nur im höchsten Nothfalle, wenn er gar zu unrein ist, im Herbste, sonst bleibt er bis zur Frühjahrs-Bestellung unberührt liegen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß diese Früchte auf einem im Herbste umgepflügten Acker nicht so gut gerathen, auch nicht so rein vom Un-

kraute stehen, als wenn er erst im Frühjahre, und zwar nur einmal, gepflügt wird. Die größten Hauswirthe, bey welchen sich die Arbeit im Frühjahr häufen könnte, fangen schon im Januar an, ihren Dünger zu diesen Früchten auf die Felder zu fahren, etwan 5 bis 8 vierspännige Fuder auf 160 □ Ruthen, je nachdem ihr Vorrath von Dünger groß oder klein ist. Von der letztern Hälfte des Märzes an bis gegen Ende des Aprils dauert die Bestellzeit. Auf den Acker gehören Bohnen 2 Scheffel; Erbsen und Wicken $1\frac{1}{2}$ Scheffel. Nur selten wird der Saame untergepflügt, es müßte denn der Frühling sehr trocken und der Acker sehr leicht seyn. Nachdem der Acker abgeegt worden, welches mit einer eisernen Egge, mit zwey Pferden bespannet, geschiehet, wird er entweder gleich gewalzet, um ihn zu ebenen und die Winterfeuchtigkeiten darin zu erhalten, oder wenn die Bestellzeit in feuchte Witterung fällt, läßt man den Saamen erst aufgehen, und walzt ihn dann. Dies geschieht jedoch nur bey Erbsen und Wicken, nicht aber bey Bohnen.

Unter die Wicken wird alsdann, wenn sie grün abgefuttert werden sollen, welches sehr

häufig geschieht, Hafer gemischt, und dieses giebt ein vortreffliches Futter für Pferde und Kühe. Der darauf folgende Rocken geräth gewöhnlich ganz unvergleichlich, und kömmt dem Braach-Rocken gewiß sehr nahe.

Dieses bey uns sogenannte Rauchzeug liefert, je nachdem der Acker in Absicht seines Bodens und seiner Besserung beschaffen ist, 1½ bis 3½ Schock. Der Körner-Ertrag ist aber äusserst unsicher und sehr verschieden. In guten Jahren giebt das Schock Bohnen wol 6 bis 8 Scheffel, Erbsen und Wicken 4 bis 6 Scheffel. Allein ich habe auch schon manches Jahr erlebt, wo das Rauchzeug durch anhaltendes Regenwetter oder Dürre, vornämlich aber durch böse Thaue, so verdorben war, daß es ungedroschen für Schaafe und Pferde verfüttert werden mußte.

Die **Linse** ist bey uns ein interessantes Gewächs. Sie wird in die erste Pflug-Art bestellt, wie die Erbsen, Bohnen und Wicken. Aber der Acker wird hierzu nicht gedüngt, weil die Linsen dann zu geil wachsen und wenig Körner liefern, auch weil der Mist zu viel Unkraut mit sich führt. Dagegen benutzen wir den Dünger, welcher von Marientag bis

zum Herbste gemacht wird, dazu, diese und andere ungedüngt besömmert gewesene Aecker damit zu erquicken, und erhalten auf diese Art vortrefflichen Rocken und Weitzen. Wir erndten auf dem Acker selten unter 3 Schock, und das Schock liefert 2 bis 5 Scheffel. Manche Bauern, besonders wenn sie wenig Wiesewachs haben, füttern die Linsen ungedroschen mit den Pferden, um ihnen in dieser Jahrszeit, wo es viele Arbeit giebt, neben dem gewöhnlichen Futter eine Stärkung zu geben. Sonst aber werden sie gedroschen und das Stroh im Winter den Pferden aufgesteckt, auch wol für die Kühe auf der Häckselbank durchgeschnitten.

Da der Bauer selten oder gar keinen Winter-Rübsaamen bauet, und doch Oel und Oelkuchen in seiner Wirthschaft bedarf; so säet er dafür Sommer-Rübsaamen aus, und zwar, wenn es ihm möglich ist, immer so viel, daß er auch bey einer sparsamen Erndte sein Auskommen hat. Geräth er gut, so macht er aus dem übrigen einen Thaler Geld, womit er einen Theil seiner Herbst-Ausgaben bestreitet. Die Zubereitung des Ackers ist folgende: der Acker wird, wo möglich, im Herbste ge-

stürzt, im Frühjahre darauf abgeegt, und nun, je nachdem er rein oder unrein ist, noch 2 bis 3mal gepflügt und geegt. Vor der 3ten oder auch 4ten Pflug-Art erhält der Acker seine 5 bis 8 Fuder Dünger. Einige Tage vor und nach Marientag ist die Saatzeit. Ist die Witterung trocken, so wird er in die Furchen gesäet; ist sie feucht, so wird das Land erst abgeeget und dann besäet, noch zweymal geegt und gewalzt. Ist das Land in Besserung, und fehlet es zu der Zeit an Mist, so wird er auch wol ungedüngt bestellt und hinterher zum Rocken gedüngt. Der Ertrag des Ackers ist sehr verschieden: bisweilen 5, bisweilen 12 Scheffel, weil er manchen Unfällen ausgesetzt ist. Da er spät reif wird, oft erst nach Michaeli, und das Land sehr auszehret, so giebt es selten mittelmäßige, fast immer schlechte Rocken-Erndten im folgenden Jahre.

In eben dieses Feld gehören auch alle Arten von Kohl und Rüben. Der Acker wird 3 bis 4mal zu diesen Gewächsen gepflügt, immer, obgleich der beste Boden dazu ausgewählt wird, stark gedüngt und nach Johanni bepflanzt. Die Kohlpflanzen ziehen die Landleute entweder selbst, oder wo die Gelegenheit

genheit dazu fehlet, kaufen sie dieselben von den benachbarten Landleuten, welche einen Handel damit treiben. Gewöhnlich wird sowohl vom Kohle als Rüben immer nur so viel gebaut, als man zur Wirthschaft bedarf. Nicht blos Kopfkohl, sondern auch brauner und grüner Kohl, Wirsing (Savoyerkohl), Kohlrüben, auch Kohlrabi und Blumenkohl werden auf dem Felde erzeugt. Hin und wieder findet man auch Runkelrüben für das Vieh.

Kartoffeln werden hier in großen Quantitäten erbauet. Schlechte Wirthe behandeln sie schlecht und erhalten schlechte Erndten. Gute Wirthe bauen sie auf folgende Art mit großem Vortheile: sie fahren den Dünger schon im November auf den Acker, welcher im nächsten Jahre Kartoffeln tragen soll, pflügen ihn auch noch vor dem Winter unter, damit er zerrottet und den Kartoffeln keinen nachtheiligen Geschmack giebt. Wenn die Kartoffeln gelegt werden sollen, wird das abgeegte Land wieder gepflügt. Nun werden mit der Hacke Löcher gemacht, in der Reihe 1 Fuß und die Reihen 2 Fuß von einander. In diese Löcher werden die Saamen-Kartoffeln geworfen und mit Erde bedeckt. Sobald

sie aufgehen, wird das Land mit der eisernen Egge scharf abgeegt und dadurch vieles Unkraut herausgerissen. Einige Wochen hernach kömmt die Hacke und vollendet das Werk dadurch, daß die Erde an die aufgegangenen Kartoffeln angehäufelt wird. Manche behakken sie gar zweymal, und werden dafür durch reichlichern Ertrag belohnt. Es muß sehr stark gedünget werden, wenn die Erndte an Kartoffeln ergiebig seyn soll. Die mancherley Arten dieser Frucht dienen den Menschen, Schweinen und Rindviehe zur Speise.

Flachs bauet man in der Grafschaft nur etwann so viel, als man selbst gebraucht. Im Durchschnitt geräth er seltener, als er mißräth. Am wenigsten säet man Frühflachs aus, und diesen kaum etwann 14 Tage vor Johanni; den Spätflachs gegen Johanni. Man siehet es immer mehr ein, daß dieses Produkt oft die Kosten nicht abwirft, das Land aussaugt und kein Stroh zum Dünger liefert.

Hirsen säet fast ein jeder so viel aus als er zu seiner Wirthschaft nöthig zu haben glaubt.

Vom Pflügen, Eggen, Walzen.

Billig sollte ich hier mit der Beschreibung unseres Pfluges den Anfang machen; da aber dies bereits ein hohnsteinscher ökonomischer Schriftsteller, der Herr Pastor Leopold zu Appenrode, in seinem Handbuche der gesammten Landwirthschaft, Th. 1, Seite 30. u. f. vor mir gethan hat, so muß ich hier auf jenes brauchbare Buch blos hinweisen, in welchem man auch überhaupt vieles, was ich hier beschrieben habe, theils bestätiget, theils weiter ausgeführet finden wird. Alles was ich von demselben hier sagen muß, ist: er hat, wie gewöhnlich, Räder, 2 Sterze, wird von 2, selten von einem Pferde, noch seltener aber von 2 Ochsen gezogen, läßt sich leicht richten, und macht, wenn er in Ordnung ist, eine gerade und reine Furche.

Im allgemeinen pflügt hier der Bauer durchweg zu flach. Es giebt zwar hievon einzelne Ausnahmen, allein, wer nur für eine Tiefe von 6 Zoll Dünger hat, der würde thöricht handeln, wenn er seinen Acker bis auf 12 Zoll umgraben wollte. Eine natürliche Folge davon ist aber auch, daß die hiesige

Gegend so oft von Dürre leidet, weil die Feuchtigkeiten zu sehr in der Oberfläche bleiben. Je besser der Boden ist und je mehr Dünger man hat, desto tiefer pflügt man auch.

Ob man gleich hier nicht glaubt, daß durch den Pflug etwas verdorben werden könne, sondern es eine allgemeine Regel ist: je besser der Wirth, desto mehr beackert er sein Land; so giebt es doch auch einzelne Fälle, wo eine Pflugart unrecht angebracht werden könnte und daher mehr verderben als nützlich seyn würde. Dies ist besonders der Fall im Sömmerungs-Felde. Es giebt hier Gegenden, wo man sicher vorher sagen könnte, daß Bohnen und Erbsen wenigstens zur Hälfte mißrathen würden, wenn der dazu bestimmte Acker im Herbste vorher gestürzt worden wäre. Dagegen eilt ein jeder, sobald die Bestellzeit im Herbste vorüber ist, die Stoppeln des Winterfeldes unterzupflügen oder zu völligen. Was hievon im nächsten Jahre zur Gerste bestimmt ist, wird dann im Frühjahre, wenn es abgeegt worden ist, wieder aufgepflügt; finden sich Unkräuter darin, wol nochmals gepflügt und dann erst zur Saat zubereitet, so

daß ein Gersten-Acker 3 auch 4mal gepflügt und geegt wird. Zum Hafer geschiehet dies nur 1- bis 2-, höchstens 3mal. Erbsen-, Bohnen-, Wicken- und Linsen-Aecker werden nur einmal beackert; Kohl-, Lein-, Rüben- und Rübsaamen, nach Befinden der Umstände, 2 bis 4mal. Winterfrucht gewöhnlich 2mal, seltener 1 oder 3mal.

Das Eggen geschieht wegen des schweren Bodens, durchweg mit eisernen Eggen, weil mit der hölzernen nichts ausgerichtet werden würde. Doch wäre sie gewiß bey der Bestellung des Klees, Rübsaamens u. s. w. äusserst vortheilhaft. Unsere Egge hat 4 Fuß im □ und wird gewöhnlich von 2, nur etwann zur Zeit der Noth, wenn man recht viel ausrichten will, von einem starken Pferde gezogen. Mit Recht glaubt man, daß man seinen gepflügten Acker nicht genug eggen könne; ja man hält bisweilen das Eggen noch für wichtiger und nützlicher als das Pflügen, besonders wenn ein unreiner Acker bey trockener Zeit abgeegt werden kann. Sind die Stücken nur einigermaßen breit, so wird in die Queere geegt, damit, wo möglich, alles Unkraut herausgerissen werde. Bey der Aus-

saat hält man es aber für besser, nicht zu viel zu eggen, wenn sonst das Land klar ist, weil durch vieles Eggen die Körner zu tief zu liegen kommen könnten.

Bey der Frühjahrs- und Sommer-Bestellung wird hier auch das Walzen der Aecker für ein nothwendiges Stück einer guten Bearbeitung des Feldes gehalten. Fast jeder Ackermann hat eine eigene Walze. Sie wird von einem Pferde gezogen, und entweder sogleich nach der Bestellung des Ackers gebraucht, oder einige Zeit nachher, je nachdem es die Witterung erfordert. Ist die Witterung zur Zeit der Bestellung trocken, so wird der bestellte Acker sogleich zugewalzt, nicht allein um das Land zu ebenen und die Klöße zu zerdrücken, sondern auch vornämlich, um die Feuchtigkeiten, welche um diese Zeit einen sehr hohen Werth haben, in demselben zu behalten. Ist die Witterung naß und der Acker feucht, so schiebt man dies Geschäft auf, bis Gerste, Hafer und andere Früchte aufgegangen sind, wo man denn gern nach einem Regen, wenn es wieder etwas abgetrocknet ist, walzet, um jene zwey Absichten zu erreichen. Nur bey sehr trockener Bestellungszeit gehet

bisweilen die Walze zwischen den Eggen her, um dem Acker die gehörige Krume zu verschaffen. Auch haben einige denkende Oekonomen mit gutem Erfolge die Wintersaat im Frühjahre mit der Walze überfahren, um auf leichtem Boden die durch den Frost gehobene Erde wieder an die Wurzeln anzudrücken. Unbegreiflich war es mir, in den sandigten Gegenden Niedersachsens dies nützliche Acker-instrument gar nicht vorzufinden, da es doch im Sandboden so vorzüglich gute Dienste thun würde. Dies ist ein Beweis mehr von der Erfahrung, die ich längst in jenen Gegenden machte, daß der Ackerbau dort zum Theil mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit betrieben wird.

Vom Dünger.

Düngungsmittel die seltener angewandt werden, sind: Schlam, Erde aus Teichen oder von den Straßen, Gyps, Kalk, Mergel. Noch weit seltener ist grüne Düngung. Nur wenn die Frucht so schlecht steht, daß man offenbar eine Mißerndte erwartet, pflügt man sie unter. Der gewöhnlichste Dünger ist der von Thieren, nur daß bey den meisten Landwirthen Mangel

hieran ist, weil zu wenig Futterkräuter angebauet werden. Die Miststätten sind meistentheils gut angelegt, nur macht man den Fehler, daß man nicht alle Arten von Dünger unter einander mischt, welches hier jedem Boden gute Dienste thun würde. Die Mistjauche wird fast gar nicht geachtet und fließt bey starkem Regen auf die Straße. So lange indeß der Landmann fortfährt, diese Straßenerde auf den Acker zu fahren, kömmt sie doch nicht ganz um. Zur Ersparung des Streu-Strohes sammlen kleine Leute auch Laub, Rohr und Schilf ꝛc. In guten Jahren, wo man mehr Stroh erndtete, fährt man wol 8 bis 9 vierspännige Fuder auf einen Acker von 160 Quadrat-Ruthen, nach einer kärglichen Erndte nur 5 bis 6 Fuder. Wo Gemeinde-Schäfereyen sind, hat der Bauer noch den Hürdenschlag.

Nach der Regel sollte jeder Acker alle 3 Jahre gedüngt werden, allein mancher Acker wird erst im 4ten ja wol gar im 6ten erst wieder mit Mist überfahren, und doch hat man Drey-Felder-Wirthschaft. Wenn man es so einrichten kann, so überdüngt man gern das ganze Braachfeld.

Ueber die Zeit, in welcher der Dünger auf das Land gebracht werden soll, ist man mit sich selbst noch nicht einig. Pächter und große Oekonomen fahren ihn von Neujahr an aufs Land, streuen ihn aus und lassen ihn so bis zur Bestellungs-Zeit liegen. Manche Bauern ahmen dies nach, andere halten dies für schädlich und fahren den Dünger im Frühjahre, wo er oft nicht die Wirkung thut wie jener. Was im Sommer an Dünger gemacht wird, bringt man, so wie er brauchbar ist, auf das Land, bis zu Martini hin, wo dann gewöhnlich ein Stillstand gemacht wird.

Viehzucht,

und zwar a) Pferdezucht.

Füllenweiden giebt es im Hohnsteinschen nicht, daher werden zwar in jedem Dorfe eine Anzahl Füllen gezogen, allein dies ist doch bey weitem zu den eigenen Bedürfnissen nicht hinreichend, noch weniger kann ein Handel damit getrieben werden. Landbeschäler, wie sie das Lüneburgische hat, sind hier leider nicht, weswegen es nie etwas ordentliches mit der Pferdezucht werden kann, denn von schlechten Raçen fallen schlechte Pferde. Füllen auf dem

Stalle gefüttert kommen auch zu hoch, und so muß der Bauer die Pferde, die er gebraucht, größtentheils kaufen, und zwar auf den Märkten zu Helmstedt und Uelzen, von denen wegen des vielen Fuhrwerks jährlich eine Menge zu Grunde gehen.

b) Rindviehzucht.

Auf einem Hofe von 3 bis 4 Hufen trifft man 5 bis 6, höchstens 8 Stück Rindvieh, welche gewöhnlich nur kärglich gefüttert werden, nemlich mit einem Gemisch von Häcksel, Erbsenstroh, etwas wenigem Nachheu und Spreu. Die Regel: viel und gutes Futter anzuschaffen, um das Stroh meistentheils einzustreuen und dann viel und gutes Vieh zu halten, wird noch wenig beobachtet. Ochsen werden fast gar nicht aufgezogen. Die Kälber welche verkauft werden sollen, saugen an der Kuh 6 bis 14 Tage und gelten 2 bis 3 Rthlr. je nachdem die Jahrszeit ist. Die Zuchtkälber saugen an der Mutter 4 bis 5 Wochen. Man hält dies für nothwendig, damit die Milchadern der Kühe desto besser geöffnet werden. Vernünftige Hauswirthinnen entziehen dann den Kälbern die Milch nicht auf einmal, sondern

lassen sie in der 5ten Woche täglich noch 2mal, in der 6ten täglich einmal saugen, und gewöhnen sie nebenher an das Fressen und an einen guten Trank.

Das gewöhnliche Winterfutter des Rindviehes ist in Niedersachsen Heu und Stroh, welches nur so vorgeworfen wird. Im Hohnsteinschen dagegen giebt man Heu, Grummt, Erbsen- auch wol Wicken- und Linsenstroh auf der Häckselbank geschnitten, und dann, mit Spreu untereinander gemischt, in Krippen, wobey, wenn Ordnung herrscht, nicht eine Handvoll umkömmt, und man weiter reicht. War die Erndte an Futter gut, so wird es täglich dreymal, sonst nur zweymal gegeben. Ausserdem wird je zwey und zwey Kühen ein Bund Hafer- oder Gerstenstroh auf die Raufe gesteckt. Es giebt Wirthschaften, wo das ganze Jahr nicht eine Schütte Rocken- oder Weitzenstroh für das Rindvieh aufgeschnitten wird, wer sonst Ueberfluß daran hat, schneidet wol unter jenes kurze Futter noch etwas Rocken- oder Weitzenstroh. Die milchenden Kühe erhalten ausserdem noch einen Trank von Schroot oder Oelkuchen. Ausser einer oder zwey milchenden Kühen, welche in einer mäßigen Wirthschaft wol

im Stalle gefüttert werden, gehet alles Vieh entweder vor den Hirten, oder auf den Harz. Nur eine wirklich musterhafte größere Wirthschaft im Hohnsteinschen ist dem Verfasser bekannt, welche complete Stallfütterung treibt.

c) Schweinezucht.

Diese wird ziemlich stark betrieben, besonders wenn die Schweine im Preise sind. Ein Bauer hält dann wol zwey, mancher Hintersasse eine Zuchtsau. Diese werfen vielleicht in zwey Jahren fünfmal, und so läßt sich ein artiger Thaler Geld allein aus den Ferkeln machen. Gute Rechner wollen aber doch nicht gern von starker Schweinezucht hören, besonders seit den hohen Fruchtpreisen. Wenn es Mast giebt, so treibt man sie mit Vortheil in die Hölzer, die fast jede Gemeine hat. Ist das nicht, so füttert man die aufgesetzten Schweine erst mit Kartoffeln, und macht sie dann mit Gerste, auch wol mit Erbsen und andern Früchten fett.

d) Schaafzucht.

Schäfereyen sind in den hiesigen Gegenden ziemlich beträchtlich. Die Weide ist wol nicht fett, aber doch gröstentheils gesund. Häu=

fig müssen sich die Schaafe, eine zwischen großen rheinischen und kleinen Schnucken in der Mitte stehende Raçe, an und auf Bergen nähren, werden wegen der vielen Buschhölzer jährlich zweymal geschoren. Hin und wieder trifft man auch einschürige an. Veredelte Schaafe giebt es hier fast gar nicht, denn noch fehlt es dafür an Futter.

Fast jede Gemeine hat ihre Schäferey. Jeder, der an einer solchen gemeinschaftlichen Schäferey Antheil nimmt, bekommt nach dem Verhältnisse der Menge seiner Schaafe viel oder wenig Milch und Horbenschlag. In den meisten Dörfern erhält der Gemeineschäfer für sich und die nöthigen Knechte Deputat an Früchten. Auch werden ihm wol von den Interessenten der Schäferey eine gewisse Anzahl Schaafe ausgefuttert. An andern Ortschaften giebt der Gemeineschäfer einen leiblichen Pacht, und erhält zu seinem Unterhalte von jedem Acker, den er mit der Horde gedünget hat, entweder die 3te oder die 4te Garbe. Hiebei stehet sich freylich der Schäfer am besten, und die Gemeinenglieder haben fast gar keinen Nutzen davon. Ja, wenn man bedenkt, was gewissenlose Schäfer, wie die meisten sind, in

Feldern und Hölzern für entsetzlichen Schaden stiften, so wird sie jeder vernünftige Mann mit allen ihren Schaafen weit von sich wegwünschen. Denn so wie die Sachen jetzt mit den Schäfereyen stehen, ist der Schaden allzeit größer als der Vortheil.

Die Winternahrung unserer Schaafe ist Heu, Grummt, Erbsen=, Bohnen=, Wicken=, Linsen=, Gersten= und Haferstroh. Auch lassen gute Wirthe wol krautige Rockenschütten von den Schaafen durchfressen, das lange Stroh wieder aufbinden, und Kühen und Pferden unterstreuen. Die Jährlinge werden besser gefüttert im Anfange des Winters, die tragenden Schaafe gegen das Frühjahr, wo sie lammen. Die Hammel bekommen wol gar nur weisses Stroh. Ausserdem werden die erstern auch, so wie es nöthig ist, mit einem Tranke von Gerstenschroot u. dergl. oder von Oelkuchen unterstützt.

Die Wolle geht fast alle nach Nordhausen, und wird da theils zu Tüchern, theils zu Hüthen verarbeitet.

Von der Stoppelzeit an werden an verschiedenen Orten die Hammel und Schnittchen

oder abgängigen Schaafe fett gehütet, und an die nordhäuser Fleischer verkauft.

Die Bienenzucht.

Gewöhnlich findet man in einem Dorfe nur sehr Wenige, welche Kenntnisse, Zeit und Lust haben, sich mit den Bienen abzugeben. Im Grunde kann auch der immer rege hohnsteinische Landwirth nicht darauf warten. Indeß würde sich dies doch alles finden, wenn wirklicher Vortheil dabey wäre, oder wenn nur immer Zeit und Mühe belohnt würde.

Vom Federvieh

habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß jährlich eine große Menge Gänse aufgezogen werden, theils zu eigenem Gebrauch, theils zum Verkauf.

Vom Gesinde.

Dieselben Klagen über diesen Punkt, welche man in anderen Gegenden führt, hört man auch hier. Der Lohn soll erhöht werden, man fordert besseres Essen und Trinken, mehr Nachsicht bey Fehlern, und ist dabey widerspenstig, will nicht mehr Arbeit thun als ehemals bey

wenigerem Lohn, ist oft untreu und lüderlich. Mangel an Unterhalt muß die Menschen, welche die dienende Classe bilden, erst wieder nöthigen, in Dienst zu gehen, so mag es etwas besser werden.

Anhang,

welcher noch einige Verbesserungen bemerklich macht, die in der Grafschaft Hohnstein angebracht werden könnten.

1) Die Verbesserung des Bodens betreffend, so sollte der hin und wieder befindliche schlechte Acker, der, weil er zu flach ist und fast aus lauter Kies besteht, dem eigentlichen Sandboden vielleicht nachsteht, nach und nach durch Auffahren einer fruchtbaren Erde, die oft kaum einige hundert Schritt davon entfernt ist, zum guten umgeschaffen werden.

2) In manchen Gegenden sind noch immer zu viel Steine auf dem Acker, zu deren Wegschaffung im Frühjahr und Sommer die Schuljugend gebraucht werden könnte. Der Herr Amtmann Lüder zu Ilfeld hat bey Ausrottung der Wucherblume gelehrt, wie man in dergleichen Fällen verfahren solle. Ein alter Invalide wurde zum Aufseher gesetzt, unter seinem

seinem Befehl wurden alle die Kinder, welche sich dieser Arbeit unterziehen wollten, paarweise in einer Reihe an die Breite gestellt, welche von Blumen gereinigt werden sollte. Keiner durfte ausser der Linie weichen, die ausgezogenen Blumen mußten in ein eigenes dazu gegrabenes Loch geworfen werden, und alles mußte die größte Ordnung beobachten. So verdienten die größeren und fleißigeren Kinder neben den Schulstunden täglich 2 Ggr. Im Herbst wurde diesen Kindern ein jugendliches Fest gegeben, welches im nächsten Jahre nicht nur die ganze Schuljugend, sondern auch viele von denen herbey zog, welche dieselbe schon verlassen hatten. Die Fleißigsten bekamen an jenem Feste kleine Medaillen und andere Prämien an Gelde bis zu einem Gulden.

Dies war von 1790 bis 1799 fortgesetzt und so wird bey fernerer Anstrengung die Wucherblume gänzlich ausgerottet werden. Auf Befehl der Regierung hat sich dieser brave Beamte auch auf den übrigen Feldern dieser Sache angenommen, welche nun als Polizeysache angesehen und betrieben wird. Derjenige, auf dessen Feldern Wucherblumen gefunden wurden, mußte Strafe geben, wo-

durch denn jeder gezwungen wurde, Hand ans Werk zu legen. Auch hiervon werden die glücklichsten Folgen sich zeigen.

3) Die Behütung der Kleefelder und der Wiesen muß noch mehr eingeschränkt werden, da nur an einigen Orten junger Klee im Herbst des ersten und im Frühling des zweyten Jahrs gehütet werden darf. Wo dies nicht ist, werden Klee, Lucerne und Esparcette von den Schaafen oft so abgenagt, daß man kaum sehen kann, was auf einem Stücke ausgesäet ist. So ist es auch höchst nachtheilig, wenn die Wiesen bis zum 12ten May behütet werden.

4) Da die Mühlen an den kleinen Bächen ꝛc., die Wiesenwässerung so vielfältig hindern, sollte man da nicht mit Vortheil mehrere Windmühlen anlegen können, da die Wassermühlen ja doch im Sommer und im Winter oft großen Mangel an Wasser leiden, so daß zu Zeiten wirkliche Noth eintritt?

5) Die bisherige 3 Felder-Wirthschaft taugt nichts, es fehlt zu sehr an Dünger. Eine 4 Felder-Wirthschaft würde so manches Uebel haben, wenn man etwa so eintheilte:

1800. Rocken und Waitzen.
1801. Kohl, Rüben, Kartoffeln, Lein, Rübsaamen, und Klee der im vorigen Jahre unter Rocken oder Waitzen gesäet. Behackt, was sich behacken läßt.
1802. Gerste und Hafer.
1803. Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen.

Mit dem was hier über die Grafschaft Hohnstein in ökonomischer Hinsicht bemerkt ist, vergleiche man den Aufsatz im 4ten Stück des 5ten Jahrgangs der Annalen der Niedersächs. Landw. Seite 260 und deren Fortsetzung.

Uebersicht
der Wiedensähler Acker- und Wiesen-Cultur,
von Hrn. Nöldecke zu Wiedensahl, im Stifte Loccum.

Vor kaum vierzig Jahren war hier die Landcultur im tiefsten Verfalle. Die Grundbesizzer, fast ohne Ausnahme, trieben, als Hauptgeschäft, Frachtfahrerey, transportirten von dem, 2 Stunden Weges entlegenen, Rehburger Brunnen, Steinkohlen nach Nienburg, Bremen, Minden, Hannover, und luden Kaufmannsgüter als Rückfracht.

Nun ist es eine gemeine Erfahrung, daß die Beschäftigung mit Frachtfahren, diese, wenn sie von dem Ackerbauer getrieben wird, immer mehr scheinbare, als reelle Erwerbsart, sobald sie eines Ortes oder einer Gegend

Sitte wird, den Wohlstand, wie die Moralität ganzer Dorfschaften verderbe. So gieng es auch hier. Der dem Acker gebührende Dünger ward verschleppt; es fehlte an Menschenhänden und an Pferden, wenigstens dann sehr häufig, wenn es die rechte, nie ohne großen Nachtheil zu versäumende Zeit war, Menschen- und Pferde-Kräfte zu Gunsten des Landbaues anzustrengen.

Der vernachläßigte Acker ward immer unfruchtbarer; und die Wiesen, an deren Pflege vollends Niemand zu denken Zeit hatte, verdarben immer mehr. Der innere Haushalt der Landleute war schlecht und die Sitten verschlimmerten sich sehr. Branntewein im Uebermaße trinken, und Müssiggang, rissen bey den reisenden Männern ein, und zu Hause wurden die Folgen ihrer unsteten Abwesenheit sichtbar genug. —

So verlor sich der gesammte Ortswohlstand, wie die Halme auf dem Acker. Da gab's in dieser von Natur gesegneten Flur nur auf dem Rücken der Stücke etwas zu mähen; zwischen zwey Stücken, der Länge nach, konnte, ohne Verletzung der Kornfrucht, Vieh grasen geführt werden. — Und das ökonomische

Resultat dieser gesammten unlöblichen Wirthschaft war: daß auch von den besten Höfen kaum noch einer unverschuldet blieb.

So stand es bey uns, als vor vierzig Jahren einigen verständigern Hausleuten über dies Unwesen die Augen aufgiengen. Sie erkannten die Quelle des Uebels, und stellten zuerst das Kohlen- und Frachtfahren ein. Ihr Beyspiel und Zureden brachte bald verschiedene Nachbaren zu gleichem Entschlusse. Der erste Segen, den sie erndteten, machte die Zahl der nicht-reisenden Ackerbauer mit jedem Jahre beträchtlicher, und nach einem kurzen Zeitraume blieben alle daheim.

Bedeutende Ersparung war der erste Gewinn der zu Hause bleibenden Höfner. Diese ersparten Vorräthe trieben sie, mit desto mehr Eifer ihre Thätigkeit einzig dem Landbaue zu widmen.

Das erste Geschäft war die Abwässerung des Ackers. Unser Acker liegt von unserm mäßig erhabenen Wohnhügel abwärts, nach allen Seiten. In dieser Hauptabsenkung befinden sich mehrere Nebensinken. In diesen hatte sich, während der Regenzeiten, Wasser gesammlet, und dadurch war vorzüglich die

Kornfrucht an den Grenzfurchen und an allen niedrigern Stellen der Aecker hinweg genommen. — Das erste Hülfsmittel zur Abwendung dieses Verlustes war die Vertiefung der Grenzfurchen, und die Ziehung von Gräben in die Länge und Quere der Ackerstücke. Weil dieses Verfahren, so augenscheinlich nützlich es auch war, doch nicht zureichte, das schädliche Wasser abzuleiten, so ward eine zweyte Operation nothwendig, das Erdeauffahren. — Zuerst war es damit einzig auf die Erhöhung und Austrocknung der tieferen, feuchteren Stellen gemeint: bald indeß zeigte sich, nach der anfangs zufälligen Mischung der Erdarten, eine ungemeine Erhöhung der Fruchtbarkeit des Bodens, welche sich aus der Abtrocknung desselben keineswegs allein erklären ließ.

Bald nach dieser Bemerkung ward das Erdeauffahren, nicht als Hülfe zur Austrocknung, sondern als Mittel, dem Acker neue Kraft und Fruchtbarkeit zu verschaffen, ein allgemeines Geschäft der Ackerbauer, und ein eignes Studium. Die Wiesen der hiesigen Eigenthümer liegen fast alle, gleich einem Kranze, um und unter unserm Acker her. Dahin strömte nun von selbst das von dem

Ackerlande verwiesene Wasser. An manchen Stellen aber fand es keinen Eingang, weil die Wiesen zu hoch waren. An Erde für den Acker fehlte es, folglich mußten die höheren Wiesenplätze abgepflügt oder abgegraben werden, um dem Acker sein dienliches Theil von neuer Erde, und dem Wasser Abfluß zu verschaffen. — Diese Arbeit ward seitdem und wird nun immerfort mit rastloser Thätigkeit getrieben, und es geht hierbey wie gewöhnlich bey den verschiedenen, aber verbundenen, Zweigen einer verständigen Landwirthschaft. Jede Operation, wenn sie gleich ihren genau bestimmten, speciellen Zweck hat, hilft auch an andern Enden. Die Wiesen veredelten sich, ohne daß es auf ihre Verbesserung angesehen war. Doch darüber weiterhin, wenn von unserer Wiesencultur besonders die Rede seyn wird. Die Grasnarbe der Wiesen muß, nach hiesiger bewährter Sitte, in große Haufen zusammengeschlagen werden, bis alle darin befindliche Wurzeln in Fäulniß übergegangen sind; dann ist die durchgelegene Erde geschickt, auf den Acker gefahren zu werden. Wie die Wiesen ihre Grasnarbe zur Veredlung des Getraidelandes hergeben müssen, oder, wie hier der

Landmann höchst richtig sagt, seine Natur zu verändern, so ging es, bey dem Steigen der praktischen hiesigen Ackerwissenschaft, auch mit den Angerflecken beym Hause und mit den Gemüsgärten selbst. Nicht selten müssen sie ihre obere, vorzüglich cultivirte Erdschichte missen, damit sie den Acker bedecke.

Die Arbeit der Erniedrigung der Anger- und Gartenstücke wird häufig auf eine mir wenigstens hier erst bekannt gewordene Weise betrieben. Während des harten Winterfrostes hauet der Arbeiter, mit einer Holzaxt in die gefrorne Erde zuerst verschiedene Einschnitte in die Länge, und darauf in die Quere, so daß lauter gefrorne Erdwürfel entstehen, deren Tiefe so beträchtlich ist, als der Frost eindrang. Ist nur erst eine Bank, so wie es beym Torfstich üblich ist, abgebracht, so geht das Geschäft sehr frisch vorwärts. Die Erdstücke werden dann auf der Stelle in Haufen gethürmt, oder sofort auf Wagen geworfen und weggeschafft.

Das eben beschriebene Geschäft des Erdeabpflügens und Grabens von den Wiesen, Aengern und Gärten gehört in den Spätherbst und Winter; ein andres Erdescharren, zu glei-

chem Zwecke, wird in dem heißen Sommer mit großer, allgemeiner Sorgfalt getrieben. Zu beyden Seiten der hohen gepflasterten Straße, welche fast ganz gerade durch unsern Ort läuft, befinden sich nämlich vor den Höfen und in den Ecken derselben viel flache Gruben, worin der Ueberlauf von den Miststätten, (den man hier nie unbekümmert abziehn läßt,) und zur Regenzeit viel abfliessender Straßenkoth gesammelt wird. Flachsabfall, Unkraut u. dergl. werden in diese Gruben, wenn sie leer sind, gebracht, zur Grundlage der künstlichen Erde, welche sich darin erzeugen und mischen soll. Jährlich, im Sommer, wenn das Wasser eingesickert ist, werden diese Gruben, vom Bauer Flottkuhlen genannt, ausgeschlagen, und die gewonnene, höchst fruchtbare Erde in Haufen aufbewahrt. Diese Düngehaufen werden, wenn man die Zuthaten haben kann, schichtweise aus solcher Grubenerde, ganz kurzem, halb verwesetem Miste, altem Lehm von Wellerwänden oder Backöfen, Holz-Erde, Laugen-Asche erbauet, und ihre obere Schicht oft umgestochen, daß kein Gras- oder Krautnarbe sie überziehe.

Die Flachsrottgruben werden auch so aus-

geleert, und ihre Vorräthe von verfaultem Flachsabfall und Rasen zum Dünger genützt. So entsteht hier jährlich ein erstaunlich großer Vorrath von Düng=Erde für unsre Aecker und Wiesen, wodurch sie mehr und dauernder, als durch den besten Stalldünger, veredelt werden.

Unter der fruchttragenden Schicht unsers Bodens, in einer Tiefe von 3 bis 3½ Fuß, liegt eine Schicht gröberen, kiesigten, mit vielen gröberen Steinen gemischten Sandes, als eine warme Unterdecke. Darauf ruht nun die fruchtbare Erdkrume, aus Lehm und Sand gemischt. Weil nun diese natürliche Mischung unsers artbaren Bodens, nach den verschiedenen Regionen unsers Feldes, sich so abändert, daß hier mehr Lehm, dort mehr Sand zu finden ist, so erzeugte diese Bemerkung bey unsern spekulirenden Ackerbauern bald die Idee, jedem Ackerstücke, nach Möglichkeit, die Erdtheile zuzuführen, welche ihm bisher fehlten: lehmigteres, steiferes Land mit Sande, und sandigeres, leichteres mit Lehm zu verbessern. Mergel wird hier auch reichlich angewandt, und seine Nützung wirkt auf unsern Boden, sowohl wo er sandiger, als wo er mehr lehmigt ist, äusserst vortheilhaft; seine Dauer

spårt man über 20 Jahre lang, an höherer Fruchtbarkeit.

Dieses Erdefahren, wird allgemein als die Hauptursache unsers neuen Ackersegens angesehn. Auch zeichnen sich die mit vorzüglich guter Erde reichlich gedüngten Ackerstücke, eine lange Reihe von Jahren durch, vor den angrenzenden, durch hohe Fruchtbarkeit aus. —

Daß unsre Ackerbauer, aufs möglichste für guten und reichlichen Stalldünger-Vorrath sorgen, versteht sich. „Was das Land an Stroh getragen hat, muß im Miste wieder in das Land hinein", ward bey ihnen bald Grundsatz; und deswegen kaufen sie auch beständig dem Zehntpächter den größten Theil des Strohes wieder ab, damit dem Acker sein Recht wiederfahre. Wo der Strohvorrath noch nicht zur reichen Streue hinreicht, werden Blätter aus dem Walde zu Hülfe genommen.

In neueren Zeiten hat der Kleebau hier beträchtliche Fortschritte gemacht. Fast ist kein Höfner mehr übrig, der nicht eine Kuh auf dem Stalle durch den Sommer futterte; verschiedene futtern ihrer zwey. Der Kleebau mehrt sich mit jedem Jahre, und der

Düngervorrath wird folglich immer größer. In der Regel wird alle drey Jahre rund gedüngt, mit 8 bis 12 guten zwey- oder dreispännigen Fudern der Morgen. (Calenb. Maaß) Das Schaaf-Hürdelager wird, als Hülfe für ein Jahr, nebenbey gebraucht. Braache kennt und bedarf unser wohlgepflegter Acker nicht.

Wie würde sich die Fruchtbarkeit unsrer Fluren heben, wenn wir unsre Viehweide, welche jetzt nur in unserm Holze und auf einigen Binnenängern privativ uns angehört, aus der Gemeinheit reissen könnten! Der Fluch der Communiontrifft belastet uns desto mehr, weil nicht bloß unsre Landsleute, sondern auch die Einwohner verschiedener Dorfschaften des hochfürstlich Mindenschen Amtes Petershagen, auch einige Eingesessene des Amtes Schlüsselburg, das barbarische Herkommensrecht üben, ihr Vieh auf diesen armseligen, der Verödung geweihten, freylich hoher Cultur fähigen Weiden umherziehen zu lassen.

Der Flächeninhalt unsers gesammten Ortsackerlandes beträgt nemlich 1657 M. 13 R. Quadr. Calenb. Maaß; der Wiesengrund 611 M. 22 R. Davon besitzen 52 bespannte Ackerbauer 1217 Morgen, 103 Ruthen Acker-,

455 M. 40 R. Wiesenlandes. Dieß trüge, wenn die Vertheilung gleich wäre, für jeden nur 23 Morg. $50\frac{21}{52}$ Ruthen Acker=, und 8 Morg. 90 Ruthen Wiesenlandes.

Es ist hier eine hohe Ehre, wenn von dem Ackermann, der hier, vorzugsweise vor allen kleinen, nicht selbst ackernden Eigenthümern, Bauer titulirt wird, gerühmt wird: er pflüge eine ebne Furche. Diese ebne Furche darf nicht über 6 Zoll breit seyn, und nirgends das Maaß der Tiefe verlassen, welches gerade für das Mal, als das richtige, gilt. Ohne Noth überläßt auch der reichere Höfner dies Kerngeschäft seines Ackerbaues äußerst selten einem Andern, etwa nur dem geprüftesten Knechte einmal, oder dem Sohne zur Uebung. Ist die Hauptsaat=Arbeit vollendet, so geht der Säemann noch einmal um das ganze Stück Ackers, und bestreuet, damit überall die Saat gleich vertheilet werde, mit loser Hand noch besonders die äußersten Furchen. — Wenn die Egge den besäeten Morgen verlassen hat, so hat ein fleißiger Arbeiter noch mit dem Grabscheite beinahe ein halbes Tagewerk an dem Acker zu thun. Zu beyden Längenseiten desselben muß er mit seinem Instrumente um=

hergehn, sorgfältig die Erdklumpen zerstoßen, die abgesprungenen Körner, Erdschöllchen, Düngertheilchen auf das Stück werfen, und die ganze Ecke ebnen. Die Quer-Enden werden mit dem Grabscheit besonders bearbeitet, und von den grastragenden Wenden egal geschieden. Klee wird eingeharket, und Flachssaat gleich also. Ist das Land nach der Saat noch steif, so wird es mit eichenen Schlägeln zerschlagen; Bohnen, Erbsen u. dgl. wenn einzelne Körner frey liegen geblieben sind, werden mit Stäben flach eingedrückt. Ist ein Fußweg über ein Stück Landes hergebracht, so überläßt man es nicht dem ersten Wanderer, ihn über das neubeackerte Stück zu führen, wie es eben fallen will; den wirft der Arbeiter mit dem Grabscheit gar künstlich aus, daß er die beste Richtung erhalte. Diese Pfade werden, wenn nasses Wetter eintritt, sorgfältig mit grober Flachsschäbe bedeckt, damit der Wandernde darin trocken gehe, und nicht in Versuchung gerathe, auf das bestellte Land zu treten. Ist nun alle Nacharbeit an einem beackerten Stücke Landes vollendet, so gleicht es einem recht kunstmäßig schön bearbeiteten Gartenbeete.

Der Ertrag unsers Ackers ist, seit jener Periode der Besinnung unserer Landleute, völlig auf das Doppelte gestiegen, und steigt noch immer von Jahr zu Jahre mit der Kunst des Bauers und mit der immer fortschreitenden Veredlung seines Bodens. Es vergeht durchaus jetzt kein Jahr, wo nicht mehreren Ackerleuten der Raum, ihre Feldfrucht zu bergen, zu eng würde, nicht mindestens eine neue Scheuer aufstände.

Ein hiesiger Hauswirth, der noch nicht 50 Jahre zählt, versicherte mich gegen Martini: er erinnere sich noch ganz genau, daß sein Vater seliger alljährlich Brodtkorn habe zukaufen müssen; ihm sey es aber gelungen, seit der letzten Erndte 13 Malter, bloß Rokken, zu verkaufen, und er hoffe, gegen Ostern noch einige Malter desselben Korns abstehn zu können. Der Mann besitzt und beackert nur 20 Morgen. Sein Vater war ein emsiger Frachtfahrer, und lebte in Dürftigkeit; er bauet sein Land, und hat vollauf. So steht es, nach Verhältniß, auf den meisten Ackerhöfen. Beyläufig giebt dies den Beweis, daß die gute Cultur weniges Landes viel segensreicher sey, als die mühselige Bearbeitung

eines ausgedehnten Raumes, welcher weder mit der Arbeit noch dem Düngervorrath des Besitzers gehörig bestritten werden kann.

Der Mann mit den 20 Morgen ackert mit 2 Pferden, die zu Grase gehn, und nur in der Hauptarbeitszeit Häcksel von ungedroschenen Wicken-, Rocken- und Hafer-Garben erhalten.

Die Cultur des hiesigen Ackers wird durch seine glückliche Lage sehr erleichtert. Der Regel nach hat der Bauer sein Land ganz oder größtentheils unmittelbar hinter seinem Hausgarten.

Rocken ist die Korn-Art, welche auf unserm Acker am besten gedeihet. Er giebt im Ertrage, nach mäßigem Durchschnitte, das achte Korn. Waitzen wächst hier gut, wird aber nur zur eignen Consumtion gebauet, und dem Acker nicht zuträglich befunden.

Die Fruchtfolge verhält sich hier so, daß entweder zu Rocken, mit Einschluß von Waitzen, oder zu Sommerwicken und Erbsen frisch gedüngt wird, und dann auf den Rocken, als Grundsaat, Gerste, auf diese Flachs, Hafer oder Wintersaat folgt; auf Wicken, als Grundsaat, Rocken, worauf Hafer oder Gerste und

dann Hafer in der vierten, oder auch Hafer in der dritten, und wieder Hafer in der vierten Gaile folgen. Manchmal folgt auch Rokken, Rocken, Hafer. Der Rocken nach der Wintersaat heißt Braachrocken, weil das Land vom Junius bis nach Michaelis geruhet hat.

Unter Gerste wird der Klee (rother Brabanter) gesäet, bleibt ein Jahr von der Gerstenerndte an gerechnet, stehen, und wird dann untergepflügt, damit das Land zur Rockensaat bereitet werde. Solch ein Gersten- und Kleestück wird aber besonders nachgedüngt. Das wiederfährt der Gerste auch oft, wenn sie allein gesäet wird, oft dem Rocken, nach scharfgedüngten Wicken. Auch wird wol zur Wintersaat mit Schaafläger gedüngt. Bald wird niemand mehr dem Acker ansinnen dürfen, mehr als dreymal nach voller schwerer Bedüngung Frucht zu tragen.

Weil Rocken die Hauptfrucht unsers herrlichen Ackers ist, und bisweilen, von einzelnen Morgen, mehr als das eilfte Korn giebt, auf Halmen wie mäßige Federkiele stark, und gegen 7 Fuß hoch: so entsteht ein allgemeiner Wetteifer unter den Bauern, wer den besten Rocken erzielen werde, und so hört man's

im Frühlinge unfehlbar, welche Höfner den besten Rocken haben; und eben so sicher, sobald sich über die Beschaffenheit der Frucht und ihren vermuthlichen Ertrag urtheilen läßt, wem der schwächste Rockenmorgen angehöre. Unabbittlicher Tadel ergeht über ihn überall, wenn er sich bey der Bestellung und ganzen Bearbeitung des Ackers etwas hat zu Schulden kommen lassen.

Von den verschiedenen Rockensaaten pflegen die nach Wicken, nach der sogenannten Braache, auf Wintersaat und nach Klee am besten zu gerathen. Bald behält die eine, bald die andre den Vorzug. Noch ist hier indeß wenig Klee-Rocken gebaut worden; nach wenig Jahren aber wird er reichlich gefunden werden, und dann höchst wahrscheinlich jedem andern Rocken den Preis abgewinnen. Geringer am Ertrage ist der Flachs-Rocken, und der schwächste der Hafer-Rocken. Sie Sie geben ein leichteres, aber auch reineres Korn, als der Braach- und Wicken-Rokken. Nach Hafer gehört sichs hier Wicken zu bauen, wozu vollgedüngt wird, die aber dann sehr ähnlich, oft vollkommen gleich den Gar-

tenbohnen und Erbsen, am Ansehn und Ertrage, werden.

Flachs wird hier reichlich gebauet, und geräth sehr gut. Er fällt stark und fein aus. Die ausgezeichnete Erndte dieses Sommers brachte vielen Flachs, der ausgewachsen $1\frac{3}{4}$ Elle maß, und manches Stück trug ihn 2 Ellen lang.

Ein Morgen Ackerland pflegt hiesiges Ortes nicht geringer als für 400 Rthlr. verkauft zu werden.

Vor vierzig Jahren waren fast alle Höfe hier verschuldet; jetzt hat die größere Zahl der Hauswirthe ausstehende Capitalien, zum Theil von Bedeutung. Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht 2000 Rthlr. von hiesigem Erwerbe aufs neue belegt würden; in manchen Jahren beträchtlich mehr. In diesem Jahre muß allein der Flachsvertrieb über 2000 Rthlr. Gewinn unserm Orte bringen. — Dieser Wohlstand rührt nicht vom Ackerbau allein her, sondern von mehreren Zweigen der hiesigen musterhaften Indüstrie, z. B. dem, nach Dorf-Art, sehr bedeutenden und ausgedehnten Handwerksbetriebe; dem seltnen Fleiße beyder Geschlechter, während des Winters, am

Spinnrade und Webgestelle; der hiesigen, einzigen Art, zur See zu gehn, blos um zu Gunsten der künftigen Wirthschaft ein Capital zu erwerben. Hauptquelle des hiesigen Wohlstandes bleibt der Ackerbau, und, worauf der Ackerbau am glücklichsten sich gründet, die Wiesencultur. Doch von dieser, wie sie hier getrieben wird, noch besonders ein Wort.

Hiesige Wiesencultur.

Daß die Cultur von Futterkräutern, und der Wiesenbau, die Grundlage des Ackerbaues seyn müsse, wenn er mit Glück getrieben werden soll, lehrten freylich längst die alten Römischen Schriftsteller, welche vom Landbau handeln. Diese Lehre aber ist hin und wieder, in unsern Tagen, noch fremd. Hier ist sie allgemein anerkannt. Daher der hier immer weiter um sich greifende Kleebau, in Gärten, Kämpen und Feldern; daher vorzüglich die sorgfältige Verbesserung und Verpflegung der Wiesen und Angerflecke.

Uns sehr nahe, wohnen Leute, deren Wiesen, seit ihrer Entstehung, nicht die ge-

ringste Pflege genossen haben, wo ich oft, bey meinen Wanderungen, das Haidekraut, die einheimische Pflanze meiner vaterländischen Provinz, in gedeihlichem Wachsthume, wieder fand, bereit, ganze Strecken zu überziehn.

Unsre Wiesen sind uns theurer. Die Idee, sie zu cultiviren, ist jünger als die, den Acker besser zu bearbeiten. Die eingesehene Nothwendigkeit, dem Acker aufzuhelfen, führte die Wiesenpflege natürlich herbey. Das versteht sich zum voraus, daß jeder Wiesen- und Angerraum im ersten Frühjahre sorgfältig gereiniget, alle Maulwurfshaufen verstreuet, und überall mit der Heuharke geputzt werde, und daß dann kein Fuß diese ganze Fläche betreten dürfe, bis der Mähe-Termin gekommen ist. — Eine Hauptsorge unsrer Wiesen-Eigenthümer geht dahin, daß es ihnen gelinge, von dem vorliegenden Acker, welcher ordentlicher Weise ihnen auch angehört, das abfliessende Wasser, welches viel fruchtbare Theile mit sich führt, auf ihre Wiese zu leiten. Oder sie arbeiten, von einer angrenzenden Weide oder Melkstätte das zur Regenzeit ablaufende Wasser aufzufangen und in Gräben heranzuleiten.

Ist die Wiese zur Aufnahme dieses Wassersegens zu hoch, so wird sie, durch Abgraben ihrer oberen Fläche, so viel als nöthig ist, erniedriget. So muß manche mäßige Wiese einige Tausende von Fudern Erde hergeben, welche ihr schädlich ist, und, wenn sie sich durchgelegen hat, auf dem Acker großen Nutzen schafft.

Findet der Wiesenbesitzer dies Geschäft für seine Kräfte zu schwer, so ladet er die junge Mannschaft des Ortes, mit Grabscheiten, zur Arbeit, giebt ihnen eine Ergötzlichkeit von Bier, Branntewein und Brodt, und zum Beschluß einen Tanz.

Mit dieser Hülfe kann eine mäßige Wiese in einem Tage 2 Fuß tief erniedriget, und in eben so kurzer Zeit kann diese Erde, durch Unterstützung der Nachbaren, mit ihrem Gespanne, wozu alle höchst willig sind, über den Acker gedeckt seyn. Vorzüglich räthlich findet man es aber, im Herbste die Erdschollen, wie sie egal aus dem Boden gestochen sind, in große Haufen zu legen, alle Rasen einwärts gekehrt, und sie so, bis zum kommenden Frühjahre, oder besser noch, bis zum Herbste des

folgenden Jahres liegen zu lassen, um sie dann dem Acker zuzuführen.

Diese Manier, den Wiesen aufzuhelfen, wenn sie nun, nach Wegschaffung des Erdüberflusses, umgebrochen, geebnet und bedüngt, und, zur Erzeugung einer neuen edleren Grasnarbe, mit Klee- und Heusaamen bestellt sind, ist ausserordentlich heilsam. Der für die Wiese gewonnene Canal von Ackerwasser, oder sonst einem gedeihlichen Zuflusse, düngt sie fortan immerhin.

Sind die Wiesen aber zu dieser Verbesserung nicht geeignet, so beschafft man ihre Veredlung durch Dünger. Dazu dient vorzüglich die vorhin beschriebene Grubenerde, kurzer vermoderter Mist, Asche, Holzerde, der Abfall von Stroh, von Kornhülsen und vom Flachse. Der beste, dem Acker vorzüglich zuträgliche Strohmist, auch selbst das Kuhlager, wird nach mannigfaltigen hiesigen Versuchen, den Wiesen keineswegs gedeihlich gefunden; unfehlbar, weil die größeren, schwereren und dichteren Düngerstücke mehr das Gras erstikken, als ihm aufhelfen. Geht es doch mit den Kleeängern gleich also! Der Schaaf-Hürdeschlag hingegen ist den Wiesen sehr zuträglich. —

Selbst gemeine, nicht präparirte und nur geringhaltige Erde, auf den Anger verstreuet, hilft nicht wenig zur Erhöhung seiner Tragbarkeit.

Im Frühlinge oder im Sommer, wenn gerade das Gras zur ersten oder zweiten Schur am frischesten wachsen will, wird der Dünger in den Wiesen verstreuet. So geht von seiner Kraft am wenigsten verloren, vorzüglich wenn es sich treffen läßt, daß bald nach dieser Bedüngung ein tüchtiger Regenguß erfolget. Die sonst übliche Wiesendüngung vor dem Winter, und in demselben, wird hier keineswegs gebilliget. Trockner Frost und dörrende Winde, manchmal noch Märzwinde, nehmen häufig fast alle Kraft und alles Gedeihen dieses Winter-Wiesendüngers dahin; oder die ersten Regengüsse, welche in die gefrorne Erde nicht eindringen können, waschen das Beste davon weg. Im Winter, oder wenn sonst die Wege fest sind, wird der Dünger, welcher der Wiese zugedacht ist, in großen Haufen auf derselben zusammengebracht, bis die Zeit komme, ihn zu verstreuen, damit das Gras ihn schnell überwachse. Ist die Kraft desselben durch Regen an die Graswurzeln gespühlt, und sind die Grasspitzen überall durchgewachsen, so wird

die Wiese mit Heuharken sorgfältig abgeharket, und alle gröbere Holztheilchen, Blätter, und was sonst von dem Dünger die Zeit seiner Auflösung noch nicht gefunden hat, wird zu einem neuen Magazine aufgehäuft, mit Erde bedeckt, und aufgespart, um zu einer künftigen Wiesenverpflegung brauchbar zu werden. So liefert die Wiese selbst, wenn die aus ihren Gräben gesammelte Erde zu diesem Vorrathe kommt, stetig Materialien zu ihrer Bedüngung.

Diese Wiesenbedüngungsweise bringt auffallend großen Gewinn. Wohin solcher Dünger kommt, da wächst rother Klee, wenigstens Steinklee, und der gesammte Ertrag der Wiesen wird unglaublich erhöhet. Ein hiesiger, freilich ganz vorzüglicher Ackerwirth, der auch hauptsächlich durch sein Beispiel und Zureden ehemals dem verderblichen Frachtfahren ein Ende machte, besitzt eine Wiese, welche zu seines Vaters Zeit jährlich 12 Fuder geringen Heues einbrachte; er ist jetzt einige sechszig Jahr alt, und seine Wiese bringt ihm jährlich 30 Fuder weit edleren Heues. In eben dem Maaße sind alle seine Besitzungen, vorzüglich sein Acker, verbessert. Er hat über jeden Zweig des Landbaues reiflich raffinirt, und die Re=

sultate seines Nachdenkens mit der geduldigsten Mühe ausgeführt. Warum sollte ich ihn nicht nennen? ist er doch der vorzüglichste Landwirth unsers Ortes, wo es der trefflichen Landwirthe viele giebt; war er doch der practische Lehrer für sie Alle, und dadurch Hauptstifter der jetzt hier herrschenden musterhaften Indüstrie, und des hier ausgebreiteten beträchtlichen Wohlstandes. — Der Name Joh. Heinr. Otker ist zwar unbekannt und unberühmt: allein mancher Name, welcher bey einem größern Publicum in hohem Preise steht, bezeichnet kein so reelles und großes Verdienst, als der seinige. Man nennt ihn hier wol den Ackerprofessor; ein Ehrentitel, der ihm mit Recht gebührt.

Wer hier halbwege darnach wohnt, daß es ihm nicht unmöglich ist, den Abfluß aus seiner Mistgrube auf einen Wiesenfleck beym Hause, oder auf einen Grasstreif zwischen seinen, an den Hausgarten stoßenden Ackerstücken hinzuleiten, der spart nicht Mühe noch Kunst, um dies zu bewerkstelligen, sollte auch der Grasfleck, welchem die Pflege zugedacht ist, knieetief erniedriget, und kleine Anhöhen durchgraben werden, um dem Canal des Mistpfützenwassers gehörigen Fall zu verschaffen.

Einer meiner nächsten Nachbaren hat diese Kunst sehr sorgfältig geübt. Er hat sich ein Bassin (Behälter) gegraben, um den Ueberfluß seiner Miststätte, und, wenn Regenwetter eintritt, viel mit Straßenkoth gesättigtes Wasser zu sammeln. Aus diesem Düngwasserschatze führt ein schmaler Canal den Abfluß, einer kleinen Anhöhe entgegen, zu einen um 2 Fuß vertieften Rasenfleck im Garten; und diese kleine Fläche wird, vom ersten Frühjahr an, sicher sechsmal gemähet. Von diesem vertieften Angerflecke führt wiederum ein schmales Gräbchen zu einem zweiten Bassin, welches voran in einer, zwischen zwey Ackerstücken dieses Mannes hinlaufenden, Grasstreife liegt. Auf diesen Rasenstrich, welcher sich von hierab allmählich absenket, ergießt sich das nun freilich schon beträchtlich verdünnte Düngwasser. Aber der Urheber dieses Wasserwerkes hat ein Mittel, dieses zweite Magazin wieder reichhaltiger zu machen. Es wird zur Flachsrottgrube gebraucht, und so, durch die darin faulenden gröbern Flachsfasern und Rasentheile jährlich neu in den Stand gesetzt, reiche Fruchtbarkeit hervorzubringen.

Oeconomische Bemerkungen
auf der Geest, im Herzogthum Bremen,

Geschrieben von E. G. Tom. Have zu Stukenbostel, im Febr. 1799.

Das seit mehrern Jahren in Deutschland bemerkbare, unermüdet rühmliche Bestreben einzelner denkender Köpfe wie ganzer Gesellschaften, den Ackerbau, als die sicherste Stütze der Staaten und der menschlichen Glückseligkeit, zu heben, hat bereits unverkennbar viel Gutes gestiftet. Allein im Ganzen genommen sind es nur erst wenige Gegenden, wo die Morgenröthe einer durchaus verbesserten Landwirthschaft aufgegangen ist, und in den meisten schlummert noch alles in Unwissenheit und Trägheit.

Auch im größten Theile der Bremischen Geest hört der Landmann hoch auf, wenn man

ihm von einer bessern Art zu wirthschaften, was vorsagt.

Der Grund und Boden ist hier in Ansehung seiner Güte, wie an allen Orten, verschieden; gut, mittelmäßig, schlecht; so viel sich aber von der Erfahrung herleiten läßt, sind die Vegetations-Kräfte, selbst in dem steril scheinenden Boden, doch stark; man findet kein Plätzchen, das nicht bey sorgfältiger Kultur seinem Besitzer reichlich lohnt. Aber bey der jetzigen Bewirthschaftung, werden bey weitem nicht die Körner erzielt, die bey einer andern Cultur und abwechselnderen Frucht-Folge zu erhalten wären. Eine regelmäßige Frucht-Folge ist hier nirgends eingeführt, wenn nur ungefähr dies Jahr so viele Himten Rocken wieder ausgesäet worden, wie verwichenes Jahr, so ist man zufrieden. Ob hierunter einige Stücke sind, die schon 4 — 5 mal nach einander mit Rocken bestellt gewesen sind, das macht keine Schwierigkeit, genug wenn man doch die Himten-Zahl gesäet hat, gleich dem Nachbar. Wenn dann der liebe Gott seinen Segen giebt, so hat man doch auf ein Jahr wieder Brod-Korn zu hoffen. Dies ist, im kurzen, eine treue Darstellung der Denkart, die der hiesige

Landwirth bey seinem Ackerbaue hat. Die Früchte, die auf den hiesigen Geestfeldern gebauet werden, sind: Rocken, Gersten, Weißhafer, Rauhhafer, Buchweitzen; Kartoffeln nur wenig.

Rocken, Buchweitzen und Rauhhafer wird am meisten gebauet. Die letzten beyden Fruchtsorten, gedeyhen, ohne Dünger, auch in einem sehr magern Boden, manche Jahre recht gut. Wenn aber der Boden nicht zu stark ausgesogen ist, so gedeyhen diese Früchte, wie ich aus Erfahrung weiß, doch besser. Ich bin Augenzeuge gewesen: daß ein etwas gedüngter Acker, worin 1 Himten Buchweitzen gesäet worden, das 42ste Korn produzirt hat. Es kömmt aber bey dieser Frucht ausserordentlich viel auf die Witterung an. Wenn gleich nach der Aussaat, oder auch dann, wenn er aus der Erde kommt, Regen-Wetter einfällt, so werden die Pflanzen roth und haben kein Gedeyhen. — Auch wenn es während der Zeit, daß diese Pflanze blühet, stark blitzt, ohne daß Regen erfolgt, so werden die Körner taub; eben so ist ein starker Wind dieser Frucht sehr schädlich; dessen ungeachtet ist der Buchweitzen-Bau für den Landwirth auf der Geest von unge-

meinem Nutzen, denn das ganze Jahr hindurch werden von dem Buchweitzen-Mehle die Klümpe oder Mehl-Klöße gekocht, die in einer landwirthschaftlichen Haushaltung für die vielen Arbeiter erfordert werden. Auch bey Mästung der Schweine, und in den Brantewein-Brennereyen wird dadurch jährlich eine ansehnliche Quantität Rocken erspart. Zugleich hat der Landwirth noch den Vortheil: daß der mit Buchweitzen bestellte Acker rein vom Unkraute wird.

Der gute Boden wird gedüngt zu Gerste, — dann nimmt man nach einander 3—4 Saaten Rocken, darauf 1 oder 2 mal Rauhhafer. Oder auch gedüngt zu Rocken, wovon man 5 — 6 Saaten nach einander nimmt. Dann 1 oder 2 mal Rauhhafer, oder man läßt den Hafern weg, und düngt zu Sommer-Gerste. Der mittelmäßige Boden wird gedüngt zu Rokken, dann Rocken, Rocken, Buchweitzen. Oder gedüngt zu weißen Hafern, dann Rocken, Rocken, Buchweitzen.

Der schlechte Boden wird gedüngt zu Rokken, dann Rocken, Buchweitzen. Oder auch wenn er sehr schlecht ist, gedüngt zu Rocken, dann Buchweitzen, also ein Jahr ums andre gedüngt. Dies ist aber nicht Sache des großen

Land=

Landwirths, oder Vollhöfners, der gewöhnlich weit mehr Land hat als er düngen kann, daher ist denn das schlechte, ein Jahr ums andere Dünger bedürftige, Land, an kleine Einwohner verpachtet, die bey guter Wartung nicht selten ganz vortreffliches Korn auf den schlechten Aeckern bauen; so daß hier oft das 7te bis 8te Korn produzirt wird, wo der große Landwirth, der mehr auf eine große Aussaat, als auf sorgfältige Wartung bedacht ist, kaum würde 2 Körner gewonnen haben.

Dies beweiset genug, daß der Reichthum und die Wohlhabenheit eines Landwirths, nicht auf der Quantität, sondern auf der Qualität, auf der guten sorgfältigen Düngung beruhe; folglich würde in dem landwirthschaftlichen Betriebe sehr viel gewonnen seyn, wenn man den Landwirth von dieser Wahrheit überzeugen, und zugleich zum Futter-Kräuter-Baue geneigt machen könnte, indem man ihm begreiflich machte: daß dies das einzige Mittel sey, mehr Dünger zu machen, daß vermehrter Dünger zu gesegneten Erndten Hoffnung gebe, daß gesegnete Erndten aber viel Korn zum Verkaufe, und viel Stroh zum Vieh-Futter und in den Dünger-Haufen liefern. Mancher Hauswirth

siehts wohl ein, daß große Verbesserungen zu machen wären, aber wenn er die damit verknüpften Hindernisse, als Stoppel-Hude, Zehnt-Pflichtigkeit und Gemeinheit erwägt, wenn er bedenkt: daß bey einer andern Einrichtung so vieles aus dem Wege geräumt werden müsse; — daß wol gar kostbare und langweilige Prozesse daher entstehen könnten; so wird ihm das Ding zu verwickelt, zu bunt, er kehrt also auf dem guten Wege wieder um, zu seiner ihm einmal bekannten Gewohnheit. Man bedenke nur wie schwer es seyn wird, die Stoppel-Hude, diese schrecklich fruchtbare Mutter magerer Erndten und dürftiger Landwirthe, abzuschaffen, und die Gemeinheiten aufzuheben; gleichwol ist gar an keine landwirthschaftliche Verbesserung zu denken, so lange diese schreckliche Geisseln der Barbarey, noch immer den geduldigen Landwirth züchtigen.

Von Jacobi, oder von der Zeit an, wenn das Korn gemähet ist, bis Martini-Tag, gehören die Saat-Felder im Bremischen zur gemeinen Hude. So bald das Korn gehockt oder geschockt ist, werden die Pferde zwischen dem Korne von Kindern gehütet; dieses geschiehet mit ausserordentlicher Nachlässigkeit, so, daß

viele Garben verrissen werden und viel Korn verdorben wird. Freylich haben die sogenannten Feuer- oder Feld-Geschwornen die Pflicht auf sich, solchem Unfuge zu steuern; allein sie vermeiden sorgfältig die Gelegenheit, solches zu sehen. Wenn dem großen Bauer auf eine solche Art Korn verdorben wird, der macht sich nicht viel daraus, wenigstens darf er nicht durch die Feld-Geschwornen den Schaden taxiren und ihn bezahlen lassen, indem er nicht sicher ist, daß seine Pferde es morgen eben so machen. Allein wenn die kleinen Einwohner, die das Land hoch pachten und für baares Geld bestellen lassen müssen, das Unglück haben, ihr Korn, welches oft das einzige Mittel ihrer Erhaltung im nächsten Jahre ist, so ruinirt zu sehen, so ist dies ausserordentlich drükkend, besonders wenn solche geringe Leute viele Kinder haben. Es ist ein trauriger Anblick, ich habe es oft gesehen, daß ein Familien-Vater mit stummer Verzweiflung sein verdorbenes Korn anblickte, als wollte er sagen: „ich höre schon meine Kinder um Brod schreyen." Was ist hierbey zu thun? „Von den Feld-Geschwornen den Schaden taxiren lassen," wird man sagen. — Das kann er allerdings, allein

er thut es nicht, und darf es auch nicht wol thun, weil er sodann sicher erwarten kann, daß ihm das in Pacht habende Land aufgekündigt, und er nur noch in größere Verlegenheit kommen würde. Dies geht so fort, so lange das Korn im Felde steht; ist die Erndte-Witterung schlecht, wird der Zehnte langsam gezogen, so wird der durch die Stoppel-Hude veranlaßte Schaden immer größer. An vielen Orten werden die Pferde des Nachts vom Felde ab, in die Weide gebracht, allein diese Thiere, die nun einmal ans Feld gewöhnt sind, brauchen Gewalt, entlaufen den Hirten, und gehen heerdenweis zu Felde. Welche Greuel der Verwüstung dadurch in einer Nacht durch Zertreten, Verreißen und Auffressen entstehen, kann man sich ohne mein Erinnern leicht denken. Das sicherste Mittel ist also, man muß mit dem Korne aus dem Felde in die Scheure eilen, daher wird manches gemähet, ehe es reif — und eingescheuert, ehe es trocken ist. Buchweitzen ist dann endlich die letzte Frucht, die zur Reife kommt. Wie schrecklich aber diese ergiebige Frucht durch die Stoppel-Hude gemißhandelt wird, ist ganz unglaublich. Ist alles Korn eingescheuert, so geht alles Vieh,

das Hornvieh ausgenommen, hirtenlos; daher ist es durchaus unmöglich, daß Futter-Kräuter und Kartoffeln im Felde gebauet werden können.

Vierzehn Tage vor und 14 Tage bis 3 Wochen nach Michaelis werden die Aecker mit Winter-Korn besäet; sobald nun der Acker bestellt ist, hat er reichlichen Zuspruch von Gänsen und Schweinen, die da gemeinschaftlich ofne Tafel halten. Das, was diesen gierigen Räubern entgeht, kommt in 8 — 10 Tagen als braune Saat aus der Erde hervor; zur Freude des hoffenden Landwirths; allein jetzt kommen andere Räuber, in Gesellschaft der vorigen; ganze Heerden Schaafe fallen über die junge Saat her, verstümmeln nicht nur die kleine Pflanze, sondern ziehen manche sammt den zarten Wurzeln aus. Pferde und Kühe zertreten und verhacken — besonders wenn es viel regnet und der Boden schlammig ist — viele Pflanzen, und so dauert diese barbarische Gewohnheit fort, bis Martini-Tag, es sey denn, daß die Vorsehung sich ins Mittel stellt, und durch Frost und Schnee-Gestöber diesem Unfuge früher steuert. Was in den Büchern Mosis von den egyptischen Plagen erzählt wird,

nemlich: „Was vom Hagel nicht zerschmettert war, fraßen die Heuschrecken," paßt vollkommen auf unsere Zeiten, nur unter einer andern Benennung, die so heissen muß: Was Gänse und Schweine übrig lassen, fressen die Schaafe, zertritt das Hornvieh, und wird in der kommenden Ernte, während der Stoppel-Hude von den Pferden ruinirt. Also bringt der Landwirth alljährlich die Plagen Egyptens sich selbst über den Hals.

So lange die Stoppel-Hude nicht abgeschafft ist, sind alle Verbesserungs-Vorschläge in dem landwirthschaftlichen Betriebe, nichts als fromme Wünsche. So wenig ich ein Freund von Zwangsmitteln bin, und so wenig ich es billige, dem Landmanne seine, ihm natürlich zukommende gesetzmäßige Freyheit zu nehmen, oder einzuschränken; so glaube ich doch, in diesem Punkte mit ganz gutem Gewissen empfehlen zu können: daß man den Landwirth zwingen müsse, gesegnete und bessere Erndten anzunehmen.

Der hiesige Landwirth berechnet die Menge seiner Aecker theils nach Himtsaat, theils nach Vorlings oder Vordeln, selten nach Mor-

gen. In der Nähe von Bremen, wie auch im Amte Blumenthal rechnet man nach Bremer Scheffel-Aussaat. Man kann den Acker, der einen Scheffel Aussaat erfordert, zu 156 Quadrat-Ruthen rechnen, an einigen Orten wird er nur zu 144 Quadrat-Ruthen gerechnet.

Ein Vorling hat zwar kein festgesetztes Maaß, sondern es wird darunter ein Stück bezeichnet, das mit einem Himten Rocken besäet werden kann, wovon 3 Himten = 2 Braunschw. Himten sind. Ich habe solche Vorlinge von 45, 48, auch von 50 Quadrat-Ruthen gefunden.

Die großen Landwirthe bestellen jährlich ohngefähr 70, 75 — 80 Vorlinge mit Rocken, 16 — 18 mit Gerste und weißen Hafern, 20 — 24 mit Rauhhafer, und 10 — 11 mit Buchweitzen. Der Vieh-Stapel besteht aus 6 — 8 Kühen, 2 — 3 Ochsen, 3 — 4 Stück jährigen Rindern, 3 — 4 Kälbern, 4 Acker-Pferden, 1 — 2 jungen Pferden, auch wol einen Hengst zum Verkaufe an die Lüneburger Fracht-Fuhrleute, 40 — 50 Schaafen, und einigen Schweinen. Schweine-Zucht hat man seit einigen Jahren zu stark getrieben, sie wurden im vorigen Jahre zum großen Nachtheile des Land-

wirths, ganz unterm Preise verkauft. In guten Jahren werden zum Behuf eines solchen Vieh=Stapels 60 bis 65 zweyspännige Fuder Heu gewonnen.

Vielleicht wäre die Anzahl des Viehes groß genug, um die Aecker zu düngen, wenn es nicht zu karg gefuttert, und aus Mangel an Futter, den größten Theil des Jahrs, ausserhalb des Stalles seine Nahrung suchen müste, folglich der mehrste Dünger der Landwirthschaft entzogen würde.

Da wo der Futter=Kräuter=Bau noch nicht im Gange ist, wo man also noch nicht reichlich futtern und düngen kann, hat, nach meinem geringen Ermessen, der große Landwirth viel zu viel Land, welches zu seinem größten Nachtheile gereichet. Ja ich mögte wol sagen: daß sich diese Leute eben so bald arm arbeiten, als arm faullenzen können. Zum Beweise will ich nur folgendes dem unpartheyischen Leser zum Ueberlegen anheim geben.

1. Die Bestellungs=Kosten kommen dem Landwirthe viel theurer als man es sich vorstellt. Gewöhnlich pflügt man hier mit 4 Pferden, die doch das ganze Jahr zum Behuf des Ackerbaues unterhalten werden müssen. Zwar

kosten sie im Sommer wenig, weil sie in einer magern Weide kümmerlich ihre Nahrung suchen müssen, aber im Winter desto mehr, und besonders im Herbste oder in der Saat-Zeit, weil dann Rocken-Garben gefuttert werden. Und doch geht das Pflügen so äusserst langsam, daß vor Michaelis nur 4 Vordeln täglich, nach Michaelis aber noch weniger gepflügt werden.

2. Bey dieser Arbeit sind immer 2 Menschen nöthig, und wenn der Dünger untergepflügt wird 3; auch die Acker-Instrumente kosten viel zu unterhalten, wovon der Preis seit einigen Jahren gewaltig gestiegen ist. Wenn man diese, wie auch den jährlichen Lohn der Dienstbothen berechnet, so entsteht schon eine wichtige Ausgabe für den Landwirth, die um so fühlbarer wird, je weniger Körner ihm der Acker hervorbringt. Wenn es nun nicht selten der Fall ist, daß mancher Acker, aus Mangel am Dünger, nur die Einsaat — mancher andere nur das zweyte und dritte Korn liefert; so wird man es nicht mehr unglaublich finden, daß sich der Landmann arm arbeiten könne.

3. Der Lohn der landwirthschaftlichen Dienstbothen ist zu hoch, und dennoch sind sie nicht mal zu haben; dies ist würklich für manchen Haushalt lästig. Sonst bestand der Lohn eines Knechts in der hiesigen Gegend, aus

4 Vordeln Rocken. (2 in der zweyten, und 2 in der dritten Saare.)
4 Rthlr. Geld, itzt 6—8 Rthlr.
2 Hemden.
2 Hosen von Leinwand.
2 Paar Schuhe.

Oder auch aus 20—24 Himten reinen Rocken, und das Uebrige, wie ich vorher gesagt habe.

Wenn man aber seinem Knechte baares Geld gab, so waren es 3 bis 4 Pistolen, womit er sehr zufrieden war. Obige vier Vordeln mit Rocken hatten ehemals weit nicht den Werth als jetzt, daher kann man auch hierin den Lohn als sehr gestiegen annehmen. Wollte man aber dies auch auf den Landwirth anwenden, so würde man irren; denn gewöhnlich hat der Landwirth, wenn er sein Meyerzins-Korn abgeliefert, auch so viel verkauft hat, daß er seine Contribution und seine

Dienstbothen bezahlen kann, nicht mehr als zur Consumtion seines Haushalts erforderlich ist. Folglich kommen die hohen Frucht-Preise grösstentheils nur den Pächtern, Landwirthen in der Marsch und den Korn-Händlern zu statten; aber der Landwirth auf der Geest gewinnt bey der gewöhnlichen Wirthschaft wenig oder nichts.

Die weiblichen Dienstbothen bekamen sonst in der hiesigen Gegend an Lohn:

Eine große Magd 4 Rthlr. baar Geld,
itzt 8—10 Rthlr.
30 Ellen Leinwand,
2 Paar Schuh,
und 1 halbwollenen Rock.

Die Honoratioren geben wol 12 bis 15 Rthlr. Lohn, an ein gutes brauchbares Mädchen.

Wenn man dies alles genau berechnet, so werden die Kosten der landwirthschaftlichen Arbeiten sehr beträchtlich, und verschiedene Landwirthe, die mir erzählt haben: sie hätten am Schlusse des Jahrs, für Arbeit, Sorgen, Mühe und Gefahr, nicht mal so viel für sich, als ihre Großknechte — mögen wohl die Wahrheit gesagt haben.

Die landwirthschaftlichen Ausgaben vermehren sich immer; der Luxus steigt; die Kleider-Pracht wird von Jahr zu Jahr grösser. Dies mag immerhin ohne Tadel seyn, wenn nur in eben dem Verhältnisse die Geld-Einnahme vermehrt würde! Dies Mittel hat keiner so sicher in seiner Gewalt als der verständige Landwirth, der die unerschöpflichen Schätze seiner Aecker gehörig zu Nutzen versteht. Aber es kann so nicht bleiben wie bisher, der so beliebte Schlendrian, auch die Stoppel-Hude müssen abgeschafft, nicht weniger die Gemeinheiten aufgehoben und vertheilt — und der Futter-Kräuter-Bau eingeführt werden; sodann ist der Stand eines Landwirths, der glücklichste, der wünschenswürdigste auf der Erde; und die Zeit, die Heinrich IV. von Frankreich herbeyführen wollte, daß nemlich die französischen Bauern des Sonntages auch wol mal ein Huhn essen dürften, würde dann bald zu uns kommen.

Wenn aber der itzige Landwirth, noch immer fortfährt die Acker-Wirthschaft, mit allen ihren Fehlern, so zu treiben wie seine Vorfahren, wenn er die von ihnen geerbten Gewohnheiten beybehält, und wol gar, aus

ganz natürlichen Ursachen, nicht so viel Körner gewinnt, wie seine Vorfahren, bey eben der Art zu wirthschaften, gewannen; so ist es durchaus nicht anders möglich, ein solcher Landwirth muß zu Grunde gehen, oder kömmt doch in schwere Schulden, plaget sich unter Kummer und Sorgen so hin, bis sein Sohn ihm die Last abnimmt, und nun da wieder anfängt, wo sein Vater abgelassen hat.

Die Branntewein=Brennereyen sind in der hiesigen Gegend, seit kurzem, gewaltig in Aufnahme gekommen, und bey zweckmäßiger Anlage, — wenn dabey auf Ersparung der Brennmaterialien und Zeit Rücksicht genommen worden, ist dies für einen Landmann, der den Dünger von dem Mastviehe gut benutzt, ein sehr einträgliches Geschäft. Die erste Blase der Art, wo das Feuer um die Blase zirkulirt, und dadurch eine schnellere Hitze bewirkt wird, habe ich in der hiesigen Gegend mit einem Landmanne gemeinschaftlich angelegt. Der Vortheil würde immer beträchtlich seyn, wenn nur nicht die gewaltig vielen Brennereyen mit der Zeit den Ab=

satz beschwerlich machten; denn seit kurzen, sind in dem einzigen Amte Ottersberg 22 neue Brennereyen angelegt. Die meisten Brenner verstehen die Kunst, ihre Gährungs-Mittel selbst zu verfertigen, welches sonst als ein großes Geheimniß für schweres Geld verkauft wurde; aber jetzt weiß jedes alte Mütterchen, und jeder Brenner, auf irgend eine Art, ein Gährungs-Mittel zu machen. Fast alle Brennereyen gebrauchen hier Rocken, mit ohngefähr den 4ten bis 6ten Theil Gersten-Malz. Einige nehmen auch wohl $\frac{1}{3}$ Buchweitzen; man hält aber dafür, daß letzterer den Brannteweín etwas blau mache. Der Preis des Branntewcins ist gegenwärtig 35—36 Rthlr. Gold per Oxhoft; wenn er recht gut ist; schlechte Waare findet hier keine Abnehmer. Ausgeführt wird fast kein Faß, sondern jetzt wird alles im Lande consumirt; mit der Zeit mögte es wohl gut seyn, wenn auswärtiger Absatz zu veranstalten wäre.

Die großen Brennereyen verdrängen keinesweges die kleinen; dies ist auch gar nicht zu befürchten, denn gewöhnlich versellen die kleinen Brenner den Branntewein in Gläsern, wobey ein großer Vortheil ist, und selten bren-

nen sie mehr, als auf eine solche Art abzusezzen ist; daher können sie immer mit weit mehr Nutzen dies Geschäfte treiben, als die großen Brenner, die bloß in Fässern ihren Absatz machen. Von Kartoffeln Branntewein zu brennen, hat man hier nie versucht, und wenn man die darauf verwandte Feurung und Zeit in Anschlag bringt, so dürfte auch wol kein Vortheil davon zu erwarten stehen.

Die Branntewein-Brennereyen bringen nicht nur das Geld in geschwinde Zirkulation, vermittelst des Korn-Ankaufs, und Anschaffung des Mast-Viehes, sondern da letzteres, welches größtentheils in Schweinen besteht — fast alles auswärts, besonders nach Bremen verkauft wird; so wird dadurch eine nicht unbedeutende Summe auswärtiges Geld ins Land — und in Zirkulation gebracht!

Beschreibung

der im Amte Ehrenburg, Grafschaft Hoya, gewöhnlichen Land-Bestellung.

Von Friedrich Denker zu Suhlingen.

Obgleich hier im Amte, ohne Ausnahme, Geestland und größtentheils Sandland ist, welches jedoch nach Verhältniß in einigen Dorfschaften entweder mehr mit Lehm- oder Moor-Erde vermischt ist; so findet man doch fast in jedem Kirchspiele eine besondere Bearbeitungs-, Bedüngungs- und Aussaats-Methode. Einige Bestellungsarten haben sich durch die Erfahrung so ausserordentlich erwiesen, daß man ihnen unmöglich den Vorzug streitig machen kann. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich aus:

I. Be-

I. Bedüngung mit Verbrennung der Moor=Erde oder Torf=Mull.

Die Dorfschaften Scholen und Blockwinkel sind meines Wissens die einzigen, die hier im Amte die ihnen so äußerst vortheilhafte Verbrennung der Moor=Erde auf ihren Feldern schon seit langen Jahren fortsetzen, welches ihnen denn auch, indem der Moor ganz nahe hinter ihren Feldern liegt, sehr erleichtert wird.

Schon bey ganz trockenen Sommern fahren sie dieses auf dem Moore trocken gewordene Mull (die Moor=Erde) auf ein dreesch=liegendes Stück gleich auseinander, jedoch nur so dick, daß das Feuer sich darinnen halten, fortglimmen, und diese trockene Moor=Erde zu Asche brennen kann, etwa einer Fingerbreite hoch, welches indessen nicht kurz vor Jacobi, wegen des gewöhnlich daneben stehenden reifen Getraides, geschehen darf, weil sodann große Gefahr, besonders bey starkem Winde, wäre, daß solches dadurch angesteckt würde. Ist dieses Mull nun zu Asche gebrannt, so wird das Dreesch=Stück flach umgepflügt, und bleibt ohngefähr bis 8 Tage

vor Michaelis oder bis dahin liegen, wo es zur Saat gepflügt und bestellt wird. Größtentheils wird aber der Mull in großen Haufen (damit er trocken bleibt) vor mageres, mit Hafer bestelltes Land gefahren, und nachdem dieser eingeerndtet, sogleich bey trockener Witterung auseinander gefahren und verbrannt; oder ist die Witterung nach der Erndte dürre und trocken, so wird er alsdann nur gleich vom Moore auf's Land in die Hafer-Stoppel gefahren, angesteckt, zu Asche gebrannt, untergestreckt, und sodann auf Michaelis zur Saat gepflügt und mit Rocken besäet. Auf einem Stücke von 2 Himten Saat sind ohngefähr 50 Fuder mit 2 Pferden erforderlich.

Im Herbste 1791 hatte ein kleiner Anbauer im Dorfe Scholen, auf gemiethetem Lande, eine Flaage, worin nach seiner Angabe 6 Braunschweigische Himbten Rocken gesäet waren (eigentlich waren zwar nur wirklich 5 Himbten ausgesäet, ich will aber auch 6 Himbten annehmen), mit solcher verbrannten Moor-Erde bedüngt und bestellt. Bey der Abfindung seines Bruders, war er eines kleinen Capitals benöthigt, und stellete mir dieses mit 6 Himbt. bestellte Land im Januar 1792

zum Verkaufe auf drey Jahre (denn so lange dauret die Wirkung dieser Bedüngung recht gut, und noch länger), unter folgenden Bedingungen an: Jacobi 1792 müßte ich auf meine Kosten den Rocken mähen, binden und einfahren lassen. Im Herbste 1792 wolle er das Land wieder streken, eggen, pflügen und bestellen; die Einsaat müsse ich aber dazu hergeben. Jacobi 1793 müsse ich abermal den Rocken auf meine Kosten mähen, binden und einfahren lassen; im Frühjahre 1794 wolle er das Land zur Hafersaat bestellen, jedoch müsse ich die Hafer-Einsaat dazu geben: und dafür verlange er 18 Louisd'or oder 90 Rthlr. in Golde. Es war erst Januar, mithin konnte ich nicht einmal über die Frucht des ersten Jahres urtheilen; weil ich aber den vorzüglichen Ertrag einer solchen Bedüngung kannte, so zahlte ich ihm, unter diesen Bedingungen, die 18 Louisd'or. Daß ich nun die Früchte von diesem Lande ganz allein legen ließ, um mir eine Berechnung: ob ich Schaden oder Vortheil hätte? machen zu können, wird leicht zu erachten seyn, — und hier ist sie ganz genau.

Jacobi 1792 erndtete ich von diesem

Lande 120 recht schöne Rocken=Hocken, jede von 10 Garben; es war auf dem Lande nicht der geringste Grashalm oder Quecke zu sehen, sondern das Land war, ausser den Rockenstoppeln, so rein, als wenn es eben bestellt wäre.

Aus diesen 120 Hocken ließ ich dreschen 67 Hbt. Rocken. Nehme ich nun auch die 6 Hbt. als wirkliche Aussaat an: so war der jährige Ertrag noch über das 11te Korn.

Ich nahm hiervon zur Aussaat für den Herbst 1792 = = = 6 Hbt.
hatte also übrig 61 Hbt.
die ich verkaufte (à Hbt. 1 th. 3 gr.) zu 66 thl. 3gr.

Jacobi 1793 erndtete ich
wieder = = = 80 Hocken
Aus diesen wurden gedroschen 40 Hbt.
erhielt dafür pro Himbt. 1 rthlr. 40 rthl. —

Jacobi 1794 erndtete ich
76 Hocken von den sogenannten
kurzen schwarzen Rocken=Hafer;
hieraus wurden gedroschen 72 Hbt.
Hafer.
Die Einsaat Frühjahr
1794 ab, = = 9 Hbt.
blieb übrig Hafer 63 Hbt. à 15 gr. 26 rthl. 9 gr.

Summa der Einnahme baar 132 thl. 12 mgr.

Ob nun gleich das Mähen, Binden und Herfahren mir, wegen einer $1\frac{1}{2}$ stündigen Entfernung, etwas mehr Kosten verursachte; so sind doch solche, wie auch das Dröscherlohn, Reinemachen und die Zinsen durch das Geströhe ersetzt worden.

Wen, dem irgend das Locale solches erlaubt, sollte ein solcher Ertrag nicht zur Nachahmung reizen, oder doch wenigstens vorerst einmal zum Versuche! Da nun dieses Land aus einer Lehm- und Sand-Mischung besteht; so sind dagegen auch schon Versuche im Kleinen damit, auf bloßem Sandfelde, mit dem besten Erfolge gemacht, die nur der Entfernung vom Moore halber im Großen unterbleiben.

II. Bedüngung mit Ahle. Diese Bedüngungsart, die sich auch so vorzüglich auszeichnet, ist eigentlich wohl nur für Branntewein-Brenner und Brauer möglich; für diese aber auch vorzüglich nützlich, besonders zur Ersparung der starken Einstreuung, die erfordert wird, um solches mit Branntewein- und Bier-Abfalle gefutterte Vieh von dem Unrathe zu reinigen. Machen Schweine vorzüglich den Gegenstand der Mastung mit Branntewein-

Trank aus, so wird unter dem Stalle, worin diese liegen, eine Kuhle mit gebrannten Ziegel-Steinen, nach Verhältniß der Anzahl der Schweine, so wie des übrigen Vieh-Stapels) gemacht, um den Ahl vor Zufluß vom Regenwasser zu schützen. Ueber derselben liegen die Schweine auf Bohlen, so daß ihr Urin gleich hinein fließt. Wird nun auch zugleich das übrige Vieh, als: Ochsen, Kühe, auch Pferde, mit dem Branntweins- oder Bier-Abfalle gefuttert, so werden aus denen nicht gar zu weit entfernten Ställen zu dieser Kuhle Rinnen von Ziegel-Steinen, welche oben mit einer Bohle bedeckt sind, gemacht, damit auch von diesen der Ahl dazu fließt. Jedoch ist bey den Ställen, worin diese stehen, erforderlich, daß solche einmal ziemlich weit sind, und zweitens, daß hinten in diesen Ställen eine Rinne sey, die mit starken Gitterlatten versehen ist, um zu verhindern, daß das Vieh in solche trete, oder selbige durchs Gestreu verstopft werde.

Hat sich nun in dieser Ahlkuhle eine Quantität gesammlet, so wird solches mit Eimern in ein großes, auf einem Hinterwagen, nur zwischen den Rungen, auf zwey Bäumen be-

festigtes Faß, so zwey Oxhöfte hält (denn dieses ist ein Fuder für 2 Pferde), und worauf oben ein großer hölzerner Trichter stehet, gegossen, welches obere Loch sodann nur mit einem Strohwipen, zur Verhinderung des Ausspritzens beym Fahren, verstopft wird. Ist nun der Knecht auf dem Stücke Landes, welches damit begailet werden soll: so löset er den langen ledernen Schlauch, welcher am hintern Theile des Fasses, nach oben hinauf, gebunden ist, los, und besprengt damit im langsamen Fahren das Stück. Zur Bedüngung eines Stück Landes, worin ein Braunschweigischer Himbten gesäet wird, sind ohngefähr 16 solcher Fässer erforderlich. Das Land wird natürlich zuvor erst gestreket, wieder geegget, und sodann von Michaelis bis Martini, vielleicht noch etwas späterhin, bey günstiger Witterung mit Rocken bestellet.

Von zwey Stücken in hiesigem Sandfelde die mit solcher Ahle bedüngt waren, und worin drey und ein halber Himbten Rokken, Braunschweigischen Maaßes, im Herbste 1796 ausgesäet waren, wurden Jacobi 1797 geerndtet: 72 Hocken, zu 10 Garben, und daraus gedroschen 48 Himbten.

Ist die Bestellung des Winter-Rockens vorbey, so wird der Ahl auf das bereits gestrekte und zur künftigen Frühjahrs-Hafer-Saat bestimmte Land, so wie Vorrath da ist, den ganzen Winter hindurch, bis zur letzten Hafer-Bestellung, gefahren.

So wurden im Frühjahr 1797 in solches mit Ahle bedüngte Land ausgesäet: 4 Himbt. weißer Hafer: davon wurden geerndtet 68 Hocken, zu 10 Garben, und daraus gedroschen 50 Himbten, und von 3 Himbten Aussaat kurzen schwarzen Hafers wurden gedroschen 42 Himbten.

Auch nach geschehener Hafer-Bestellung ist dieser Ahl zur Begailung des Gartenlandes und der Wiesen ganz vorzüglich. Während des Sommers wird er auf den, auf den Miststellen oder in Kuhlen gesammleten Dünger, gefahren, wodurch er vor dem gar zu starken Verbrennen oder Erhitzen bewahrt wird.

Schon seit einigen Jahren bedient ein hiesiger Bürger, der eine Brau- und Branntewein-Brennerey anlegte, sich dieser Methode, und hat dadurch seine Länderey in einen ganz vorzüglichen Stand gesetzt.

Die dritte Bedüngungsart, welche auch gewöhnlich eine reichliche und ergiebige Erndte liefert, ist die Bestellung des Dreeschlandes. Hat das Land 4 Jahre zu Dreesch gelegen, und ist ziemlich gut benarbet, so werden im Sommer des 5ten Jahres, ohngefähr um Johannis, die Plaggen mit einem Segde oder Quicke davon gemähet, und in einigen Entfernungen, etwa auf einem Stücke drey bis vier Haufen von diesen Plaggen gemacht, zwischen welche sodann gleich etwas Mist schichtweise gestreuet wird. Sind die Haufen fertig, so wird das von der obern Narbe entblößte Land umgestrekt, und so bleiben die Haufen und das Land bis ohngefähr 8 Tage vor Michaelis liegen; sodann wird das Land mit einer eisernen Egge abgeegget, und die nun durch die Hitze des dazwischen gebrachten Mistes mürbe und klein gewordenen Plagen-Haufen mit Erd-Karren aus einander geschoben, untergepflügt und mit Rocken bestellt. Da nämlich das Land so lange geruhet hat, und von allem Unkraute befreyet ist, so kann man leicht erachten, wie vortrefflich der Rocken nach einer solchen Bestellung geräth; aber man wird auch eben so

leicht einsehen, daß die vielen Kosten und Mühe des Abplaggens, Umstreuens und Auseinanderschiebens, besonders bey dem jetzigen theuren Tagelohn, den größten Theil des Ertrags wieder wegnehmen. Hierdurch behindert machten einige thätige Hauswirthe den Versuch, dieses Dreeschland ohngefähr um Johannis flach umzupflügen; ließen es bis Michaelis liegen, eggeten es scharf ab, pflügten es ziemlich tief um, und besäeten es sehr mager mit Rocken, welcher überaus gut gerieth. Nun wurde es erst in dem darauf folgenden Herbste bedünget, und mit Rocken erster Gaile bestellt; im 3ten Jahre mit Rocken zweyter Gaile, und im vierten Jahre mit Hafer oder Buchweitzen dritter Gaile; oder sie pflügten auch das Dreeschland im Herbste flach um, ließen es den Winter über liegen, pflügten es im Frühjahr ziemlich tief um, und bestellten es mit magerem Hafer, welcher ganz vorzüglich, und weit sicherer als die Bestellung mit Buchweitzen, gerieth. Im darauf folgenden Herbste wurde es bedüngt mit Rokken erster Gaile; weiter mit Rocken zweyter Gaile, und in der dritten Gaile mit Hafer oder Buchweitzen bestellt, welche letztere

beyde Arten der Bestellung des Dreeschlandes der zuerst angeführten, zur Ersparung der vielen Kosten, wol vorzuziehen sind, und durch Erfahrung sich vortheilhafter zeigen werden.

Die vierte Bedüngungsart, die besonders auf festem mit Lehm vermischtem, oder auch wohl mit Quecken und Unkraut durchwachsenem Sandlande beym Mangel an Mist vorgenommen wird, ist das Stoppeln. Dieses geschieht gleich nach Jacobi, wo die Stoppeln des magern, etwa in der dritten Gaile mit Rocken oder Hafer bestellt gewesenen Landes, mit einem Haid-Segde oder Quicken abgestöppelt oder abgeplagget werden, und diese Stoppeln, mit der obern Erde des Landes vermenget, in kleinen Haufen, etwa drey bis vier auf einem Stücke, zusammgebracht, und demnächst mit Mist, wie die Plaggenhaufen, schichtweise umgestreuet werden. Auf ein Stück, von Einem Morgen groß, werden nur ungefähr vier zweispännige Fuder Mist gebracht, und zwischen diese Stoppeln vermenget; diese Haufen bleiben sodann bis gegen Michaelis liegen; sie haben sich wie die Plaggenhaufen erhitzt, werden mit Erd-

karren auseinander geschoben und untergepflügt. Es giebt reines Land und liefert sehr gute Erndten, nur tritt hier eben der Fall, wie bey dem Abplaggen des Dreesches, ein, das heißt: die Kosten des bessern Ertrages, die etwanige Ersparung des Mistes, gehen durch das Arbeitslohn verloren, und das Land muß doch auch bey dieser Bedüngungsart den ihm zukommenden gehörigen Dünger entbehren.

Die fünfte und die gewöhnlichste Düngungsart ist, daß, wenn die Frühjahrssaat vollendet, und die Gärten mit Düngung versehen sind, der sodann vorräthige Mist im Sommer, besonders bey denen Wirthen, die ihr Vieh auf dem Stalle futtern, bey ihren Häusern auf einem Mist-Pfählde nach und nach, so wie er aus den Ställen gebracht wird, mit Plaggen (Soden von der Gemeinheit) Schichtweise, um das starke Verbrennen des bloßen Mistes zu verhindern, zerstreuet wird; gewöhnlich sind aber diese Mist-Pfählde tief ausgegrabene Erdgruben, worinnen sich vieles Regen- und Dachtraufen-Wasser sammelt. Vierzehn Tage bis drey Wochen

vor Michaelis wird dieser zusammengebrachte Dünger in einen Haufen geschlagen und zu Felde gebracht. Tritt nun um diese Zeit des Verfahrens eine nasse Witterung ein, so kann man sich leicht vorstellen, welche Arbeit es für die Pferde seyn müsse, diesen nassen, schweren, mit Plaggen vermischten Mist aus diesen Löchern wegziehen zu müssen, der auch nach dem starken Auswässern selten gute Dienste leistet. Zu wünschen wäre, daß von unsern Landwirthen diejenigen, welche Schaafe halten, (die sie hier jeden Abend in einen gewöhnlich beym Hause habenden Stall treiben, und diesen auch mit Plaggen streuen,) diese Schaafställe so groß einrichteten, daß sie den Kuh- und Pferdemist gleichfalls in diesen Ställen unterstreuen könnten, damit er so schichtweise mit dem Schaafmiste vermengt würde. Mir ist der Versuch auf diese Art von einem thätigen Hauswirthe bekannt; sein Feld zeichnete sich vor allen andern im Ertrage aus. Die Kosten zur Vergrößerung eines Schaafstalles sind gewiß unbedeutend, und der Nutzen, daß der Dünger im Trocknen bleibt, nicht auswässert, und durch einander vermengt wird, ist handgreiflich, mit-

hin sein besseres Wirken ausser Zweifel; daher diese Kosten bald ersetzt werden würden.

Die sechste Bedüngungsart ist, wie schon in dem eben vorhergehenden berührt worden, mit Schaaf-Plaggenmist, weil die hiesigen Haid-Schnucken nicht in Hürden, sondern jeden Abend in Ställe getrieben werden, welche man gewöhnlich zweymal in der Woche, nach Proportion der Stückzahl, mit Plaggen streuet. Dieser Schaafmist, worunter sich besonders die Plaggen sehr mürbe brennen, wirkt im ersten Jahre stark, in dem folgenden, pflegt das Land gewöhnlich mit anderm Miste wieder übergedüngt zu werden.

Auch hier kaufen die Brannteweins-Brenner nicht gerne den auf diesem Schaafdünger gewachsenen Rocken zum Verbrennen, indem er weniger Branntewein liefere.

Was die Bestellungs- und Aussaatzeit betrifft, so ist solche sehr verschieden. Die Kirchspiele Scholen, Schmalvörden, Heiligenloh und Schwaförden sind wol diejenigen, die die besten und einträglichsten Feldmarken des hiesigen Amts besitzen, indem ihre Länderey aus vermischter Lehm- und Sand-Erde besteht; auch wenden

sie wol den mehrsten Fleiß auf die Bearbeitung desselben, indem sie äußerst wenig Wiesenwachs und Viehweiden besitzen, mithin ihr Vieh größtentheils vom Ertrage ihres Feldlandes, ernähren müssen. Sobald der Rokken und Hafer gemäht ist, auch selbst wenn letzterer noch in Hocken im Felde steht, so wird dasjenige Land, was zur Rockensaat bestimmt ist, gleich flach umgepflügt oder gestrekt, bleibt einige Wochen in dieser Strekel-Furche liegen, wird sodann bey trockener Witterung, gewöhnlich mit einer eisernen Egge, abgeegget, schon 14 Tage vor Michaelis mit Mist befahren, und zur Saat untergepflügt. Gleich nach Michaelis wird der Anfang mit Säen gemacht, und dauert diese Rockenaussaat höchstens bis Martini, sodann wird gar kein Rocken mehr gesäet, auch kein Sommerrocken.

Das zur Hafersaat bestimmte Land wird gleichfalls gleich nach Jacobi, wenn das Rokkenland fertig, gestreket; auch dasjenige Land, was sie glauben den Winter über nicht bedüngen zu können, wird noch vor dem Winter, nach geendigter Rockensaat, umgepflügt. Dasjenige, was im Winter bedünget wird,

wird gleichfalls mit dem Miste, wenn es irgend die Witterung erlaubt, umgepflügt, und bleibt so bis Anfangs April liegen; sodann wird dieses Land, beydes das magere und das mit Mist gepflügte, abgeegget, in der Mitte Aprils bis May's mit Hafer besäet; dieser gesäete Hafer wieder flach untergepflügt, welches man Bäseln nennt, und sodann wieder übergeegget.

Dieses sind die beyden Fruchtarten, die hier nur überhaupt gebaut werden. Zum Buchweitzen halten sie das Land zu gut.

Wäre nicht auch hier noch leider die Stoppel-Hute, womit im Ganzen dem Viehe doch wenig gedient ist — wie vortreflich würde dieser Boden sich zur Ziehung aller Arten von Futterkräutern schicken, und wie sehr wären sie ihnen bey ihrem Mangel an Wiesenwachs und Weiden nöthig!

Die Ländereyen der übrigen Kirchspiele, als Suhlingen und Varrel, bestehen größtentheils aus Sand, oder sind mit einiger Moor-Erde vermenget. Da aber diese mehr Wiesen und Weiden besitzen, so wird auch die Feldbestellung weit träger betrieben. Die Menge des Feldlandes und der geringere

Ertrag

Ertrag mag auch wol hauptsächlich Ursache hieran seyn. Haben jene erstern Kirchspiele ihr Land sämmtlich gestreket, so fangen diese erst 3 bis 4 Wochen nach Jacobi damit an, mit dem Säen 3 bis 4 Wochen nach Michaelis — und so den ganzen Winter hindurch bis Lichtmessen *). Aller im Winter gemachte Dünger wird also aus den Ställen, so wie er zu

*) Diese späte, aufs Gerathewohl unternommene Bestellung des Rockens geschieht lediglich um des Düngers willen, der erst im Winter gemacht und nun sogleich aufs Land gefahren, untergepflügt und mit Rokken besäet wird. Tritt nicht ein sehr fruchtbares, feuchtes Frühjahr ein, so wirkt dieser Mist auf den Rocken des ersten Jahrs gar nicht, wohl aber auf den des zweyten. Daher entsteht die Meynung bey den Bauersleuten, daß der Rocken eher besser als schlechter werde, wenn er mehrere Jahre auf einander folge. Indessen fangen unsre Haidbauern in einigen Gegenden, z. B. im Fallingbostelschen, an, die Mißlichkeit der späten Rocken-Aussaat einzusehen, säen den Rocken ungedüngt zu rechter Zeit, fahren dann den Dünger im Frühjahr, wenn die Saat sich zu bestauden anfängt, auf, und bestreuen solche dünne damit. Da dies mit dem besten Erfolge geschieht, so wird sich diese Methode wahrscheinlich bald mehr verbreiten. Th.

einem Stücke zureicht, und es die Witterung erlaubt, zu Felde gebracht. Ist Lichtmessen verflossen, so wird Sommerrocken und hierauf Hafer und Buchweitzen gesäet. Ungeachtet nun die Erfahrung hinlänglich beweiset, daß derjenige Winterrocken, welcher früh gleich nach Michaelis gesäet wird, weit ergiebiger als der im Winter oder im Frühjahr gesäete, oder wie Sommerrocken ist — so bleibt man doch immer bey der alten Methode. Das zum Sommerkorne, als: Hafer und Buchweitzen, bestimmte Land bleibt nicht selten den Winter über in der Stoppe liegen, wird erst im Frühjahr gestreket, und gleich darauf gepflügt. Wird nun solches ohnehin trockene Sandland mit dem langen Stallmiste im Anfange May's gedünget, und erfolgt ein trockener Sommer, so verbrennt der Hafer. Viele Hauswirthe, die sich von dem Vortheile der Bestellung der zuerst beschriebenen Kirchspiele überzeugen, folgen indessen schon ihrem Beyspiele; ich lasse meine kleine Saat so bestellen; nämlich den Winterrocken gleich nach Michaelis bis Martini — mein Haferland lasse ich vor dem Winter entweder mager, oder im Winter mit Mist, pflügen, im Frühjahr, nachdem es abgeegget,

besäen, und die Saat flach unterpflügen — und erlange dadurch sehr ergiebige Erndten.

Lieber ein Stück mager früh mit Rokken, als im Winter gedünget oder mit Sommerrocken, besäet.

Die Bestellung des Buchweitzens, wenn man ihn bauet, geschieht entweder in Dreesch- oder in mageres Land. Ersteres wird im Herbste flach umgepflügt, bleibt den Winter über liegen, daß die Dreeschnarbe zerrotte und mürbe werde. Im Frühjahr wird es scharf abgeegget und sodann tief zur Saat gepflüget. — Letzteres wird gleichfalls im Herbste gestrekt, im Frühjahr noch einmal gewendet, und dann zur Saat gepflüget.

Jeder erfahrene Oekonom wird aus vorstehendem ersehen, daß wir im Ganzen mit unserer Landbestellung noch weit zurück sind, und bey weitem nicht das erreicht haben, was wir erreichen könnten. —

Wird im Sommer das Vieh auf die entfernten magern Weiden getrieben, so geht der Dünger verloren. Das Vieh muß Abends und Morgens gefuttert werden, um nur etwas Nutzen davon zu haben. — Kein Klee, keine andere Futterkräuter, keine Kartoffeln, keine

Rüben, körnen im Felde gebaut werden; denn gleich nach Jacobi, sobald der Rocken eingeerndtet ist, gehen Kühe, Schaafe, Schweine und Gänse überall — finden sie auch keine Weide, so muß es doch geschehen, — und bevor diese unbedeutende Stoppel-Hute nicht aufgehoben ist, und die Gemeinheiten getheilt sind, findet keine Stallfutterung, und ohne diese keine Verbesserung des Landes, Statt.

Beschreibung

des Ackerbaues in den an der Elbe belegenen Marschdörfern des Amts Bleckede: Radegast, Brackede, Garlsdorff und Wendewisch.

Von G. D. Jens, zu Brackede.

Gedruckt im Jahr 1800.

In den Dörfern Radegast und Brackede ist $\frac{1}{3}$ des Landes stark mit Sand gemengter Klay, und so glücklich gemengt, daß solches alle Kornarten, in bester Güte, aufträgt, und bey jeder irgend günstigen Witterung bearbeitet werden kann.

Die übrigen $\frac{2}{3}$ des Landes sind strenger, schwarzer, brauner und blauer Klay, welcher

zwar guten Waitzen und Hülsenfrüchte, nicht so guten Hafer und Gerste, Rocken aber gar nicht, trägt; auch zur Bearbeitung eine besonders günstige Witterung verlangt, indem eine etwas anhaltende Nässe das Land so weich und sumpfigt macht, daß kein Pferd darauf gehen kann; durch anhaltende Trockniß aber dasselbe so hart und stein-artig wird, daß es gar nicht bearbeitet werden kann.

Die Dörfer Garlstorff und Wendewisch haben sonst gleiche Ländereyen mit den vorigen beyden Dörfern, nur ist ohngefähr $\frac{1}{6}$ ihres Landes mit Sand überschwemmeter, $\frac{1}{6}$ mit Sand gemengter Klay, und die übrigen $\frac{4}{6}$ schwarzer, brauner und blauer Klay.

Sämmtliches Ackerland der 4 Dörfer ist in Stücke eingetheilt, deren jedes gewöhnlich eine Breite von 4 und eine Länge von 1800 Ruthen und darüber hat. Jedes Stück ist der Länge nach von dem andern durch einen 3—4 Fuß breiten Graben abgesondert, an dessen Seiten eine, im Grase liegende, Niedrigung (Grasfuhre) von 6 Fuß Breite befindlich, welche zur Heuwindung benutzt wird, und, nebst dem Graben, auf jedes Stück einen Abgang von einer Ruthe Breite machet, wel-

ches also zum Kornbau nur 3 Ruthen Breite behält.

Der Breite nach ist das Land mit 4 Abzugsgraben, von 8 Fuß Breite, durchschnitten, um das in den kleinern Graben gesammelte Wasser abzuleiten, welches demnächst in die Netze fließt.

In Rücksicht des Ackerbaues ist das Land in kleinere Stücke, Ende genannt, zu 3—6 Himbten Weitzen-Einsaat abgetheilt.

Vier Stücke Landes machen eine Hufe, und sind also die Höfe, welche sämmtlich Meyerhöfe sind, darnach in ganze, halbe und viertel Hufen abgetheilt, doch giebt es auch einige Höfe, welche 5—6 und mehrere Stücke Landes haben.

Wer 4 Stücke Landes hat, also ein Vollhufener, säet gewöhnlich jährlich aus:

Weitzen	=	40 Hbten.
Rocken	=	20 —
Gerste	=	12 —
Hafer	=	18 —
Bohnen	=	20 —
Erbsen, Wicken		12 —

und hält an Gesinde: zwey Knechte, einen Jungen und zwey Mägde.

Zur Bearbeitung des Landes wird der gewöhnliche Pflug gebraucht, welcher mit 4, im Frühjahr oft mit 6 Pferden, bespannt wird, so wie die gewöhnliche Egge, mit 48 eisernen Zacken, (deren jede $1\frac{1}{4}$ Pfund wiegt), welche mit 2 Pferden bespannt wird; und eine 10 Fuß lange und 12—14 Zoll starke Walze.

Die Wirthschaft der 4 Dörfer ist in etwas verschieden, weil die Dörfer Radegast und Brackede gemeine Weide für ihr Vieh haben; Garlstorff und Wendewisch aber von ihrem Lande zur Viehweide liegen lassen müssen.

Die Dörfer Radegast und Brackede bearbeiten ihre Felder ohne Braache, größtentheils nach der Drey- und Vierfelder-Wirthschaft; jedoch giebt es einige, welche sich an gar keine Ordnung binden, sondern ihr Land ganz unregelmäßig bauen.

Die Vierfelder-Wirthschaft wird auf dem mit Sand gemengten Klay getrieben, so daß

1) gedünget: Bohnen, Erbsen, Wicken;
2) ungedünget: Weitzen;
3) halbe Düngung: Rocken;
4) ungedüngt: Gerste

gesäet werden.

Die Dreyfelder-Wirthschaft wird auf dem Klay, als dem übrigen ⅔ des Landes, getrieben, so daß

1) gedünget: Bohnen, Erbsen, Wicken;

2) ungedünget: Waitzen, und

3) ungedünget: Hafer, selten Gerste,

gesäet werden.

Der Dünger wird gewöhnlich gegen Fastnacht, beym Frost, auf das Land gefahren, und in große Haufen, 4 vom 4spännigem Fuder hingelegt; ist aber ein nasser Winter, so muß man warten, bis im Frühjahr die Wege und das Land trocken genug werden, um Pferde und Wagen zu tragen; welches aber sehr oft späte Saat und schlechte Erndte zu Folge hat.

Zur vollen Düngung werden auf einen Morgen im Klay-Lande 10 vierspännige Fuder Mist, in dem gemengten Lande aber nur 8 Fuder, gerechnet. Sämmtliche Düngung geschieht mit Stallmist.

Die Bestellungsart des Landes zu den verschiedenen Kornarten ist folgende:

Sobald im Frühjahr der Frost aus der Erde und das Land trocken ist, daß es Pferde tragen kann, welches gewöhnlich in der Mitte

des Aprils fällt; so wird zur Bohnen-Saat, so tief wie möglich, wenigstens auf 8 Zoll Tiefe, gepflügt, und sobald das Land etwas abgetrocknet ist, die Bohnen, 2½ Hbt. auf den Morgen, gesäet; mit der Egge, so viel die Umstände erlauben, eingeegget, und mit der Walze geebnet.

Erbsen und Wicken werden gewöhnlich Anfangs May, 1¼ Hbt. auf den Morgen gesäet, und mit der Bestellung eben so, wie bey den Bohnen, verfahren; nur wird, wenn der Herbst trocken ist, das Land dann schon einmal auf 6 Zoll Tiefe gepflügt, welches bey den Bohnen nicht geschieht, da das Land bis zum Frühjahr in Stoppeln bleibt. Der gewöhnliche Ertrag der Bohnen ist das 4te, — der Erbsen und Wicken das 6te Korn.

Zu dem Weitzen wird das Land, wenn solches rein von Quecken (dem größten Uebel dieses Landes) ist, gewöhnlich auch nur einmal auf 8 Zoll Tiefe gepflügt, welches auf dem Klay, falls zeitig genug eingeerndtet ist, 3 bis 4 Wochen vor Michaelis geschieht, da dann 8 Tage vor Michaelis der Weitzen, zu 2½ bis 2¾ Hbt. auf den Morgen, gesäet und mäßig geegget wird. Auf dem gemengten

Lande geschieht das Pflügen 8 bis 14 Tage vor, — und die Besäung 14 Tage bis 3 Wochen nach Michaelis.

Ist das Land aber voll Quecken, und die Witterung nicht zu naß, so wird das Land, sobald die Hülsenfrüchte abgeerndtet, zu 5—6 Zoll Tiefe gepflügt, nach 14 Tage geegget, einige Tage darauf wieder gepflügt, zu 7 Zoll Tiefe, und nun so viel geegget, daß die Quecken herauskommen; sind solche noch nicht so weit los, und das Wetter erlaubt es, so wird gleich darauf noch einmal gepflügt und geegget, dann bleibt das Land wenigstens 8 Tage liegen, damit es sich lagere; nach deren Ablauf wird es zur Saat 8 Zoll tief gepflügt und einige Tage nachher besäet, welches in die 3te Woche nach Michaelis fällt; jedoch wird, wenn es möglich ist, auf dem Klay früher gesäet.

Diese Bestellungsart giebt gewöhnlich mehr Stroh, als wenn nur einmal gepflügt wird; ist aber der Sommer etwas naß, so legt der Weitzen sich sehr leicht nieder, giebt schlechtes Korn und viel Unkraut, welches so leicht nicht zu besorgen ist, wenn nur einmal gepflügt worden.

Von dem Braachweitzen im Folgenden. Der gewöhnliche Ertrag des Weitzens ist das 5te bis 6te Korn.

Sobald der Waitzen abgeerndtet ist, wird das Land auf dem Klay zu 6—7 Zoll Tiefe gepflügt, und bleibt bis zum Frühjahr zur Hafersaat ungeegget liegen.

Auf dem gemengten Lande wird solches zum Rocken=Bau bereitet, und gleich nach abgeerndtetem Waitzen 4—5 Zoll tief gepflügt, nach 14 Tagen geegget, und gleich darauf 6—7 Zoll tief gepflügt und stark geegget, damit sich die Quecken ausеggen; ist das Land noch nicht milde genug, so wird gleich noch einmal gepflügt und geegget; dann wird Dünger aufgefahren, 4—5 Fuder auf den Morgen; nun bleibt es liegen, bis es, 3 bis 4 Wochen nach Michaelis, 7—8 Zoll tief mit dem Dünger zur Saat gepflügt, mit $2\frac{3}{4}$ Hbt. auf den Morgen besäet und gut geegget wird. Fehlt der Dünger, so wird ohne diesen gesäet, und geräth meistens sehr gut. Der gewöhnliche Ertrag des Rockens ist das 6te bis 7te Korn.

Zu dem Hafer wird, sobald das Land hinreichend trocken ist (gewöhnlich in der Mitte

des Aprils), auf 8 Zoll Tiefe nur einmal gepflügt, und wenn das Land etwas abgetrocknet, 4 Hbt. auf den Morgen gesäet; so viel die Nässe erlaubet, zugeegget, und wenn es trocken genug, zugewalzt. Der Ertrag ist das 4te bis 5te Korn.

Zur Gerste wird das Land, nach abgeerndtetem Rocken, im Herbst auf 4 Zoll tief gepflügt, und bleibt ungeegget bis zum Frühjahr liegen. Sobald im Frühjahr möglich, wird es auf 7 Zoll tief gepflügt, und bleibt ungeegget liegen, damit die Nachtfröste solches milde machen. Anfangs May wird es 6 Zoll tief gepflügt und gleich stark geegget, damit die Quecken sich lösen; gleich wieder gepflügt und die Quecken ausgeegget. Nach dem letzten Pflügen bleibt es 8 bis 10 Tage liegen, da es denn Ende May's 8 Zoll tief zur Saat gepflügt und mit $2\frac{3}{4}$ Hbt., auf den Morgen, gesäet, stark geegget und gewalzet wird. Der Ertrag ist gewöhnlich das 6te Korn.

Auf dem Klay wird gewöhnlich keine Gerste gesäet, es sey denn, daß das Land nach dem Waitzen so voll von Quecken wäre, daß gar keine Hoffnung ist, Hafer darauf zu

bauen; in diesem Falle sucht man durch vieles Pflügen die Quecken zu vertilgen; und wenn solches gelingt, und das Land milde genug geworden, so wird, oft erst in der Mitte des Junii, die Gerste gesäet, welches aber öfters eine sehr schlechte Erndte giebt.

Ist es aber nicht möglich, das Land zur Gerste milde genug zu machen, so wird solches zur Braache genommen, im Sommer noch einigemal möglichst tief gepflügt, und dann 8 Tage vor Michaelis, ohne Dünger, mit Weitzen besäet, welches gewöhnlich gutes Korn giebt, wenn nur tief genug gepflügt werden kann, welches jedoch oft wegen Trockniß oder Nässe nicht geschehen kann, in welchem Falle es viel Unkraut und schlechten Weitzen giebt, wie auch der Fall ist, wenn bey öfterem Pflügen des Weitzenlandes sich solches zu sehr in Staub auflöset, welches müllig genannt wird.

Ueberhaupt kann Pflügen, Säen und Eggen nicht anders als bey trocknem Wetter geschehen, weil bey irgend bedeutendem Regen sowohl Klay als gemengter Boden gleich klebrigt wird, und die gute Bearbeitung hindert.

Sämmtliche Kornarten werden mit der Sense gemähet; das weiße Korn, so auch die Bohnen, in Garben gebunden, und in Hokken zu 4 —, oder Stiegen zu 20 Garben aufgesetzt; Erbsen und Wicken werden aber in den Schwaden getrocknet.

Da zur Weide des Viehes gemeine Weiden sind; so bleibt gewöhnlich kein Land im Dreesch oder Legden liegen, wenn nicht Mangel an Heu es Einigen nothwendig macht, einige Morgen im Dreesch liegen zu lassen, um solches zur Heuwindung zu nutzen, in welchem Falle solches Klayland genommen wird, welches voll Quecken ist, und in der gewohnten Ordnung kein gutes Korn mehr aufträgt.

Wiesen sind sehr wenige, und mancher Vollhufener hat keine 2 Fuder Wiesenheu; sondern die Graben-Ufer liefern die ganze Heuwindung, welche doch für einen Vollhufener 20 und mehr 4spännige Fuder beträgt.

Pferde werden in den beyden Dörfern in Ueberfluß gehalten, denn ein Vollhufener hat gewöhnlich 8 vollständige Pferde, ohne die Zuzucht. So viele gebraucht er nicht nothwendig zum Ackerbau; weil aber bey nassen Frühjahren, und wenn spät anhaltender Frost ist,

oft die Feldarbeit erst mit dem May anfängt: so kommt es denn sehr auf geschwinde Bestellung an; auch wird viel auf die Fohlenzucht gerechnet, da es oft trifft, daß ein Bauer 4 und mehrere Fohlen erhält, welche er sodann, besonders die Hengste, um Michaelis zu 3—6 Pistolen das Stück verkauft, die Mutterfohlen aber, wenigstens zwey, zur Zuzucht behält. Auch werden die Pferde bloß mit Wikken, Bohnen und etwas Hafer, welche mit ihrem Stroh geschnitten werden, gefuttert, welches auf jedes Pferd an Korn kaum auf 12 Hbt. zu berechnen ist. Im Frühjahr, sobald die Saat größtentheils beendet ist, werden die Pferde in die Weide gebracht, und gehen bis spät im Herbst, jedoch werden solche zur Herbstsaatzeit Mittags mit oberwähntem Häckerling gefuttert.

Hornvieh, welches von mittler Größe ist, wird auf einem Vollhofe 14 und mehrere Stück gehalten, wovon gewöhnlich 8—9 milchende Kühe, die übrigen aber Zuzucht sind, und gehen solche vom 1sten May bis Martini auf die Weide.

Die Dörfer Garlstorff und Wendewisch haben keine Gemein-Weiden, und müssen von ihrem

ihrem Lande zur Viehweide liegen lassen, daher ihre Wirthschaft in etwas von der Wirthschaft der andern beiden Dörfer abweichet; jedoch haben solche auch die Drey- und Vierfelder-Wirthschaft, welche letztere in dem besandeten und gemengten Theil ihrer Ländereyen, gleich obigen Dörfern, betrieben wird, nur mit dem Unterschiede, daß auf dem besandeten Lande kein Weitzen, dagegen zwey Jahr nach einander Rocken gesäet wird. Die Dreyfelder-Wirthschaft wird auf dem Klaylande nach der obigen Saatenfolge betrieben, und bleibt auch das zur Weide nöthige Land nur von dem Klaylande im Dreesch liegen; jedoch wechselt das Weideland nicht regelmäßig mit dem Akkerlande ab. Gewöhnlich bleibt ein Dreesch 4 bis 5 Jahre zur Weide liegen; sodann wird solcher im Frühjahr aufgebrochen und mit Hafer besäet, im folgenden Frühjahre gedünget, mit Bohnen bestellet, und tritt in die gewöhnliche Reihe. Dagegen bleibt ein Theil des Landes wieder zur Weide liegen, wozu gewöhnlich solches gewählt wird, welches voll Unkraut und Quecken ist, und zuletzt Weitzen oder Hafer getragen hat.

Zu wünschen wäre, daß diese Dörfer Stall-

fütterung einführten, welches ihren Wohlstand sehr vermehren würde. Es fehlt nur an einem guten Vorgänger.

Ein Vollhufener hält hier nur 4—6 Zugpferde und etwas Zuzucht. An Hornvieh 8—10 Köpfe, wovon 6 milchende Kühe, die übrigen aber Zuzucht sind.

Auf jedes Pferd und Kuh bleibt ohngefähr 3 Hbt. Waitzen Aussaat zur Weide liegen; und da solches nicht ganz zureicht, wird Mittags zugefuttert, wozu theils das Gras aus den Furchen gemähet, theils aus den Gärten allerley Kraut gesucht wird, worein Einige etwas Klee säen.

In der ganzen Feldmark der 4 Dörfer wächst sehr viel Unkraut, besonders ist die Distel aller Art eine starke Plage des Ackermanns, und macht es nothwendig, daß alle Kornarten, mit Ausnahme des Rockens, in welchem man alles bis zur Erndte wachsen läßt, gejätet werden müssen, welches viele Zeit erfordert und wobey so manches Korn vernichtet wird. Auch die Rockenblume wächst, bey trocknen Früh=

jahren, sehr stark in dem Weitzen, und wird ausgejätet. Brand und Schmidt verursachen bey dem Weitzen auch oft vielen Schaden, und das gewöhnliche Einkalken des Waitzens ist nicht ganz wirksam dagegen.

Hedderich und wilder Senf ersticken zu Zeiten fast Gerste und Hafer; letzterer wächst besonders im Klaylande sehr stark, wo er auch öfters im Waitzen sich findet.

Der wilde Hafer gehört auch zu dem Uebel dieser Feldmark; so wie bey den Hülsenfrüchten, besonders den Bohnen, die sogenannte Siede ein sehr verderbliches Gewächs ist, welches bey nassen Sommern oft ganze Felder völlig verdirbt.

Hanf und Flachs wird nicht mehr, als zum eigenen Gebrauch, größtentheils in den Gärten, wenig im Felde, gebauet.

So auch Erdtoffeln und Kohl; jedoch werden seit einigen Jahren Erdtoffeln, in etwas sandigten Boden, auf dem Felde mit Nutzen gepflanzt, wonach der schönste Rocken wächst, welcher zehnfältig und darüber trägt. Weitzen

wächst aber nach den Erdtoffeln, auch in dem besten Boden und nach der stärksten Düngung schlecht.

Klee und Futterkräuter werden wenig, und im Felde fast gar nicht gebauet, ob solches gleich für die Dörfer Garlstorff und Wendewisch von größtem Nutzen seyn würde.

Cultur des Marschbodens im Lande Hadeln.

I. Einige Nachrichten darüber aus Briefen des Herrn Marwedel zu Otterndorf. Gedruckt im Jahr 1799.

Auch in den hiesigen fetten Marsch-Gegenden trägt sich das Land an verschiedenen Orten aus. Um es mit fruchtbaren Bestandtheilen wieder zu bereichern, muß man es ein Paar Jahre, in der Braache mit Klee besaamt, ruhen lassen, und durch Dünger in Kraft bringen, oder, wenn auch diese gewöhnliche Düngart nicht mehr hilft, die obere ausgetragene Erde in die Tiefe bringen, und die in der Tiefe liegende reichhaltige Klay-Erde

heraufschaffen. Dieses letztere Geschäft heißt Kulen.

Allgemein gebräuchlich ist es nicht, auch nicht allenthalben anwendbar, weil nicht allenthalben diese gute sogenante Bau-Erde, sondern oft eine todte, unfruchtbare Erde, Twougt genannt, angetroffen wird. Dieser Twougt trägt, wenn er nicht durch viele Bearbeitung und Bedüngung veredelt ist, nicht mal Grashalme, und hat die sonderbare Eigenschaft, daß er bey nassem Wetter trocken, und bey trockenem Wetter naß ist.

Eine andere Art unnützer Marsch-Erde, Bettels genannt, eine Kley-Staub- oder Mut-Erde, ist noch schlechter als der Twougt, ist nicht artbar zu machen und verdirbt ganz den Boden, auf den sie fällt.

Große Höfe nennt man die, welche 30, 40 bis 60 hadelsche Morgen, von 520 Quadrat-Ruthen, besitzen. Man bestimmt nach dem gewöhnl. Sprachgebrauch ihre Größe nach der Anzahl der darauf gehaltenen Pferde. Auf 30 Morgen hält man 8 bis 10, auf 40 M. 12—16, auf 60 M. 18—20 Pferde. Mittelmäßige Höfe von 6—20 Mor-

gen halten 4—6 Pferde. Kleine Höfe haben 1, 2 bis 4 Morgen *).

Der körnigste und beste Hafer wird zu Wanne auf der hohen Geest gebauet, wo er in ausgetragenes Land gesäet, eingeegget und nachher mit Dünger so dick, wie zum Rokken, überstreuet wird, ohne daß dieser untergepflügt würde. Durch diesen muß der Hafer durchwachsen, und pflegt gute Erndten zu geben. Ist der Hafer eingefahren, so wird der Dünger untergepflügt und das Land mit Rokken bestellt.

II. Bemerkungen über die Cultur des Marschbodens, von Hrn. J. Menking, zu Altenbruch im Lande Hadeln; geschrieben am 30. May 1799.

Der Verf., ein praktischer Landwirth, beschreibt das eben erwähnte Kuhlen wie folget:

*) Hielte man diese vielen Pferde allein auf den Ackerbau, so mögte es höchst unwirthschaftlich seyn. Man benützt sie aber zugleich als Zuchtstuten. D. H.

Man gräbt auf einem Acker von 3 bis 4 Ruthen Breite, eine Grube, wirft die oberste Pflanzenerde sorgfältig zur Seite, schafft den unter diesen 4 bis 5 Fuß tief liegenden unfruchtbaren Thon weg und gräbt denn die gesuchte blaue, sandige, hin und wieder stark mit kleinen Muscheln vermischte Erde, welche bis zu einer großen Tiefe liegt. Man nimmt davon so viel, als man ohne den Einsturz der obern Schichten zu besorgen, erhalten kann, etwa 6—8 oder 10 Fuß. Mit einer Kule von 12 Fuß Länge und 5—6 Fuß Breite fängt man an und setzt dies den ganzen Acker entlang fort, wobey die unfruchtbare Thonerde der folgenden Kuhle immer in die vorhergehende Vertiefung geworfen wird. Sind nun alle Vertiefungen auf dem Acker wieder ausgefüllt, so wird die zur Seite geworfene Pflanzenerde darüber hergeworfen, und die herausgegrabene Dünger-Erde über das Feld vertheilt. Dieser blaue Sand allein, bringt in den ersten Jahren nichts hervor; aber zu $\frac{1}{3}$ mit der alten Pflanzen-Erde vermischt, vermehrt er sehr die Fruchtbarkeit.

In Rücksicht der Pferde-Zahl bemerkt der Verf. daß auf 40 Morgen 12 Stück,

auf 30 Morgen 8—9, auf 20 Morgen 6—7, auf 10 Morgen, 4, auf 1, 2 bis 3 Morgen, gar keines gehalten wird. Besitzer von so wenigem Lande, vermiethen sich gewöhnlich auf die Erndtezeit bey großen Hofbesitzern, und bedingen sich dabey aus, daß diese ihnen ihr Land beackern lassen. Diese beträchtliche Pferdezahl ist nothwendig, weil der Boden so schwer und dicht ist, daß oft 6 Pferde vor einem Pflug müssen. Und da der Acker an natürlicher Fruchtbarkeit dem der Kuhdünger und Wurster-Marsch nachsteht, so muß ihm durch viele Arbeit aufgehoben werden. Das Unkraut, besonders die Quecken vermehren sich, zumal bey nassen Zeiten, sehr. Der 7te Theil der Länderey muß alle 7 Jahr ungefähr, braach liegen, wird dann, um ihn rein zu machen, 8—9 mal gepflügt und bey jedem, vorzüglich dem ersten Pflügen, mit einer großen Egge, woran vier Pferde zu ziehen haben, 6, 8 bis 10 mal übeгegget. Bis zum 4ten mal wird flach gepflügt, der Acker ist nun mehrentheils rein, und von nun an pflügt man, vorzüglich wenn Rapsaat gebauet werden soll, 10, 12 bis 13 Zoll tief, wenn anders die Lage der Pflanzen-Erde dies erlaubt, dabey müssen 6 Pferde vor den Pflug.

Nach diesem wird das Braachfeld gedüngt und 3 bis 4mal mittelmäßig tief, so viel als 4 Pferde ziehen können, gepflügt, damit der Dünger und die beym tiefen Pflanzen etwa mit heraufgebrachte unfruchtbare Erde, mit der Pflanzen = Erde wohl vermengt werde. Dieses alles muß größtentheils in den 3 Monaten May, Juny und July geschehen, worauf die Erndte eintritt, nach deren Beendigung genug mit der Zubereitung des Winterfeldes zu thun ist. Fast alle Feldarbeiten müssen eilig verrichtet werden. Z. B. auf einem großen Hofe müssen in einem Tage 150 bis 200 zweyspännige Fuder Mist ausgefahren, 150 Schock Korn = Garben eingefahren, und bey der Aussaat ein Acker von zwey Morgen zuweilen in einem Tage gepflügt, gesäet und eingeegget werden. Ein kleiner Aufschub verursacht oft mehr Schaden, als einige Leute und Pferde mehr kosten.

Selten darf ungestraft ein guter Tag versäumt werden, und wenn die Pferde noch so gut beleibt wären, so sind sie gewöhnlich, nach vollbrachter Feldarbeit, im Herbst wieder völlig mager. Ohne Vernachlässigung des Akkers kann die Feldarbeit den Pferden nicht erleichtert, und also auch die Pferdezahl nicht

vermindert werden. Die Eggen werden nie leichter, wohl aber zuweilen noch schwerer gewünscht. Man hat davon mehrere Sorten: die große zu 4 und die kleine zu 2 Pferden, beyde mit eisernen Zinken. Dann noch verschiedene mit hölzernen Zinken, welche aber ebenfalls 2 Pferde erfordern. Einen Pflug müßten diese Hadler haben, womit 2 Pferde eben so tief pflügen, als mit dem gewöhnlichen 4 Pferde, oder sie müssen alle ihre Pferde behalten.

III. Praktische Erfahrungen und Beobachtungen, wie die Ackerländereyen im Lande Hadeln bearbeitet und besaamt werden. Von Hrn. H. S. Hackmann zu Neuenkirchen, Landes Hadeln, den 28. März 1800.

Im Lande Hadeln giebt es Boden von verschiedener Güte; schweren und leichten; daher kann daselbst keine allgemeine Regel zur Beackerung und Besaamung Statt finden.

Jeder Vernünftige richtet sich nach den Umständen, berechnet den Ertrag seiner Län-

derey auf mehrere Jahre und sucht den Acker in voller Kraft zu erhalten.

Dies geschieht vorzüglich, indem man seine Ländereyen durch Weiden (1) und Braache zu veredeln sucht, welches um so nothwendiger ist, da so viele Abgaben zu entrichten sind. Allein zu den Elbbufer-Vorbau-Kosten muß das Land jährlich 70—80 tausend Mark anwenden und dabey die lästigen Felsenstein-Fuhren thun, die oft 2—3 Meilen weit hergeholt werden müssen.

Die Bearbeitung des Landes ist folgende:

Mit der Braache macht der Hadler den Anfang und nimmt dazu sehr gern seine im Herbste aufgebrochene Viehweiden, nachdem sie mit Waitzen (Weide-Weitzen genannt, der einen ziemlich sichern Ertrag liefert) bestellt gewesen. Diese Braachfelder, die ein ganzes Jahr unbenutzt liegen, werden, wenn der Sommer nicht zu ungünstig ist, wenigstens siebenmal gepflügt und geegget (2). Nach vollbrachter Erndte verrichtet man das erste Pflügen (wenn es die Witterung verstattet) so flach als nur möglich, ist der Späthcrbst günstig, so erfolgt noch ein zweytes. Vor dem Frost werden die durch das Land gezogenen

Graben gereinigt, und die neue Erde, Schlamm und Modder über das Land geworfen, damit jene durch den folgenden Frost mürbe und lokker werden. Sobald im folgenden Frühjahre der Acker völlig abgetrocknet ist, wird 2—3 mal flach gepflügt und geegget, um jene Graben=Erde mit der Acker= oder Bau=Erde zu vermengen. Zu Ende May's müssen 6 Pferde mit einem Pfluge so tief als möglich pflügen (3) damit der Regen tiefer eindringe und die künftigen Raps=Pflanzen nicht von Nässe leiden. 8 auch wol 14 Tage vor Viti (d. 15. Junius) wird die so bearbeitete Braache mit Mist befahren, welchen man gleich flach unterpflügt. Nach einigen Tagen wird zugeegget, um das Unkraut desto eher zum Laufen zu bringen. Gegen Jacobi (den 15. July) wird mit 6 Pferden wieder tief umgepflügt und zugeegget, um aufs neue Unkraut zum Auflaufen zu bringen. 14 Tage vor Bartholomäi wird zum letztenmal dies Braachland mittelmäßig tief gepflügt, mit hölzernen Eggen einfach vorgeegget, der Raps eingesäet, (auf 12 Himten Rocken=Einfall nicht völlig 1 Himten) und mit hölzernen Eggen einfach eingeegget (4). So hat man in diesem Lande Weide=Braach=

Graben= und Mist=Gahre vereinigt und nennt daher auch diese Verbesserung des Landes die Braach=Gahre. Der Verf. hat in seiner 25jährigen Ackerwirthschaft von dieser Braach=behandlung mehrentheils einen guten Ertrag gehabt.

Nach der Rapssaamen=Erndte wird dieses Land mit Wintergerste, oder mit Rocken, häufiger, um des sichern Ertrages willen, mit Weitzen besaamt.

Zu Wintergerste ins Rapsaamen=Land wird dann, so bald als möglich, flach gepflügt, 8—14 Tage darauf gut geegget, 14 Tage vor Michaelis mittelmäßig tief gepflügt und dann die Winter=Gerste (5) zu 4 Himten, auf 3 Himten Rockeneinfall, gesäet. Nach dieser Wintergerste wird Rocken gesäet, welcher immer reichlich trägt. Es wird dazu erst flach, dann etwas tiefer, 8 Tage vor Michaelis wieder etwas tiefer (frischen Schnitt) zur Saat gepflügt und nun gleich zugesäet. Bey gut begailtem Lande zieht der Verf. diese Behandlung derjenigen vor, nach welcher zum 2ten mal tief und zur Saat wieder flacher gepflügt wird, wodurch mehr Stroh aber weniger Körner gewonnen

werden. Soll das Rockenland wieder Weide werden, so bereitet man es durch oftmaliges Herbstpflügen und einmahliges Frühjahrspflügen zur Gersten-Besaamung vor; gegen May wird dann zur Saat gepflügt und 3 Himten Sommer-Gerste auf 4 Himpten Rocken-Einfall eingesäet, geegget und dann mit Klee besäet. Soll jenes Rockenland aber nicht zur Weide werden, so wird es durch Herbstpflügen zur Bohnen-Saat zubereitet, die im folgenden Frühjahre entweder auf die Winterfurche gesäet, geegget, dann sehr flach untergepflügt und bey heiterer Witterung 14 Tage nachher gut zugeegget werden, um das Aufgehen des gekeimten Unkraut, besonders des Hedderichs (6) zu verhüten. Oder man säet auch die Bohnen in eine vorher umgepflügte Furche und egget sie gleich ein. 3 Himpten Bohnen auf 2 Himpten Rocken-Einfall. Statt der Bohnen werden auch wol grüne und graue Erbsen genommen, die stets reichlich lohnen, wenn der Sommer nicht zu feucht und die Erndtewitterung sehr günstig ist. Nach der Bohnensaat folgt gewöhnlich Weitzen, selten Rocken. (Man pflügt dazu einmal.) Da die Weitzensaat 10—14 Tage später ist, als

die des Rockens, so können die kleinen Schnekken, die dem letzteren auf Bohnenlande zu schaden pflegen, bis zur Weitzenbestellung vielleicht erstarrt seyn. Im folgenden Frühjahre wird über den Weitzen rother und weißer Kleesaamen gestreut, auf den Himpten Rokken- oder Weitzensaat 1 Pf. gerechnet. So wird das Land wieder Weide, oder wenn der Klee mißräth, zur Braache bestimmt.

Zu Rocken ins Rapssaamen-Land wird das Land wie nach der Wintergersten-Erndte, zubereitet. Nach dem Rocken wieder Weitzen, wozu erst flach und zur Saat tief gepflügt wird. Auf Weitzen folgt Klee oder auch Bohnen.

Zu Weitzen (7) ins Rapsaamen-Land, wird nach der Raps-Erndte flach gepflügt und scharf geegget, um das Unkraut zum Keimen zu bringen, und es in der Saatzeit durch tieferes Pflügen zu zerstören. Manche Landleute säen ihn gleich in die erste Furche, um steiferes Stroh zu erhalten, und so das Lagern des Waitzens zu verhindern.

Wo 60—80 Himpten Raps ausgesäet wurden und darauf Weitzen folgte, ist man oft gezwungen, einen Theil des Weitzen-Ackers

mit

mit Klee zu übersäen, um ihn (im 3ten Jahre nach der Braache) wieder zur Weide zu machen, und so das Entkräften desselben zu verhüten. Der übrige Theil der Länderey in solchen großen Wirthschaften wird mit Rocken oder mit Sommer-Gerste zur Weide gelegt, oder mit Bohnen gestellt, worauf Weitzen und dann Braache folgt.

Wer nicht alle Braach-Länderey mit Raps besaamen will, läßt einen Theil derselben unbegraben und unbedüngt bearbeiten, säet im Herbst Wintergerste oder Rocken darauf und düngt nach dessen Einerndtung. Dieser Herbstmist wird einige Tage vor dem Unterpflügen auf dem Acker ausgebreitet. Weiden auf denen nicht viel Gras und Klee steht, oder die einigermaßen entbehrt werden können, läßt mancher gegen Johanni aufbraachen (Johannis-Braache) und nach der Güte des Landes mit Raps, oder Wintergerste, oder Rocken besäen.

Flachs wird gewöhnlich nur für das Haus und dessen Gesinde ausgesäet. Am besten wächst er auf einer im Frühjahr aufgebrochenen Weide. $2\frac{1}{2}$ Himbten Lein auf 1 Himbten Rocken-Einfall. Man pflügt sie

mittelmäßig tief, egget mit stumpfen eisernen Eggen (8) gut vor, säet zu und egget mit hölzernen Eggen ein; Andere harken nach; bey strenger Dürre wird übergewalzt. Offnes Land wird zum Flachs im Herbst oft gepflügt; im Frühjahr dann einmal mittelmässig tief, zur Saat aber sehr flach. Auf Flachs folgt Rocken, der gut zu gerathen pflegt. Würde er aber in Weideland gesäet, so folgt gewöhnlich Raps, wozu wie oben gezeigt worden, gehörig gepflügt wird (dies heißt Fühlfören.)

Hanfbau ist noch unbedeutender, denn er wird hier zu hoch und dickstenglicht. Bey müssigen Stunden verfertigt sich davon der Bauer mit seinen Knechten, die in der Wirthschaft erforderlichen Stränge oder Stricke.

Weißer Klee-Saamen wird hier mit desto mehrerem Eifer und Nutzen gebauet, um davon Saamen zu gewinnen. Der Landmann bestimmt gern dazu einige ihm entbehrliche, mit grünem Klee wohl besetzte, Himpten Saaten-Landes, welche, wohl bewachsen, vom Hornvieh kurz und eben abgegraset werden, wornach er mehrere und bessere Saamenköpfe ansetzt. Wenn der mehrste reif ist, mähet

man ihn sorgfältig ab, fährt ihn auf einem mit Leinwand überzogenen Wagen ein und drischt ihn im Winter bey strenger Kälte aus.

Bey trockener heiterer Frühlings-Witterung läßt man die Rapsaat mit einer leichten eisernen Egge übereggen, um Unkraut zu zerstören, durch Lockerung das Wachsthum zu befördern und das zu dichtstehende zu verdünnen. Dies geschieht auch mit der Weide und mit dem nach Rocken gesäeten Weizen, im Fall das Land zu hart und steif ist. Bey anhaltender Dürre und Ostwind wird er auch wol nach einigen Tagen wieder zugewalzet.

Selbst die Bohnen egget man wol auf die Art, wann sie ihre ersten Blätter auszubreiten anfangen; auch werden sie oft bis Johanni mit Schaafen und Gänsen betrieben, welche das Unkraut herausfressen und die Bohnen unberührt lassen.

Uebersicht der Länderey-Besaamung.

1) Braache, worin Grabe-Mist, und wenn es möglich ist, Weide-Saarde vereinigt ist.

2) Rapsaamen	—	—
3) Wintergerste oder	3) Rocken oder	3) Weizen.
4) Rocken.	4) Weizen.	4) Weide, oder Sommergerste od. Rocken
5) Sommer-Gerste mit weißen Klee	5) Weide.	5) Weide.

6) Weide.	6) Weizen.	6) Weizen.
7) Weizen.	7) Braache.	7) Braache.
8) Braache.		oder
oder	oder	4) Bohnen.
5) Bohnen.	5) Bohnen.	5) Weizen.
6) Weizen mit roth. und weiß. Klee.	6) Weizen.	6) Braache.
7) Weide od. Braache.	7) Braache.	

Erläuterungen.

(1) Gewöhnlich nur ein, selten 2 Jahr läßt der Landmann in Hadeln sein Ackerland zur Weide liegen, um damit desto eher abzuwechseln, und weil der darauf folgende Weizen gewöhnlich besser scheffelt. 4 Himbten Einfall mit weißem Klee sind hinreichende Weide für eine milchende Kuh und 5 Himbten für ein Pferd.

(2) Scharfe eiserne Eggen sind die, deren eiserne Zinken von neuem verlängert und zugespitzt sind, und 6 bis 7 Zoll tief gehen. Ist das Erdreich zu hart, so gebraucht man eine Walze von 2 Fuß Durchmesser und 8 Fuß Länge; so wie auch die große Bootegge, welche von 4 Pferden gezogen, 8 Fuß lang, oben 5, unten 6 Fuß breit ist und 31 eiserne Zinken hat, die wenigstens 8 Zoll tief gehen.

(3) Die Bauerde liegt an manchen Stellen so tief, daß 12—14 Zoll tief gepflügt werden kann, an andern aber nur flach, weswegen man sich hier vor dem Heraufpflügen der unfruchtbaren Erde, gelber oder schwarzer Dweg, inachtnehmen muß.

(4) Seit einigen Jahren haben einige wenige Landmänner das letzte Saatpflügen zur Rapssaat eingestellt, lassen statt dessen die letzte Furche, ungeeget, bis 8 Tage vor Bartholomäi liegen, eggen dann scharf und säen zu; welches Putzen heißt. Der Verf. hatte es mit 20 Himbten Braache eben so gemacht, und fand die aufgegangene Saat vorzüglicher. Ueber den Ertrag konnte er noch nichts bemerken, weil er das Ende des Winters abwarten mußte.

(5) Die Winter-Gerste leidet bey zu strengen Wintern sehr, friert oft aus, und statt ihrer, findet sich Trespe ein. Dies ist der Grund warum diese sonst sehr ergiebige Frucht nicht mehr häufig gebauet wird.

(6) Der Hedderich, von den Hadlern Käck genannt, überzieht, besonders nach stren=

gen Wintern, wo das Erdreich zu sehr aufgelockert wird, ganze Felder.

(7) Man bauet zweyerley Weizen: weißen und rothen, der weiße erträgt seines steifen Strohes wegen, stärkern Gaar, wird daher in die besten Weide- und Rapsaamen-Felder gesäet, scheffelt besser und wird von Bäckern und Mehlhändlern theurer bezahlt, erfriert aber weit leichter als der rothe, welcher in die Bohnen und Rocken-Stoppel gesäet wird.

(8) Stumpfe Eggen reißen die untergebrachte Gras-Narbe nicht heraus.

Fragen und Beantwortungen über den Landbau auf der Höhe im Clevischen.

Von Hrn. R. Lobbes,
Königl. Preußischem Domainen-Beamten.

Calbeck im Clevischen den 28. Jan. 1787.

Dieser Aufsatz hat sein Entstehen höheren Orts her, vorgelegten Fragen zu verdanken, ward im Jahr 1787 geschrieben, nicht zum Drucke bestimmt. Wenn gleich das Clevische ziemlich weit von den Gränzen Niedersachsens entfernt liegt, so ist doch der größte Theil der hier mitgetheilten Bemerkungen für die Niedersächsischen, besonders kleineren Wirthschaften, die ausser Gemeinheit gesetzt sind, anwendbar und lehrreich.

Das Bestreben aus der Gemeinheit zu treten, kann vielleicht durch nichts so sehr befördert werden, als durch eine Kenntniß der in den Clevischen und anderen Rheinischen Provinzen ohne Wiesen und Weiden betriebenen Wirthschaft. Denn im Boden und Clima, stehet Niedersachsen im Ganzen jenen Höhe- oder Geest-Gegenden durchaus nicht nach. Die einzelnen hier beschriebenen Stücke mögen den Lesern größtentheils bekannt seyn; aber die Verbindung und Verhältnisse, worin diese einzelnen Theile hier stehen und die landübliche Wirthschaft der Bauern und kleinen Pächter ausmachen, könnten wol den Meisten im nördl. Teutschlande noch neu seyn. Die Art des Entstehens dieses Aufsatzes, und daß der würdige, allgemein geschätzte Verfasser nach 14 Jahren nichts Wesentliches daran zu ändern wußte, verbürgt die Richtigkeit und Genauigkeit der Bemerkungen um so mehr.

In Betreff der Maaßen muß man bemerken: daß von Berliner Scheffeln die Rede ist, deren vier einen Malter machen. Der holländische Morgen hält 600 holländische Quadrat-Ruthen, ohngefähr $3\frac{1}{5}$ Magdeburger Morgen.

Das Geld ist preußisches Courant. 60 Stüber holländisch (stb.) machen einen Thlr. Preuß. Courant. Th.

---

1) In wie viel Felder werden ihre Aecker eingetheilt, und worauf gründet sich diese Eintheilung?

Die Güte der Aecker ist, wie überall verschieden, und um kein Land in eine Fruchtfolge hinein zu zwingen, für welche es nicht paßt, läßt man keine festgesetzte Feldordnung Statt finden. Die Aecker werden wie Gärten von Gärtnern behandelt. Alle Jahre tragen sie Früchte, Braache oder Ruhe kennt man nicht, man bestimmt sie, dies oder jenes Getreide zu tragen, je nachdem sie in Düngerkraft sind oder darin versetzt werden können.

2) Welche Getreidearten werden auf den verschiedenen Feldern gebaut, und wie folgen solche in ökonomischer Ordnung aufeinander?

Der beste Boden wird im Herbst von Quecken gereinigt, im Winter gut gedüngt und dieser Dünger so bald als möglich unterge-

pflügt. Ist der aufgefahrne Mist nicht zu lang, oder kann er so früh untergepflügt werden, daß er gegen das Frühjahr schon im Lande etwas verfaulet seyn kann, dann ist es sehr vortheilhaft, ihn nur 5 bis 6 Zoll tief unterzustürzen, und das Land im Frühjahr noch einmal, aber 10 bis 12 Zoll tief, also unter den Mist herzupflügen, so daß dieser in der Mitte der durch den Pflug aufgelockerten Erde zu liegen kömmt. Dieses tiefe Bauen oder Pflügen ist nach der vortrefflichen Construction unserer Pflüge *) nicht schwer, und

*) Ueber den dasigen Pflug schreibt mir der Verfasser folgendes:

„Wenn nach S. 224 Ihres Werks über Engl. Landwirthschaft, so wie nach dem Urtheil der aufgeklärtesten Landwirthe zur Vollkommenheit des Pflugs nachstehende Eigenschaften erfordert werden:

1) daß er ohne viele Beyhülfe des Führers sein Werk gehörig verrichte, in grader Linie und Tiefe bleibe, und die eingeschnittene Furche völlig und gleich umwerfe,

2) daß er den möglich geringsten Kraftaufwand zum Fortziehen erfordere,

3) daß er sich hoch und niedrig, zu breiten und schmalen Furchen auf eine leichte Art stellen lasse,

vermehrt den Körner=Ertrag der Erndte um ein Beträchtliches. Hiernach, wenn man dem im Lande etwa befindlichen Unkraute zum Aufschlagen 14 Tage, oder auch mehr, Zeit gelassen, wird es mit Gerste und Kleesamen besäet, und das Unkraut durch das Eineggen

4) daß er dauerhaft sey;

dann fehlt es dem hier gebräuchlichen an keiner dieser Eigenschaften. Ein Kind von 9 bis 10 Jahren kann ihn führen, ohne die Hand anders als bey der Einlenkung am Ende der Furche daran zu legen. Und doch ist es nicht möglich, geradere Linien zu ziehen, als diese so gemachten Furchen. Ein hiesiger gebräuchlicher sogenannter Holländischer Morgen zu 600 Quadrat=Ruthen kann in langen Tagen füglich mit einem Pfluge umgepflügt werden. Ein einziges Pferd ist hinreichend, um Furchen von 3 bis 5 Zoll, und drey Pferde, um von 10 bis 14 Zoll tief zu pflügen, welches beym Riolen mit zwey Pflügen, statt des Grabscheits, gebräuchlich ist. Das Streichbrett ist ganz von Eisen. Ein solcher Pflug kostet, vollkommen zum Gebrauch fertig, 25 Gulden Holländ. Der S. 799 Ihres Werks erwähnte Brabandter Pflug soll dem unsern vollkommen gleich seyn; die gute damit gemachte Arbeit folgt daher mehr aus der Construction des Pflugs als aus der Geschäftigkeit des Führers."

Th.

dieser Samen vertilgt. Nachdem die Gerste ganz reif geworden und abgemähet ist, pflegt der junge Klee im Herbst noch zur Viehfütterung geschnitten oder auch mit den Kühen abgehütet zu werden. Die Kühe müssen aber angebunden, und ihnen nur nach und nach mehr Raum zum Abfressen gegeben werden, weil sie sich sonst sehr leicht überfressen, aufschwellen und todt niederfallen, wogegen hier zu Ende stehendes Mittel unfehlbar sogleich hilft. Das folgende Jahr kömmt der wahre Ertrag des Klee's; man füttert ihn im Stall, und den Ueberschuß macht man zu Heu. Der zweyte Schnitt bleibt gemeiniglich bis zur Reife des Samens stehen, weil mit diesem ein starker Handel nach Holland getrieben wird. Wenn dieser Samen reif und abgefahren ist, dann pflüget man die Stoppel so tief um, daß Krume genug herauf gebracht wird, um sogleich Weizen darin säen und untereggen zu können. Nach dem Weizen folgt im vierten Jahr Rokken. In die Rocken-Stoppeln werden gleich nach der Ernte weiße Rüben gesäet, die uns im Herbst und Winter zur Viehfütterung dienen, und besonders mit Abfall von Kappus (weißem Kohl) eingemacht, mit großem Vor=

theil dazu genutzt werden. Nun folgt im 5ten Jahre wieder Gerste und Klee.

Von dieser Regel geht man ab, wenn man, welches hier größesten Theils der Fall ist, auch Kappus (weißen Kohl), Erdäpfel, Kartoffeln, Mohrrüben ꝛc. zum Viehfutter anbauet; denn alsdann gebraucht man seine obenbenannte gute Ländereien jährlich zu fünf verschiedenen Fruchtarten. Nämlich: nach dem Rocken, wenn die Stoppelrüben vom Lande gebracht sind, dünget man im Frühjahr, riolet das Land mit zwey Pflügen hinter einander, so daß der zweite in der Furche des erstern folgt, und die Erde 12 bis 14 Zoll tief herausgeholet wird, besäet es mit Mohrrübensamen, bepflanzt es mit weißem Kohl oder Erdäpfeln, wobey hinter dem ersten Pflug Jemand mit einem Korbe voll Erdäpfeln folgt, und auf jeden Fuß Weite einen Erdapfel auf die über den Mist geworfene Fohre legt, welchen dann der folgende Pflug reichlich mit Erde bedeckt. Es wird nur eine Fohre um die andere mit Pflanz-Erdäpfeln belegt, weil sie sonst zu gedrängt zu stehen kommen würden. Wenn die Quantität der hier angezeigten guten Ländereien zu dieser Eintheilung nicht hinreicht,

auch die geringern von so schlechter Beschaffenheit sind, daß sie diese Gewächse nicht tragen können, dann wird nach dem Waizen etwa nur die Hälfte hierzu genommen, und die andere Hälfte mit Rocken besäet.

In sandigen Ländereyen von wenig Güte hält man noch weniger Regel, und säet bisweilen 4 bis 6 oder mehrmalen Rocken nach einander, jedoch mit zweyjähriger Düngung wenigstens.

In etwas schwächerem Grunde wechselt man alle 3 Jahre mit Hafer und Buchweizen ab.

In noch schwächerem oder besserem kömmt einmal Gerste mit weißem Klee dazwischen, nach dem Klee Rocken ꝛc. Dieser jetzt benannte Boden trägt auch gedüngt Erdäpfel, und Mohrrüben, worauf Gerste mit etwas frischer Düngung folgt; in dieser der weiße Klee und nach diesem Rocken, welcher nie fehl schlägt, dann Hafer ꝛc. Bey der dreyjährigen Abwechselung verfährt man folgendermaßen: Im Herbst, zum Exempel, würde im frischen Dünger Rocken gesäet, dann in die Stoppeln nach der Ernte Rüben; in ganz schlechtem Lande aber Spörry; das folgende

Jahr Hafer, nach diesem Buchweizen ohne Dünger; hierauf frisch gedünget Rocken; dann ungedüngt noch einmal Rocken; wieder gedünget und Hafer oder Buchweizen; nach diesem ungedüngt Rocken ꝛc. Wenn nach dem Rokken Hafer oder Buchweizen gesäet werden soll, dann wird allezeit vorher in den Stoppeln Spörry, und bey etwas gutem Lande Rüben gesäet.

Wenn das Land kalt und lehmig ist, dann wird unter den gedüngten Rocken Klee gesäet, nach dem Klee Hafer, auch etwas Flachs, welcher aber auch wieder etwas Dünger, vornemlich Asche, verlangt; nach dem Hafer Buchweizen, nach diesem gedüngt; und wieder Rokken mit Klee.

3) Wie vielmal muß das Winter- und wie oft das Sommerfeld gepflüget werden, und welche Jahrszeiten sind zu den verschiedenen Pflugarten die bequemsten?

Zum Weizen, der in Kleestoppeln gesäet werden soll, wird einmal ungefähr 5 bis 6 Zoll tief gepflügt, darauf gewalzet; dann gesäet und der Samen untergeegget. Die Weizenstoppeln, worin Rocken zu säen ist, wer-

den, sobald das Feld ledig, je geschwinder je besser mit dem Pfluge, so zu sagen, nur aufgekratzet, damit die etwa darin befindlichen Quecken losgezogen werden und in die Höhe kommen*).

Nachdem es nun trockenes Wetter, so pflüget man 4 bis 5 Tage nach der ersten Arbeit, welche man Braachen nennt, 3 bis 4 Zoll tief, egget, läßt die ausgeegeten Quecken und Stoppeln trocken werden, walzet sie mit der Walze, damit sich die etwa daran hängende Erde losgebe, egget sie wieder, und läßt sie, wann sie ganz trocken sind, auf dem Felde abdreschen, damit sie von Erde und Staub rein werden. Man bringt sie unter Dach, und sie vertreten im Winter, wenn sie bey der Fütterung noch einmal ausgeschüttet werden, die

*) Dies ist vermuthlich das, was man in Niedersachsen Streeken nennt, nämlich eine Furche umpflügen und die andere stehen lassen, so daß erstere über letztere hergelegt wird. Wenn dies zweymal bey trockener Witterung geschiehet, so giebt es, ohne Braache, kein wirksameres Mittel zur Vertilgung der Quecken.

Th.

die Stelle guten Heues, welches die davon kommende fette Milch beweiset. Sollte nach dieser Arbeit das Land noch nicht ganz rein seyn, so muß (jedoch nur in diesem Falle) noch einmal eben so verfahren werden, und dann pflügt man zur Saat 6, 8, und mehrere Zoll tief, nachdem es der Boden leiden kann. Der Rocken wird, nachdem das Land mit der Walze geebnet worden, gesäet und untergeegget, auch wol, wenn das Land sehr leicht ist, ein paar Zoll tief untergepflüget, weil er sich nicht so leicht lagert als der untergeeggete.

Nach der Rockenernte verfährt man mit dessen Stoppeln ungefähr wie mit den Weizenstoppeln, wenn sich viele Queken im Lande befinden sollten; da aber die Rüben und Spörry, welche dieses Land noch vor dem Winter hervorbringen muß, im Anfang August, längstens den 10ten, gesäet seyn müssen, so kann man sich nicht so lange, wie im vorigen Jahre, dabey aufhalten. Wenn keine Queken vorhanden sind, dann stürzet man die Stoppeln 5 bis 6 Zoll tief um, und säet ohne weitere Umstände die Rüben (Turnips). Wenn Rocken nach Rocken, ohne frischen Dünger,

folgt, dann wird eben so wie mit den Weizenstoppeln verfahren, je tiefer zur Saat gepflügt desto besser, wenn es der Boden leiden kann.

Nach Rocken wieder Rocken im Dünger; wozu dieser, wenn das Land ganz rein ist, über die Stoppeln gefahren, untergepflüget, der Rokken nach der Walze gesäet und untergeegget wird. (Dieses geschiehet auch, ohne Ausnahme, wenn Rocken nach Buchweizen gesäet wird, weil dieser, wenn er nur einigermaßen geräth, alle Queken unter sich vertilgt, und das Land rein macht). Ist das Land aber mit Queken besetzt, so muß es erst gereiniget, auch einmal tief gepflüget werden; dann wird der Dünger (man nimmt hiezu meistens kurzen, der auf verschiedene Art zusammengesetzt wird) übergestreuet, der Rocken darauf gesäet, und eins mit dem andern ein paar Zoll tief untergepflüget *) (welches hier unterschluffen

*) Man hüte sich aber, langen frischen Mist hierzu zu nehmen. Der Rocken wächst zwar, wenn er mit diesem untergepflügt ist, geil hervor; faulet aber im Frühjahr, wenn der lange Mist in Gährung kommt. Liegt das Samenkorn nicht so unmittelbar zwischen dem Miste, sondern wird aufgesäet, nachdem dieser untergepflügt worden, so hat dies keine Gefahr. Th.

heißt). Nach dem Hafer, es mag eine Fruchtart darauf folgen welche da will, muß das Land schon im Herbst besonders gereiniget werden, weil keine Fruchtart leichter Queken hervorbringt als diese. Alte praktische Landwirthe allhier wollen bemerkt haben, daß die Stoppeln des Hafers, wenn sie ungestört im Grunde stehen bleiben, nach unten zu ausschlagen, und Queken hervorbringen.

Zur Gerste wird das Land bereits im vorhergehenden Herbst, bey der Einsaat der weissen Rüben, gereiniget und gepflüget; wenn dieses nach der Regel hat geschehen können, dann fährt man den Dünger, im Winter oder sobald die Rüben im Anfang des Frühjahrs alle vom Felde gezogen, ohne zu pflügen, darauf, bringt ihn, sobald es nur die Witterung erlaubt, unter, läßt das Land bis Anfang May, längstens bis den 10ten oder 12ten, stille liegen, damit der darin befindliche Samen von Unkraut ausschlage, welcher Ausschlag dann mit der Egge auszutilgen ist. Hierauf wird Gerste und Klee gesäet (anstatt der Gerste kann auch Hafer gesäet werden, und die oben angezeigte Getreidefolge leidet dadurch im übrigen nicht. Er verträgt sich

mit dem Klee sehr gut). Hat aber das Land im Herbst nicht ganz rein gemacht werden können, dann fahren wir zwar beym Frost den Mist aufs Land, aber in großen Haufen, erwarten das Frühjahr, pflügen und eggen dann das Land bis es ganz rein ist, breiten den Mist und pflügen ihn tief unter, welches wir bey allen Sommer-Düngungen thun; im Herbst aber setzen wir ihn so flach als möglich unter.

Mit Hafer und Buchweizen verfahren wir im Beackern auf die nämliche Art; auch ohne Dünger muß hier zur Saat tief gepflügt werden.

Wir binden uns überhaupt an keine feste Regel im Bestellen unserer Aecker. Wenn unser Land ganz rein ist, und ohne frischen Dünger tragen soll, dann pflügen wir gleich mit einem Male tief zur Saat. Ist es aber unrein oder hart, so daß der Pflug starke Klöße macht, dann walzen und bauen wir 3 bis 4mal, ehe wir ganz tief und zur Saat pflügen.

Wenn das Land zum Weizentragen nicht stark genug ist, dann wird statt dessen Rocken gesäet, nach dem Rocken Hafer, nach diesem mit zwey Pflügen hinter einander, wie oben

gesagt, riolet, gedünget, und Erdäpfel, Mohrrüben rc. gepflanzet und gesäet, wornach von neuem etwas gedüngt, Gerste und Klee folget.

4) Wie oft wird der Acker gedünget? welche Dünger-Arten sind die zuträglichsten? und wie viel von der einen oder der andern Sorte wird auf einen Holländischen Morgen gerechnet?

Auch hierüber kann nicht generaliter geantwortet werden. In dem oben beschriebenen besten Lande muß alle 4, längstens alle 5 Jahre gedünget, und alle 8 bis 10 Jahre wenigstens gemergelt werden; denn ohne Mergel, Kalk und Asche will der Klee nicht gerathen.

Seit einigen Jahren halte ich mich an letztere. Beyde werden so lange etwas feucht durch einander gerühret, bis der Kalk, ganz aufgelöset, seine ätzende Eigenschaft verlohren hat; dann wird er verstreuet.

Diese Düngung muß noch mit Mist begleitet werden, wenn sie wahren Nutzen bringen soll, so wie der Mergel, und dauert nur 4 Jahre, erfordert aber bey weitem die Kosten des Mergels nicht; denn dieser kostet 5 stbr.

Holl. oder 3 Sgr. 4 Pf. Berl. Cour., pro Scheffel, und muß 3 bis 4 Stunden weit auf der Achse herbey gefahren werden.

Das schlechtere Land muß ein Jahr ums andere, und das schlechteste alle Jahr gedünget werden. Die Art des Düngers bestimmen wir nach der Eigenschaft des Bodens, den er bessern soll.

Generaliter zu antworten, ist unstreitig der Kuhmist der beste: er ist am längsten im Lande zu bemerken, und sowol im schweren als leichten sandigen Boden anwendbar. Wir säen deshalb in diesen Dünger die Gerste und den Klee.

Schafmist treibt am stärksten, hält aber nur ein, höchstens zwey Jahr. Um in der Beantwortung dieser Frage so viel als möglich deutlich zu werden, werde ich erstlich die Arten unseres Düngers bekannt machen müssen.

a) Unter die Kühe streuen wir Stroh; der hiervon kommende Mist wird ohne Zusatz auf das Land gefahren und zur Gerste und Klee gebraucht. Der aber nicht zu dieser Frucht verbrauchte, wird mit alter Erde aus Gräben rc., (auch wohl mit anderer Erde, welche von schmalen Feldwegen,

oder andern Orten, die weder durch Hüten noch sonst genutzet werden können, abgestochen,) in Lagen zu großen Haufen zusammengesetzt, und nach vorhergegangener Gährung so wol zur Winter- als Sommersaat und auf allen Gründen gebraucht.

b) Unsern Pferden streuen wir nur bey Frost Stroh unter. Der hiervon kommende Mist wird mit dem Kuhmist durch einander gesetzet, wodurch beyder Eigenschaft sehr verbessert wird. (Er wird wie a. gebraucht.) Die übrige Zeit des Jahrs, welches wol 8 bis 9 Monat seyn kann, wird den Pferden Sand oder lose sandigte Erde untergestreuet, welche zur Reinlichkeit mit etwas Stroh bedeckt wird. So oft neue Erde eingefahren wird, schüttet man das Stroh aus, und legt es nachher mit etwas frischem wieder über die Erde. Auch unsere Kuhställe werden mit sandiger Erde im Grunde belegt, welches bey jedesmaliger Ausmistung des oben aufliegenden langen Strohmists so lange wiederholet wird, bis diese Erderhöhung der Thürschwelle fast gleich ist; alsdann wird diese

durch den Urin der Kühe ganz durchzogene Erde mit der aus dem Pferdestall genommenen züsammengefahren, und vorzüglich in lehmigten, kalten oder schweren Gründen gebraucht.

c) und d) Unsern Schafen werden, so wie den Pferden, Sand und lose sandige Erde gestreuet, aber im Sommer ohne Stroh darüber zu streuen. Der davon kommende Dünger wird auf allen Gründen, schwer oder leicht, mit vielem Vortheil gebraucht. Er paßt überall. Wenn er aber mit dem auf gleiche Art gemachten Pferde- und Kuhmist bis zum Erhitzen zusammengesetzt worden, dann muß er etwas dünner, als der Schafmist allein, gestreuet werden, und thut doch dieselbe Wirkung.

e) Der Schweinemist wird mit dem langen Kuh- und Pferdemist zusammengesetzt und verbraucht.

f) Der Tauben- und Hühnermist, wie die Erde aus den Abtritten (auch hierein wird sandige Erde geworfen), wird mit einem Theil Schaaf- und Pferdemist (c) zusammengesetzt. Diese letzte Zusammen-

setzung muß aber noch viel dünner als der Schaf- und Pferdemist zusammen auf dem Lande gestreuet werden. Wie oben gesagt, wird der Dünger (a) mehrentheils zur Gerste und Hafer, wenn Klee darunter gesäet werden soll, gebraucht; allein auch Weizen und Rocken, wenn sie nicht in Kleestoppeln gesäet werden, kommen hierin, selbst Klee darunter, sehr gut fort.

b) hält nur zwey, höchstens drey Jahre im Lande, und ist deshalb nur zu Rocken, Hafer und Buchweizen anzurathen.

Alle folgende Düngungen sind eigentlich nur für ein Jahr; sie thun aber dafür ganz vortreffliche Wirkung, und alle Getreidearten können darin gezogen werden, wenn es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt.

Von a) gehören zur vollkommenen Düngung eines Holländischen Morgens à 600 Quadrat-Ruthen, 75 Karren oder Fuder von 1200 bis 1500 Pfund Schwere.

Von b) 200 Fuder.

Von c) und d) 150 Fuder.

Von e) 120 Fuder, und

Von f) 50 bis 60 Fuder, und weniger, wenn nicht viel Sand oder Erde darunter gekommen ist.

5) Wann geschiehet die Einsaat des Weizens, und wie viel Einfall rechnet man auf den Holländischen Morgen?

Vom Anfang bis zu Ende Octobers. Ich bin sehr für den Anfang dieses Monats, wenn es das Wetter nur erlaubt, den Kleesamen eher einzufahren. Man säet gemeiniglich 3 Berl. Scheffel auf den Morgen Holl. aus; wenn aber das Land sehr gut ist, dann einen halben Scheffel weniger. Unkundige Landwirthe thun das Gegentheil.

6) Wann die Einsaat des Rockens? und nach welchem Verhältniß?

Der ungedüngte Rocken wird vom 14ten September bis Anfangs October gesäet, der gedüngte von Anfang October bis Martini (auch wol von Zauderern bis Weihnachten). Wenn man auf des Rockens Wohlgerathen rechnen will, dann muß auch der Mist-Rocken vor Ablauf des Octobers in der Erde seyn.

Die Aussaat ist 3. Berl. Scheffel, aber in fettem guten Lande, ein halber Scheffel weniger.

7) Wann die Einsaat des Hafers? und nach welcher Proportion?

Man säet den Hafer ohne Dünger vom ersten bis 20sten April, den gedüngten aber bis Anfangs May. 4 Berl. Scheffel auf den Morgen Holl.

8) Gleiche Frage in Ansehung der Gerste —

Vom 1sten bis 12ten May. 3 Berl. Scheffel auf den Morgen.

9) Gleiche in Ansehung des Buchweizens —

Vom 1sten bis zum 20sten May. 1 Scheffel auf den Morgen.

10) Desgleichen in Ansehung der Erbsen, Wikken, Bohnen, des Flachses, Hanfs, der Hirse —

Zwey Scheffel Erbsen, 2½ bis 3 Scheffel Wicken, fünf Scheffel Bohnen, und sechs

Scheffel Leinsamen werden auf den Morgen Holl. zur Aussaat erfordert. Die drey ersten Fruchtarten müssen Anfangs April bis zum 15ten, der Leinsamen aber kurz nachher gesäet werden. Wicken werden allein zur grünen Fütterung für die Pferde gezogen. Hanf und Hirse werden hier nicht gebauet.

11) Wie verhält sich der Körner-Ertrag von jeder Fruchtart gegen die Einsaat, ein Jahr durchs andere gerechnet?

Vom Weizen rechnet man das 10te bis zum 12ten und 15ten Korn.
Vom Rocken das 8te bis zum 10ten Korn.
Vom Hafer das 12te bis zum 20sten Korn.
Von der Gerste das 12te bis zum 16ten Korn.
Vom Buchweizen das 40 bis zum 60sten Korn.
Von Erbsen das 15te bis zum 20sten Korn.
Von Wicken das 15te bis 24ste Korn.
Von Bohnen das 12te bis 15te Korn.

Dieses alles ist von einer guten Bestellung der Felder zu verstehen, und aus der guten Bestellung gegen die schlechtere entstehet die hiesige

Disproportion der Pacht von Gütern einerley Grösse und Güte*).

12) Wie wird das Wirthschaftskorn für jede Getreide-Art gerechnet und angeschlagen?

Man rechnet die Consumtion auf die zu einer wohleingerichteten Wirthschaft und Ackerbestellung erforderliche Anzahl von Menschen.

Ich nehme an, daß bey einem Gute 30 Morgen Holl. an Acker befindlich (Weiden und Wiesen haben wir hier auf der Höhe eigentlich nicht), wovon 12 Morgen guter und der übrige schlechter. Dann werden besäet:

*) Doch ist der Ertrag, besonders vom Weizen und Hafer, bey guter Bestellung auch oft höher.

Anm. d. Verf.

3 Morgen mit Gerste zum 13ten Korn, bringen		29 M. 1 Sfl.
ab zur Saat . . .	2 M. 1 Sfl.	
zu 40 Tonn. Bier im Jahr .	10 — 0 —	
zum Schweinemästen . .	4 — 0 —	
		16 M. 1 Sfl. bleibt 13 M. 0 Sfl.

3 Morgen mit Klee kommen nicht in Anschlag, weil dieser zur Fütterung grün und geheuet verbraucht wird.

3 Morgen mit Weizen, zum 10ten Korn nur angeschlagen, tragen		22 M. 2 Sfl.
Hievon ab die Aussaat .	2 M. 1 Sfl.	
Zur Consumtion in der Haushaltung	2 — 1 —	
		4 M. 2 Sfl. bleibt 18 M. = Sfl.

3 Morgen Rocken zum 10ten Korn . .		22 M. 2 Sfl.
4 Morgen im Dünger zum 10ten Korn .		30 — 0 —
4 Morgen in der 2ten Einsaat zum 8ten Korn		24 — 0 —
		76 — 2 —
Hiervon ab		
die Aussaat à 3 Schfl. . =	8 M. 1 Sfl.	
in der Haushaltung . .	20 — 0 —	
		28 M. 1 Sfl., bleiben 48 M. 1 S.
5 Morgen Hafer zum 12ten Korn tragen .		60 M. 0 Sfl.
Hievon die Aussaat . .	5 M. 0 Sfl.	
Zu 4 Pferden das Futterkorn, à 4 Mltr. monatlich, .	48 — 0 —	
		53 M. 0 Sfl., bleiben 7 M. 0 Sfl.

NB. Dieses Futterkorn würde bey der schweren Arbeit nicht hinreichen, wenn nicht drey und mehr Monate im Jahr statt des Hafers Klee und Wicken gefuttert würden.

2 Morgen Buchweizen, zum 40sten Korn, tragen 20 M. 0 Sfl.
Hiervon ab zur Saat . . 0 M. 2 Sfl.
in der Haushaltung und zum Mästen 6 — 0 —
6 M. 2 Sfl., bleiben 13 M. 2 Sfl.

2 Morgen mit Erdäpfel-Wurzeln oder Mohrruben, Weißkraut, Flachs und Rappsaat, welches alles in der Wirthschaft verbraucht wird, und kömmt daher nicht in Anschlag.
½ Morgen Wicken zur Fütterung und ½ Morgen Sommer-Spörgel zum Samen, welcher in den leichten Ländereyen in die Rockenstoppeln gesäet wird.

Wenn nun angeschlagen würde, nach dem hiesigen Geld=Cours, nach welchem 60 Stüber Holländ. einen Rthlr. betragen; so würde berechnet:

Die Gerste zu 4 Rthl.	13 M.	0 Sf.	52 thl.	0 stb.
Der Weizen zu 7 Rthl.	18 —	0 —	126 —	0 —
Der Rocken zu 5 Rthl.	48 —	1 —	241 —	15 —
Der Hafer zu 2 Rthl. 30 Stb.	7 —	0 —	17 —	30 —
Der Buchweizen zu 3 rthl. 30 stb.	13 —	2 —	46 —	15 —

Summa der Einnahme 483 Thlr.

Zur Bestellung der oben angeführten Wirthschaft wird erfordert

An Pferden . 4 Stück,
An Kühen, Jung und Alt, 15 —
An Schafen 70 bis 80 —

wenn zu den letztern Hütung vorhanden, die auf keine andere Art genutzet werden kann; sonst würde ich gar keine halten, die Zahl der Kühe mit fünf Stück vermehren und mehr Futterkräuter bauen.

Der ganze Viehstand ist nach der hiesigen Verfassung des Päch=

ters Eigenthum, und weil die Unterhaltung desselben lediglich vom Acker, und nicht von Wiesen und Weiden, welche den hiesigen Gütern nicht eigen sind, herkommen muß, auch der Dünger, ohne welchen die Ländereyen nicht so hoch, als geschiehet, genutzt werden könnten, einen großen Theil der Nutzung davon ausmacht, so kömmt nichts dafür in Anschlag.

An Dienstboten müssen gehalten werden, und bekommen jährlich an Lohn nebst Beyschuß an Leinen:

2 Knechte à 26 bis 28 thl.	56 thl.	
1 Mittelknecht oder Baumeister . . .	25 —	
1 Junge, der schon pflügen und eggen kann	7 thl.	30 stb.
1 Schäfer . . .	20 —	
2 Mägde à 15 thl. .	30 —	
2, der Pächter mit seiner Frau =	—	
	138 thl.	30 stb.

138 thl. 30 stb.

1 Person wird noch gegen die Tagelöhner des ganzen Jahres gerechnet, welche in der Erndte ꝛc. gebraucht worden 30 thl.

Summa 10 Personen zu 8 Schffl. Brodkorn, betragen die beym Ertrag des Rockens abgezogenen 20 Mltr. zur Consumtion.

An Verschleiß des Ackergeräths, an Schmiede- Stellmacher- und Sattler-Arbeit wird gerechnet . . 30 thl.

Summa der Ausgabe 198 thl. 30 stb.
dies abgezogen von der Einnahme 483 — —

so würde reiner Ertrag bleiben 284 thl. 30 stb.

Bey vorstehendem Anschlag kann jeder gute Acker-Besteller bestehen. Denn ob schon nicht zu leugnen, daß außer den angeführten Ausgaben noch verschiedene andere zu bestreiten bleiben, so kömmt dagegen der Nutzen aus dem

Vieh und dem Kleesamen, welcher letztere, wenn er geräth, sehr erheblich ist. Auch ist der Körner-Ertrag nicht nach der höchsten möglichen Ernte genommen, noch weniger ein hoher Preis des Getreides angesetzt, welcher auch in gemeinen Jahren $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ höher läuft.

13) Welche Epochen kann man in der Regel zur Erndtezeit für jede Getreideart annehmen?

Es kommt hierbey sehr auf die Witterung an. In nassen kalten Jahren zeigt sich bisweilen ein Unterschied von 8 bis 10 Tagen. Den Rocken mähet man bey guten Jahren in der Hälfte des July, später höchstens den 20sten,

den Weizen 8 bis 14 Tage später,

die Gerste in der Hälfte des Augusts,

den Hafer und Buchweizen zu Ende dieses Monats, auch wol, welches oft geschiehet, gegen die Hälfte des Septembers,

den Kleesamen gegen den 20sten September, auch etwas später,

Erbsen und Wicken mit der Gerste zugleich, auch wol etwas später.

14) Was für Früchte werden nach abgeerndtetem Getreide in die Stoppeln gebracht, und

können den Herbst über noch zur Reife kommen?

Weiße Rüben (Turnips) und Spörry, welches beydes zur Fütterung für das Vieh, erstere den ganzen Winter über, und letzterer bis zum Anfang des Winters, gebraucht wird. Der Spörry des Herbstes trägt keinen Saamen mehr, und ist, nachdem er gesäet, in zwey Monat zur Futterung brauchbar.

Ich habe verschiedene Male, wenn mein Sommer-Rübsen früh reif und zu Ende Juny, oder gleich anfangs July, eingeerndtet war, noch Erdäpfel darnach gepflanzet, welche so gut geriethen, als die, welche im May gesetzt waren, besonders wenn ich von der großen weißen Sorte nahm, welche nur fürs Vieh gebraucht wird, und welche man hier zum Unterschied wilde nennt.

15) Wie werden die Garben von jeder Getreide-Sorte gebunden? wie viel derselben machen eine Fimme aus, und wie viel muß jede Garbe mit den Körnern eigentlich wiegen?

Alle Getreide-Arten werden mit einer Hand voll Halme in kleine Garben gedrehet, wovon 100 eine Fimme ausmachen. Je be-

setzter die Früchte gestanden, desto größer und schwerer werden die Garben, doch wiegt selten eine von Weizen oder Rocken über 10 Pfund.

Der Buchweizen wird gar nicht gebunden, sondern sogleich vom Felde weg, wenn er in den Körnern nur recht trocken ist, gedroschen.

16) Welche Arten Futter-Kräuter werden auf der Höhe gebauet, und welche Behandlung erfordern solche, um gut zu gerathen?

Klee, weiße Rüben, Weißkraut, Kohl-Rabi unter der Erde, Erdäpfel, Spörry, Mohrrüben, Mangold ꝛc. Die Behandlung derselben zeigen die Beantwortungen der 2ten und 3ten Frage. Nur ist noch zu bemerken, daß, wenn nach dem Säen und Pflanzen der Wurzeln und Erdäpfeln ein starker Platzregen darauf fallen und den Boden fest schlagen oder sich Unkraut zeigen sollte, man, zur Vertilgung des Unkrauts und Auflockerung des Bodens, mit der Egge stark darüber ziehen kann; sollten die Erdäpfel auch schon über Hand langes Kraut getrieben haben. Es schadet ihnen nicht; es befördert vielmehr ihren Wachsthum. Ueber die Wurzeln (Mohrrüben) werfen wir, sobald sie gesäet sind, etwas weißen Mohnsa-

men; dieser ist Ende July reif; durch das Ausziehen desselben wird der Boden aufgelok-kert, und das Wachsthum der Rüben von neuem befördert. Der Mohnsamen wird kalt zu Oehl geschlagen, und in meiner und einigen anderen Haushaltungen, die diese Cultur angenommen haben, statt des theuren Provenzer-Oehls gebraucht. Es muß in irdenen, sogenannten steinernen Töpfen, offen, nur mit einer Gaze, zu Abhaltung des Staubes, aufbewahret werden. Zwey bis drey Monat, nachdem es geschlagen, ist es brauchbar, und die feinste Zunge wird es am Sallat ꝛc. immer für sehr gutes französisches Oehl anerkennen müssen. Der Ertrag dieses Samens ist in guten Jahren sehr einträglich. Ich habe in einem derselben von 1¼ Morgen 7½ Malter oder 30 Berliner Scheffel gezogen, woraus nahe an 300 Maß Oehl geschlagen wurden. Dieser Mohn schadet dem Wachsthum der Wurzeln im geringsten nicht.

17) Ist es zu rathen, den Klee allein zu säen, oder wird solcher mit Gerste oder Hafer zugleich ausgesäet?

Nicht allein unter Gerste und Hafer, sondern auch im Mittellande, welches keinen Wei-

zen tragen kann, säen wir ihn unter den Rokken, und nach dem Klee Hafer, wovon wir dann zuverläßig auf das 20ste Korn Ertrag rechnen können.

Wenn er allein gesäet würde, dann würde man den Ertrag der Gerste, Hafer oder Rokken verlieren, den das damit besäete Land aufbringen kann, und am Klee nichts oder unbedeutend gewinnen; auch würde Dürre und Platzregen dem jungen, erst aufgegangenen Klee sehr schaden.

18) Wie viel Berliner Metzen Aussaat rechnet man auf den holländischen Morgen?

Zwey und zwey Drittheil Metzen, welche, wenn der Samen gut ist, 16 Pfund wiegen müssen.

19) Wie oft kann der Klee geschnitten werden?

Dreymal bey guten Jahren und in gutem fetten Lande, wenn man keinen Saamen ziehen will. Im gegenseitigen Fall, wenn Saamen gezogen werden soll, wird er nur einmal, und zwar gegen den 24sten Juny, geschnitten. Hiernach wächst der Samen, der gemeiniglich gegen Ende Septembers reif ist.

20) Wie viel Stück Vieh können auf einem Morgen Klee in guten Jahren gefuttert werden?

Vier bis fünf Stück milchende Kühe von hiesiger Art, wenn kein Samen gezogen wird.

21) Dient das Klee-Heu auch zu einer guten Winterfütterung für das Rind-Vieh, und wird solches allein gefuttert, oder mit andrem Heu, Rauchfutter, Grummet, und dergleichen, vermischt?

Allerdings. Allein wir geben es unsern Pferden, um den Hafer zu sparen; denn diesen bekommen sie nicht, wenn sie mit dem Kleeheu gefuttert werden, außer bey schwerer Arbeit in der Ernte- und Satzeit. Mit Stroh zum dritten Theil vermischt (es muß aber auf dem Boden lagenweise zusammengelegt werden, daß es zusammen schwitzet) und geschnitten, ist es ein vortreffliches Kuhfutter; aber da wir nur sehr wenig, und zum Theil gar kein anderes Heugewächs haben, so bekommen auch dies nur sehr selten unsere Kühe. Sie werden mit eingemachtem Abfall von weißem Kohl, weißen Rüben 2c., wozu Stroh geschnitten und Kaff gethan wird, im Winter unterhalten.

22) Wie hoch kann der Ertrag eines Holl. Morgens getrieben werden, wenn man den Klee zu Samen reifen läßt? und wie wird dieser Samen gewonnen und zubereitet?

So einträglich der Kleesamen ist, wenn er gut geräth, so ungewiß ist seine Ernte. Ein 24stündiger Ost- und Nordostwind in der Blüthe macht ihn taub; vieler Regen macht ihn faul und taub. Wenn er aber recht gut geräth, dann können auf einem Holl. Morgen 2 bis 3 Malter Saamen wachsen.

Er wird, sobald er reif ist, gemähet, liegt zwey Tage, wird dann umgewandt, und hiernächst ungebunden gegen einander aufgesetzt, die Knoppen nach oben. So oft ihn der Wind umwirft, muß er noch vor Abend wieder aufgesetzt werden; denn er wächst sogleich aus, wenn er bey der mindesten Feuchtigkeit auf der Erde liegt. Ist er endlich ganz trocken, so wird er eingefahren, und, wenn es möglich, sogleich von den Knoppen abgedroschen, welche dann an einem trockenen Ort bis zum Frost im Winter bewahret werden; alsdann drischt man diese Knoppen. Wenn hierunter Samen von Wegebreit (plantago) befindlich, dann werden diese einmal übergedroschene Knoppen

durch die Wanne=Mühle gejagt, und der Wegebreit=Samen dadurch abgesondert.

Da jedes Kleesamen=Korn in einer eigenen Kapsel sitzt, so kostet es viel Arbeit, um es heraus zu bringen. Alle Kapseln springen nicht zugleich unter dem Schlagen des Dreschflegels auf, und es muß oft wiederholt werden, weshalb nach jedesmaligem Abdreschen das Gedroschene auf die Wannemühle gebracht wird, wo die zerrissenen und ledigen Kapseln als Spreu herausfliegen; die noch geladenen, so wie der ausgeschlagene Kleesamen, fallen vor die Mühle; den letztern sichtet man durch ein feines Sieb heraus, und die noch vollen Kapseln werden von neuem gedroschen, welches so lange wiederholet wird, bis alle Kapseln den Saamen haben fahren lassen.

Der recht gute Kleesamen gilt jetzo (im Januar 1787) der Malter Berl. zu 4 Scheffel, schon 104 Rthlr. hiesigen Cours. Ein Malter wiegt gemeiniglich 400 Pfund.

23) Wie lange kann der Klee hinter einander genutzet werden, und welche Getreideart läßt man in der Regel darauf folgen?

Nur ein Jahr: im zweiten Jahre ist der Ertrag nicht der Rede werth, und um ihn aufs

zweite Jahr einträglicher zu machen, würde man ihn im Winter mit gutem Dünger decken müssen, welches eine wahre Verschwendung des Düngers seyn würde. In die Kleestoppeln wird Weizen gesäet, wie bey Beantwortung der 2ten und 3ten Frage zu ersehen ist; doch auch Hafer, wenn das Land zum Weizentragen nicht schwer genug ist; er bringt hierin gemeiniglich das 20ste Korn; auf den Hafer folgt alsdann Buchweizen, nach diesem Rocken mit Klee im frischen Dünger ꝛc. Auch folgen nach dem Buchweizen, in meiner Cultur, erst Erdäpfel, Mohrrüben und andere zur Fütterung nöthige Gemüse (auch im frischen Dünger), nach diesen erst der Rocken mit Klee, welcher, wenn er nicht wieder gedüngt werden kann, mit aufgelösetem Kalk und Asche bestreuet wird. Der unter den Rocken vorzubringende Klee wird im Anfang April bey etwas feuchtem Wetter darüber gesäet; wenn dies nicht abzuwarten wäre, dann ziehet man, wenn der Samen ausgestreuet, mit der Walze darüber her.

24) Ist die Cultur des wilden Klee's (weißen) rathsam? und worin bestehen die Vortheile desselben?

Die Futterkräuter sind die Seele einer gu-

ten Cultur: durch sie nur kann ein guter Vieh=stand gehalten, und dadurch der erforderliche Dünger herbey gebracht werden. Der weiße, hier genannte wilde Klee gehört mit Recht hierzu, und ob er schon nicht gemähet und im Stall gefuttert werden kann, sondern abgehü=tet wird, so erfordert seine Cultur auch nicht so viel Kosten und so gutes Land, als die des zahmen (spanischen) Klee's. Gesetzt, ich säe im zweiten Jahr des Düngers, also in das magere Land, Hafer, dann werfe ich wilden Kleesamen darunter, und dieser dient mir im folgenden Jahre zur Hütung; geräth dieser Klee, so ernährt ein Morgen Holl. den Som=mer über 3 milchende Kühe reichlich. Auch dient er mir zur Schafhütung. Diese Hü=tung breche ich im Herbst, wie die Stoppeln des zahmen Klee's, säe darein (aber vor Mi=chaelis; sonst verliert sich die Saat gegen das Frühjahr vom Felde, wenn sie vor dem Win=ter nicht stark bewurzelt gewesen ist) Rocken, ohne Dünger; und er wird gemeiniglich den gemisteten weit an Güte übertreffen; nach dem Rocken trägt das Land meistentheils Rüben oder Spörry, und nach diesen noch einmal Ha=fer ohne Düngung; ich gewinne hiernach eine

Düngung und habe bessern Rocken. Wenn dieser Klee unter den gedüngten Rocken gesäet wird, dann folgt darnach noch einmal Rocken, welcher ohne Ausnahme allemal am besten gekörnt ist; nach ihm weiße Rüben oder Spörry, hiernach Hafer, nach diesem Buchweizen, alles ohne Dünger.

25) Findet die Cultur der Wintergerste auf der Höhe Statt, und worin besteht der Unterschied zwischen ihr und der gewöhnlichen Sommergerste?

Nein! sie ist schwerer als unsere Sommergerste, welches auf 4 Pfund eins seyn kann. Nur der schwerste fetteste Boden macht sie einträglich, so wie er bey allen Getreidearten, gute Ernten bewirkt.

26) Wie wird es mit der Cultur des Winter- und Sommer-Rübsamens gehalten; was erfordert die eine und die andere Sorte für Aecker, und welchen Dünger; wie verhält sich die Einsaat gegen die Ernte, und wozu wird das Stroh gebraucht?

Diese Samen werden hier nur im Kleinen gebauet. Zur recht guten Bestellung des Winter-Rapsamens gehöret, daß das Land

bis zur Einsäung ruhe, das heißt, keine Früchte trage (wodurch schon eine Ernte verloren wird); im Sommer wird es 3 bis 4mal gepflüget, dann stark gedüngt und gegen Ende Augusts mit 2 Berl. Metzen auf den Morgen Holl. besäet. Der höchste Ertrag ist 10, 12 bis 14 Berl. Malter.

Mit dem Sommer-Rapsamen bedarf es so vieler Umstände nicht: er erfordert nur eine gute Düngung von verfaultem Mist. [als b) Beantwortung zu 4.] Er wird im April oder Anfangs May gesäet; die Aussaat ist die nämliche wie die des Wintersamens. Er geräth leichter als dieser, (welcher immer nur eine ungewisse Ernte verspricht), und wächst auch im schlechten sandigen Boden mit eben genannter Düngungssorte. Es wird auch Winter-Rübsen gezogen, der, außer daß er vor Winter gesäet, eben so wie der Sommer-Rübsen behandelt wird, und von wenig besserm Ertrag ist als dieser. Der größeste Vortheil dabey ist, daß er so früh reif wird, daß man nach ihm noch vor Herbst Erdäpfel oder große weiße Rüben auf demselben Lande ziehen kann.

Das Stroh ist von keinem Werth und kaum zum Dünger zu gebrauchen; an Oertern, wo Holz und Torf selten sind, wird es verbrannt. Die Schoten, welche den Samen enthalten, werden zum Schaffutter mit verbraucht. Wegen Verlust des uns auf der Höhe so unentbehrlichen Strohes können wir die Cultur dieser Oehlsamen nicht stark treiben.

27) Ist von dem Buchweizen-Stroh Gebrauch zu machen?

Außer zum Streuen in den Mist keiner; noch muß es ganz abgestorben oder schon zu einem Grad der Fäulung übergegangen seyn, bevor es selbst hierzu dienlich ist; denn wenn diese Frucht hier gedroschen wird, dann sind die Halmen des Strohs gemeiniglich noch voller Feuchtigkeit, wodurch es, der Erfahrung nach, wenn es so gestreuet wird, den Dünger mehr verdirbt als verbessert. Wenn es den Kühen zur Futterung gegeben wird, so verlieren sie nach einigen Tagen die Milch.

28) Gelingt die Tabacks-Cultur auf der Höhe? und was ist dabey zu beobachten?

Eine Cultur, die so viel Dünger und Hände erfordert als der Taback und der Hopfen, würde uns Alle auf der Höhe in kurzer Zeit zu Grunde richten, wenn wir sie nur etwas im Großen betrieben. Wir müssen uns vor allen Produkten hüten, die zu Erhaltung und Streuung des Viehes nichts beitragen. Selbst in der Niedrigung, wo es auf den Dünger nicht anzukommen scheint, hat man diese Cultur des Tabacks verlassen.

Es sind übrigens auf der Höhe kleine Versuche gemacht worden, und er reussirt sehr gut.

Der Anbau des Tabacks, des Hopfens rc. ist dem wahren Ackersmann, welcher Getreide baut, nicht anzurathen; so vortheilhaft er dem kleinen Ackerbesitzer ist, der nur einen bis zwey Morgen besitzt, und sich und seine Familie allein und lediglich damit beschäftigt, so schädlich wird sie jenem seyn, weil er oft seine und seines Gesindes Hände von dem Kornbau in der dringendsten Zeit abziehen und dem Tabacks- oder Hopfenbau geben muß, wenn der davon zu erwartende Nutzen nicht verloren gehen soll.

Unterdessen gehet bey ersterm einmal so viel verloren, als man bey letzterm zu gewinnen dachte.

29) Wann werden die Kohlpflanzen gesteckt, werden solche behackt und geblattet, und reicht man diese Blätter dem Rindvieh?

Im May bis Juny. Das Blatten schadet dem Wachsthum des weißen Kohls unglaublich, weshalb es nicht eher geschehen darf, als gegen den Herbst, oder wenn die untersten abzunehmenden Blätter anfangen, ein wenig gelb zu werden. Er muß gehackt und auch gehäuft werden. Ich kenne keine fettere Fütterung fürs Vieh. In wenig Tagen, nachdem man milchende Kühe damit unterhalten hat, kann man dessen kräftige Nahrung an Vermehrung und Verbesserung der Milch deutlich bemerken. Die Cultur dieses nützlichen Gewächses ist allen Landwirthen anzupreisen.

Auf einen Holl. Morgen können im Verband mit 2 Fuß Entfernung 24,000 Pflanzen gesetzt werden. Ich nehme an, daß 4000 davon zu Grunde gehen, dann bleiben 20,000; wenn jeder davon zu erwartende Kohlkopf auch nur 5 Pfund im Durchschnitt schwer wird,

dann würden doch immer 100,000 Pfund geerndet werden können. Nun ist es aber bekannt, daß die mehresten Köpfe bis zu 10 und 15 Pfund schwer werden, also der Nutzen fürs Vieh sehr leicht zu berechnen.

Wenn von dieser Anzahl nur 6000 Stück, von 6 bis 10 Pfund mit 2 Stüber (der Stüber zu 4 Pfennige Berl. Cour.) bezahlt werden, dann kömmt eine Summe von 200 Rthlr. heraus, und es bleiben noch 13000 Stück fürs Vieh zur Fütterung, und 1000 Stück in der Haushaltung zum Speisen übrig. Aller Abfall des verkauften Kohls wird mit dem nicht verkauften zusammengestoßen und in Ciment-gemauerte Behälter lagenweise zu einen Fuß Höhe gelegt, eingestampft mit ein wenig Salz bestreuet, und so fortgefahren, bis der Behälter voll ist; alsdann wird Wasser darauf geschüttet, bis es oben auf etwas stehen bleibt, und nun zugedeckt. Dieses Eingemachte, worunter auch das Kraut von weißen Rüben, Mangold ꝛc., gestoßen werden kann, gibt im Winter, mit etwas Häcksel und Kaff vermengt, das nahrhafteste Futter für unser Vieh. Wir greifen es aber nicht eher an, als wenn unsere weißen Rüben, welche hier bis zum Ge-

brauch im Felde stehen bleiben, entweder zu Ende sind, oder wir durch Frost und Schnee verhindert werden, welche vom Felde zu holen. Zwey Personen können in 4 Tagen 24,000 Pflanzen setzen, und 4 Personen in eben so viel Zeit behacken. Der hierzu erforderliche gute Dünger wird vor Winter 3 bis 4 Zoll tief untergepflügt und im May, einige Zeit vor dem Pflanzen wird das Land 8 bis 10 Zoll tief durchpflüget, damit der Dünger in der Mitte des durch den Pflug aufgelockerten Akkers zu liegen kömmt. Hieraus ist zu sehen, daß die Cultur dieser nützlichen Pflanze weder viel Kosten noch Arbeit erfordert.

30) Was ist bey der Erdäpfel-Cultur zu beobachten? Imgleichen, wie behandelt man den Bau der Knollen (weiße Rüben), gelber Rüben oder Wurzeln und anderer Erdfrüchte?

Die gelben Wurzeln werden in Absicht des Pflügens wie die Erdäpfel behandelt; der Samen wird untergeegget. Die Erdäpfel werden, wie bey 2 und 3 beschrieben ist, behandelt. Der Ertrag der Erdäpfel von einem Morgen Holl. wird zu 4 bis 500 Berl. Scheffel gerechnet.

31) Was ist sonst in Ansehung des Ackerbaues auf der Höhe noch anzumerken?

Daß wir unsere erste Sorge seyn lassen müssen, den Dünger auf alle nur mögliche Weise zu vermehren; denn ohne diesen ist Elend statt Ueberflusses unser Loos.

Der beste Dünger bestehet, trotz allen gelehrten Abhandlungen über Dünge-Salze, Hornspäne, wollene Lappen (und alte Hüthe, wie der Verfasser des Stillings glaubt), in dem Auswurf der Thiere.

Wenn man alle Trödels zu Schnippern schneiden, allen Thieren, die Hörner und gespaltene Klauen haben, die Hörner und Klauen in Späne raspeln ließe, und die 3 Millionen männlicher Köpfe unsrer Staaten chapeau bas gehen und ihre Hüthe zur Düngung einmachen ließe rc.: wie viel Holl. Morgen würden mit allen diesen Ingredienzien wol bedünget werden können? Wir müssen deshalb auf einen guten, der zu beackernden Morgenzahl angemessenen Viehstand halten. Wenn dieser Dünger geben soll, so muß er reichlich Futter haben. Hierzu zu gelangen giebt es, besonders wenn es an Wiesen fehlet, kein anderes Mittel, als alle Nahrungsstoffe fürs

Vieh zu vermehren. Man vermehre deshalb seine Futterkräuter, betrachte die Dünge-Salze wie so manche angepriesene Universalmedicin; dann wird die Vermehrung des Düngers von selbst folgen, und hieraus natürlich die Vermehrung des Ertrags unserer Felder. Zehn Morgen zum 10ten Korn werden vor 20 zum 4ten immer den Vorzug verdienen, und wie viel unnütze Arbeit wird erspart werden?

Indessen kann ich unter den Hülfsdüngungen der Asche, dem Kalk und dem Mergel ihre gute Eigenschaften nicht absprechen. Letzterer thut ohne Beyhülfe des Mists keine Wirkung (daher das alte hier gängige Sprichwort: Mergel ohne Mist ist Geld verquist), ist uns aber durchaus zum Kleebau nöthig, so theuer er uns auch zu stehen kömmt. Er kömmt von Mastricht die Maaß herunter, kostet an der Stelle der Ausschiffung 10 stbr. pro Scheffel, und es werden zur Verbesserung eines Morgens 120 bis 150 Scheffel erfordert.

Der ungelöschte Kalk, ein wenig angefeuchtet, mit trockener Asche so lange durch einander gesetzt, daß er sich gänzlich in Staub

auflöset und mit der Asche verbindet, wenn die Asche auch nicht von der besten Art, sondern theils aus Torf und andern verbrennbaren Dingen bestände, ist ein sehr gutes Düngungsmittel, und befördert, wie der Mergel, das Wachsthum des Klee's. Es werden ungefähr 3000 Pfund Kalk und etwas mehr Asche pro Morgen Holl. erfordert. Bey meinem zweyten Versuch (der erste, weil vermuthlich das Zusammenarbeiten nicht gehörig geschehen, war nicht gut ausgefallen), im Jahr 1784, zog ich von 18 Scheffel Gerste Aussaat 448 Scheffel Ertrag.

32) Wie ist das Verhältniß des Rindviehstandes gegen den Ackerbau zu bestimmen? und wie viel Pferde und Kühe werden auf so und so viel Holl. Morgen gerechnet?

S. Beantwortung der 12ten Frage. Wo noch beyzufügen bleibt, daß, wenn der Acker auch 5 bis 6 Morgen, und der Viehstand an Horn- und Schafvieh nach Verhältniß grösser wäre, doch weder Gesinde noch Zugvieh zu vermehren nöthig ist. Die zu dem Mehreren erforderliche Arbeit fließt unvermerkt mit der übrigen durch.

33) Womit wird das Rindvieh im Sommer, und womit im Winter gefüttert?

Heu erhält es niemals. Im Sommer nämlich, im Anfang May, wird es, wenn eine kleine Hütung beym Gute ist, bis zum Anwachs des Klee's (Anfang Juny) dahin eingetrieben. Hierbey muß es aber Mittags und Abends gefüttert werden, doch etwas sparsamer als das andere Vieh, welches gar nicht aus dem Stalle kommt.

Wenn gar nicht das mindeste Weideplätzchen bey einem Gute ist, dann wird das Vieh bey der Winterfütterung bis Anfang Juny, oder zur Ankunft des Klee's, gehalten, und diese besteht in Häcksel von Rocken- und Weizenstroh (Gersten- und Haferstroh wird ihnen statt des Heues, ausser den drey Futterzeiten, des Tages zweymal in kleinen Portionen vorgeworfen), worauf man kleingestoßene Erdäpfel, weiße Rüben, Mohrrüben, Weißkraut ꝛc. menget, und dann dieses Mengsel mit Wasser, worin Oehlkuchen aufgelöset sind, anfeuchtet.

Sehr zuträglich ist es, wenn diese Ingredienzien vorher gekocht, und der Häcksel damit gebrühet wird. Ich spreche aus Er-

fahrung, und diese Erfahrung muß die kürzlich herausgekommene Schrift, worin man beweisen will, daß die Brühfütterung dem Vieh schädlich wäre, ohne Replique widerlegen können.

Im Sommer erhalten wir unser Vieh im Stall mit zahmen Klee, Mayrüben (welche schon im April gesäet werden, und zu einer ungeheuren Größe anwachsen) ꝛc.; ausser dem Stall wird es auf den wilden Klee, Spörry ꝛc. gesetzet.

34) Wie viel Milch giebt eine gute Kuh im Sommer, und wie viel im Winter den Tag über?

Bey reichlicher Nahrung 15 bis 20 Maaß oder Kannen; im Winter nach dem sie Futter erhält. Bey ordinärem Winterfutter die Hälfte, auch wol nur $\frac{1}{3}$, besonders bey harter Kälte.

35) Wie hoch erstreckt sich das Gewicht einer fetten Kuh oder eines fetten Ochsen, und wie theuer bezahlen sich solche?

Es wird selten Vieh zum Verkauf auf dem Stall fett gemacht.

Man hält den Nutzen der Milch vortheilhafter. Das abzuschaffende magere Vieh wird an die Bewohner der Rhein- und Maaß-Ufer verkauft, welche es dann in den daselbst befindlichen fetten Weiden fett weiden lassen und im Herbst außer Landes verkaufen. Der hierin bestehende Handel ist, wie bekannt, ziemlich beträchtlich. Eine hier auf der Höhe in einem guten Stall gezogene Kuh der ersten Sorte kann fett 6, 7, selbst bis 800 Pfund wiegen; allein von letzterem Gewicht giebt es nur wenige; der ordinäre Schlag ist von 5 bis 600 Pfund.

Ochsen werden auf der Höhe nur so viel gezogen, als zur Bestellung des Ackers für kleine Ackerwirthschaften von 4 bis 6 Morgen, wobey keine Pferde gebraucht, erfordert werden. Wenn sie 7 bis 8 Jahr alt sind, werden sie an Branntweinbrenner zum Fettmachen verkauft; denn in den Weiden am Rhein und an der Maaß gedeihen sie sehr selten. Ein solcher auf diese Art fett gemachter Ochse kann von 600 bis 1000 Pfund schwer werden.

Der gewöhnliche Preis, nach welchem so wol diese als die fetten Kühe verkauft wer-

den, ist zu 10 Rthlr. hiesigen Geldes pro 100 Pfund.

36) Ist die Stallfütterung auf der Höhe üblich, und wie wird solche betrieben?

Mehrentheils, doch nicht überall. Viele Bauern lassen lieber ihr Vieh in sauren schlechten Brüchen, wenn sie dergleichen bey ihren Gütern haben, hungern oder verkrüppeln, als daß sie ein Paar Morgen Klee oder Mayrüben jährlich mehr baueten. Wo es keine dergleichen Brüche gibt, da wird es gehalten, wie ad 33 gesagt worden, und das Vieh ist von einem viel besseren Schlag und größer, als das in gedachten hungrigen Brüchen erzogene.

37) Wie ist die Anzahl der zur Cultur nöthigen Pferde in Verhältniß zu der zu bauenden Morgenzahl zu bestimmen?

Auf 8 Morgen Holl. wird ein gutes starkes Pferd, hiesigen schweren Schlages, erfordert.

38) Welche Regeln gelten von der Schaafzucht?

Gar keine. Die größeste Schäferey wird hier vielleicht aus 100, höchstens 150 Stück

bestehen, die ich der Wirthschaft mehr zum Schaden als Vortheil rechnen würde, wenn nicht auf den davon kommenden Dünger so viel ankäme. Er macht hier den Hauptnutzen von den Schafen aus. Ich habe bemerkt, daß hier die Schafe nicht so oft aussterben, als in den obern Provinzen. Die Pocken habe ich niemals dabey erlebt. Die Räude trifft sie oft, welche aber nicht um sich greifen kann, wenn der Schäfer aufmerksam ist. Ein wenig starker Tabacks-Extract heilet sie sogleich.

Seitdem ich bey einem kleinen Gute alle wüste Gründe theils zu Land gemacht oder mit Holz bepflanzt und besäet habe, und meinen Schafen, statt 30 Morgen schlechter Haidegründe, die sie an Weide verloren, jährlich 4 Morgen Holl. wilden Klee wieder gegeben, hat sich meine Wolle sehr verbessert, und die Lämmer werden ansehnlicher, so daß sich mein kleiner Trupp auch bey Nichtkennern auffallend auszeichnet *). Ein Beweis, daß die

*) Vier Morgen cultivirte Schafweide thun also weit mehr wie 30 Morgen wilde Weide! Hierin stimmen zwar alle richtige Erfahrungen überein, aber dennoch wiederholt man-

Nahrung das Mehreste zur Verbesserung der Thierarten beyträgt.

39) Wie viel Wolle rechnet man, die ein einschüriges Schaf jährlich tragen kann?

Von einem Hammel oder guten gelten (güsten) Schaf rechnet man im Durschnitt 4 bis 5 Pfund; es werden oft 6 bis 7 Pfund davon geschoren, und von einem Mutter-Schaf, welches ein Lamm gesäuget, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund Wolle.

40) Wie viel kann ein fetter Hammel wiegen? und wie hoch wird solcher in guten Jahren verkauft?

Es kommt hier sehr auf die Schwere und das Fett des Hammels an. Die in unserer Gegend fett werden, wiegen von 40 zu 50 Pfund und kosten 6 bis 8 Holländ. Gulden, dahingegen die besten, welche hier mager zu 6 bis 7 Holl. Gulden aufgekauft und in den guten Rheinweiden fett geworden, gemeinig-

cher noch, als den wichtigsten Einwurf gegen Theilung und Urbarmachung der Gemeinheiten, daß die Schäfereyen dann zu Grunde gehen müßten. Th.

lich von 60 bis 80 Pfund wiegen, und zu 10 bis 12 Gulden Holl. pro Stück verkauft werden.

41) Warum werden die Schafe hier zu Lande nicht gemolken?

Ich glaube nicht, daß es aus Gründen unterlassen wird, die die Schädlichkeit des Melkens, in Absicht der Lämmer so wol als der Wolle, darthun. Ich glaube vielmehr, daß man es der geringen Anzahl wegen, woraus die hiesigen Schäfereyen bestehen, unterläßt.

42) Welches ist der gewöhnliche Preis der Wolle nach schweren Steinen, zu 22 Pfund gerechnet?

Drey Rthlr. sechzehn Groschen Berl. Cour. Doch habe ich seit ein Paar Jahren auch 4 Rthlr. 20 Gr. bis 5 Rthlr. erhalten.

43) Ist der Hürdenschlag hier zu Lande üblich und wie wird solcher behandelt? oder findet man es vortheilhafter, den Dünger von den Schafen im Stall zu gewinnen, und was streuet man dann den Schaafen unter?

Man kennt glücklicherweise den Hürdenschlag hier nicht. Gewiß, es ist vortheilhaf-

ter, den Dünger im Stall zu gewinnen. Man streuet, außer beym scharfen Frost, Sand und sandige Erde. Selbst das im Frost gestreuete Stroh wird ausgeschüttet, und wieder aufgenommen, weil es das regelmäßige Streuen des kurzen Erdmists auf dem Lande verhindern würde; 20 bis 25 Stück Schafe sind auf diese Art hinreichend, einen Holl. Morgen Acker recht fett zu düngen.

44) Findet die Einrichtung mit Satz- oder Pacht-Schäfereyen hier zu Lande Statt? oder läßt jeder Eigener seine Schafe auf eigene Rechnung hüten?

Die Einrichtung mit Satz rc.-Schäfereyen kann hier nicht Statt haben, weil es keine gemeinschaftliche Hütungen giebt, und alle Ländereyen in nicht übergroße Bauergüter vertheilet sind; daher nur kleine Schäfereyen zu 100 bis höchstens 200 Stück gehalten werden können, und diese dürfen auf keine andere als die zum Gute ihres Eigeners gehörigen Gründe kommen.

45) Womit werden die Schafe im Winter gefüttert?

Mit Rocken- und Erbsen-Stroh. Die Mutter-Schafe erhalten beym Lammen etwas

Heu, trockene Queken, auch Heu von Spörry. Hierzu genießen alle Schafe gemeinschaftlich Wasser, worin Oehlkuchen aufgelöset worden.

46) Wie hoch lassen sich die Kosten für Unterhaltung von 100 Stück Schafe das Jahr über anschlagen?

Ich gebe auf 100 Schaafe 2000 Pf.

Heu, à 6 Rthlr. hiesigen Cours,	12 thl. — stb.
100 Stück Oehlkuchen .	4 thl. — stb.
	16 thl. — stb.

Das Stroh kann nicht gerechnet werden, weil es des Düngers wegen doch nicht verkauft werden kann.

Vom Schäfer kann ich nur das Lohn rechnen, da er für die Kost auch von Michaelis bis Ende Februars von 3 bis 8 Uhr Morgens mit dreschen, auch alle andere ihm aufgegebene Arbeit, wenn er mit den Schaafen nicht zu thun hat, mit verrichten muß. Er erhält 20 Rthl. Lohn, ich habe 150 Stück Schaafe, also für 100 Stück $\frac{2}{3}$ des Lohns mit . . . 13 thl. 20 stb.

Latus 29 thl. 20 stb.

Transport 29 thl. 20 stb.

Die Pacht von den 4 Morgen weißen Klee, der ihnen zur Hütung jährlich gegeben wird, nur zu 10 Rthl. pro Morgen, macht auf 100 Schafe $\frac{2}{3}$ mit . 26 thl. 40 stb.

Summa der Kosten 56 thl. — stb.

47) Wie hoch ist nach Abzug der Kosten derselben der Nutzen von 100 Stück Schafe anzuschlagen?

Wenn ich durch die Bank 3 Pf. Wolle von jedem Schaf rechne zu 15 stb. pro Pfund so würde ich von 100 haben 300 Pfund 75 thl. — stb.

Ich nehme an, daß jährlich 12 Stück magere oder Fasel-Hammel verkauft werden zu 3 thl. 30 stb. macht . . . . . . 42 thl. — stb.

6 Stück alte Schaafe ausgemerzt und verkauft werden zu 1 Rthlr. pro Stück . . . 6 thl. — stb.

Summa 123 thl. — stb.

Wenn die oben specificirten Kosten zu 56 thl. — stb. abgezogen werden, dann bleibt an Ertrag. . . 67 thl. — stb.

wovon aber noch ein großer Rabatt zu machen wäre, wenn der Schaden, den sie durch die Nachlässigkeit der Schäfer auf den Feldern und in den Gehölzen oft anrichten, mit in Anschlag gebracht würde.

48) Wie wird die Schweinezucht hier zu Lande betrieben?

Sie ist kein importanter Artikel der Landwirthschaft. Von den in diesem Jahre gefallenen Ferkeln (sie kommen gemeiniglich vom Februar bis April) läßt man eins oder zwey im Anfang des darauf folgenden Winters belegen. Der Eber wird nach verrichteter Befruchtung gelegt, lebt im Sommer durch, und wird im Herbst nebst den Mutter-Schweinen und übrigen zur Haushaltung nöthigen, oder zum Verkauf bestimmten, gemästet und geschlachtet. Die von diesen im Frühjahr gekommenen Jungen werden auf dieselbige Weise behandelt. Der Ueberschuß der Ferkel wird gleich jung zu 3 oder 4 Monat, bisweilen noch jünger, an kleine Haushaltungen, die keine überjährige zum Mästen halten können, oder auch an fremde Aufkäufer verkauft, und dann geht ihr Lebensziel nur vom Frühjahr bis zum

Herbst oder Winter. Oft wiegen diese noch kein Jahr alte Schweine über 200 Pfund, wenn sie geschlachtet werden.

49) Womit werden die Schweine im Sommer und Herbst, und womit im Winter gefuttert?

Mit dem Abfall aus der Küche, den Gärten und von der Milch (es werden hier keine Käse gemacht), worunter dann Buchweizen-Kaff gethan wird, welches eigentlich zu anderm Behuf von keinem Werth ist; denn kein anderes Thier frißt es. Im Winter werden hierzu etwas gekochte Erdäpfel gethan.

Bey denen zur Mast bestimmten Schweinen fängt man im August und September an, die Futterung zu verbessern, durch gelbe Wurzeln, gekochte Mayrüben, und später durch das nie genug zu preisende Gewächs, die Erdäpfel, wozu nach und nach immer etwas mehr Buchweizen- und Gerstenmehl gethan wird.

50) Welche Mittel sind die besten, um ein Schwein fett zu machen?

Buchweizen- und Gerstenmehl mit gekochten Erdäpfeln (wenn diese im Dampf ge-

kocht werden können, dann geben sie doppelt Gedeihen, und die Schweine fressen sie viel lieber als die unter Wasser gekochten*), und ein enger trockner Raum zum Aufenthalt. Man rechnet 20 bis 24 Scheffel Erdäpfel und 2 bis 3 Malter Gerste und Buchweizen zum Fettmachen eines Schweins von 300 Pfund und drüber; ich habe es aber schon mit Wenigerm gethan.

51) Welches Gewicht kann man als das höchste von einem fetten Schweine auf der Höhe annehmen, und wie theuer pflegt solches verkauft zu werden?

Vier bis 500 Pfund; sie sind aber doch selten. Die von 100 Pf. werden jetzo (1787) zu 10 Rthlr., hiesigen Geldes, nicht nach der Schätzung, wie die fetten Ochsen und Kühe, sondern, geschlachtet und rein gemacht, nach der Waage bezahlt.

*) Das wußte man dort also schon im Jahr 1787? eben so früh wie in England?
Th.

52) Wie hoch läßt sich die Nutzung eines Schweins nach Abzug der Futterungskosten anschlagen?

Eigentlich zu nichts. Man muß sie aber in der Haushaltung unentbehrlich haben; auch würden viele Dinge darin verloren gehen, die lediglich durch diese Thiere genutzt werden können. Der Absatz ist zu ungewiß; sonst könnte man ein tragend Mutterschwein, das einmal im Jahr Junge bringt, wol zu 10 bis 15 Rthlr. Nutzung rechnen. Muß man aber, aus Mangel der Gelegenheit den Ueberschuß zu verkaufen, wenn der Abfall nicht mehr zureicht, den Kornboden zu ihrer Unterhaltung angreifen, dann fressen sie sich leicht unter einander auf.

53) Ist bey der Tauben- Hühner- Gänse- und Truthüner-Zucht Vortheil zu erwarten? können solche jederzeit gut verkauft werden? und welches sind die gewöhnlichen Preise von Gänsen, Truthühnern, Enten, Capaunen und jungen Hähnen?

Eben so ist es auch mit den Hühnern, Tauben ꝛc. ein noch viel betrübterer Handel. Wenn sie nicht ganz theuer bezahlt und in

großen Stådten immer verkauft werden können, dann ist bey deren zahlreichen Haltung großer Schaden. Indessen muß man Federvieh auf dem Lande halten, aber nicht mehr, als der Abfall vor der Scheune und auf dem Mist ernåhren kann. Und dann kann kein Ertrag gerechnet werden.

Gånse sind nur in denen Låndern zu halten, wo die alte Barbarey noch nicht gelassen hat, die Gemeinhůtungen aufzuheben, und die so nůtzlich zu machenden Gemeinheiten zu theilen. Die Gans kann durch ihre Federn und Schmackhaftigkeit den Schaden, den sie auf Wiesen und Aengern verursacht, bey weiten nicht ersetzen.

Ich ziehe derselben die Ente im Nutzen weit vor. Der Puterhahn ist so gefråßig, daß er seinen Werth im Verkauf von einem ganzen Jahr in 6 bis 8 Wochen auffrißt. Es wåre, daß man ihn mit gekochtem Gemůse, welches ganz fein zerhackt und mit etwas Kleyen vermengt werden muß, besonders mit Erdåpfeln, unterhielte und fett machte. Dann kostet er weniger, und kann bis zu 20 und 24 Pfund schwer damit gemåstet werden, welches durch die meinigen beståtiget werden kann.

Bey Gelegenheits-Feten, wird er wol mit einem Ducaten bezahlt, wenn er recht fett ist.

Gegen Ablauf des Sommers kauft man die Jungen, mager für 45 bis 50 Stüber. Gänse gelten mager 15 bis 20 Stbr., und Enten 10 bis 12 Stbr. pro Stück. Alte Hühner 10 bis 15 Stüber, und junge, mehr als halbwachsene, 5 bis 8 Stüber. Capaunen werden höchst selten zum Verkauf gebracht.

54) Wie wird die Bienenzucht getrieben? und welche Vortheile sind dabey?

Nach der alten, sonst gebräuchlichen, und von neuen durch den Herrn Doctor Kortum zu Bochum in einer vortrefflichen Abhandlung anempfohlenen Methode: Nämlich das Schwärmen früh zu befördern; im Herbst die trägen, so wie die zum Ueberbehalten zu schweren Stöcke, die sonst auch träge werden, zu tödten. Wenn die Witterung zuträglich, das ist, in Zeit der Blüthe der Bäume und Kräuter kein Wind, nur wenig Regen und keine Kälte sich einfindet, dann rechnet man nicht zu viel, wenn man von jedem alten, den Winter überstandenen Stock, einen Ducaten Gewinn

annimmt. Aber dieser Fall ist sehr selten. Gibt es hingegen eine Frühjahrs- und theils Sommer-Witterung, so wie wir sie seit einigen Jahren gehabt haben, dann bringen sie nicht einmal die Kosten des Wartens auf.

Bey der genauesten Nachsicht ist mein Bienenstand in einer Zeit von 12 Jahren, von 140 Stöcken, die den Winter über gestanden, bis auf 40 herabgekommen, und seit dieser ganzen Zeit habe ich keine 200 Rthlr. überhaupt davon gemacht.

Mittel wider das Aufschwellen des Viehes beym Genuß des jungen Klee's auf dem Felde.

Man nimmt eine gewisse Quantität Tabacks-Abfall aus Fabriken, oder sonst von der gemeinsten Sorte, gießt Fusel (Kornbranntwein) darauf, und läßt dieses wohl zugestopft stehen. Wenn es so stark gezogen, daß der Fusel braun wie Bier geworden, und ein Stück Vieh vom jungen Klee aufschwillt (woran viele bersten und sterben), dann nimmt man

ein Stückchen Seife, einer Wallnuß reichlich groß, steckt sie dem Vieh in den Hals und gießt ein Theeköpfchen voll von dem Tabacks-Extract nach. Das Aufschwellen läßt sogleich nach, und mir ist nie ein auf diese Art krank gewordenes Stück Vieh, wenn dieses Mittel gebraucht wurde, umgefallen.

Bemerkungen

auf einer landwirthschaftlichen Reise, nach dem Gute des Hrn. Grafen Friedrich Reventlow zu Emkendorf, im Junius 1801.

(Vom Hrn. Landinspector Otte auf Töstorp.)

Des Herrn Grafen Friedrich Reventlow schönes und beträchtliches Gut, zeichnet sich sowol durch seine gute Bewirthschaftung überhaupt, als insonderheit durch den im Großen betriebenen Gebrauch des Mergels rühmlichst aus. Nach beendigter Besichtigung der weitläuftigen Jevenstedter Gemeinweide von 1400 Tonnen, deren Vertheilung damals ihrer Beendigung nahe war, nahm der Verf. seinen Weg um das zwischen Jevenstedt und Einken=

dorf gelegene sogenannte Wildemoor herum, welches in seiner damaligen Verfassung keine Ueberfahrt verstattete, und den sonst nur ¾ Meile langen Weg um 1½ Meile verlängerte. Südlich vor selbigem lag eine dürre Haidestreke, ein beträchtlicher Landstrich, welchem bis dahin ein Zankapfel der angränzenden Communen, nach einer angefangenen commissarischen Verhandlung, wenigstens zum Theil, ein besserer Zustand bevorstand.

In dem zu Emkendorf gehörigen Dorfe Klein-Wollstedt trugen dessen wohl unterhaltene Häuser weniger, als die Gesichter der Bewohner, die Physiognomie der bisherigen Leibeigenschaft an sich.

Ein junger Bauer im Dorfe war beschäftigt, die zwischen den Steinen eines wohl aufgesetzten Steinwalles befindlichen Oeffnungen mit Moos auszufüllen, ein Beweis, daß Sinn für Nettigkeit und Regelmäßigkeit hier herrschte, ein Vorläufer oder Begleiter größeren Wohlstandes, der um so sicherer zu erwarten steht, da der einsichtsvolle Besitzer seit 1795 den verderblichen Hofdienst abgeschafft und den Inhabern die Hufen von 40 Tonnen Akker- und 20 Tonnen Wiesenland (die Tonne

zu 340 Quadrat-Ruthen) auf 8 Jahre, für eine Abgabe von 80 Rthlr., in Pacht überlassen hat. Mannigfaltige Beyspiele lehren, wie sehr solche Einrichtungen dem Vortheile des Gutsbesitzers und der Unterthanen angemessen sind.

Am Eingange des ebengenannten Dorfs fand der Verf. ein mit Brandmauern aufgeführtes Schulgebäude, worin der edle Erbauer durch zweckmäßige Jugendbildung einen Theil der Menschheit zu veredlen suchte, während er durch Beförderung des äusseren Wohlstandes das Loos dieser Dorfbewohner angenehmer und erfreulicher zu machen suchte. Der durch Talente und Glücksgüter so vorzüglich ausgezeichnete Erbauer dieser Schule, mag als Privatmann für Beförderung gemeinnützlicher wirksamer Einsichten und Fertigkeiten, für die steigende Veredlung und Beglückung aufblühender Generationen hier viel gethan haben, da er als Curator der Universität für die wichtigsten Culturanstalten im Staate zu sorgen gewohnt ist.

In geringer Entfernung vom Dorfe führte der Weg vor einem sehr ansehnlichen Rokkenfelde vorbey, dessen vielversprechendes An-

sehn mit der sehr zweckmäßigen Beschaffenheit des Bodens im umgekehrten Verhältnisse stand, und dankbar den darauf verwandten Fleiß, und vorzüglich den Gebrauch des Mergels an-kündigte. Eben dieser Fleiß war auch, in der zu beyden Seiten des Weges fortlaufenden Befriedigung der Felder, bemerkbar. Nach aussen waren Feldsteine aufgesetzt, Buschpflan-zen gesetzt und letztere, durch eine dauerhafte todte Verzäunung, gegen den Biß des Viehes gesichert. Der nahe gelegene Hof, auf welchen eine bejahrte schattigte Allee führt, macht ein läng-lichtes Viereck aus, dessen vorderer Theil von den verschiedenen Wirthschaftsgebäuden, so wie der hintere von dem Wohnhause mit dessen zwey Flügeln, eingeschlossen wird. In der Mitte desselben liegt ein geräumiger Rasen-platz, von niedrigen Steinsäulen umgeben, zwischen welchen zierliche eiserne Ketten herab-hängen. Zur Rechten sieht man die auf einer sanften Anhöhe befindliche englische Gartenan-lage. Das veste, ausser dem Kellergeschoß zwey Stockwerk hohe Wohngebäude ist in der Mitte mit Pilastern verziert, und verdankt dem guten Geschenke der Baulust des Herrn Be-sitzers, der einen eignen Baumeister unterhält,

sein gegenwärtiges gefälliges Ansehn. Das Ganze macht einen sehr vortheilhaften Eindruck, und trägt, in einem nicht gewöhnlichen Grade, das Gepräge des guten Geschmackes, des Wohlstandes und des Verschönerungstriebes des Besitzers, der nicht minder in der umliegenden Gegend des Hofes durch die regelmäßige Anlage der Wege, häufige Baumpflanzungen und dergleichen, sich bewährt.

Bey der Abwesenheit des Herrn Grafen führte uns unser gefälliger Begleiter, der Herr Verwalter K. zuerst nach einer Mergelgrube, aus welcher er den noch übrigen Theil einer zum Rocken bestimmten Koppel befahren ließ. Sie war zirkelförmig, mit einer weiten senkrechten Oeffnung, in einem ziemlich hohen Berge dergestalt angelegt, daß, mittelst eines vorn angebrachten Einschnittes, das Fuhrwerk seinen Ein- und Ausgang nahm. Die Seitenwand der etwa 50 bis 60 Fuß tiefen Grube war in Bänken abgegraben, auf welchen in 2 Reihen 3 und 3 Arbeiter über einander standen, um den Mergel von oben hinab auf die Grundfläche der Grube zu werfen, wo derselbe aufgeladen wird. Das nach an-

haltendem Regen hier sich sammelnde Wasser muß, nach der Angabe unsers Führers, in Fässern ausgefahren werden, indem die Grundfläche der Grube etwas unter die äußere Oberfläche sich senkt. Bey der beträchtlichen Weite der Grube konnten zu gleicher Zeit drey 4spännige Wagen rings umher in selbiger halten, von welchen jeder, außer dem Fuhrmanne, drey Leute beym Aufladen beschäftigte.

Diese Art, die Gruben anzulegen, gewährt den Vortheil einer größern Ersparung der Oberfläche, welche insonderheit da, wo der Mergel in dem Kornfelde selbst gegraben wird, durchaus nicht unwichtig ist. Ausserdem ist man dabey auch weniger dem Zusammenflusse des Wassers ausgesetzt, indem durch allmähliche Erweiterung der Grube die Vertiefung derselben unterhalb der äußern Oberfläche vermieden werden kann. Eben dadurch wird denn auch die Last des Ausfahrens dem Zugvieh sehr erleichtert. Dahingegen muß auch der von Herrn K— angeführte Nachtheil eingeräumt werden, daß die an den Seitenwänden in beträchtlicher Höhe über einander stehenden Arbeiter, bey der lockern Beschaffenheit des Bodens, insonderheit wenn derselbe durch Re=

gen erweicht und schlüpfrig wird, der Gefahr des Herabgleitens ausgesetzt sind; und eben deshalb sollen, da man Fälle der Art schon gehabt hat, die Arbeiter nicht gern diesen Posten annehmen wollen. Doch, dächte ich, wäre dieser Nachtheil durch einen regelmäßigen Bau der Grube, und hauptsächlich dadurch, daß man die Bänke von gehöriger Breite über einander stehen läßt, und unten nicht aushohlt, ganz, oder doch größtentheils, zu vermeiden.

Anstatt der hier angeführten Vortheile, scheinen mir die entgegengesetzten Nachtheile einzutreten, wenn man den Mergelgruben eine größere Länge giebt, um an einem Ende hinein und am andern wieder herausfahren zu können. Will man nämlich die zu große Tiefe vermeiden, um dem Zugviehe die Arbeit zu vermindern und den zu starken Zusammenfluß des Wassers zu verhüten, so nimmt eine solche Grube einen Raum ein, der da, wo das Ackerland von besonderer Güte und von hohem Werthe ist, oder auch bey einer geringen Größe der Schläge, den von der ganzen Arbeit zu erwartenden Gewinn ganz, oder doch größtentheils, wieder aufhebt.

Im

Im letztern Falle scheint es mir am vortheilhaftesten zu seyn, wie man auch auf E— versucht hat, wenn anders die Lage des Mergels es verstattet, denselben seitwärts von der Anhöhe so abzugraben, daß das Land in Terrassen von gehöriger Breite stehen bleibt, welche in der Folge, gleich dem übrigen Theile des Ackers, sich bestellen lassen.

Durch die zuletzt angeführte Art, den Mergel zu gewinnen, fällt ein sehr gewöhnlicher und nicht ungegründeter Einwurf wider den Gebrauch desselben in den Gegenden weg, wo, wegen der geringen Größe der Besitzungen, oder der besondern Güte des Bodens, das Land einen höhern Werth behauptet. Je mehr aber, meiner bisherigen Erfahrung nach, von der vortheilhaftesten und den Umständen angemessensten Art und Weise, den Mergel zu gewinnen, die Verbreitung dieser ungemein wichtigen Verbesserung abhängt; desto mehr hoffe ich, wegen der größern Ausführlichkeit über diesen, anfangs vielleicht unbedeutend scheinenden, Gegenstand, Entschuldigung zu finden.

Wir besuchten mehrere Mergelgruben nach einander, deren etwa 6 dort vorhanden sind. Der Mergel liegt ungefähr 6 Fuß unter dem ziemlich leichten Boden, und erstreckt sich bis zu einer sehr beträchtlichen und beynahe unergründlichen Tiefe. Es ist meistens ein leichter, lockerer, leicht zerreiblicher Thonmergel von gelber Farbe, der mit der Salpetersäure leicht und stark aufbrauset. Zuweilen, aber nicht häufig, nimmt er eine bläuliche Farbe an, und giebt beym Zerreiben zwischen den Fingern der feinsten Pfeifenerde nichts nach; brauset dabey aber etwas weniger stark mit der vorhin genannten Säure. Bey der leichten Beschaffenheit des hiesigen Bodens ist die Wirkung desselben vermuthlich weniger anhaltend, als wenn er mehr zähe und bindend wäre.

Auf eine Tonne von 240 Quadrat-Ruthen bringt man 300 Karren Mergel. Nimmt man nun jeden der letztern zu 15 Cubik-Fuß an, so wird die Oberfläche beynahe einen Zoll dick mit Mergel bedeckt. Dies scheint mir, insonderheit bey der an sich schon großen Locker-

heit des dortigen Bodens, das hinreichende Maaß zu seyn, welches vielleicht, um die gewissen Nachtheile des zu starken Gebrauches zu verhüten, nicht überschritten werden darf. Sehr richtig läßt man hier, wie überall geschehen sollte, in jedem Ackerumsatze auf den Gebrauch des Mergels eine regelmäßige Düngung folgen. Zum Ausfahren des Mergels bedient man sich theils der 4spännigen Wagen, theils und hauptsächlich der Sturzkarren, welche hier 2spännig sind. Erstere gehören den Bauern, welche für Bezahlung diese Fuhren leisten; letztere sind mit Baupferden bespannt. Herr K— gab uns die Kosten der Bemergelung zu 5 Rthlr., von der Tonne, an; ein Aufwand, welchen der Ertrag eines einzigen Jahres, der selbst auf diesem Boden vom Rocken das Neunfache giebt, leicht wieder einbringt. Wir sahn nicht nur einen Nebenschlag mit Rocken von vorzüglicher Schönheit, sondern auch ein Stück mit rothem Klee, der zur Stallfütterung der Pferde benutzt ward und einen rechten guten Schnitt gab. Eine solche Wirkung des Mergels auf einem von der Natur so wenig begünstigten Boden, als der hie-

ſige, muß dem allgemeinern Gebrauche deſſelben ganz vorzüglich zur Empfehlung gereichen.

Die nicht zu bezweifelnde künftige Beybehaltung dieſer heilſamen Verbeſſerung wird unfehlbar, ſowohl in der bisherigen Eintheilung der Schläge, als in dem Fruchtwechſel, in der Folge eine Abänderung bewirken. Bisher iſt das hieſige weitläuftige Hoffeld in 16 Schläge, jeden von 80 Tonnen Rockenſaat zu 240 Quadrat-Ruthen, eingetheilt. Dieſe Eintheilung gründet ſich, wie man leicht ſieht, auf die geringe Beſchaffenheit der hieſigen Weide, ſo lange ſelbige der Natur allein überlaſſen bleibt. Nachdem aber, wie die Erfahrung ſchon gelehrt hat, durch Mergelung ſelbſt der hieſige Boden zum Kleewuchs geſchickt gemacht wird, muß der Ackerumſatz um ſo nothwendiger verkürzt werden, da der Klee bekanntlich nur 3 Jahre dauert, und mithin die längere Ruhe des Ackers nur eine Verwilderung deſſelben zur Folge haben kann.

Auch hat man, nach Herrn K—s Angabe, jetzt ſchon die Hälfte des ganzen Feldes,

mithin 8 Schläge, der jährlichen Bestellung, und zwar nach folgendem zwiefachen Wirthschaftsfuße, unterworfen:

Braache, die gemergelt wird;
Rocken, ohne Dünger;
Gerste;
Hafer mit Klee, nach vorhergegangener Düngung;
Buchweizen;
Rocken in den Dünger;
Gerste;
Hafer mit Klee.

Mithin liegen 8 Schläge zur Weide, auf welchen 220 Kühe gehalten werden, so daß also ungefähr 3 Tonnen auf eine Kuh kommen; davon läßt sich nun unfehlbar durch den allgemeinern Kleebau wenigstens noch ein Drittheil ersparen, selbst wenn auch eine angemessene Vermehrung des Viehstapels statt finden sollte. Es blieben mithin beynahe drey Koppeln übrig, welche, mit den bisher jährlich bestellten 8 Koppeln, zu dem in diesem Boden sehr sichern Kornbaue jährlich verwandt werden können. Diese jährliche Bestellung von 11 Schlägen

aber wird bald den erforderlichen Dünger verschaffen, um jährlich 2 derselben bedüngen zu können. Dies, in Verbindung mit einer zweckmäßigen Saatenfolge, bey welcher die verbessernden Gewächse, als Buchweizen, Wicken und Erbsen, Kartoffeln, Klee, der nur ein Jahr liegen bleibt, und dergleichen, mit den aussaugenden Getreidearten abwechseln, muß unfehlbar auf eine völlig überzeugende Weise den Nutzen einer solchen Behandlungsweise darthun, bey welcher der Boden nicht nur durch die erforderliche Mischung in den Zustand der Fruchtbarkeit gesetzt, sondern auch möglichst darin erhalten wird. Der Befolgung dieser, bisher unter uns nur zu häufig vernachlässigten Regel hat man sich hier, mittelst des vorhin angeführten Ackerumsatzes, schon merklich genähert, indem man auf eine vierjährige Bestellung des Landes sich einschränkte. Eine Hauptveränderung in der Eintheilung der hiesigen Schläge wird aber von selbst erfolgen, wenn der Herr Besitzer seinen, dem Vernehmen nach schon gefaßten, Entschluß, einen neuen Meyerhof anzulegen, zur Ausführung bringen sollte. Bey der bisheri-

gen Weitläuftigkeit des hiesigen Feldes wird diese Einrichtung von nicht zu bezweifelndem Nutzen seyn.

Zu den Vorzügen, welche die hiesige Bewirthschaftung auszeichnen, gehört, außer der Unterhaltung von 8 Stück Ochsen, welche neben den 25 Baupferden gehalten werden, auch insonderheit der mehr wie gewöhnlich im Großen betriebene Bau der Kartoffeln, wovon dies Jahr 72 Tonnen ausgelegt waren. Man bedient sich des gewöhnlichen Pfluges zum Legen sowohl als zum Häufen derselben. Das gute Gedeihen der Winterfrucht nach Kartoffeln, und zwar ohne frische Bedüngung, hat auch hier die Erfahrung aufs Neue bestätigt.

Wir besahen endlich noch die in der Nähe des Hofes und zur Linken desselben unlängst erbauete Meyerey, welche sowohl in Absicht auf Zweckmäßigkeit der Einrichtung, als auf innere und äußere Zierlichkeit, vorzüglich sich auszeichnet. Hinter dem geräumigen Waschhause, wo die Reinigung der Meyereygefäße, das Käsemachen und dergleichen geschieht, und

wo ich nichts als eine auf Feuerungsersparniß abzweckende Einrichtung des Waschkessels vermißte; liegt die einige Fuß in die Erde eingegrabene, sehr geräumige Milchkammer. Selbige ist an drey Seiten mit Fenster und Läden versehn, und hat ausserdem eine sehr hohe Decke, welche auf Säulen ruht. Ungeachtet dieser, bey einem solchen Baue nie zu verabsäumenden, Sorge für möglichste Abkühlung und Reinigung der Luft, konnte doch zu dieser Zeit, nach Aussage der Meyerinn, die Milch vor dem Säuern nicht länger sich halten, als in andern minder vollkommen eingerichteten Milchkammern; ein Umstand, der meiner Vermuthung, daß es bey dem langen Aufbewahren der Milch hauptsächlich auf die Gefäße ankömmt, zur Bestätigung gereicht. Ich konnte nicht umhin, bey dieser Gelegenheit den oft geäußerten Wunsch im Stillen zu wiederholen, daß wir doch bald unsere hölzernen Milchgefäße, deren Reinigung so viele Zeit, Arbeit und Feuerung erfordert, gegen andre, der Säuerung minder unterworfene, Gefäße möchten vertauschen können! Aber so wohl die Kostbarkeit der in unsern Marschen gewöhnli-

chen

chen kupfernen Milchgefäße, als die der Gesundheit leicht nachtheilige Wirkung der hin und wieder in England gebräuchlichen Ausfütterung der hölzernen mit Bley, und die Zerbrechlichkeit der aus gemeinem Glase oder Thon verfertigten, setzen, wie ich glaube, der Erfüllung jenes Wunsches noch manche Schwierigkeit entgegen.

Dicht neben dem Milchkeller ist eine Butter- und gegen über die Käsekammer.

Unweit der eben beschriebenen Meyerey, vor welcher ein geräumiger und zierlicher Hofraum liegt, steht die gleichfalls neue uud gefällige Wohnung des hiesigen Arztes, durch dessen Unterhalt der Herr Graf seine edle Sorgfalt für die Gesundheitspflege und das Leben seiner zahlreichen Untergehörigen auf eine rühmliche Weise bewährt.

Wir besuchten hierauf die Felder, deren viel versprechendes Ansehn die Güte der hiesigen Bewirthschaftung hinreichend bestätigte; so wie insonderheit auch das untergepflügte

Sommergetreide durch einen freudigern Wuchs vor dem obenauf gesäeten sich auszeichnete.

Mit der innigsten Theilnahme erfuhr ich noch die angenehme Nachricht, daß der Herr Graf seinen übrigen Untergehörigen zu Höbeck und Hasmohr, vom Maytag dieses Jahres an, die Hufen *auf Lebenszeit* übergeben hat; eine Wohlthat, die gleichfalls den Hufnern zu Vollstedt, nach Ablauf der vestgesetzten 8 Pachtjahre, zu Theil werden soll. Außerdem, daß diese Einrichtung durch die billige und menschenfreundliche Gesinnung gegen die Inhaber der Hufen sich empfielt, verdient selbige insonderheit auch wegen ihres vortheilhaften Einflusses auf die Erweckung des Verbesserungsgeistes im Ackerbaue hier bemerklich gemacht zu werden. Auch macht diese Uebertragung der Hufen auf Lebenszeit bey der bisherigen Niederlegung unsrer adelichen Güter nur noch die Ausnahme von der Regel aus, und sticht rühmlich gegen die hin und wieder getroffene, ganz entgegengesetzte Einrichtung ab, bey welcher man den Hufnern die so viele Jahre hindurch durch ihren Fleiß

bearbeiteten Ländereyen entzieht, um Meyerhöfe daraus zu machen; oder ihnen auf unverhältnißmäßig kurze, oder gar auf unbestimmte Zeit, anstatt der bisherigen guten Gründe, höchst mittelmäßige oder schlechte zur Bearbeitung anweiset. Doch ich muß die weitläuftigere Auseinandersetzung dieses dem theilnehmenden Menschenfreunde, dem Patrioten und Staatswirthe höchst wichtigen Gegenstandes bis zu einer andern Zeit verschieben.

Was man bey der Bewirthschaftung des Hofes durch eignes Gespann nicht verrichten kann, wird von den Hufenpächtern für angemessene Bezahlung geleistet, und diese sollen sehr bereitwillig seyn, in den sonst für sie müssigen Stunden auf diese Weise einen Theil ihrer Abgabe abtragen zu können.

Den Häuslern oder sogenannten Insten ist zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse etwas Land, und zwar einigen derselben 4 Tonnen Saat- und 3 Tonnen Wiesenland; andern $3\frac{1}{2}$ Tonnen Saat- und 2 Tonnen Wiesenland ausgelegt. Sowol der männliche als der

weibliche Theil ist zur Verrichtung der Handarbeit auf dem Hofe gegen baare Bezahlung verpflichtet, und zwar erstere für 11 und 12 Schillinge im Sommer, und 8 und 9 Schillinge im Winter; Letztere für 7 Schilling im Winter und 8 Schilling im Sommer.

Sehr zufrieden mit der für Geschmack und Wißbegierde hier gefundenen Befriedigung, so wie gleichfalls mit der von unserm Führer bewiesenen Gefälligkeit, nahmen wir Abschied, und setzten die Reise nach Rendsburg fort, in dessen Nähe mich ein Geschäft erwartete.

Vermischte

Landwirthschaftliche Schriften

aus den

Annalen

der

Niedersächsischen Landwirthschaft,

drey ersten Jahrgängen,

ausgewählet und auszugsweise, in Ansehung der eigenen Arbeiten verbessert,

herausgegeben

von

Albrecht Thaer.

Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

Hannover
bey den Gebrüdern Hahn 1805.

Landwirthschaftliche Bemerkungen über Holstein und Meklenburg auf einer Reise im Julius 1798.

(Vom Leibarzt Thaer geschrieben von 1799—1801.)

Ein vorzüglicher Ertrag landwirthschaftlicher Reisen erfolgt aus der Nachlese, die man aus den vorgefallenen Unterhaltungen macht. Viele geschickte Landwirthe machen Versuche, ohne sie zu Papier zu bringen. Wenn diese nicht im Gespräche hervorgezogen würden, so stürbe das Resultat ohne Zweifel mit dem Mann dahin, der sie machte. Welch eine Masse von Unterricht würde man in dieser Kunst erhalten, wenn alle solche Versuche und Bemerkungen von einem Ende des Reichs bis zum andern gesammelt würden!

Experimentalische Gewißheit würde das Resultat davon seyn, die Ursache der meisten anscheinenden Widersprüche würde sich aufklären, und ein harmonisches System an die Stelle der jetzigen Verwirrung treten. Nicht von gelehrten Dissertationen, sondern von einer Sammlung der Thatsachen, kann man dies erwarten.

Arthur Young.

Flotbeck.

Wir fuhren am 5ten Julius von Hamburg nach Flotbeck. Hier hat der Herr Etats-Rath Voght (der seitdem, wegen seiner Verdienste um das Armen-Wesen in Wien vom Kaiser in den Reichsfreyherrn-Stand erhoben worden) durch den allmähligen Ankauf verschiedener beträchtlicher Höfe von kleinen und großen Flotbeck, einen Landhaushalt angelegt, dessen Flächen-Inhalt zwar nur etwa 900 Calenberger Morgen oder 100,000 Quadrat-Ruthen beträgt, welcher aber mit einer ausserordentlichen Energie betrieben wird.

Der Zufall führte uns zuerst in den Stall, worin etwa 40 Stück schwere Kühe aufgestal-

let standen. Dies war gegen meine Erwartung, da ich in Hamburg gehört hatte, daß man hier nichts als englische Methoden anträfe, und daß alles, was nicht englisch sey, unbedingt verworfen würde. Sommer-Stallfütterung aber ist nicht englisch, man hat davon in England kaum einen Begriff. Noch mehr erstaunte ich, als man mir sagte, daß beständig frischmilchende Kühe, so wie sie eben zu haben wären, angekauft, nicht wieder zugelassen, sondern abgemolken und dann fett an Schlächter verkauft würden. So vortheilhaft diese Methode ohne allen Zweifel nahe bey einer großen Stadt ist, und allenthalben, wo man frische Milch zu gutem Preise absetzen und dadurch das Land höher als durch güstes Vieh benutzen kann; so paßt sie sich doch gar nicht, wenn man ein ökonomisches Schauspiel geben will. Da muß man schön gestaltete Kühe von allen Racen, seltenen Farben, oder doch mannichfaltig gescheckt, Kälber, Jährlinge, Fersen von jedem Alter haben, die in bunten Gruppen sich durch einander bewegen. Als ein bloßes ökonomisches Schauspiel war uns aber diese Wirthschaft von verschiedenen angegeben worden.

Wir sahen zwar nachher einen anderen kleinen Stapel von auserlesenen schönen Kühen, die auch beybehalten und fortgepflanzt werden, und auf den Rasen-Plätzen im Park weideten. Diese haben dann freylich noch die Schönheit dieses, mit reinem Geschmack sparsam verzierten, Natur-Gartens. Allein dieses ist nur Nebensache bey der Wirthschaft.

Vor allem zog die neue Dreschmaschine, die eben im Gange war, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist von der in Schottland und England jetzt ziemlich allgemein eingeführten Art, welche vor 40 Jahren in Schottland zuerst erfunden und allmählich mehr vervollkommnet ward.

Das aufgelegte Getreide wird von zwey cannelirten Walzen aufgefaßt und in eine Trommel gebracht, wo es durch ein mit Schlägern besetztes Rad ausgeschlagen wird. Dieses Rad läuft mit der Geschwindigkeit von 64 Umläufen in einer Minute um. Weil ich bey meinem kurzen Aufenthalt die Construction der Maschine, die in fortdaurender Bewegung war, nicht untersuchen, sondern nur über ihre Wirkung Nachricht einziehen konnte, auch damals von den englischen Dreschmaschinen noch

keinen klaren Begriff hatte; so hielt ich für abweichend sie von denen, die M. Rastricks im südlichen England erbauet hat. Es ist aber im Ganzen dieselbe. Wenn diese Maschinen gut construirt sind und im guten Stande erhalten werden, so hat es keinen Zweifel, daß sie reiner ausdreschen als es mit der Hand möglich ist. Auch machen sie das Korn völlig rein und schneiden das vollkommnere von dem leichten. Ein Wispel Weizen kann damit in 2 Stunden, ein Wispel Hafer in 1½ Stunde, wenn die Maschine von gehöriger Größe ist, ausgedroschen und zum Verkauf völlig bereitet werden. Es werden dann aber sechs Pferde zu ihrer Bewegung und sechs bis sieben Menschen zu ihrer Bedienung erfordert, und jene werden stark angegriffen. Hat man die glückliche Lage, daß eine solche Maschine durch einen Bach getrieben werden kann, so ist ihr Vortheil sehr groß. Zum Dachdecken wird freylich das Stroh verdorben, aber nicht zur Fütterung und Einstreuung. Auch schadet langes Stroh, wie ich damals hörte, der Wirkung der Maschine nicht. Sie sind nun auch ausserhalb England in manchen Gegenden bekannt geworden.

Den Smallschen Pflug, den ich nachmals fast allein gebraucht, und in meinen Abbildungen von neuen Ackerwerkzeugen ausführlich beschrieben habe, sahe ich hier zuerst und lernte seine Vortheile kennen. Ich habe nun seit einem Jahre eine abgeänderte Art desselben erhalten, die ich bey gewöhnlichem, flachem Pflügen noch vorziehe. Aber wenn man über sechs Zoll tief pflügen will, so behält der Smallsche den Vorzug.

Auch machte ich hier die erste Bekanntschaft mit manchen anderen englischen Werkzeugen, deren Gebrauch ich in der Folge mehr studirt und zum Theil schon beschrieben habe.

Das ganze Fuhrwerk wird in Flotbeck mit einspännigen Karren von Schottischer Art betrieben und Wagens werden überall nicht gebraucht. Diese Karren sind so construiret, daß der größere Theil der Last vor der Achse ruhet und vom Pferde getragen wird, wozu denn auch das Geschirr eingerichtet ist. Wenn sie zum Getreide- Heu- und Stroh-Fahren gebraucht werden, so wird ein Gestell auf den Kasten gesetzt, worauf man eine große Masse laden kann, unter welcher das Pferd bis an den Kopf bedeckt gehet. Die Achse ist von

Eisen und die Räder haben metallene Büchsen, womit sie auf dem eisernen Stabe umlaufen. Ein Pferd von mittelmäßiger Stärke kann auf einem solchen Karren 2000 Pfund ziehen, ohne stark angegriffen zu werden. Sobald die Räder nur einmal im Umlaufe sind, wird die Last sehr erleichtert. Aber es wird ein sehr ebener Weg oder ein sehr guter Führer erfordert, der das Pferd so leitet, daß die Räder nicht in Schlaglöcher kommen, weshalb man das Pferd auf solchen Wegen dicht am Kopfe anfassen muß. Ohne diese Vorsicht bekommt das Thier gewaltige Stöße und wird von einer Seite zur andern geworfen, zumal da es so sehr eingespannet ist, daß es sich nicht helfen kann. Bey unvorsichtigen Führern, auf unebenen Wegen, werden die Pferde daher bald buglahm darin. Auf guten Chausseen dagegen und auf ebenem Ackerlande, läßt man die Pferde in mehreren Karren nur mit einem Führer gehen, der sie alle mit den Worten dirigiret. Beym Erde- oder Modderfahren, oder dem Auseinanderfahren eines Düngerhaufens auf dem Felde, gehen 5 bis 6 Pferde ohne Führer. Die beladenen Karren gehen den einen Weg, die leeren kehren auf dem anderen zurück.

Denn einspänner Pferde werden zugleich gelehriger als zusammengehende und können durch Zurufen leicht geleitet werden. In diesem Falle fällt also der Einwurf, daß man um so mehr Menschen bey diesem Fuhrwerke gebrauche, ganz weg. Zum Umstürzen schicken sich diese Karren, obgleich sie dazu eingerichtet sind, nicht gut. Denn weil die Last größtentheils vor der Achse liegen muß, so sind sie schwer nach hinten herumzuschlagen. Man darf ja nicht zugeben, daß die Last mehr nach hinten geladen werde um das Umstürzen zu erleichtern; denn theils wird es dadurch dem Pferde sehr erschwert, theils kann die ganze Karre dadurch hinten überschlagen, und das strenge gespannte Pferd ersticken. Man hält es übrigens in England für ausgemacht durch Versuche, daß auf ebenen Wegen 3 Pferde vor solchen Karren eben so viel ziehen, als 5 Pferde vor einem Wagen.

Wie wir die Felder durchwanderten, bemerkten wir, daß ihr Cultur-Zustand sehr verschieden sey; denn einige derselben hatte der Herr Etats-Rath schon längere, andere kürzere Zeit im Besitz gehabt. Wir sahen ein Feld mit Winterwicken, welche ihrer Reife

nahe waren. Auf anderen Feldern waren sie grün abgeerntet und darnach Kohl und Kartoffeln gepflanzt worden. Hierin besteht der Vorzug der Winterwicken vor den Sommerwicken, daß man dann das Feld zu einer zweyten Frucht benutzen kann. Es hat sich aber gezeigt, daß sie etwas strengere Winter bey uns nicht aushalten, und ihr Anbau ist, wie ich glaube, auch zu Flotbeck ganz aufgegeben worden. Sie sind nicht specifisch von einander verschieden, sondern höchstens, wie Winterrocken vom Sommerrocken.

Die Kartoffeln und andere gepflanzte Früchte, werden mit zweckmäßigen englischen Pferdehacken und leichten Pflügen bearbeitet.

Der Herr Etats-Rath hat viele sehr bequeme und solide Wohnungen für Arbeiter-Familien aufgeführt. Diese Leute haben größtentheils keinen Garten, damit sie ihre Arbeit nicht ihren eigenen Früchten, sondern ganz dem Dienste auf dem herrschaftlichen Hofe widmen. Es wird ihnen aber das ganze Jahr hindurch hinlänglich Arbeit gegeben und zwar fast sämmtlich in Verding. Jeder wählet und erhält, wo möglich, die Art von Arbeit, worin er die meiste Uebung hat; und folglich verdienen diese

Leute reichlich, ungeachtet die Arbeiten minder hoch zu stehen kommen, als wenn sie in Tagelohn geschähen. Besonders aber kann man sich auf eine schnellere Vollführung der Arbeit, mit einer gleichen Menschenzahl, verlassen. Da man auch den Kindern, so früh wie möglich, leichte Arbeiten und Verdienst giebt, so werden sie frühzeitig zum Fleiße gewöhnt; die Aeltern können ihnen für ihr Verdienst kräftigere Nahrung geben und ihr Körper wird also stärker. Schade! daß der Plan zu den Gebäuden nicht auf einmal gemacht werden konnte, und daß das Ganze daher so wenig in Verbindung stehet! Aber die Wirthschaft vergrößerte sich allmählig und folglich mußten immer mehr Gebäude angehängt, der Platz konnte nicht zweckmäßig gewählt werden.

Von Kohl sahen wir mancherley Arten. Der schottische Kohl, der nach den Engländern ein so großes Gewicht erhält, unterscheidet sich von unserem großen Platt-Kopfkohl im Wesentlichen nicht.

Wir sahen Klee, der zwischen Weizen gedrillsäet und mehrmals gepferdehacket war. Er stand ungemein rein, dicht und stark. Anderer Klee war mit englischem Raygrase

(Lolium perenne) gemischt und fast davon verdrängt. Es wird hier viel Samen von diesem Grase aufgenommen und ist bey Herrn Wohlers in Altona zu haben.

Graue Kocherbsen fanden wir von ungemeiner Vegetation, im Durchschnitt 8 Fuß lang. Große Menge Düngerhaufen die wir antrafen, aus Mist, Straßenkoth (der aus Altona zu Schiffe herbey geschafft wird) und mergeligter Erde zusammengesetzt, erklären neben der guten Beackerung und neben dem guten Fruchtwechsel den sehr hohen Ertrag, welchem man hier einem mittelmäßigen Boden abgewinnet.

Die beträchtliche Baumschule von Obst- und anderen Pflanzungs-Bäumen, die jetzt eine große Ausbeute giebt, war damals erst seit kurzem angelegt, zeigte aber schon was sie werden würde.

Der Plan und der Zweck dieser Wirthschaft haben mehrmals Abänderungen erlitten. Damals ward auf den Milchverkauf nach Hamburg viel gerechnet. Es hat sich nachher ergeben, daß die vom Vieh consumirten Früchte ungleich vortheilhafter nach Hamburg abgesetzt als verfüttert werden könnten, und des-

halb werden jetzt nur wenige Haushaltungs-Kühe gehalten, der Dünger aber aus Altona herbeygeschafft.

In wiefern es richtig war, was man damals in der Gegend sagte, daß diese Wirthschaft nicht rentire, lasse ich dahin gestellet seyn. Man vermischte wahrscheinlich die sehr großen Verbesserungs-Kosten mit denen eines gewöhnlichen Ackerbaues. Jetzt aber, nachdem diese Wirthschaft auf die besonderen Verhältnisse, welche aus der Nachbarschaft einer so volkreichen Stadt hervorgehen, berechnet und darnach organisirt ist, rentirt sie sehr stark, wie mir das von den beyden Verwaltern, Hrn. Fricke und Hrn. Meyer, welche der Herr Baron Voght durch mich erhalten hat, versichert worden ist. Sie kann freylich im Ganzen nicht als eine Musterwirthschaft angesehen werden, da ihre Verhältnisse sehr eigenthümlich sind. Aber das Detail derselben ist für jeden Landwirth höchst instructiv und verdient deshalb sehr gesehen zu werden.

Ein beträchtlicher Theil des Ackers ist gegenwärtig an Herrn Staudinger verpachtet. Es that uns sehr Leid, diesen interessanten Mann hier zu verfehlen, der aber mit seinen

landwirthschaftlichen Zöglingen eine Reise durch Franken und Obersachsen machte. Er hat sich hier auf einem wilden Stücke Landes ein Haus gebauet, und einen Platz, den ihm der Herr Etatsrath Voght schenkte, nachdem er darauf den Torf ausgestochen, zu einem Garten und Versuchfelde eingerichtet. Er ist es nämlich, der hier eine Ackerbauschule und landwirthschaftliche Erziehungs-Anstalt angelegt hat. Er nimmt darin jedoch nicht mehr als 6 Zöglinge auf. Sein Hauptzweck geht dahin, den jungen Leuten die Grundlage zur möglichsten Ausbildung des Verstandes, des Charakters und des Körpers zu geben, indem er sie in allen Künsten und Wissenschaften, welche Einfluß auf die Landwirthschaft haben, unterrichtet. Hierzu zählt er theoretische und praktische Geometrie, Arithmetik, Mechanik, das Wichtigste der Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie und Entomologie. Die jungen Leute haben freyen Zutritt zu Herrn Voghts physicalischem Apparate und Bibliothek. Der zu Flotbeck sich aufhaltende geschickte Chemist Herr Schmeißer, hält ihnen auch zu Zeiten chemisch-mineralogische Vorlesungen, und läßt sie in sein Laboratorium kommen. Herr Stau-

dinger aber übt sie ferner in Hand-Anlegung bey allen Wirthschafts-Arbeiten in seinem Garten und Felde, und zeigt ihnen das Grössere auf Herrn Voghts Aeckern. Eine solche Reise wie er jetzt mit ihnen machte, ist dann wol ein vorzügliches Mittel, ihre Kenntnisse zu vervollkommnen. Er nimmt die Zöglinge am liebsten von 11 bis 12 Jahren, und verlangt, daß sie vier Jahre bey ihm bleiben. Wenn er aber bemerkt, daß er ihnen im ersten Jahre den Sinn für das Nützliche und Nothwendige nicht beybringen kann, so schickt er sie wieder weg. Bey denen aber die er behält, garantirt er die Ausbildung, welche er verspricht.

Da Herr Staudinger ein Mann ist, der sich nach einer armseligen und vernachläßigten Kindheit zu sehr großen Talenten selbst emporgearbeitet hat, so ist um so eher zu erwarten, daß er dem sichersten Gange der Ausbildung des physischen und moralischen Menschen, besonders zum Stande eines aufgeklärten Landwirthes, auf die Spur gekommen sey, und daß er daher junge Leute sicher und richtig leiten werde. Wer diesen munteren, thätigen, anspruchslosen und gefälligen Mann auch nur so kurze Zeit gesehen hat, wie ich ihn hier in

Zelle sahe, wird an seinem Willen und Lust, glückliche, verständige und gute Menschen zu bilden, nicht zweifeln können.

Von Flotbeck durch die Marsch nach Glückstadt.

Den sechsten Julius. Wir nahmen unseren Weg über Rellingen; ein, aus vielen gut gebaueten Land-Häusern bestehendes, Dorf; dann über Pinneberg, wo man noch allenthalben den Ausfluß des Hamburger Reichthums sieht. Von da bis Elmshorn fährt man durch eine sehr verkoppelte Gegend, und zwar sind die Koppeln mehrentheils nur klein, so daß jeder Landmann seine Koppeln für sich zu haben scheint. Die einzelnen, zwischen den Koppeln liegenden Höfe sind so bebauet, daß sie einen mittelmäßigen Wohlstand der Landleute anzeigen. Wir sahen am Wege fast lauter Buchweizen, wenigstens drey damit bestellte Koppeln, ehe wir eine mit Rocken antrafen. Der Buchweitzen stand hier, so wie in diesem Jahre allenthalben, vortrefflich, der Rocken hingegen schlecht. Es war gewiß eine glückliche Ahnuug, wodurch die Leute in die-

sern Jahre bewogen wurden, mehr Buchweizen zu bestellen, als sie vermuthlich sonst zu thun pflegen. Vielleicht hatten sie auch, als fleißige Wirthe, manche ausgewinterte Rokkenfelder wieder umgepflügt und mit Buchweizen besäet.

Elmshorn ist ein niedlicher, reinlicher Ort. Die älteren Häuser sind nur klein und niedrig, die neueren größer, und verschiedene, die jetzt gebauet wurden, waren nach einem ziemlich großen Plane angelegt. Dies verräth die steigende Wohlhabenheit des Orts. Es wohnen 17 Gold- und Silber-Arbeiter darin, welche für die Marsch Arbeit und Absatz genug haben. Die meisten Häuser werden von Schustern bewohnt.

Wir fanden auf unserer Reise durch die Krempener-Marsch nach Glückstadt, des häufigen Regens ungeachtet, recht guten Weg. Er ist größtentheils schön gepflastert und die Abgrabungen sind so eingerichtet, daß er nicht leicht unbefahrbar werden kann. Es ist in der That ein reitzender Anblick, auf beyden Seiten die herrlichen Korn-Felder, und das mit schönem Mast-Vieh besetzte Weide-Land, dann

oben

oben die vielen einzelnen schön gebaueten Wohnungen zu sehen.

Wir fanden auf diesem Wege weit mehr Land unter dem Pfluge, als zur Weide liegend. Winter-Gerste, das einträglichste Korn der starken Marschen, war in diesem Jahre nicht sonderlich gerathen. Man erwartet sonst davon in der Regel das 22ste oft das 26ste Korn. Sommer-Gerste und Hafer standen bewundernswürdig schön; der Weizen war, für diesen Boden, nur mittelmäßig; der Rokken, der jedoch nur selten vorkam, stand verhältnißmäßig schlecht; Rapp-Saat sahen wir ziemlich viel, nur schon geschnitten. Man hatte die Stoppel sehr hoch stehen lassen, über welche die Saat ausgebreitet war, und dadurch bey dem vielen Regen luftig lag. Allem Anscheine nach mußte sie hohen Ertrag geben.

Eine regelmäßige Fruchtfolge halten sie hier, wie überhaupt in den Marschen, nicht. Jeder richtet sie nach seiner Convenienz und seiner vermeintlichen oder wahren Erfahrung ein. Wäre der Erfolg der verschiedenen Fruchtfolgen von ihnen genau beobachtet worden, so müßten sie jetzt ziemlich bestimmt wissen, welche die vorzüglichste davon sey, und sie

würden solche mit mehrerer Uebereinstimmung wählen. Einige Regeln sind jedoch ziemlich allgemein bey ihnen als vollgültig anerkannt. Hiernach brechen sie ihr Gras-Land, nachdem es 5, 6 bis 10 Jahre, — — in anderen Holsteinischen Marschen wol 20 Jahre — zur Weide gelegen hat oder als Wiese benutzt würde, um; pflügen es etliche male und säen Raps-Saat hinein. Einige bringen schon hierzu den Modder aus den Gräben auf den Acker, welches sie Klayen nennen; Andere versparen dies. Auf die Raps-Saat folgt nie Weizen, weil dieser sich lagern würde; sondern allemal Winter-Gerste. Dann kommt Weizen, hierauf Sommergerste, Rocken und etliche male Hafer in verschiedener Ordnung. Wenn in diesen Fruchtwechsel Bohnen kommen, so geht die ganze Folge mit Winter-Gerste von vorne wieder an, besonders wenn man dazu hat klayen können. Unter die letzte Saat wird dann Klee, rother und weißer, gesäet. Um diesen zu überdüngen, wird aller Mist aufgesparet, und höchst selten wird welcher untergepflüget. Indessen weiß man ihn sehr gut zu schätzen, und wirft ihn nicht, wie ich einmal hörte, ins Wasser. Vielmehr fan-

den wir die Dünger-Haufen sehr gut gemischet und verrottet.

Das Weide-Land wird mit Ochsen oder mit Kühen besetzt. Erstere findet man aber häufiger darauf; weil man die Mastung für vortheilhafter hält, wie die Molkerey. Ein großer Ochse erfordert einen Marsch-Morgen von 450 Quadrat-Ruthen, zum fett werden. Von dänischen Ochsen können aber $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ darauf gemästet werden. Man läßt sie ein Stück nicht ganz abfressen, sondern bringet sie auf ein anderes, sobald jenes ihren Appetit nicht mehr so stark reitzet. Das verlassene Stück wird dann nach etlichen Wochen zu Heu gemähet, worauf dann späterhin junges oder mageres Vieh hierauf getrieben wird. Kühe hingegen müssen rein abfressen, und von der Kuhweide wird kein Heu gemacht. Daher will man bemerkt haben, daß eine Kuhweide das Land mehr verbessere, als eine Ochsen-Weide, und daß stärkere Früchte darauf wachsen, wenn sie auch längere Zeit gelegen hat. Von dieser wird nämlich nichts abgefahren, sondern alles darauf verzehret und als Dünger dem Lande wieder gegeben.

Der Bestand der Höfe ist sehr ungleich, da die Ländereyen nach Gefallen verkauft und zugekauft werden können. Die Abgaben ruhen auf den Aeckern, und betragen auf den Morgen von 450 Quadrat-Ruthen, unter mancherley verschiedenen Benennungen, in allem beynahe 40 Mk. Weiter giebt es aber auch keine Lasten für die Besitzer, sondern sie sind freye und uneingeschränkte Eigenthümer ihrer Ländereyen und Häuser.

Der Preis der Aecker ist, dieser beträchtlichen Abgaben ungeachtet, sehr hoch und bisher noch immer gestiegen. Besonders werden einzelne Morgen sehr theuer, zu 1800 bis 2000 Mk. verkauft. Rechnet man die Zinsen nur zu 3 Procent, so muß der Morgen, ein Jahr ins andere gerechnet, doch 100 Mk. reinen Ertrag geben, ehe Zinsen für das verhältnißmäßig starke Inventarium, Deckung des Risico und Vortheil für den Wirthschafter herauskommen. Wie das aber bey dieser Wirthschafts-Art möglich sey, begreife ich nicht völlig. Wenn auch im Durchschnitt auf einen großen Weide-Ochsen 8 Pistolen gewonnen werden, so scheint mir das noch nicht hinreichend zu seyn. Und dennoch nimmt der Wohl-

stand der Marscher beträchtlich zu, und viele sind reiche Leute. „Nun so muß ihre Wirthschaft besser, oder, was einerley ist, vortheilhafter seyn, wie sie scheint!“ — Das glaube ich nicht. „Dann so ist es ein Widerspruch!“ — Auch das nicht. Denn wer einen Hof von 30 Morgen schuldenfrey besitzet, braucht durch seine Landwirthschaft nichts zu verdienen, sondern nur die reinen Zinsen davon zu ziehen und damit gut hauszuhalten, um überzusparen und ein reicher Mann zu werden. Eine Wirthschaft, die nichts weiter einbringt als etwa 3 Procent Zinsen, ist dessen ungeachtet immer eine elende Wirthschaft. Wird der Eigenthümer dabey reich, so wird er es durch sein Capital und durch seine Sparsamkeit, nicht durch Industrie. Er könnte eben so gut seinen Hof verkaufen, das Capital auf Zinsen geben, und nach seinem Gefallen und Geschmacke sich in den Lehnstuhl setzen, oder sonst etwas vornehmen.

Man sagt: daß viele sich dem Luxus ergeben, nicht blos gut essen und trinken, sondern auch Aufwand mit Meubeln, Silberzeug und vielen anderen Dingen treiben. Ich habe darüber viel Schwögen (ein niedersächsischer

Ausdruck, der den Begriff des Uebertreibens und der Wort-Verschwendung in sich faßt) gehört, als sey es ein großes Unglück und der gerade Weg zum Verderben der Marschen. Geht dieser Aufwand bis zur Verschwendung, so ist es freylich übel. Allein ein Besitzer von 30 Morgen in der Marsch, die doch wenigstens 1800 Mk. reinen Ertrag geben müssen, wenn sie zu 2000 Mk. der Morgen verkauft werden, kann nach seiner Art schon etwas Aufwand machen, ohne sich zu ruiniren. Viele aber sollen ausserdem ansehnliche Capitale haben, und nicht wissen wie sie ihre Zinsen verzehren sollen. Sie fühlen ihre Stumpfheit für verfeinerten Lebensgenuß so sehr, daß sie allein aus dieser Ursache ihre Söhne wollen studiren lassen. Dann, sagen sie, kann der Junge über die Zeitungen, und über so viele schöne Bücher, die man jetzt haben soll, mitsprechen, und in Hamburg in die französische Komödie gehen, wovon wir nichts verstehen. Daß er mit dem Studiren sein Brod verdienen oder etwas werden soll, dies fällt ihnen dabey nicht ein. Wenn der studirte Junge nun auch ein recht vernünftiger Junge würde, seinen Hof annehme und klüger bewirthschaf-

tete, so hätte ich nichts dagegen; aber ich besorge, er wird Pastor oder Advocat und das sollte mir Leid thun. Wenn der Beste immer aus diesem ehrwürdigen Stande der Landwirthschaft heraustritt, so kann er sich nie heben. Dies beweiset indessen, wie groß das Bedürfniß der Geistes-Cultur für den unverkröppelten Menschen wird, sobald bey ihm das Physische befriediget ist. Sollte man ihm jene nicht verschaffen können, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, statt nützlicher Kenntnisse litterarische Possen, statt Weisheit Thorheit von Universitäten zu holen? Wie viel weiter wären wir hierin vielleicht zu Ende des 18ten Jahrhunderts gekommen, wenn nicht jene unselig geleitete Explosion der menschlichen Kraft, gegen unerträglichen Druck, den Wahn verbreitet hätte, als sey Aufklärung dieses Standes gefährlich für den Staat! Andere sagen: diese wohlhabenden Marsch-Bewohner würden träge und indolent. — Dies wäre weit schlimmer: aber es kommt darauf an, was man unter träge versteht. Man rechnete auch dahin, daß sie den Pflug nicht mehr selbst führten. Wäre es weiter nichts, so könnte dies mit vieler Thätigkeit und Indu-

strie bestehen. Aber man sagte uns auch, daß sie den Acker deswegen 20 und mehrere Jahre zur Viehweide liegen ließen, weil dies weniger Aufmerksamkeit erfordere als der Getreide-Bau. Das that uns Leid! — Allein es ist nur zu natürlich. Denn ganz Unrecht hatten jene Philosophen gewiß nicht, welche die Unbehaglichkeit, die Unzufriedenheit mit unserem gegenwärtigen Zustande, zum einzigen Bewegungs-Grunde unserer Handlungen machten. Wer alle Bedürfnisse die er kennt, befriediget fühlt, und also keine Gegenstände seines Bestrebens weiter vor sich sieht, bey dem gewinnt die vis inertiae, das heißt die Neigung still zu liegen, allemal die Oberhand über den Erweiterungstrieb, der durch irgend etwas gespannt seyn muß, wenn er nicht erschlaffen soll. Daher wäre jene Neigung zum Luxus, jenes Bedürfniß sich feineren Lebensgenuß zu verschaffen, das einzige Mittel gegen diese Trägheit, besonders wenn sie richtig geleitet würde. Ferner disponirt aber auch schon das Physische die Marsch-Bewohner zur Trägheit, wie wir an den Physionomien wahrnahmen, die uns in den Cariolen begegneten. Alles hat in der Marsch mehr Fett

als Muskeln: Pferde, Ochsen, Schafe, Schweine, Hunde — Menschen. —

Unter solchen Bemerkungen kamen wir, wie es mir schien, schon etwas fetter, als wie wir aus der Lüneburger Haide ausgefahren, zu Glückstadt, diesem Sitze der Holsteinischen Justiz, glücklich an. Ein bedächtlicher, abgemessener Ton, viele Neugierde und große Betriebsamkeit — die Gebühren einzufordern — karakterisirte — das Wirthshaus. Doch was wir hier sahen, thaten und dachten, interessirt den landwirthschaftlichen Leser nicht.

Von Glückstadt über Breitenburg nach Itzehoe.

Den siebenten Julius. Wir wünschten nun, nachdem wir die Marsch zum Theil gesehen hatten, von dieser Seite auch das Innere von Holstein zu besuchen. Mit diesem Wunsche vereinigte sich bey mir ein anderer, nämlich den G. E. zu R., dessen Bekanntschaft ich in R. gemacht hatte, wieder zu sehen. Wir fuhren also über Krempen, auch diesen Strich durch die Marsch. Der Boden schien uns nicht so stark zu seyn, wie der,

den wir gestern sahen. Auch war das Getreide im Durchschnitt schlechter. Besonders aber fanden wir hier das Verhältniß des Weide-Landes zum Acker-Lande größer, sahen ungleich mehr weidendes Vieh, und unter demselben viele junge Pferde.

Die Pferde-Zucht hält man hier für einen sehr beträchtlichen und vortheilhaften Erwerbszweig. Wie groß aber der Vortheil dabey sey, habe ich nicht erfahren können, weil — man es selbst nicht weiß. Die Pferde werden auf die Ochsen- und Kuh-Weiden, bald hier, bald dorthin getrieben, und man scheint zu glauben, daß sie nichts anderes abfräßen, als was dem Rind-Viehe doch nicht zu gut käme, Gailstellen und Disteln; ja daß sie das Land von diesem schädlichen Unkraut reinigten. Man rechnet ihnen daher ihre Nahrung sehr geringe, und wol weit unter ihrem eigentlichen Werthe, an. Allenthalben doch, mag man sich mit diesen schönen Thieren gar zu gern selbst betrügen.

Was das Reinhalten von Disteln anbetrifft, so kann ich wenig davon rühmen; denn ich habe sie nirgends häufiger gefunden als hier auf der Weide und unter dem Getreide.

Die Pferde fressen dies Gewächs — die Serratula arvensis — nur so lange gern, als es ganz jung ist; nachher lassen sie es unangerührt stehen. Es hilft nichts dagegen als häufiges tiefes Ausstechen, besonders in der Braache, eine Arbeit welche sich sehr reichlich bezahlt. Die Distel gehört zu den Gewächsen, die sich durch Wurzeln und durch den Samen zugleich fortpflanzen, und daher den guten Boden so leicht ganz überziehen.

Der Uebergang aus einer reichen Marsch in eine dürre sandige Geest, macht immer einen unangenehmen Eindruck, besonders wenn man auf Landwirthschaft reiset. Wenn man jedoch, wie es hier der Fall war, in der Geest gute Cultur, schöne Verkoppelungen und Wohlstand der Einwohner, aus reinlichen und gut erhaltenen Häusern hervorleuchten sieht, so verliert er sich bald wieder, und macht dem angenehmeren Gefühle, welches Fleiß und Ordnung erwecken, Platz.

Da weder mein Freund der Hr. G. C. z. R., noch dessen Vater, des Hrn. G. z. R. Excellenz, auf dem Schloße zu Breitenburg waren, sondern sich auf einem Jagdhause zu

Rostorf, zwey Meilen tiefer im Lande aufhielten, so setzten wir unsern Weg dahin fort.

Bey Breitenburg passirten wir einige schön bestandene ansehnliche junge Holzungen, kamen aber bald darauf in eine höchst sterile Gegend. Dennoch war sie, nach ihrer Art, ziemlich gut cultiviret, und durch den Buchweizen in diesem Jahre vermuthlich nicht uneinträglich. Das meiste war verkoppelt, doch nicht allenthalben mit Hagen — im Holsteinischen Knicke genannt — sondern häufig nur mit Gräben und Aufwürfen eingefaßt. Zuweilen trafen wir aber auch Land an, welches schon unter dem Pfluge gewesen, jetzt indeß mit Haide wieder bewachsen war, und völlig verlassen zu seyn schien. Man hatte es vermuthlich zu sehr erschöpft, und nun zu keinem weiteren Ertrage bringen können.

Die Herrschaft Breitenburg ist wol die größte Privat-Besitzung in Holstein, denn sie enthält fast drey Quadrat-Meilen. Sie ist zu 180 Pflügen angeschlagen, und contribuiret jährlich über 7000 Rthlr. Alle Leibeigenschaft und alle Dienstbarkeit ist schon seit geraumer Zeit daselbst aufgehoben. Der größere Theil des Landes ist auf Erbpacht ausgethan,

in größeren und kleineren Parcelen. Letztere sind ungefähr 28 bis 30 Tonnen groß. (Die Tonne wird zu 240 Quadrat-Ruthen gerechnet). Im Durchschnitt geben diese jährlich 70 Rthlr. — von 120 Quadrat-Ruthen also 1 Rthlr. 6 Mgr. — sind übrigens aber von allem frey. Den älteren Höfen ist daneben Außen-Weide, Plaggen-Hieb, einige Holz-Nützung, und sogar Holz-Weide vormals zugegeben worden. Da dieses jetzt manchen Verbesserungen im Wege stehet, so sucht man sich mit diesen Erbpächtern zu vergleichen, und tauschet mit mehrerem Acker- und Wiesen-Lande diese Berechtigungen ein. Hierbey gewinnen beyde Theile beträchtlich, sowol die Herrschaft als die Bauern.

Die Höfe haben ihr Land mehrentheils um sich herum, und liegen also in einiger Entfernung von einander. Die Gebäude unterscheiden sich, im Ganzen, von den Niedersächsischen Bauer-Häusern wenig. Der Viehstand auf beyden Seiten der Dresch-Diele ist unter demselben Dache; aber doch durch eine Wand vom Vorplatze des Wohnhauses abgesondert.

Die Reinlichkeit aber die in diesen Häusern herrscht, hatte ich bey gewöhnlichen Geest-

Bauern bisher nie angetroffen. Die Leute hatten ein so starkes Gefühl dafür, daß sie wegen jedes Stroh-Halmes, der auf der Diele lag, mit der bevorstehenden Ernte-Zeit sich entschuldigten. Die Fenster im Hause waren so rein geputzt, Tische und Bänke, Zinnen-Zeug, selbst der Fußboden so gescheuret, daß ich vermuthete, es solle eine Hochzeit oder ein anderes Fest gehalten werden. Man versicherte mich aber, daß dies immer so sey, und wirklich traf ich es auch so in allen den Häusern, die ich der Reihe nach besuchte. In jedem Hause war aber überdem ein Besuch-Zimmer nebst Kammer für Fremde, welches nicht blos sehr reinlich, sondern auch elegant war. Ein weißer porcellainener Ofen, weiße Fenster-Vorhänge im modernem Geschmack, ein hübscher Spiegel und darunter ein Tisch mit einem recht artigen Kaffee-Service, etliche Kommoden und ziemlich moderne Stühle; in der Kammer ein Paar schöne neue Bettstellen mit leinenen Vorhängen — Alles etwa, wie man es bey uns in der Wohnung eines rechtlichen Landpredigers anzutreffen nur wünschen kann. Molken-Kammer, Speise-Kammer und Küche, welche hier nicht auf der

Haus=Diele, sondern abgesondert ist, waren sehr reinlich und luftig.

Die Leute sind sehr zufrieden und froh. Ueber die Abgaben an die Gutsherrschaft beklagen sie sich gar nicht, und finden es sehr billig, daß sie solche bezahlen müssen. Sie sollen sogar eine Ehre darin setzen ihre Abgaben recht pünktlich, auf Tag und Stunde zu bezahlen. Einige, die Zins=Korn zu geben haben, wählen dazu ihr bestes Korn aus, und bringen reichliche Maaße. Ihre einzige Beschwerde lief einstimmig auf die Stellung der Nazionalen oder der Miliz hinaus.

Die Leute waren gegen den G. C. z. R., welcher mich begleitete, äußerst zuvorkommend und gefällig, aber nichts weniger als furchtsam oder kriechend. Sie empfingen ihn als einen Freund vom Hause, dem man Achtung schuldig ist, aber nicht wie einen Herrn, von dem man abhänget. Der Karakter freyer und freygeborner, aber natürlicher, noch nicht sehr verfeinerter Menschen, leuchtete aus allen hervor. Sie boten uns Pfeifen, Taback und Milch nacheinander an, und freueten sich als wir doch letztere annahmen. Vor allem gefiel mir aber die Offenherzigkeit, womit sie

meine Fragen in des Grafen Gegenwart beantworteten, da sie sich doch häufig auf den Ertrag ihrer Ländereyen und ihres Viehes bezogen.

Es werden auf einem solchen Hofe gewöhnlich 5 Pferde gehalten, wobey sie sehr auf die Zuzucht rechnen. Sie ziehen zuweilen 3 Füllen in einem Jahre auf, und können damit, wie sie sagten, ihre Gefälle bezahlen. Sie haben 8 bis 10 Kühe, von mittlerer Größe, die sich aber in einem schönen Zustande befinden. Dicht am Hofe haben sie gewöhnlich ein kleines aber schönes Kleefeld. Den Klee im Großen zu bauen, und ihn in die ordentliche Fruchtfolge zu bringen, hielten sie indeß nicht für rathsam, weil er zu viel Dünger wegnehme, den man doch rathsamer auf das Korn verwenden könne. Wir suchten ihnen begreiflich zu machen, daß der Klee keinen Dünger wegnehme, daß er vielmehr Dünger gebe; aber das lag außer ihrem Horizonte, welcher bey dem Bauer gewöhnlich hinter dem nächsten Jahre zu Ende geht. Die Umstände erlaubten es nicht gut, einen der größeren Meyerhöfe in dieser Herrschaft zu besehen. Es thut mir jetzt Leid, daß ich dies verfehlen mußte.

mußte. Zum Theil sind auch sie auf Erbpacht, zum Theil auf Zeitpacht oder auf Lebenszeit ausgethan.

Da wir von hierab auf Itzehoe gehen wollten, so nahmen wir unter der Führung des G. C. z. R. einen Umweg über Kellinghausen. Dieser ganze Weg gehet durch eine sehr fruchtbare, marschartige Gegend in der Nähe der Stör, also durch einen ungleich schöneren Theil der Herrschaft Breitenburg, als der ist, durch welchen wir gekommen waren.

Eine eigentliche Wirthschaft wird zu Breitenburg nicht geführt. Allein die Administration der ganzen Herrschaft erfordert doch große Aufmerksamkeit. Der gegenwärtige Herr Besitzer hat den Werth derselben vorzüglich durch die vielen vortrefflich bestandenen neuen, und durch die bessere Bewirthschaftung der alten, berühmten und großen Holzungen sehr gehoben. Auch hat er angefangen sehr schöne Torf-Moore, welche im Ueberfluß vorhanden waren, abzugraben und zu bearbeiten. Beydes, Holz und Torf, findet durch die, ansehnliche Schiffe tragende, Stoer, reichlichen Absatz, und wird ungemein theuer, viel theurer,

als die so beschwögeten Holz-Preise bey uns stehen, verkauft.

Die Kenntnisse, die Neigungen und der Karakter des jüngeren Grafen, verbürgen dieser Gegend nicht blos einen fortdauernden, sondern auch einen immer höher steigenden Wohlstand, und dem Pfluge noch mehrere Thätigkeit.

Von Breitenburg bis Itzehoe fährt man einen sehr angenehmen Weg, durch ein, an einer Anhöhe liegendes, mahlerisch schönes und reichhaltiges Büchen- und Eichen-Holz. An dem Wege sind verschiedene Plätze zur Bequemlichkeit der Spatziergänger aus Itzehoe eingerichtet und einfach verzieret.

Von Itzehoe über Friedrichsstadt nach Schleßwig.

Den neunten Julius fuhren wir von Itzehoe auf Hilligenstädten, ein dem Herrn Geheimen-Rath von Bloom gehöriges Gut. Dieses ist in der ganzen Gegend das einzige beträchtliche Gut, und scheint der ganzen Anlage nach, von Erheblichkeit zu seyn. Wir trafen aber niemanden, der uns hierüber wei-

tere Nachrichten hätte geben können, und eilten daher, nachdem wir die Aussenseiten des Wohnhauses, und den im alten Geschmack schön angelegten Garten besehen hatten, weiter.

Das Städtchen Wilster übertrifft die Erwartung, welche man davon hat, nicht sowol durch die beyden Palais der Herren Michaelis und Dosen, deren innere Einrichtung das Aeußere an Pracht und Geschmack noch übertreffen soll, auch nicht durch die von Sonnin neuerbauete Kirche, sondern durch das Gefällige und durch die Reinlichkeit der kleineren Häuser. Diese netten Gebäude verrathen durch ihr ganzes Ansehn einen allgemeinen Wohlstand der Bürger; und dieser kann allein im Ackerbau seine Quelle haben, indem hier weder Manufacturen, noch Handlung, noch irgend ein anderer Geld-Zufluß ist. Einen ähnlichen Anschein von Wohlhabenheit findet man in den Holsteinischen Städten vorzüglich da, wo der Grund und Boden in Parcelen von mittlerer Größe getheilt, durch freye Eigenthümer gebauet wird. Sie machen einen starken Contrast mit denen Landstädten, in deren Umkreise es nur große Guts-Besitzer, welche die Befriedigung ihres Luxus auswärts

herkommen lassen — und Sclaven giebt, die nichts kaufen können.

Die Wilster-Marsch scheint mir, im Durchschnitt, noch stärker als die Krempener zu seyn; aber sie ist auch der Feuchtigkeit am meisten ausgesetzt. Hiergegen giebt es kein anderes Mittel, als die unzähligen Schöpf-Mühlen, womit die ganze Gegend weit und breit besetzet ist. Mehrentheils wirken diese Wind-Mühlen durch ein Schöpf-Rad mit vier Löffeln, welche das Wasser aus den kleineren Gräben zwischen den Aeckern in die größeren Abzugs-Gräben schauffeln. Einige sollen, wie man uns sagte, auch durch Schnekken, und zwar weit schneller arbeiten. Diese erfordern aber größere Kraft, folglich stärkeren Wind oder größere Flügel, und daher auch eine stärkere Construction. Aus dieser Ursache ist man mit diesen schwächer wirkenden zufrieden, zumal da bey der jetzigen Holz-Theurung eine gewohnliche schwächere Mühle schon sehr hoch kommt.

Hier lag der größte Theil des Landes zu Weiden, welche stark, und mehrentheils mit schwerem Viehe, besetzt zu seyn schienen. Gerste und Hafer standen sehr gut; der Wei-

zen nur mittelmäßig. Die Winter-Gerste schien mir auch hier nicht den Ertrag geben zu wollen, welchen man, der Regel nach, davon erwartet.

Wir kamen Mittags nach Brockdorf, und kehrten in das, hart am Deiche belegene, Wirthshaus ein. Wenn man oben auf den Saal tritt, so wird man durch den prächtigen Anblick der Elbe, die einem fast unter dem Fuße hinzufließen scheint, angenehm überrascht, indem sie vorher der hohe Deich verbarg. Man übersieht sie hier in ihrer größten Breite, und bis zu ihrem Ausflusse in das Meer, durch eine große Anzahl kommender und abgehender Schiffe belebt. Das gegenüber liegende Ufer des Landes Kedingen reizte uns, eine Excursion dahin zu machen. Da wir aber nur ein kleines Boot dazu bekommen konnten, so hielt uns das unruhige Wetter davon ab.

Wir besahen hier in Begleitung des Feldmessers Herrn Lühr, eines sehr gut unterrichteten geraden Mannes, die hinterlassenen Spuren eines fürchterlichen Deichbruches, der vor einiger Zeit hier entstanden war, und der zu der jetzigen Anlage der äußerst starken und bis

zur Wasserhöhe aus lauter großen Steinen aufgeführten Deiche Veranlassung gegeben hatte. Sie sind die stärksten, die man, in Niedersachsen wenigstens, hat. Man kann sich mit mathematischer Gewißheit auf den Widerstand verlassen, welchen sie der größten Gewalt und Höhe des Wassers darbieten.

Wir kamen über St. Margrethe, einem schönen durch eine neue Kirche im edlen, einfachen Styl gezierten Dorfe, und über Brunsbüttel nach Marne. Auf diesem Wege trafen wir größtentheils sehr schöne Korn-Felder; aber nur weniges Weide-Land an. Denn im Süder-Ditmarsen wird der Ackerbau weit häufiger und, wie es uns schien, auch weit sorgfältiger wie in den übrigen Marschen betrieben. Es sind wenigstens ¾ des Landes unter dem Pfluge. Die Felder waren ziemlich rein vom Unkraute, besonders von Disteln; die Braache war gut bearbeitet; die Acker-Beete waren flach, ohne Rücken, aber mit sorgfältig unterhaltenen Abzugs-Gräben versehen. Der gewöhnliche Pflug ist hier ein plumpes, unproportionirtes Werkzeug, welches immer vier Pferde mit einem Treiber, und oft sechs Pferde erfordert. Die Ditmarser glau-

ben, er müsse so schwerfällig seyn, weil ein schwächerer in ihrem Boden nicht halten würde. Wäre er indeß nur nach richtigen Verhältnissen gebauet, so würde ein leichterer Pflug und gleich dauerhafter, wie jener schwere seyn.

Die Höfe, vor welchen wir vorbey kamen, waren sämtlich schön bebauet, und zeugten von dem Wohlstand ihrer Bewohner. Kurz vor Marne bemerkten wir indessen einen, der sich besonders durch Vollständigkeit und ländliche Regelmäßigkeit auszeichnete. Auf den gegenüber liegenden Feldern wurde mit zwey Pferden ohne Treiber gepflügt. Mit diesem Manne, rief ich aus, tausche ich unbesehens! Sie werden weiterhin sehen, ob ich mich irrete.

Wir fanden an unserem Wirthe in Marne einen einsichtsvollen und gefälligen Mann, der uns den anderen Tag in dem Kronprinzen-Koog umherzuführen versprach, da wir besonders hieher gekommen waren, um diese neue Schöpfung und die Wirthschaft der Friesländer zu sehen.

Dieser sogenannte Kronprinzen-Koog ist nemlich eine neuerlich bewerkstelligte Eindeichung des am Meer-Ufer angesetzten Landes, welches vorher nur zur Außen-Weide in der

Ebbe-Zeit gebraucht werden konnte. Sie kostete der Regierung 800,000 Thlr. Es sind gegenwärtig 1600 Ditmarsche Morgen — zu 600 Quadrat-Ruthen — darin urbar gemacht. Da die Regierung nur wenige Unternehmer in dieser Gegend finden konnte, so verkaufte sie das Land an eine Gesellschaft Frießländer, welche für den Morgen 50 Thaler gaben, und darauf noch einen jährlichen Canon von 10 Thalern übernahmen. Sie theilten das Ganze in Höfe von 100 bis 130 Ditmarsche Morgen, und bebaueten diese sehr hübsch und zweckmäßig nach ihrer Art. Nur einige wenige Höfe nahmen Einländer gleich wieder an. Diese Frießländer verstanden die Kunst, das Land bald urbar zu machen, und einen sehr hohen Ertrag daraus zu ziehen. Nun bedauerten es die Einländer, daß sie diesen Vortheil Fremden überlassen hätten, der für sie vermuthlich noch ungleich größer gewesen wäre. Wahrscheinlich wird dieses Land auch einmal wieder in die Hände der Ditmarser kommen, da die Frießländer die Sache nur auf die Speculation eines vortheilhaften Wiederverkaufs, nachdem sie den großen Reichthum des Ackers in diesem Lande ausgezogen, unternom-

men zu haben scheinen. Nur wenige der Eigenthümer wohnen hier; die meisten sind in Frießland und haben hier nur ihre Leute. Gegenwärtig setzen sie aber noch einen zu hohen Preis darauf, weil noch zu viele Kraft im Lande steckt. Dennoch meynt man, würde ihnen auch dieser schon bezahlt seyn, wenn die Höfe nicht nach Frießländischer, sondern nach Landes-Art bebauet wären. Man glaubt die innere Einrichtung dieser schönen Gebäude nicht gut so umändern zu können, als nöthig wäre, wenn Einländer darin wohnen sollten, ohne sie ganz nieder zu reißen.

Die Frießländer haben nämlich keine Stuben mit Oefen, sondern sie wohnen in der Küche. Sie haben deren zwey, eine für den Sommer und eine für den Winter. In letzterer ist die Feuerstelle, wobey gekocht wird, so eingerichtet, daß die Küche davon erwärmt wird; in ersterer kann sich der Wärme-Stoff nicht so im Umkreise verbreiten, sondern geht mit dem Rauche in die Höhe. Neben der Küche ist ein Zimmer für den Herrn und die Frau, dann noch ein Besuchs-Zimmer nebst Kammer für Fremde. Milch-Vorraths-Spei-

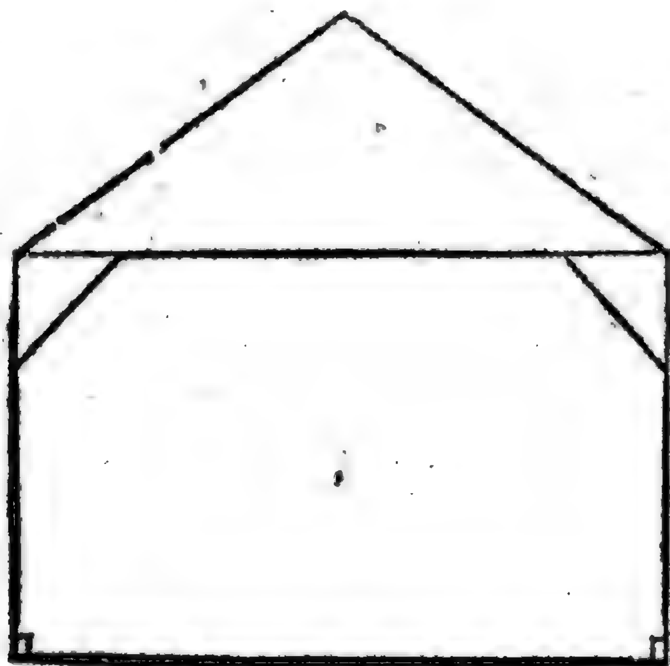
se-Kammern sind sehr schön und zweckmäßig eingerichtet.

Ich fragte einen Eigenthümer, welcher größtentheils selbst hier wohnet, warum er nicht lieber nach hiesiger Landes-Art, die doch dem Klima wol angemessener wäre, gebauet hätte? Er versicherte aber, daß er gar nicht im Stande sey, es in einer Stube auszuhalten, und daß er, wenn er es thun müßte, in einem Winter seine Gesundheit zusetzen würde. Eben so wenig mögte er Knechte und Mägde aus seiner Heimath bekommen können, wenn sie in Stuben wohnen sollten. Es war ihm unbegreiflich, wie es Menschen in dumpfigen Stuben aushalten könnten, und meynte, daß sie, der Gewohnheit ungeachtet, schwach und krank darin würden.

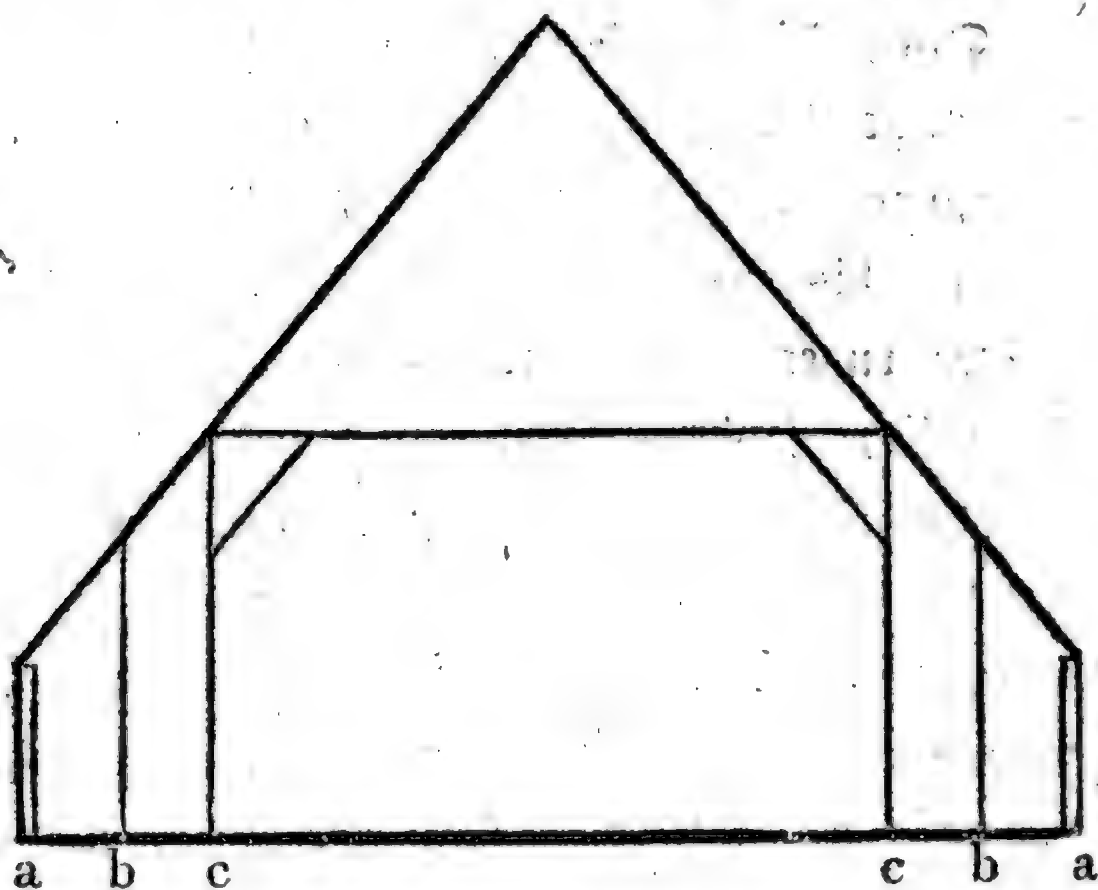
Vor allem gefiel uns die Bauart ihrer Scheuren. Sie waren 74 Fuß breit und etwa dreymal so lang. Ich will versuchen, eine Beschreibung von dieser wohlfeilen Bau-Art, deren Standhaftigkeit man hier am Ufer der Nord-See, wo die Gebäude den Stürmen aus Süd- und Nord-West doch so sehr ausgesetzt sind, schon bewährt gefunden hat. Allein ich bin kein Bauverständiger, und habe

es versäumt, selbst an Ort und Stelle die wichtigsten Dimensionen zu nehmen. Ich beschreibe sie also blos wie ein Laye, und noch dazu nur nach dem Bilde, welches meine Erinnerung mir vormahlet.

Das Mittlere der Scheure, welches die eigentliche Banse ausmacht, ist ein bloßer Schoppen, der auf 2 Reihen, der Länge nach wol 15 bis 20 Fuß von einander entfernter Pfeiler ruhet. Diese stehen nicht auf einer Schwelle, sondern bloß auf aufgemauerten Sockeln. Der Länge nach sind sie durch sehr starke Träger, auf welchen die Sparren ruhen, verbunden. Diese liegen aber sehr dicht neben einander. Die gegenüber stehenden verbindet ein mäßiger Balken. Der Schoppen hatte also ungefähr folgende Gestalt.



An diesem sind aber zu beyden Seiten Anhängsel, so daß nun das Ganze ungefähr folgende Gestalt, und dadurch wol erst die rechte Festigkeit bekommt.



Die beyden Seiten a und a sind massive, etwa 5 Fuß über der Erde aufgemauerte Wände. b und b sind schwächere Ständer, wodurch der Raum a. b. abgesondert wird, welchen man zur Aufbewahrung des abgedroschenen Strohes, auch der Torfe, des Feuer-Holzes und ähnlicher Sachen gebraucht. Der Raum b. c. aber macht die Dresch-Tenne aus.

Die Pfeiler c. und die Träger, wodurch diese der Länge nach verbunden sind, waren zwar aus sehr starkem Holze gemacht, auch lagen die Sparren sehr dicht, und waren in die Sparren der Anhängsel eingefugt. Dessen ungeachtet ist die Holz-Ersparung bey dieser Bau-Art in die Augen fallend, und der Bansen-Raum möglichst genutzt, da er bis unter das Dach eine sehr große Masse fassen kann. Sollte ein Bau-Verständiger dieses Gebäude für unhaltbar erklären, so liegt es an meiner Beschreibung. Denn die Scheuren selbst hatten schon manche starke Stürme ausgehalten, und nirgends war etwas ausgewichen. Die Frießländer hielten sie dagegen auch für völlig gesichert.

Die Kuhställe der Frießländer sind ganz nach Niederländischer Art eingerichtet; das Vieh stehet mit dem Kopfe gegen die Wand gerichtet; hat Krippe und Rauffe, wie die Pferde, zwey und zwey Stück in einem abgesonderten Stande zusammengestellt. Die Stände sind gebohlt und so kurz, daß das Vieh eben darin stehen und liegen kann. Hinter denselben aber gehet ein mit gehauenen Steinen ausgesetzter Canal her; worin sie ih-

ren Mist und Urin fallen lassen. Die Schwänze werden aufgetrielet. Daher kann denn auch das Vieh ohne alle Einstreuung, die ihm vielleicht nur bey den kältesten Winter=Tagen gegeben wird, sehr reinlich erhalten werden. Es wird überdem täglich gestriegelt. Die Fütterung scheint mir aber sehr beschwerlich zu seyn, da man immer neben dem Vieh hingehen muß, um sie ihm zu reichen. In einigen Ställen ist, wie ich glaube gehört zu haben, die Einrichtung, daß das Wasser von aussen in die Krippen gelassen, und so das Vieh getränkt werden kann.

Der Mist wird aus den Cannälen hinausgefegt, und auf dem Hofe erst, mit Stroh aufgefangen. Jauch=Behälter nach Schweizer=Art haben sie nicht, glauben auch, daß es ungleich vortheilhafter sey, die Excremente auf ihre Weise mit Stroh aufzufangen und so als Strohmist in Haufen zu schlagen. Diese Mist=Haufen sind sehr gut angelegt, und werden sorgfältig verarbeitet.

Sie sind überzeugt, daß ihr Vieh ungleich gesünder bleibe, und weit reicheren Ertrag gebe, als dasjenige, welches auf seinem Miste immer liegen muß. Ich sah dieses Vieh

nicht, weil es eben auf der Aussen-Weide war. Es erhält aber auch im Sommer grünes Futter und Klee auf dem Stalle, sobald die Weide unzureichend scheinet.

Das Heu, größtentheils Klee, liegt in Schobern oder Feimen, die ohne alle Unterlage, auf dem etwas erhöheten Erdboden angelegt sind, auch keine Dunst-Röhren haben. Es hatte sich fest besogen, und machte eine compacte, bröckliche Masse aus, die nur mit dem Spaten abgestochen werden konnte, und fast schwarz war. Aber nur in diesem Zustande, meynen sie, sey das Heu nahrhaft und dem Viehe angenehm.

Ihr Acker ist mit wenigen, aber zweckmäßig angelegten und gut nivellirten Abzugs-Gräben versehen. Ihre Beete sind völlig flach aber nur 10 Fuß breit, und die Furchen dazwischen sehr rein ausgepflügt. Wir bemerkten fast gar keine unbestellte Braache; dennoch war der Acker sehr rein vom Unkraute und völlig mürbe.

Sie bedienen sich eines leichten Pfluges ohne Räder, der aber, statt derselben, vorn auf einer Stütze, in Gestalt eines Fußes ruhet. Dies scheint die Friction beträchtlich

vermehren zu müssen, und ein kleines Rad wäre doch immer zweckmäßiger, wenn ja der Pflug vorn eine Unterstützung haben soll, welche ihn besser in seiner Richtung erhält. Indessen arbeiten zwey Pferde damit auf festem Boden ohne große Anstrengung; ein Beweis, daß alles auf eine gute Einrichtung des Pflughaupts nebst Schar und Streichbrett ankommt; denn durch diese wird der Widerstand allein überwunden. Die Einrichtung dieser Theile scheint mir an ihren Pflügen ziemlich gut zu seyn; doch steht sie der am Small'schen Pfluge weit nach.

Ein Werkzeug, welches wir bey den Frießländern sahen, verdient gewiß vorzüglichen Beyfall und Nachahmung. Sie nennen es ein Mollbrett, und bedienen sich dessen vorzüglich, um die aus den Gräben ausgeworfene Erde, aber auch um andere Erde und kurzen Dünger auf dem Lande gleichmäßig zu verbreiten, und um ein Feld zu ebnen. Es ist eine moldenförmige Schaufel, von starkem eichenen Holze, die ungefähr 3½ Fuß breit, von vorn nach hinten zu 2½ Fuß lang und hinten etwa 10 Zoll tief ist. Sie ist zwar von allen Seiten beschlagen, besonders aber an der vorderen

Kante

Kante mit einem scharfen Eisen eingefaßt. Hinten ist ein, etwa 2 Fuß langer Stiel zum Handgriffe. Wenn man sie damit hebt, so drückt sich die vordere scharfe Kante fest an den Boden, da sie sonst, wenn die Molde auf ihremeigenen Schwerpunkte ruhet, wegen der Convexität der unteren Seite, etwas aufwärts steht. Etwa in der Mitte der beyden äusseren Seiten sind auswärts Ringe, woran ein Pferd gespannt wird. Wenn man nun die Schärfe vor einem Erd-Haufen setzt, hinten etwas hebt, und das Pferd dann zugehen läßt, so schneidet die zugeschärfte Kante ein und die Schaufel ladet sich voll. Läßt man sie wieder los, so hebt sie sich vorn wieder, bringt, über den Erdboden hingleitend, die Erde an ihren bestimmten Ort. Hebt man hier nun hinten etwas stärker, so ziehet das Pferd die Schaufel so, daß sie überschlägt und die Erde wieder herausfällt. Das Pferd muß dabey eigentlich nicht aus dem Gange kommen, sondern bey dem Ein- und Ausladen immer in seinem Schritte bleiben. Die Schaufel muß, durch das Aufheben der Stürze und das Einschneiden des Eisens im Zuge vollgeladen werden und gleich balancirend fortgehen, bis sie

an ihre Stelle kommt. Ist sie hinten gehoben und so herumgeworfen, so tritt der Führer sogleich mit dem Fuße darauf, damit sie über die ausgeworfene Erde hingleite, solche ausbreite und ebene. Dann wird sie sogleich durch ein an der Stürze gebundenes Strick wieder herum gezogen und nach den Lade-Platz zurückgeführt. Dies Instrument hatte in Holstein überall wo man es kannte, allgemeinen Beyfall gefunden; die Arbeit des Aufladens wird ja auch ganz darbey ersparet, die Erde wird weit egaler dadurch vertheilet, als wenn man eine Schiebe- oder Pferde-Karre dazu gebraucht. Es versteht sich indeß, daß man es nicht zu weiten Erdfuhren, sondern nur zur Vertheilung der Erde auf einem Acker gebraucht.

In Ansehung des Frucht- oder Feld-Wechsels scheinen die Frießländer keine feste Regeln angenommen zu haben: $\frac{2}{3}$ des Landes schienen mir mit Getreide bestellet, und $\frac{1}{3}$ unter Rapsaat, Klee, Kartoffeln, Kohl und gedrilleten, oder in Reihen gesäeten, Bohnen vertheilt zu seyn.

Diese gedrilleten Bohnen bemerkte ich mit großem Vergnügen. Sie waren in sehr wei-

ten Zwischenräumen, fast von 4 Fuß, auseinander, aber sehr dicht gesäet, so daß sie sich sehr auseinander breiteten, und oben mit den Köpfen zusammen schlugen. Sie werden mit der Hand in die Pflug-Furche, in welche sie nach der bestimmten Entfernung kommen sollen, geworfen. Man bearbeitet sie mit dem gewöhnlichen Frießländischen Pfluge, und zwar werden sie einmal von den Reihen ab- und zweymal angepflügt.

Unser Führer, Hr. Dresen, wollte uns nun einen Hof zeigen, den ein Ditmarser hier nach seiner eigenen Manier angelegt hatte, und wobey er den Frießländern nur in den Stükken, die er für nachahmungswerth hielt, gefolgt war. Dieser Mann, sagte er uns, sey als einer der verständigsten und industriösesten Landwirthe in der ganzen Gegend bekannt, habe sich durch Landwirthschaft ein großes Vermögen erworben, und besitze, ausser diesem Hofe, noch zwey andere große Höfe. Er wohne mehrentheils auf einem dicht vor Marne belegenen, und habe in der Nähe desselben eine große Oehl-Mühle nach Holländischer Art, jedoch nach eigener Angabe erbauet. Da wir dies Gebäude gestern Abend in eini-

ger Entfernung gesehen hatten, so fand sichs bald, daß er der Mann sey, mit dem ich unbesehens tauschen wollte.

Da Hr. Dresen mit ihm bekannt war, so wurden wir von einer Frauensperson freundlich empfangen, die uns zwar sagte, Herr Hans Hanssen sey nicht hier, aber uns doch in ein Zimmer nöthigte, wo wir die Wände mit Landschaften in Oehl gemahlt, welche des Besitzers Höfe mit ihren umliegenden Gegenden darstellten, verziert antrafen. Wir complimentirten noch mit dieser freundlichen Meyerschen, die uns allerley vorsetzen wollte, als Hr. Hanssen selbst in einer Cariole ankam. Gekleidet als ein simpler Landmann bewillkommte er uns treuherzig und in platdeutscher Sprache, aber mit einem Anstande, einer offenen Physionomie, und einem Blick im Auge, wie sie mancher Staatsmann sich wünschen mögte.

Er führte uns auf unser Verlangen auf den Hof, und zeigte uns, jedoch ohne alle Ostentation, seine Einrichtungen, und gab, auf unser Befragen, die Gründe, warum er sie so und nicht anders gemacht hätte, kurz, aber bestimmt und richtig an. Seine Scheuren

hatte er zum Theil nach Art der Frießländer angelegt, ihnen jedoch mehr Verband gegeben, dagegen war er sparsamer mit den Sparren gewesen. Ihre Viehställe hatte er aus sehr richtigen Gründen nicht nachgeahmt. Ihren Pflug hingegen hatte er auf allen seinen Höfen schon eingeführt, und pflügte nun mit zwey Pferden und ohne Treiber mehr und besser, wie vorher mit vieren. Dieser frießländische Pflug erfordert so große Aufmerksamkeit nicht, da er vorn auf dem Fuße ruhet und nicht so leicht ausspringt, wenn er etwas niedergedrückt wird. Das Mollbrett hielt er für ein sehr schätzbares Instrument, und hatte deren mehrere. In der Art seiner Beackerung unterschied er sich von den Frießländern durch breitere Acker-Beete, indem die schmahlen nur unnöthige Mühe verursachten, ohne Vortheil zu gewähren, und das Land ohnehin genugsam abgewässert werden könne.

Wir sahen bey ihm zuerst die kegelförmige Dresch-Walze, die wir hernach öfterer in Holstein antrafen. Sie kommt mit der überein, die unter dem Namen der Klosterbergischen bekannt ist. Man stelle sich einen liegenden Zucker-Hut vor, der an der Spitze an einer

umlaufenden Welle befestiget ist, und sich um seine eigene Achse so im Kreise herumwalzt. Die Basis des Kegel ist 6 Fuß im Durchmesser, die Höhe etwa 10 Fuß. Der Körper ist aus starken eckigen Leisten zusammen gesetzt. Das Pferd wird unten angespannt, und führt ihn so herum, wodurch das auf der runden hölzernen Tenne angelegte Getreide ausgepresset wird. Gerste, Hafer, allenfalls auch Rocken würden durch diese Maschine gut ausgedroschen, sagte uns Hr. Hanssen, aber für Weizen sey sie zu schwach. Auch werde das Stroh sehr verdorben. Wenn sie indessen nur in beständiger Bewegung bleiben könnte, und nicht bey jedem Abnehmen und Anlegen still stehen müste, so würde sie ganz nützlich seyn. So aber werde nur sehr wenig an Zeit und Kosten dabey gewonnen. Er hoffe mehr von einem Dresch-Wagen, den er täglich erwarte. Wir sahen diesen nachher in Rundhof, wo ich mehr von ihm sagen werde.

Die Ditmarser, welche anfangs die Eindeichung dieses Landes ungern sahen, sind jetzt sehr glücklich darüber, indem sie dadurch von der kostspieligen Unterhaltung ihrer Deiche völlig frey gekommen sind, und sich doch gegen

Ueberschwemmungen noch mehr gesichert sehen. Die Aussenweide, welche sie vorher, gegen Bezahlung, auf diesem Lande hatten, haben sie nun zwar etwas entfernter, aber doch sehr reichlich. Für ein Stück Rind-Vieh wird 6 Mk., für ein junges Rind 3 Mk., für ein Schaf 2 Mk. — denn drey Stück Schafe der großen Art rechnet man in der Weide einem Stück Rind-Vieh gleich — für eine Gans 8 ß. bezahlt. Diese Weide giebt den dortigen Einwohnern Gelegenheit, vieles Vieh aufzuziehen und zu halten, ohne ihren Ackerbau einzuschränken. Vermuthlich werden sie auch in der Folge lernen, daß ihnen die Ansiedelung dieser Fremden sehr nützlich gewesen sey, sollten sie auch von ihnen weiter nichts lernen, als mit zwey Pferden zu pflügen.

Wir fuhren von hier auf Meldorf, wo wir bey der Abwesenheit unsers alten Freundes, des Hr. Etats-Rath Boje nichts weiter zu thun hatten, als das, so viel ich weiß, in den nordischen Gegenden zuerst erbauete Haus von Pisé-Arbeit zu besehen. Es war, so wie die von eben der Arbeit aufgeführte Garten-Mauer, von allen Seiten im besten Stande, und man versicherte uns in Mel-

dorf, daß es sich immer sehr gut gehalten habe; nur sey auf der West-Seite der Mörtel einmal abgefallen, woraus man einen Lerm gemacht habe, als sey das Haus in Schutt zusammen gestürzt. Da wir mehrere Pisé-Baue nachher zu sehen Gelegenheit hatten, so verspare ich meine Betrachtungen darüber bis an einem andern Ort.

Wir fuhren von hier ab nach Heide, wo morgen ein großer Pferde-Markt gehalten werden sollte. In der Mitte dieses kleinen Städtchens liegt ein sehr großer, schöner Markt-Platz, worauf dieser, so wie wöchentlich ein ansehnlicher Kram-Markt gehalten wird. Es war allenthalben sehr voll Menschen, und das hiesige Theater — ja freylich giebts hier Comödie! — erwartete diesen Abend ein volles Haus; denn auch die Musen und Grazien nähren sich hier vom Ackerbaue. Da er aber nicht leicht schlechter seyn konnte, als wir es seit geraumer Zeit bey uns gewohnt sind, so blieben wir lieber im Wirths-Hause, in der Gesellschaft des braven Hans Hanssen und eines Dutzend Roßhändlers.

Den 11. Julius. Da wir heute noch über Friedrichsstadt nach Schleßwig wollten, so hat-

ten wir nicht Zeit, den Pferde-Markt abzuwarten, und der größte Theil der Pferde kam erst bey unserer Abfarth an.

Fast alle Pferde, die sich einigermaßen auszeichneten, waren Füchse und Schecken. Das ehemals hier so allgemeine schwarze Haar hat sich fast ganz verlohren, und es würde schwer halten, einen erträglichen Zug Rappen zusammen zu bringen. Die Veränderung des Haars beweiset, glaube ich, daß sich auch die Art verändert habe, und daß die jetzigen Holsteiner keine originelle, reine Raçe mehr ausmachen. Dies fällt auch sonst in die Augen. Ob die Pferde-Zucht im Holsteinischen hierbey gewonnen? ist wol noch nicht entschieden. In sofern man Pferde zum Gebrauche des Luxus aufziehet und daraus Geld lösen will, hat man ohne Zweifel Recht gehabt, sich nach dem Geschmacke der Käufer und den Launen der Mode in Ansehung der Farbe zu richten. Etwas hat man freylich auch auf die Form gesehen. Allein auch hierbey hat man sich, wie mir deucht, mehr nach den Vorschriften der Mode, als nach richtigen Grundsätzen bequemet. Nur da, wo diese mit jenen zusammentreffen — und dies ist dann zur Ehre der

Aufklärung jetzt doch oft der Fall — hat man einen zweckmäßigen Körperbau der Pferde hervorgebracht. Der große starke Hals und der lange dicke Schweif, ohne welche man ehemals kein Pferd für schön hielt, und wodurch sich die Holsteiner so vorzüglich auszeichneten, sind aus der Mode gekommen, seitdem man eingesehen hat, daß kein Pferd mit dem Halse und Schweiffe arbeite. Sie haben sich daher auch so ziemlich in Holstein verlohren, und dies gewiß nicht ohne Nutzen für die Stärke anderer Theile, die ehemals durch jene fast ausgehungert wurden; doch bleibt noch immer die Spur davon merklich. Denn im Ganzen scheinen mir der Hals und die Vordertheile der hiesigen Pferde, auf Kosten der Hintertheile, noch zu stark zu seyn. Wenigstens sahe ich hier auf dem Markte manches Pferd, welches sich von vorn herrlich präsentirte und viele Kraft äusserte. Wenn ich es aber von der Seite oder von hinten betrachtete, besonders wenn es in Bewegung war, so ließ es, als ob die Vordertheile die hinteren nur nachschleppten, da doch diese die ersteren durch ihre Energie mehr fortsprengen sollten.

Im Durchschnitt sind die hiesigen guten

Pferde alle groß. Ich weiß, daß die meisten die Größe an Zug-Pferden noch sehr schätzen, es sey zur Parade oder zur Arbeit. Was jene betrifft, so lasse ich jedem seinen Geschmack. In Rücksicht der Arbeit aber, bin ich entschieden für eine kleinere, gedrungene, lebhafte Art; worunter ich jedoch keine durch Verkröppelung klein gebliebene Pferde verstehe. Ich gebe zu, daß im Durchschnitt ein Spann großer Pferde eine größere Last fortziehe, wie ein Spann kleinerer. Man berechne aber die Summe der Arbeit die sie beyde thun können, und ihre Ausdauer dabey, und ich bin überzeugt, die kleineren gewinnen. Auf das Fortziehen enorm großer Lasten, kommt es bey der Landwirthschaft selten an; desto mehr aber darauf, daß der Weg mit einer mäßigen Last schnell abgethan werde. Dann aber erfordert ein großes Pferd im Durchschnitt eine weit sorgfältigere Wartung, und stärkere, gleichmässigere Fütterung wie ein kleineres. Wenn beydes einmal fehlt, wie das bey Arbeits-Pferden nothwendig oft vorkommen muß, so wird ein großes Pferd weit eher matt als ein kleines.

Diese Qualitäten, der Ausdauer, auch

bey schlechtem Futter und strenger Arbeit, der Härte und der unverwüstbaren Gesundheit fehlen insbesondre denen in den Marschen aufgezogenen Holsteinern. Die nahrhafte reiche Weide — die allen Thieren mehr zur Fettigkeit als zur Muskel-Kraft anschlägt — trägt wol das ihrige dazu bey; aber auch die Raçe. Gerade weil ihre Pferde ohnehin groß und dick genug werden, sollten sie kleine lebhafte, feste Hengste zur Bedeckung auswählen. Sie sehen aber, wie man mir sagt, im Allgemeinen nur auf conventionelle Schönheit und Größe. Bisher mögen sie sich auch — wenn sie, wie mirs scheint, mehr auf Absatz als auf eigenen Gebrauch Rücksicht nehmen — gut dabey gestanden haben. Der Geschmack fängt aber schon an sich zu berichtigen, und, wenigstens bey den Pferden, kommt man zu der alten Schönheits-Regel, der Zweckmäßigkeit, ziemlich zurück. Hoffentlich werden dann die Holsteiner sich auch hiervon leiten lassen, und einmal eine Raçe hervorbringen, die so gesucht von andern, als nutzbar zum eigenen Gebrauche ist.

Mit dem ganzen Pferde-Geschäfte — da wir doch einmal von Pferden sprechen —

scheint es daher in Holstein auch etwas träge herzugehen. Ich habe selten ein Acker-Spann in anhaltendem Trabe gesehen, es sey dann, daß es einmal geschah, um sich zu zeigen, und uns vorzufahren; dies dauerte aber nicht lange. Reitet ein Knecht mit einem losen Spanne, so zuckeln die Pferde hintereinander her, wogegen sie in Meklenburg in gehöriger Ordnung, die Linien-Pferde voran, gehen, und selbst Bauern-Spanne immer traben. Doch hiervon mehr, wenn wir in Meklenburg seyn werden. Jetzt weiter fort auf unserer Reise!

Wir kamen durch eine sehr sterile und zum Theil uncultivirte Gegend. Dennoch schien sie verkoppelt zu seyn, indem auch die Haide durch kleine Gräben und noch unbepflanzte Aufwürfe in Koppeln abgetheilt war. Plötzlich aber fanden wir uns wieder in der Marsch an der Eyder, welche hier die Lunder Marsch genannt wird. Diese Marsch liegt, wenigstens wo wir sie sahen, größtentheils zur Weide. Nur sehr wenig war beackert und mit Weizen, Hafer und etwas Bohnen bestellt. Alle diese Früchte standen höchst mittelmäßig. Wir trafen hier niemand, bey dem wir uns erkundigen konnten, weil auch die Gegend an un-

ferm Wege wenig, und merklich schlechter als die andern Marschen, bebauet war. Ich will daher nicht entscheiden, ob der Boden an sich zum Frucht-Bau wenig tauglich sey, oder ob die Bestellungs-Art fehlerhaft ist. Ich vermuthe aber letzteres.

Das einländische Rind-Vieh ist ein vorzüglich grober, dickbeinigter Schlag. Es schien mir weder als Milch- noch als Mast-Vieh vorzüglich. Das meiste aber, was wir auf den Weiden antrafen, waren Jütländische Ochsen, die gut aufgesetzt hatten. Hier trafen wir dann auch mehrere Schafe und zwar von der großen Eyderstedtschen Raçe an. Von einem verständigen Manne, der eine Trift führte, erhielt ich darüber folgende Nachrichten. Sie werden gewöhnlich im 2ten Jahre geschlachtet und wiegen dann 110 Pfund, zuweilen auch bis 130. Das Stück wird alsdann zu 7 Rthlr. verkauft; ein abgesetztes fettes Lamm aber zu 4 Rthlr. Sie haben 9 Pfund Wolle. Wenn die Schafe gemolken werden, so geben sie bis 1½ Quartier täglich. So vie ich aus seinen Angaben herausbringen konnte, erfordert das Stück 100 Quadrat-Ruthen Marsch-Weide, welche dann

wol ungefähr auf 4 Rthlr. jährlich genutzt werden würden. Sie gehen aber auch viel an den Deichen und auf der Aussenweide, wo zwey Stück mittelst eines Holzes, wie in einem Joche zusammen gekoppelt sind, oder einen Klotz am Halse hängen haben.

Friedrichsstadt — doch darüber kann man ja nur Büsching nachschlagen. Wäre in dem Orte Leben, so würde er recht hübsch seyn. So kam mir aber die ganze Stadt, wie ein großes Kloster vor.

An jener Seite des aus dem Flensburgischen herunter kommenden Trenn-Flusses liegt die Vogtey Schwabstedt, eine zum Ackerbau vorzüglich begünstigte Gegend; indem leichterer und schwererer Geest-Boden mit einer sehr grasreichen Marsch, die aber an vielen Stellen eine moorige Natur zu haben scheint, nahe zusammen gränzt und abwechselt. Dies giebt den dortigen, zum Theil sehr thätigen Landwirthen Gelegenheit, in ihrer Wirthschaft sehr zweckmäßige Verbindungen und große Verbesserungen anzubringen.

Diejenigen, welche für ihr Vieh Marsch-Länderey besitzen, haben ihren schwerern und leichtern Geest-Boden ganz dem Ackerbau

gewidmet, und halten ihn beständig unter dem Pfluge. Der schwerere und Mittel-Boden wird nach folgender Ordnung bestellet:

1) Braache, im Herbst umgebrochen, dann im Frühjahr, so früh als möglich, wieder umgepflügt; bey trockner Witterung scharf geegget, und dies bald wiederhohlt, damit der Acker schon vor der Frühjahrs-Saat-Zeit, drey Pflug-Arten erhalten möge, welche man in dieser Jahrszeit zur Zerstöhrung der Queke (Quentje sagen sie hier) und des Unkrauts vorzüglich nützlich hält. Wenn die Frühjahrs-Saat beschaffet, gehet man gleich wieder an das Braach-Pflügen, so daß der Acker bis Jacobi sieben bis acht Pflug-Fahren erhalte. Mit der letzten wird der Dünger untergepflügt, und nun

2) Rapsaat gesäet, welche nach dieser vortrefflichen Braach-Bearbeitung — Sommer-Bau nennen sie es — selten fehl schlägt. Nachdem diese abgeerntet worden, wird das Land wieder dreymal zu

3) Rocken gepflügt. Man säet auf dem Demath von 216 Quadrat-Ruthen 6 Schip oder ¾ Tonnen, und rechnet die Ernte auf 10 Tonnen im Durchschnitt. Man hat gefunden,

daß

daß dieser nach der Rapsaat gebauete Rocken ungleich sicherer und besser einschlage, als der gleich in die Braache gesäete. Hierauf folgt

4) Gerste, wovon man auf den Demath 12 bis 16 Tonnen erntet. Dann

5) wieder Rocken, welcher im Durchschnitt 6—7 Tonnen von einem Demath giebt. Gute Wirthe sommerpflügen und düngen nun von neuem. Wer dies unterläßt, verspürt in der Folge eine beträchtliche Abnahme in der Fruchtbarkeit seiner Aecker.

Den sandigen und schlechten Boden aber läßt man 5 bis 6 Jahr ruhen, dann wird er im Herbst aufgebrochen, im Frühjahr zweymal gepflügt, und nun

1) Buchweizen, ungedüngt
2) Rocken, gedüngt
3) Rauhhafer
4) Rocken

gesäet.

Diejenigen aber, welche kein Marsch-Land besitzen, lassen auch ihre besten Koppeln 5 bis 6 Jahr im Dreesch zur Weide für Hornvieh und Pferde liegen. Dann werden sie im Frühjahr umgebrochen und gleich in die erste Furche

1) Hafer gesäet, oder auf leichterem Bo-

den nach dreymaligem Pflügen Buchweizen.

2) Rocken.

3) Gerste oder Hafer.

4) Rocken.

5) Fleißig gepflügte Sommer-Braache, wie oben und gedüngt.

6) Rapsaat.

7) Rocken.

wonach es dann wieder zur Weide liegen bleibt.

Nur einige, und diese erst seit kurzem, fangen an, in diese letzte Saat rothen und weißen Klee zu säen. Andre verlassen sich bisher darauf, daß rother und weißer Klee, nebst vorzüglichen Gras-Arten, aus dem in voller Düngkraft und durch Braache und Rapsaat gereinigten Boden von selbst aufwachsen werden. Vermuthlich werden sie indessen bald einsehen lernen, daß die Begrasung durch ausgestreueten Samen nothwendig schneller und stärker vor sich gehen müsse.

Das musterhafte bey diesem Feld-Systeme ist ohne Zweifel die fleißige und sorgfältige Behandlung der Braache oder das häufige Sommer-Pflügen. Wenn man den Acker, da wo er Werth hat, einmal unbestellet

lassen und braachpflügen will, so muß man es ernstlich thun, so daß ihm alle Kraft und Reinigkeit, welche er dadurch erhalten kann, wirklich in reichster Maße zu Theil werde. Wer die Arbeit halb verrichtet, um die Arbeit zu ersparen, der verliert eine Ernte dadurch, ohne für die folgenden viel zu gewinnen. In einem starken Boden, und in Gegenden, wo an Stroh und Fütterung kein Mangel ist, ist dann die folgende Rapsaat gewissermaßen als eine Fortsetzung der Braache anzusehen. Auf einem so wohl gereinigtem Felde wächst sie rein und dicht auf, läßt, da sie früh um Jacobi gesäet wird, den etwa noch im Lande befindlichen Unkraut-Samen zum keimen kommen, erstickt ihn aber durch ihre breiten Blätter, läßt diese im Herbst fallen, und dann durch die unter ihrem Schatten erzeugte Gährung vermodern. Neben ihrer reichen Ausbeute bereitet sie also, unter diesen Umständen, den Acker zu der folgenden Korn-Art vortrefflich vor, und läßt bey ihrer frühen Ernte nun noch zu dreymaligem Pflügen Zeit genug. So läßt sich denn vom Rapsaat-Stoppel-Rocken das 13te bis 15te Korn, und von den folgenden Saaten nach Verhält-

niß ein eben so reicher Ertrag mit Recht erwarten; wogegen der Rapsaat=Bau in andern Gegenden und Wirthschaften, wo sie in die umgebrochene, verquekte Winter=Korn=Stoppel gesäet wird, nicht nur sehr unsicher geräth, sondern den Acker auch in einem noch unreineren und ausgemagerten Zustande hinterläßt, so daß der etwa von ihr gezogene Vortheil durch das Zurückschlagen der folgenden Saaten wieder verloren geht.

Das Niederlegen des Ackers zu Grase, wenn er noch in voller Düngkraft und Reinigkeit ist, verdient an sich den größten Beyfall. Aber unverzeihlich ist es, wenn man die schöne Gelegenheit, den reinen Boden mit Klee oder vorzüglichen Gras=Arten zu besäen, vorübergehen, und dem Zufalle die Besamung mit weit schlechteren Gewächsen überläßt. Man bringt sich so in den ersten Jahren gewiß um mehr als die Hälfte der darauf zu erwartenden Heu=Ernte.

Das hiesige Marsch=Land, welches aber keinen schweren schlammigen, sondern einen leichten, aus vegatabilischem Mooder größtentheils bestehenden Boden hat, — einen Boden welchen ich, zum Unterschiede von dem schlam=

migen Marsch=Boden so wol als von dem torfigten, Aue=Boden neune — wird hauptsächlich als Fett=Weide für Jütsche Ochsen und als Wiese benutzet. Es wird indessen zu Zeiten aufgebrochen und mehrentheils mit

1) Hafer, 3) Bohnen,
2) Hafer, 4) Weizen,

versteht sich ohne allen Dünger bestellet, wonach man es sich wieder von selbst begrasen läßt.

Die Einwohner des Fleckens Schwabstedt sind zum Theil Ackerbauer und benutzen ihre Ländereyen sehr ökonomisch. Sie halten daher keine Braache, sondern bauen statt derselben auf der Geest ums dritte Jahr Kartoffeln, in der Marsch aber weißen und rothen Kopf=Kohl, Savojer= und vorzüglich frühen Blumen=Kohl. Diese Gewächse gehen nach Husum, Flensburg, Schleßwig, Ekkernförde und Rendsburg sehr vortheilhaft ab, und die meisten stehen sich bey diesem Bau sehr gut. Auf die Kartoffeln folgt Rocken, dann Hafer oder Gerste.

Zu Süderhoeft, wo wir vorbey kamen, wohnt ein vorzüglich thätiger, unternehmender und aufgeklärter Landwirth Herr Peter

Muhl. Da ich hernach Gelegenheit hatte seine Bekanntschaft zu machen, so will ich hier verschiedenes von dem, was ich von ihm über die Wirthschaft dieser Gegend und über seine eigene erfahren habe, anführen.

Als die vortheilhaftesten und vornehmsten Operationen beym Ackerbau in dieser Marsch-Gegend, siehet er nach einer 26jährigen Erfahrung folgende drey Stücke an:

1) Das Braach- oder Sommer-Pflügen. 2) Den Rapsaat und 3) den Klee-Bau.

Werden diese abwechselnd und ordnungsmäßig nach Verhältniß der Ländereyen getrieben, und dem ganzen Ackerbaue zum Grunde gelegt, so wird ein reicher Ertrag aller anderen Früchte und des Korns von selbst erfolgen. Sie sind es, die dem Acker diejenige Lockerheit, Reinigkeit und Milde geben, welche zum Gedeihen aller Gewächse erforderlich sind.

Das Braach-Pflügen aber, so wie es anderwärts im Holsteinschen, namentlich in der Probstey Precz getrieben werde, sey von keinem großen Nutzen. Das Lehm- und Mergel-Auffahren in jener Probstey, sey an sich

eine vortreffliche Sache und von großem Nutzen. Aber man fahre ihn erst im May auf den Acker, der vorher noch nicht gepflüget worden, und dann werde er nur drey= höchstens viermal gepflüget. Da komme Queke und Unkrauts=Samen, besonders wenn ein nasser Sommer einfalle, nicht rein heraus. Ließen die Leute die Erde im Winter, nachdem der Acker gefelget worden, auffahren, ausfrieren und auswintern; im May, so bald es des Frosts und der Nässe wegen thunlich, flach unterpflügen, und hernach tüchtig eggen, dann wieder herumbringen, damit sie sich recht innig mit der Krume vermische, und von der fetten Frühlings=Luft geschwängert werde; dann nach alten Maytag alle 3 Wochen wieder pflügen, so würde alle Queke und Unkraut zerstöhret, und die neue mit der alten Erde gleichförmig vermischt werden. Dann müßten sie noch ungleich größeren Nutzen von ihrem Mergeln verspüren, und den Ertrag um ein Drittel erhöhen.

Von dem unvollkommenen Braach=Pflügen rühre es nur her, daß der Nutzen desselben von vielen noch bestritten werde. Wenn drey bis vier mal Pflügen, Sommer=Pflü-

gen heißen solle, so würde er selbst dagegen seyn. Denn das lasse sich thun, ohne das Land ein ganzes Jahr unbenutzt liegen zu lassen. Einige glaubten zwar, daß das Unkraut, wenn man es bis zum Blühen aufwachsen lasse, und dann unterpflüge, das Land dünge. Es thue dieses zwar etwas, aber es gebe nicht mehr wieder, als es herausgezogen habe. Ueberdem komme es, wenn es so groß geworden, nicht völlig unter, sondern stehe aus der Furche hervor, und wachse wieder an, so daß der Same reifen könne, der sich dann weiter im Acker verstreue. Der Acker welcher sieben bis acht mal zusammen gepflüget worden, zeichne sich in der ganzen Stellungs-Zeit durch Reinigkeit und reicheren Ertrag vor dem, der nur 3 oder 4 Fohren erhalten, auffallend aus.

2) Die Rapsaat sey ihm auf der Geest nach solchem Sommer-Pflügen fast nie mißrathen. Unter dieser Bedingung sey sie auf der Geest sicherer, wie auf der Marsch. Schlage sie einmal fehl, so sey der Verlust der Aussaat unbedeutend. Der Vortheil bey ihrem Bau aber im Durchschnitt größer, wie bey irgend einer Frucht. Den Futter-Man-

gel aber, welchen man beym Abgange des Strohes vom zu häufigen Rapsaat-Bau besorge, sey durch den Klee-Bau, als dem

3ten Hauptpfeiler der Landwirthschaft vorzubeugen. Der Klee, behauptet er sehr richtig, könne nie mißrathen, wenn er nur in völlig reines Land und dichte genug gesäet werde.

Mit seinem Marsch-Boden hat er eine Bestellungs-Art, verschieden von derjenigen, welche er sonst gehabt, vorgenommen. Wenn er vormals eine Fenne aus dem Grase brach, so säete er nach hiesigem Gebrauch 1) Hafer, 2) Hafer, 3) Bohnen, 4) Weizen, 5) Sommer pflügte er, 6) Rapsaat, 7) Weizen, 8) Bohnen, 9) Weizen oder Gerste.

Der Ertrag der ersten 4 Jahre, von einer Koppel von 7 Demath (16 sechzehnfüssige Quadrat-Ruthen) war folgender:

1) Hafer 18 Tonnen à Demath, macht von 7 Demath, nach dem Durchschnitts-Preise der letztern Jahre die Tonne zu 5 Mk., 126 Tonnen	630 Mk.

Transport	630 Mk.
2) Hafer, à Demath 20 Tonnen, 140 Tonnen = =	700 =
3) Bohnen, à Demath 8 Tonnen zu 7 Mk., 56 Tonnen =	392 =
4) Weizen, à Demath 9 Tonnen zu 12 Mk., 63 Tonnen	756 =
	2478 Mk.

Eine andere Koppel, ebenfalls von 7 Demath, die der vorigen in der Güte des Bodens völlig gleich war, brach er im Jahre 1795, nachdem er eine gute Heu=Ernte davon gewonnen hatte, um, und besäete solche gleich mit Rapsaat. Hiervon erhielt er:

1796 84 Tonnen, à 15 Mk. =	1260 Mk.
1797 säete er wieder Rapsaat in die Rapsaat=Stoppel, und erhielt 76 Tonnen, welche nur zu 12 Mk. verkauft wurden =	912 =
1798 wurden nach dreymaligem Pflügen 85 Tonnen weißer holländischer Weizen davon geerntet, zu 14 Mk. = =	1190 =
Auf 1799 säete er, da das Land noch völlig vom Unkraute rein	
Latus	3362 Mk.

Transport 3362 Mk.

war, nochmals Weizen, der gegenwärtig nach einer in diesem Frühjahr von ihm erhaltenen Nachricht, so gut stehet, daß er, um recht gering anzuschlagen, 60 Tonnen, à 12 Mk. darauf rechnen kann = = 720 =

4082 Mk.

Daher betrug der Unterschied in 4 Jahren von 7 Demath 1604 Mk., welche letztere Saat=Folge vor der ersteren voraus hatte *). Und es scheint, daß letzteres Feld jetzt weit reiner und weniger verwildert, als ersteres, einer Sommer=Braache also weniger bedürftig sey, welche er ihm indessen doch zu geben denkt.

So wenig ich des Hrn. P. Muhl verdenke, daß er diesem unerschöpflich reichen, vegetabilischen, jedoch nicht sumpfigen Marsch=Boden — der nach seiner Versicherung nie Dünger braucht, wenn er auch 20 und mehrere Jahre unter dem Pfluge, aber zu Zeiten

*) 7 Demath sind gleich $12\frac{1}{2}$ Morgen 84 Tonnen = 336 Himten. Also ungefähr 27 Himten vom Morgen.

durch eine Sommer-Braache rein gehalten wird, so auszehrende Ernten abfordert; so sehr muß ich andere, die einen minder reichen Boden besitzen, vor dieser erschöpfenden Saat-Folge warnen. Ich bin überzeugt, daß die üblen Folgen sich kaum in 10 Jahren auf solchem Acker verlieren würden. Guter und reichlich gedüngter Boden kann allerdings ziemlich oft eine Rapsaat-Erndte liefern. Aber aussaugend ist sie nach aller Theorie und Erfahrung, und vier aussaugende Ernten nach einander, kann nur der Boden ohne Schaden ertragen, welcher mit vegetabilischem Nahrungs-Stoff nicht bloß durchdrungen, sondern ganz daraus zusammengesetzet ist.

Dieser thätige Landwirth hat seinen freyen Hof durch Ankauf beträchtlicher Ländereyen nicht nur vergrößert, sondern solche auch, da sie vorher nicht im besten Stande waren, auf sehr zweckmäßige Art so verbessert, daß sie in wenigen Jahren Capital und Zinsen nebst Verbesserungs-Kosten wieder einbrachten. Statt aber in den beyden ersten Jahren magere Ernten davon zu ziehen, suchte er durch fleißiges und immer tieferes Sommer-Pflügen die Krume zu vermehren und zu verbessern; zog

Braach-Gräben, aus welchen er die Erde auf den Acker verbreiten ließ; grub an einigen Stellen mergelartigen Lehm aus und führte diesen auf sandige Plätze, woselbst er wiederum Sand wegnahm, und damit die Lehm-Gruben ausfüllete. Einen Sumpf auf einer Koppel trocknete er auf folgende Weise aus. Er ließ ihn mit 5 Garben aus einem Centrum durchschneiden und vereinigte diese im Umkreise mit einem Bogen-Graben. Im Centrum ließ er einen Brunnen graben, und solchen mit eichenen Bohlen aussetzen. Die Gräben wurden mit Faschinen ausgefüllet, und nun mit Erde überfahren. Alles Wasser zog sich aus den Gräben in den Brunnen, und aus diesem führte ein drey Fuß tief in die Erde gelegtes Siel das Wasser ab, so daß nun auf dieser sonst unzugänglichen Stelle die vorzüglichsten Früchte wachsen.

Die Schafe hiesiger Gegend sind Eiderstedtsche. Es werden aber nur wenige gehalten. Denn es kann nur da Vortheil dabey seyn, wo sie entweder an den Wegen- und Mittel-Deichen weiden können — in welchem Falle sie nur von den kleinen Deich- und Arbeits-Leuten gehalten werden — oder wo

große Aussenweide hinter den äussern Deichen ist. Auch wird nur an solchen Orten diese Schaf-Zucht im Großen betrieben. Um sie auf eingehegten Ländereyen weiden zu lassen, wird kein kluger Wirth sie halten. Auf den Geest-Koppeln werden sie mager, verlieren nicht nur an der Quantität der Wolle, sondern diese artet auch, nach Hrn. P. Muhls Beobachtung, aus, und wird haarigt. Ueberdem verderben sie die Knicke. Auf den Marsch-Ländereyen verzehren sie ohne Zweifel mehr als sie einbringen, und wenn sie, wie wol hin und wieder geschiehet, zwischen dem Hornvieh gehen, so leidet dieses beträchtlich darunter, indem sie gerade das beste Gras wegfressen. Nur in folgendem Falle kann die Schaf-Weide nach Hr. P. Muhls Meynung, nützlich auf dem Marsch-Lande seyn. Wenn nämlich viel wildes, grobes, scharfes Gras eine Fenne zur Fettweide untauglich macht, so besetzt man sie im Frühjahre in der Wi-dingharder Marsch allein mit Schafen, zehn bis 12 Stück auf den Demath (216 Quadrat-Ruthen). Diese halten eine solche Fenne so rein, daß um Johannis kein Gras darauf zu sehen ist. Dagegen ist sie mit

Schaf-Mist ganz bedeckt, wodurch solche auf viele Jahre ungemein verbessert, und zur Fettweide für große Ochsen tüchtig wird.

Der Ertrag der Wolle von einem solchen Schafe steigt nach Verhältniß der Weide, höchstens auf sieben Pfund. Doch ist dies schon ein seltener Fall.

Ein Theil des Marsch-Landes in dieser Gegend — der Vogtey Schwabstedt — ist fast moorigter Natur, zu naß, läßt sich der niedrigen Lage wegen nicht völlig abwässern und hat Säure angenommen. Daher haben haben sich Binsen und andere Sumpf-Pflanzen darauf erzeugt, und bessere Gräser verdrängt. Indessen hat die Erfahrung gezeigt, daß solches Moor-Land verbessert und zum besten Marsch-Boden umgeschaffen werden könne. Die Methode, welche besonders der verstorbene berühmte Roßhändler Hr. P. Thomsen anwandte, ist folgende. Er theilte es in Stücke von zwei Ruthen breit ab, und ließ zwischen jedem einen Graben drey Fuß breit ziehen. Die herausgegrabene Erde ließ er auf den Acker werfen, ihm dadurch eine Rundung geben, dann hierüber Pferdemist fahren, und über diesen Geest-Erde, welche

er mit weißem Klee besäete. Dies von ihm verbesserte Land ist nun schon zwanzig Jahre mit Mast-Ochsen und Pferde beweidet worden, und bleibt sich an Güte immer gleich. Seine Feld-Nachbarn konnten es ihm zwar nicht völlig nachmachen, weil ihnen der Pferde-Mist fehlte. Indessen ist es doch sehr gutes Weide-Land für Milch-Kühe, Pferde und Jungvieh geworden; auch giebt es sehr gutes Heu, wenigstens doppelt so viel wie vorher, und der Qualität nach ist dies noch einmal so gut, wie das, was sonst darauf wuchs. Und wenn es, nachdem man es mit Geest-Erde genugsam befahren hat, gepflüget wird; so wird herrlicher Rocken, Gerste und Hafer darauf geerntet.

Wie viele moorartige, sumpfigte Marschen, die an den Ufern der Flüsse liegend, unmittelbar an hohe Geest gränzen, könnten auf diese weise verbessert werden! Man bedient sich auch hier zu dieser Arbeit, des oben erwähnten Moll-Brettes.

Hr. P. Muhl gehört zu den seltenen Leuten, welche zur Theorie nnd zum Nachdenken übergangen sind, nachdem sie eine lange Reihe von Jahren ihre Kunst bloß empyrisch

pyrisch getrieben, sich dabey aber einen sichern Fond von eigener Erfahrung gesammelt haben. Ich sage zu den seltenen — denn entweder fängt man mit Theorie an, und ordnet dann nach ihr die Erfahrungen, welche man selbst zu machen Gelegenheit hat; oder aber man bleibt bei dem, was man selbst erfahren hat, stehen, und bekümmert sich um nichts als was man selbst gesehen hat, ohne auch nur den Versuch zu machen, weiter zu sehen. Aber nur der, welcher dabey angefangen hat, unbefangen selbst zu beobachten, und seine eigenen Erfahrungen zu ordnen, dann aber fremde Erfahrungen und Lehrsätze zu Hülfe nimmt, und nun solche mit seiner eigenen Kenntniß in Vergleichung und Verbindung bringt, ist im Stande sie sicher zu benutzen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und den rechten Punct ihrer Anwendbarkeit zu treffen.

Hr. P. Muhl ist ein unstudirter Landwirth, hat aber in spätern Jahren angefangen zu lesen, und besitzt eine ansehnliche Bibliothek von öconomischen, historischen, statistischen und physicalischen Schriften. In Ansehung der ersteren glaubt er inden Schriften der Alten, z. E. Virgils Gedichte über den

Ackerbau, nach Vossens Uebersetzung, die meiste wahre Kenntniß des Ackerbaues anzutreffen. In den neuern meynt er viel Falsches, oder doch dem dortigen Klima nicht angemessenes gefunden zu haben, wodurch man leicht großen Schaden leiden könnte, wenn es im großen nachahmte. Er versucht viel im Kleinen, und hat gewiß manches merkwürdige Resultat erhalten.

Wenn man, wie wir, spät gegen die Nacht und bey regnigtem Wetter von dieser Seite nach Schleswig kommt, so rathe ich, in einem andern Wirthshause als im Königshof, der an der entgegen gesetzten Seite liegt, einzukehren. Der ungeheuer lange Weg durch diese sonst so freundliche Stadt, macht unter diesen Umständen höchst ungeduldig, zumal wenn man sich mit eignen Pferden hinfragen muß. Die starken Regenschauer erlaubten uns auch am folgenden Morgen nicht, den Anblick dieser angenehmen mit vielen schönen Häusern gezierten, in jeder Rücksicht hellen Stadt zu genießen, und verschiedene Freunde und Bekannte daselbst aufzusuchen. Von dieser Stadt aus, hat sich vielleicht das Licht der Aufklärung am meisten im Norden verbreitet — denn

wer kennt nicht die Namen Adler, Paysen, Boysen! — Gegenwärtig bildet sich daselbst eine Gesellschaft zur Beförderung und Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, die auch auf Landwirthschaftliche Cultur einen wohlthätigen Einfluß haben wird. *)

Als wir den Umkreis der Stadt Schleswig verließen, waren wir auf dem Boden des in mancher Rücksicht schönen Landes Angeln. So wie wir auf dem Wege nach Cappel über Grumby, Loith, besonders in die Gegend von Brarup kamen, verbesserte sich der Boden nicht nur, sondern das Land zeigte sich auch immer mehr in seiner ganzen Schönheit. Anspruch auf das, was man romantisch nennt, kann diese Gegend nicht machen. Keine rauhe mit Holz bewachsene Gebirge, oder gespaltene Felsen-Klüfte, stellen sich dem Reisenden in den Weg, und können die Einbil-

*) Der berühmte Kanzel-Redner Hr. Probst Paysen zu Schleswig hat bei dem Entwurf eines Plans zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts sehr thätig mitgewirkt, und würde sich dadurch auch um die Landwirthschaft des Herzogthums Schleswig, sehr verdient gemacht haben, wenn nicht dieser Plan dem Vernehmen nach auf höhere Veranlassung vorerst hätte bei Seite gesetzt werden müssen.

dungskraft des Mahlers fesseln. Aber eine sanfte, angenehme, genußreiche Schönheit verbreitet sich über die ganze Gegend.

Das Land hält das Mittel zwischen einer ganz flachen und einer bergigten Gegend. Anhöhen und Thäler wechseln auf die mannichfaltigste Art mit einander ab; jene beschränken die Aussicht in die Ferne nicht, bieten aber dem Auge eine beständige Abwechselung von Gegenständen dar. Das ganze Land liegt in größern und kleineren Koppeln, jede mit einer lebendigen Hecke umgeben. Gemeinheiten und uneingehägte Felder giebt es durchaus nicht mehr. Die Hügel und Anhöhen sind häufig mit kleinen Gehölzen von Eichen und Büchen besetzet, und diese bilden mit den in den Gründen liegenden Wiesen und den Korn und Weide-Koppeln auf den Ebenen ein so gefälliges und lachendes Gemälde, welches in der Seele zwar kein Staunen und keine Bewunderung, aber doch das Gefühl des Wohlbehagens und der sanften Freude erweckt. Hin und wieder wird nur die Aussicht in den Ebenen durch die hohen Hecken am Wege, auf eine unangenehme Art unterbrochen. Die Vegatation ist allenthalben kraftvoll und schön, ohne

jedoch so üppig zu seyn, wie wir sie in den vorigen Tagen in den Marsch-Gegenden gewohnt geworden waren. Der Boden ist ein sanfter, sandiger, mergelartiger Lehm, der mit Gewächs-Erde, so tief in die Pflug-Furche reicht, ziemlich reichlich durchdrungen ist. Unter derselben liegt mergelartiger Lehm, der vermuthlich in der Tiefe immer reichhaltiger an Kalk-Theilen wird. Ich habe aber nicht erfahren, daß man Mergel grabe und auf den Acker bringe.

Man sieht hier durchaus keinen uncultivirten Fleck. Alles wird benutzt, und zwar privative benutzet. In dieser Rücksicht gehört Angeln zu den cultivirtesten Districten des Nordens. Die Methode der Cultur scheint aber nicht die beste zu seyn. Die Saaten hatten nur ein sehr mittelmäßiges Ansehen, und die Narbe der Weide-Koppeln entsprach der Güte dieses Bodens in den meisten Stellen nicht. Auch sind die in den Gründen liegenden Wiesen sehr sumpfigt, weil die Angler den Gebrauch des Grabscheides und die Ziehung der Gräben nicht zu verstehen scheinen.

Die gewöhnlichste Bestellungs-Art ist folgende:

1) Buchweizen in der aufgebrochenen Dreesch.
2) Rocken gedüngt nach einmaligem Pflügen.
3) Gerste und zwar die kleine vierzeilige.
4) Hafer.
5) Hafer.

Oder:

1) Hafer in die im Frühjahr aufgebrochene Dreesch-Furche.
2) Buchweizen nach dreimaligem Pflügen.
3) Rocken nach einmaligem Pflügen, mehrentheils nur kärglich gedüngt.
4) Gerste nach dreimaligem Pflügen.
5) Hafer nach einmaligem Pflügen.

Hiernach wird das Land mehrentheils sich selbst zur natürlichen Begrasung überlassen, und liegt nun 4 bis 5 Jahr zur Weide. Klee-Samen wird nur hin und wieder auf kleine Flecke verwandt.

Ich brauche mich hier bei den Fehlerhaften dieser Frucht-Folge und Bestellungs-Art, die obendrein noch mit einer sehr schwachen Düngung verbunden ist, wol nicht aufzuhalten. Es fällt in die Augen, daß ein so schlecht bearbeiteter Acker keine ergiebige Korn-Ernten, und ein durch fünf Saaten ausgesogener Boden keine nahrhafte Weiden geben könne. Der

natürlichen Güte des Bodens muß man es noch sehr verdanken, daß Buchweizen, Rocken und Gersten bey recht fruchtbaren Jahren das 8te, der Hafer das 6te Korn geben. Bey minder guten Jahren, wo sich immer der Unterschied einer guten und schlechten Bestellung am deutlichsten wahrnehmen läßt, geben sie nur die Hälfte. Es ist diese Wirthschafts-Art zwar diejenige, welche noch vor einiger Zeit im Holsteinischen allgemein gebräuchlich und unter dem Namen der Holsteinischen Wirthschaft bekannt war. Doch war dabey mehrentheils das Verhältniß der Weide-Schläge zu den Korn-Schlägen größer, als wie die Angler es angenommen haben. Es konnte sich daher der Acker besser durchliegen, mehr Weide-Dünger erhalten, und auch einen stärkern Vieh-Stapel ernähren, der dann mehreren Stall-Mist lieferte. Hierdurch wurde gewissermaßen der Abgang des Braach-Pflügens ersetzt.

Ich wundere mich um so mehr, daß die Angler nicht das Verhältniß von 6 Weide-Schlägen gegen 4 Korn-Schläge beobachten, da ihre Weide den Milch-Kühen so zuträglich ist, und diese wie es mir scheint, von einer

vorzüglich milchergiebigen Art sind. Denn sie rechnen nur $\frac{1}{3}$ ihres Ertrages aus dem Korn-Felde, $\frac{2}{3}$ aus den Kühen. Höfe welche etwa zwanzig tausend Quadrat-Ruthen (zu 16 Hamburger Fuß) in Acker, Weide und Wiesen-Land haben, halten 15 Kühe, einige Stücke Zug-Vieh, 4 Pferde, und 8 bis 10 Schafe, welche willkührlich auf den Weide-Koppeln herumgehen. Ein solcher Hof verkauft nach Abzug seiner Haushaltungs-Consumtion für 120—130 Rthlr. an Butter und ein Fett-Schwein zu 10 — 15 Rthlr. Bey mittelmäßigen Korn-Jahren und Preisen etwa für 70 — 80 Rthlr an Korn.

Ein solcher Hof zahlt an die Königl. Casse ungefähr 40 Rthlr., und hat noch einige andere Lasten an Fuhren, Lieferung von Heu und Stroh für die Cavallerie zu tragen, die sich etwa auf 10 Rthlr. belaufen mögen. Uebrigens ist er von allen Frohn-Diensten, Zehnten u. s. w. frey. Die Angler sind größtentheils freie Königliche Eingehörige. Später haben die adelichen Güter ihre Eingehörigen vom Hofdienst und Leibeigenschaft entbunden, und sie auf eine billige Erbpacht gesetzet. Ich glaube, daß dies gegenwärtig durchgehends der

Fall sey, bis auf das beträchtliche Gut Rundhof, wovon nachher ein mehreres.

Die Angler befinden sich, bey diesen mässigen Abgaben und ihrer großen häuslichen Sparsamkeit nach ihrer Art in einem Zustande von Wohlhabenheit. Wenn sie einmal von den Preetzer Probsteyern den Nutzen des unter ihren Füßen liegenden Mergels, von den Schwabstedtern aber den Vortheil des Sommer-Pflügens kennen gelernet haben, wenn sie den Nutzen des Klees und der Futter-Gewächse, vielleicht der angesäcten Gräser einsehen lernen, der Weide durch Stall- oder Hürden-Fütterung nachhelfen, und einen zweckmäßigen Frucht-Wechsel einführen, auch Abzugs-Gräben machen lernen, so können sie ohne Zweifel reiche Landwirthe werden. Sie sind durch nichts in der Ausführung einer höhern Cultur des Bodens beschränkt, und allenthalben wo dies der Fall ist, wird das in diesem Jahrhunderte angezündete Licht, im kommenden seine wohlthätigen Strahlen schnell über alles verbreiten.

Die Angler scheinen mir im Durchschnitt wohlgebildete und gesunde Leute zu seyn. Man hält sie für phlegmatisch, wozu der häufige

Genuß der Buchweizen-Grütze und die Holz-Schuhe viel beytragen sollen. Man sagt ferner, sie wären furchtsam, blöde, versteckt, nicht unternehmend; aber gutmüthig, religiös und nachdenkend. Daher giebt es unter ihnen viele Künstler und Mechaniker, als Uhrmacher, Goldschmiede, Mahler, Kupferstecher, Instrumentenmacher.

Man glaube also ja nicht, daß man in das Land der Jacobiner gekommen sey, wenn man hier alles mit rothen Mützen sieht. Ausser diesen haben die Angler nichts mit ihnen gemein, und die Jacobinischen Grundsätze werden nirgends weniger Eingang finden, wie hier; es sey denn, daß Freyheit und Gleichheit mit Schwerdt und Blut, wie in der Schweitz, geprediget werde. Nicht blos der natürliche Character der Angler, sondern auch die ganze Verfassung bürgt dafür. Wäre der französische Landmann nur in einer halb so freyen, ruhigen und unbedrückten Lage gewesen, wie diese Leute; so würden alle Pariser Factionisten und Schwärmer weder auf ihn unmittelbar, noch auf diejenigen, welche Anfangs durch reinen Patriotismus und Humanität getrieben, sich der Revolution annahmen, und

sie besonders auf dem platten Lande beförderten, Eindruck gemacht haben.

Daß aus diesem Lande die Vorfahren der Engländer, die sogenannten Angel-Sachsen hauptsächlich herkamen, scheint mir auch aus den Namen der Orte, die fast sämmtlich englisch klingen, zu erhellen. Ob aber die jetzige Nation mit ihnen gemeinschaftlicher Abstammung sey, scheint zweifelhaft, es ist vielmehr glaublich, daß sie Ostfriesischen und Jütischen Ursprungs sey. Vielleicht blieb von jener Nation nur ein Theil der Weiber, Kinder und Alten zurück, wodurch die Namen der Orte und Wohnungen fortgepflanzt wurden.

Ich halte mich um so weniger bey dem Einzelnen auf, welches wir auf unserm Wege nach Cappeln bemerkten, da dies weit besser in den Bemerkungen über Angeln aus der Brieftasche zweyer Freunde 1792 von dem würdigen Herrn Landinspector Otte beschrieben ist, als es von mir geschehen könnte.

Von Cappeln fuhren wir am folgenden Tage nach Rundhof, um bey einem der ersten Meister der Kunst, bey Herrn Reiche das Handwerk zu grüßen. Dieser würdige

Mann ist ein geborner Niedersachse, und war vormals Wirthschafts-Aufseher auf dem Königl. Preußischen Amte Sommerschenburg bey Helmstedt. Seit zwanzig Jahren hat er sich aber im Schleswig-Holsteinschen niedergelassen, und verschiedene Güter administrirt und gepachtet. Seit 9 Jahren hat er das, dem Hrn. Landrath von Rumohr gehörige große Gut Rundhof in Pacht, und ist nun auch Eigenthümer eines adelichen Guts, Rögen bey Eckernförde geworden. Sein Name ist durch ganz Holstein und Schleswig allgemein bekannt, und über seine Einsichten sowol, als seine Rechtschaffenheit und Dienstfertigkeit, ist nur eine Stimme. Er besitzt daher allgemeines Zutrauen und Liebe; jedermann wendet sich gern an ihn, wenn er guten Rath in ökonomischen Angelegenheiten zu haben wünscht, erhält ihn wo möglich, und befolgt ihn mit dem festen Vertrauen, daß nichts besseres zu thun möglich sey. So sagten mir wenigstens viele, die nicht wußten, daß ich Hr. Reichen kannte oder kennen lernen wollte. Man hat durchaus vergessen, daß er ein Ausländer sey; denn gegen diese bemerkt man doch, auch unter der sehr gebildeten Classe im Hol-

steinschen, einiges, wenn gleich zurückgehaltenes Vorurtheil.

Er sagte uns vorher, daß wir manche Unvollkommenheiten in der dortigen Wirthschaft antreffen würden, die er, da das Gut mit leibeigenen Hof=Diensten größtentheils bestellet würde, abzuhelfen nicht im Stande sey; denn die Leibeigenschaft ist bisher auf diesem Gute noch beybehalten worden, weil der Besitzer desselben noch allerley Bedenklichkeiten bey Abschaffung derselben zu finden glaubte.

Das Zutrauen welches sich Hr. Reiche schon damals erworben, war so groß, daß der Besitzer dieses wichtigen Guts ihm übrigens in dem Pacht=Contracte fast völlig freye Hände in der Bewirthschaftung desselben ließ. Gewöhnlich hält man sonst in diesem Herzogthume noch strenge darauf, daß der Pächter die einmal gemachte Einrichtung nicht abändern darf, sondern genau bey der eingeführten Wirthschafts=Art bleiben muß. Im Gegentheile ward Hrn. Reiche eine bestimmte Vergütung bewilliget, wenn er beym Abzuge mehr gedüngtes und gepflügtes Land hinterließe, als er erhalten hatte. Dieser in allen Preußischen Kammern angenommene Grund=

satz, in Hinsicht des vom Pächter zurück zu liefernden Inventariums, ist sonst in keinem einzigen Pacht-Contracte der Herzogthümer üblich gewesen; wiewol solcher ein sehr bewährtes Mittel ist, zur Melioration aufzumuntern. Man fürchtet hier, wie in vielen andern Gegenden, nur immer, daß zu viel Weide-Anger zum Korn-Bau aufgebrochen werde; eine Maßregel, worauf doch ein vernünftiger und rechtschaffener Pächter — und andere sollte man billig nie annehmen — der auf eine Reihe von Jahren gepachtet hat, nicht verfallen wird, bevor er sich nicht andere Hülfs-Quellen eröffnet hat.

Wie Hr. Reiche das Gut antrat, ward die Wirthschaft folgendermaßen betrieben; der Haupthof, wovon hier die Rede ist — denn es hat noch einen Meyerhof mit 120 Kühen — hatte im Jahr 1790 eine Holländerey von 250 Kühen. Schafe waren gar nicht da, und Jungvieh konnte nicht aufgezogen werden; die Fütterung hatte in manchen Jahren für diese 250 Holländerey- und 20 Herrschaftliche Haushalts-Kühe gefehlt. Im ersteren Pacht-Jahre verpachtete Hr. Reiche die Kuh zu 10 Rthlr. 24 ßl., mithin für 2625 Rthlr. Dies

war die ganze Vieh-Nutzung. Der Ackerbau hatte vor der Verpachtung folgenden Gang gehabt: Es waren zwölf Koppeln im Durchschnitt zu 60 Tonnen Rocken-Aussaat — die Tonne zu 300 Quadrat-Ruthen à 16 Fuß Hamburger Maße — vorhanden. Das niedrige Land in den Koppeln, welches in jeder im Durchschnitt 20 Tonnen betrug, wurde, wenn die Koppeln mit Korn bestellet waren, als Wiese benutzet, und zu Heu gemähet. Da aber der größere Theil dieser Wiesen, hier Sichten genannt, mit Binsen, Moos und Maulwurfs-Hügeln bedecket war, so brachten sie nur mäßiges Heu, welches öfterer verdarb, indem vieles davon zwischen dem Korne nicht herauszuholen war, und bis zur Korn-Ernte stehen bleiben mußte.

Die Korn-Bestellung war folgende:

1) Die älteste Weide-Koppel im Herbst aufgebrochen, im Frühjahr gewendet, geegget, Urbanus zur Saat gepflügt und mit Buchweizen besäet.

2) Im Herbst Mist aufgefahren, untergepflügt, Rocken eingesäet, zuweilen einige Tonnen Weizen.

3) Im Herbst die Stoppel gepflügt, im

Frühjahr gekehrt, vom 10. bis 20. May Gerste gesäet.

4) Im Frühjahr die Gersten-Stoppel gepflügt und Hafer eingesäet.

5) Im Frühjahr die Haferstoppel umgepflügt, und abermals Hafer eingesäet.

Da die Krume des hiesigen Ackers ein lehmiger, aber mit vieler Gewächs-Erde durchdrungener Sand ist, welcher das Wasser nicht durchläßt, mithin die Natur des Bodens feucht und kalt ist; die Koppeln ferner allenthalben mit Holz umgeben sind, die Gegend niedrig ist, und die sumpfigen nicht abgegrabenen Wiesen viel Thau and Nebel veranlassen; so erfolgt in Angeln die Ernte gewöhnlich vierzehn Tage später, als in dem benachbarten Schwansen; wo weniger Holz ist, welches höher liegt und unter der Pflug-Furche mehr Sand hat. Die Folge hievon ist, daß eine späte Buchweizen-Ernte, und mithin eine späte Rocken-Aussaat erfolgt. Diese schlägt aber besonders in diesem Klima oft fehl. Auch bey der sorgfältigsten Pflug-Arbeit wird man bey obiger Bestellungs-Art den Boden nicht mürbe, vielweniger rein von Queken und Unkraut, kriegen. Bey einer Hofedienst-Arbeit

beit ist dies also gar nicht zu erwarten. Dazu kommt, daß der Boden ohnehin zum Buchweizen zu bindend, zu feucht und kalt ist. Es ist aber eine bekannte Sache, daß in einer schlechten Buchweizen-Stoppel der Rocken schlecht geräth; wozu hier nun noch die verspätete Saatzeit kam. Eben so selten konnte Gerste und Hafer gedeihen, da die Erde weder mürbe und rein war, noch Düngkraft genug für diese Saat-Folge hatte. Klee wurde gar nicht ausgesäet, sondern die ausgetragenen Koppeln mußten sich von selbst beangern, und blieben nun 7 Jahre zur Weide liegen.

Diese auf ganz leichtem Boden vielleicht noch verzeihliche Wirthschafts-Art konnte daher ein so einsichtsvoller Oeconom auf diesem Boden unmöglich beybehalten. Er machte daher folgende Veränderung, welche ihm der Pacht-Contract und die nicht abzustellenden Hofe-Dienste erlaubten.

Die Buchweizen-Saat ward als ganz unschicklich abgeschafft und dafür reine, im Herbst umgebrochene, Braache gehalten. Im Junius ward der Mist untergepflügt, wodurch, mittelst der in den heißen Tagen erfolgten Gährung, die Gras-Narbe zerstöret wurde und

in Erde überging. Nach 14 Tagen geegget, dann vor der Ernte zum dritten male gepflüget, von der Mitte Septembers an zur Saat gepflüget, und der Beschaffenheit des Bodens gemäß mit Weizen oder Rocken bestellet.

Bey dieser Behandlungs-Art erhielt Herr Reiche einen ganz anderen, dem Garten-Lande ähnlichen Boden. Besonders wichtig war es ihm, den Mist mitten im Sommer bey trockner warmer Luft unterzupflügen. Nur wenn dieses gehörig bewerkstelliget worden, versicherte er reiche Ernten gehabt zu haben. Der im Herbst oder im Frühjahr eingebrachte Mist habe immer nur mäßige Ernten gegeben. Es schiene ihm auf die im Sommer durch den Mist erregte Gährung die Fruchtbarkeit, bey umgebrochener Gras-Narbe wenigstens, vorzüglich zu beruhen.

Zur zweyten Gersten-Saat ward dann wieder dreymal gepflüget. Diese sey ihm auch bey dem allertrockensten Sommer, wenn benachbarte Felder, die noch die Buchweizen-Bestellung beybehielten, schlechte Gerste hatten, vortrefflich eingeschlagen, besser wie in nassen Sommern. Zur dritten und anfangs auch zur vierten Saat folgte dann Hafer. Auch hierzu erhielt jedesmal der Boden drey

Pflug-Arten, und unter der letzten Hafer-Saat ward Klee gesäet. Nachmals aber schaffte Herr Reiche die zweyte Hafer-Saat ganz ab, und nahm nur drey Saaten überhaupt, statt der fünf Saaten, die vorher gewesen waren, und die der Pacht-Contract erlaubte.

Bey diesen drey Saaten, versicherte uns Herr Reiche, habe er so viel Korn geerndtet, daß er mehr auf dem Hofe in Fimmen habe legen müssen, als in den Scheuren liegen konnte, die vorhin, bey den fünf Saaten, das Korn recht gut fassen konnten.

So paradox dieses manchem klingen mag, so gewiß ist das Factum. Indessen war doch nicht die veränderte Frucht-Folge und Braache die einzige Ursache dieser reichen Ernten; sondern es kamen mehrere Hülfsmittel zusammen. Wir haben oben der in den Koppeln befindlichen Wiesen-Gründe, oder hier so genannten Sichten gedacht. So wie eine Koppel aufgebrochen wurde, ließ Herr Reiche solche gehörig abgraben, und erreichte dadurch bald ihre Austrocknung. Sie hatten größtentheils einen Fuß tief die fruchtbarste Moder-Erde, worunter Lehm stand. Diese Gründe

bedurften also keines Düngers; es wuchs vielmehr ohne Unterschied der Jahre der üppigste Weizen, Gerste und Hafer darauf, welche sich zwar bey nassen Jahren legten, bey trokkenen aber eine sehr große Ausbeute des reinsten und mehlreichsten Korns gaben; so daß er besonders vom Weizen alsdann die Saat daher nahm.

Das durch die Umbrechung dieser Wiesen entbehrte nur mittelmäßige Heu, ward aber durch den in die Hafer=Saat gesäeten und im ersten Jahre zu Heu gemäheten Klee reichlich ersetzet. Die Heu=Ernte, welche auf den in den vier Korn=Koppeln befindlichen größeren und kleineren Sichten, deren Anzahl sich über 80 belief, äußerst beschwerlich und mißlich war, wobey obendrein noch viel Korn vernichtet wurde, ward nun auf einer Klee=Koppel viel leichter und sicherer, und erforderte nicht den dritten Theil der Arbeit.

So laut sich denn auch die Stimme des Vorurtheils gegen die Umbrechung dieser unverbesserlich geachteten Wiesen=Gründe erhob, so schnell muste sie beym Anblick der reichen Klee=Heu=Ernte, und des beträchtlich größeren Futter=Vorraths verstummen.

Aber nicht allein die Sichten brach Herr Reiche auf, sondern auch die hohen Wiesen; und zugleich wurden die Teiche, welche als Fischerey wenig eintrugen, nebst verschiedenen Sümpfen urbar gemacht, und wechselsweise mit Korn und Klee bestellet, wonach sie wieder zur Weide niedergelegt wurden.

Ferner nahm Herr Reiche eine dicht am Hofe liegende große Koppel aus dem Turnus heraus, und legte sie in 6 Beyschläge. Statt der Braache kamen hier Bohnen, Wicken, Erbsen, Mangfutter, dann 2) Winter-Korn, 3) Sommer-Korn mit untergesäetem Klee, 4) Klee zur grünen Stall-Fütterung für Pferde, Zug-Ochsen, Jung- und Fett-Vieh. 5) Klee nach der ersten Math zur Schaf-Weide. 6) Desgleichen.

Durch diese Einrichtung und durch die große Braach-Koppel von 80 Tonnen, sahe sich Herr Reiche in Stand gesetzt, Schafe zu halten. Wenn nämlich die Braache kahl geweidet, so hatte er die beyden Beyschläge, und im Herbst, wenn auf der ältesten Weide-Koppel für die Kühe nicht viel mehr zu holen war, ward ihnen solche gleichfalls eingeräumt. Auch folgten die Schafe den Kühen auf der Korn-

Stoppeln, desgleichen auf allen Weide=Koppeln, wenn diese im Herbst aufgestallet wurden, den ganzen Winter hindurch bis zum 1sten April. Von dieser Zeit an aber hatten sie die letzte Weide=Koppeln der Beyschläge inne, bis die Braache zu grünen anfing.

Auf diese Weise hält Hr. Reiche 400 bis 500 Schafe, ohne der Holländerey Abbruch zu thun, welche im Gegentheil mit 50 Stück vermehret ist. Seine Schaf=Art ist die ursprüngliche Angler, welche durch Böcke veredelt worden, die vormals von Englischen Böcken gefallen waren. Es traf sich nicht so, daß wir diese Schafe sehen konnten. Ihre Größe soll mittlerer Art, ihre Knochen stark, und ihre Wolle mittel fein seyn. Sie wird sortiret, und die schlechtere zu 12, die mittlere zu 14, und die beste zu 16 ßl. einzeln aus dem Hause verkauft. Unsre Frage, ob sie auch gemolken würden? erwiederte er nur mit der: ob eine so verderbliche Mode denn noch bey uns üblich sey?

Diese Schäferey trägt ihm an Wolle, fetten Lämmern und Hammeln zwischen 800 und 1000 Rthlr. rein Geld jährlich ein. Der Gewinn im Ackerbau durch das Hürden=La=

ger im Sommer, und den Stall-Mist im Winter, sey aber überdem beträchtlich. Kein Mist habe stärkeres Korn hervorgebracht, als der Schaf-Pferch und der Schaf-Stall-Mist. Im Winter kosteten ihm diese Schafe nur dann Heu und Stroh, wenn hoher Schnee liege. Jedoch erhielten die Schaf-Mütter in der Lamm-Zeit unausgedroschene Bohnen, Erbsen oder Wicken, was er davon am besten geborgen.

Die Lämmer fallen schon Anfangs Januar, und saugen bis Jacobi. Daher sollen sie oft im Herbst ihren Müttern an Größe gleich kommen. Viele tragen zwey Lämmer. Diese Schaaf-Art ist übrigens sehr dauerhaft; nasse Jahre sind ihr nicht nachtheilig; sie ist rein, kein Schmier-Vieh, und Pocken sind in den 9 Jahren nicht darunter gewesen. Gewiß ein höchst schätzbarer Schlag!

Schaf-Heerden werden sonst ausser den Haiden, auf den Gütern im Schleswig-Holsteinschen nicht gehalten. Die Meynung, als sey die Schaf-Zucht nur bey weiten Aussentriften rathsam und vortheilhaft, hat sich auch hier eingewurzelt. Ueberdem besorgt man hier, daß sie die lebendigen Zäune verderben. Dies

sey, sagte Herr Reiche auch gegründet, wenn die Schafe, wie bey kleinen Land-Stellen gebräuchlich, willkührlich in den Koppeln weideten. Bey einer Heerde aber, welche nicht ohne Hirten und Hürde seyn müsse, sey jene Besorgniß ungegründet. Mit Recht scheint Hr. Reiche einen großen Werth auf diese Verbesserung des Guts-Ertrages durch die Schäferey zu setzen, da sie diesen Gegenden ganz fremd, völlig originell, und doch der ganzen Lage so angemessen ist. An so etwas erkennet man den Meister!

Nachdem sich in den letzteren Jahren der Futterbau sehr vermehrt und durch Braache, stärkere Düngung und Klee-Bau auch die Weide sehr verbessert hatte, fand sich Hr. Reiche im Stande, nicht nur den Vieh-Stapel um 50 Stück Kühe zu vermehren, sondern auch 150 Stück Jungvieh zu halten.

Nunmehr fand er es aber auch rathsam, die Holländerey selbst anzunehmen. Er hat sie jetzt erst seit drey Jahren selbst betrieben, ob er gleich früher den Anschlag darauf machte. Allein er wollte vorher nicht nur einen reicheren Gras-Wuchs auf den Koppeln hervorbringen, sondern auch die Race der Kühe

durch sorgfältig ausgewählten Einfluß verbessern. Er hat schon jetzt vielleicht den ausgesuchtesten Stapel von Milch-Vieh in den hiesigen Gegenden; gedenkt es aber in der Verbesserung der Art durch eigene Zuzucht noch weiter zu treiben; denn so wahr auch das alte Sprichwort: die Kuh milcht durch den Hals — sey, so ist er doch durch viele Erfahrung überzeugt, daß auf die Art des Viehes viel ankomme. Gleich große Kühe sind bey gleicher Fütterung und Weide, und bey sonst völlig gleichen Umständen, in Ansehung des Milch-Ertrages so verschieden gewesen, daß eine in der besten Zeit nur 6, andre 8, 10, 12 bis 16 Quartier gegeben haben.

Wir sahen dieses Vieh mit großem Vergnügen. Es scheint ursprünglich von einer kleineren und feinknochigten Art, aber durch sorgfältige Pflege zu einer mehr als mittleren Größe gekommen zu seyn. Die Kühe waren mehr lang als hoch, von weitem tonnenförmigen Gerippe, nach Verhältniß stärker in den Hintertheilen als in der Brust, der Kopf und Hals nicht sehr stark, übrigens lebhaft, leicht auf den Beinen und feurig in den Augen. Die

Farbe war verschieden, auch viele Schecken darunter.

Die Holländerey ist ganz abgesondert von der übrigen Wirthschaft, und hat ihren besonderen inneren Haushalt, worüber eine sehr geschickte Meyersche die Aufsicht führt. Hr. Reiche hatte die Güte mir die Jahrs-Rechnung von 1796, als dem ersten, worin er die Holländerey auf eigene Rechnung betrieben hätte, vorzulegen. Es waren in dem Jahre erst 263 Stück Milch-Kühe vorhanden, und davon an Productionen verkauft:

1) 28000 Pfund Butter, à 6 bis 10 ßl.	=	4808 Rthl.	37 ßl.
2) 34590 Pfund Käse, à 1¼ bis 1¾ ßl.	=	1143 =	38 =
3) 7110 Pfund Schweine-Fleisch, Hakenrein, à 4 ßl.		592 =	24 =
4) 258 magere Kälber, à Stück 30 ßl.	=	161 =	12 =
Einnahme	=	6706 Rthl.	15 ßl.

Ausser der Consumtion, welche die Unterhaltung von etwa 10 Personen für den Betrieb der Holländerey an Butter, Käse und Schweine-Fleisch erfordert habe.

Dagegen betrugen die sämmtlichen Ausgaben für Lohn, Brot- und Grütz-Korn, Mehl, Bier, allerley Haushalts-Dinge, Salz zu Butter und Käse, Unterhaltung der Geräthe, überhaupt die sämmtlichen Kosten, nur die Feurung ausgenommen, in allem 1011 Rthl. 26 ßl.

Von obiger Einnahme der	= 6706	= 15 =
Bleibt reiner Ertrag	= 5694 Rthl.	37 ßl.
Bey der Verpachtung würde er für 263 Kühe, à 12 Rthl. höchstens erhalten haben	= 3156 Rthl.	
Also ist der höhere Ertrag bey Selbstbetreibung der Holländerey gewesen	2538 Rthl.	37 ßl.
Der reine Ertrag auf die Kuh	21 Rthl.	25 ßl.

Man müsse indessen nicht glauben, sagte Hr. Reiche, daß ein Holländerey-Pächter, wenn er 12 Rthlr. für die Kuh gebe, einen solchen Gewinnst machen könne. Theils wären die Waaren-Preise nicht immer so hoch; hauptsächlich aber würden die verpachteten Kühe schlechter gefüttert und geweidet, der Einfluß des Vieh-Stapels nicht so sorgfältig ausgewählet, auch die alten und schlechten Kühe so lange darunter gelassen, als sie nur einigermaßen ausdauren wollten.

Die Ordnung und Reinlichkeit, welche in der Holländerey herrschte, übertraf alle Vorstellung, die wir uns davon gemacht hatten. Es war zwar ein feuchter Dunst, aber durchaus kein Geruch im ganzen Gebäude, nirgends Staub, Spinngewebe oder nur Schmutz von Fliegen und Insecten.

In einem luftigen großen Keller stand die Milch in unausgemahlten hölzernen Gefäßen auf dem Boden, so daß der Zug der Luft darüber wegging. Man hält es sehr nachtheilig für den Geschmack der Butter, wenn zwei Gefäße, auch in beträchtlicher Entfernung über einander stehen. Auch setzt man sie nicht nahe an die Wand, sondern auf den freyen Raum. Hier muß der Rohm sich nun absondern, aber die Milch darf durchaus nicht säuren. Daher läßt man sie keine Stunde über den rechten Zeitpunct stehen. Im Sommer trifft dieser gewöhnlich 16 Stunden nach dem Melken ein; bey sehr heißer Witterung und Gewitter-Luft auch wol früher. Jede gute Meyersche nimmt ihn mit der größten Sorgfalt wahr, und versäumt mitten in der Nacht nicht, darauf zu achten, und so bald er da ist, die Mägde zum abrohmen herbey zu rufen.

Die Aufseherin der Holländerey äusserte ihr Erstaunen darüber, daß man in Deutschland — so nennen sie hier, was nicht zu den beiden Herzogthümern gehört, und besonders was von Niedersachsen ihnen jenseits der Elbe liegt — die Milch in den Gefäßen sauer werden lasse, ehe man den Rohm abnähme. Es sey gewiß, daß dadurch nicht nur der süße, reine Geschmack der Butter verdorben, sondern auch die Quantität an Rohm vermindert würde. Hr. Reiche selbst wunderte sich, daß seine sonst so aufgeklärten Landsleute noch so verkehrte Methoden in der Benutzung des Milch-Viehes beybehielten. Er hätte geglaubt, daß sie davon längst zurückgekommen, seitdem er Deutschland verlassen; auf seiner Reise im Jahre 1788 habe er aber noch alles beim alten gefunden. Er habe seinen Freunden wol von der bessern Holsteinschen Methode erzählt, und dazu gerathen, habe aber tauben Ohren gepredigt. Der deutsche Landwirth, sagte er, — da ausgenommen, wo Stall-Fütterung ist — bekümmert sich um die Kuh-Nutzung nicht, und der Guths-Besitzer oder General-Pächter herrschaftlicher Domainen ist zufrieden, wenn Frau Gemalin mit dem Milch-Ertrag von 100

Kühen in der Haushaltung mit Butter und Käse auskommt, oder gar etwas zu kleinen Haushalts=Ausgaben und Spielgelde verkaufen kann, anstatt daß wir Holsteiner von 100 Kühen durch eine gute Selbstverwaltung 2000 Rthlr. einnehmen können.

Da sieht man doch, antwortete ich, wie stark angestammte Vaterlands=Liebe ist! Sie creifern sich, daß wir nicht klüger in Ansehung unserer Milchereien werden. Und doch wäre das Ihr offenbarer Schaden. Wenn im übrigen Niedersachsen so viel und so gute Butter gemacht würde, wie gemacht werden könnte, wie würden sie ihre Preise herabsetzen müssen!

„Damit hat es nichts zu bedeuten," erwiederte er. „Machen sie so viel Butter, wie sie nur können, mich soll es freuen, wenn sie es lernen. Seit zwanzig Jahren sind im Meklenburgischen, in Jütland, Fühnen und Seeland mehr Holländereien angelegt, als in unsern beiden Herzogthümern jetzt vorhanden sind; obgleich sich auch hier die Zahl der Kühe durch verbesserte Cultur und Parcelirung der Güter wahrscheinlich um $\frac{1}{3}$ vermehret hat. Dessenungeachtet ist der Preis der Butter immer besser geworden, und nichts ist leichter abzusetzen. Dafür lassen wir die Hamburger

und Lübecker, auch unsre Dänischen Handels-Häuser sorgen, daß wir unsre Butter los werden. Die findet jetzt ihren Weg nach Ost- und West-Indien. Schon vor zwei Jahren ist ein Versuch mit meiner Butter nach Ost-Indien gemacht und gut ausgefallen. Meine sämmtliche Sommer-Butter ist mir in diesem Jahre aber von einem Handels-Hause in Copenhagen abgenommen, um sie nach Ost-Indien zu schicken. Sie wird in kleine Gefäße von zwei bis drei Liespfund in trocknes Salz mit doppelter Fastage gepackt, und dort das Pfund zu 1 Rthlr. und darüber bezahlt. Machen sie nur fort, daß sie Butter machen lernen; unsre essen die Nabobs rein auf. Wenn Sie auch noch so viel Korn bauen, was hilft ihnen das? Butter will der Mensch doch wenigstens zum Brote ssen.“

Nun wenn das nur wahr ist, daß wir Korn genug bauen, sagte ich, so wollen wir denn auch sehen, wo wir Butter hernehmen. Also im Korn-Bau gestehen sie uns doch einen Vorzug zu?

„Ja!“ antwortete er, daß Sie auf tausend Quadrat-Ruthen Ackerland in 10 Jahren mehr, wol noch einmal so viel Korn pro-

duciren wie wir, das gebe ich Ihnen zu. Aber auf einer Quadrat-Meile Ihres Landes, wächst doch wol kaum so viel, als auf einer gleichen Fläche bey uns. Denn bey uns ist fast alles Acker; bey Ihnen liegen große Strecken zu Gemein-Weiden, aus denen Sie unmittelbar fast gar keinen Ertrag ziehen, und die bloß da sind, um ihr prädestinirtes Ackerland fett zu machen. Wenn es aber auf den Ertrag überhaupt ankommt, er sey vom Korn oder vom Vieh; so lassen Sie uns doch — Ihre Gemein-Weiden bey Seite gesetzt — einmal berechnen, was ein Hüfener bey Ihnen und bey uns herausbringen kann."

Hm! auf unsre Bauern-Wirthschaft kann ich mich so nicht einlassen. Da ist manches fehlerhaft. Aber ich will Sie doch auf Güter und Pacht-Aemter führen, wo Sie mir einen höheren Ertrag als bey Ihrer Wechsel-Wirthschaft im Ganzen zugestehen sollen.

„Doch hoffentlich auf keine, wo der Zehnten von weitläuftigen Feld-Fluren in den Mist gefahren wird, oder wo eine Heerde von etlichen tausend Schafen das Fett von Quadrat-Meilen zusammenhohlt, um es auf ihres Herren Acker in den Hürden wieder von sich zu

geben.

geben. Gegen solche Quintessenz-Wirthschaften müssen wir freylich einpacken. Oder wollen Sie mir von Gütern sprechen, wo Stall-Fütterung und regulairer Klee- und Futter-Gewächs-Bau eingeführt ist? Nur für die habe ich alle Achtung, und begreife nur nicht, warum sie bey Ihnen noch so selten sind."

Also der Stall-Fütterung gestehen Sie wirklich einen Vorzug zu?

„Allerdings thue ich das. Nur ist sie in unserm nördlichen Klima weit schwieriger, als in den mehr südlichen. Den Deutschen ist es gar nicht zu verzeihen, daß sie zum Theil noch nicht weiter damit sind. Die traurige Verfassung mit den Gemeinheiten, steht ihr freylich wol im Wege; aber an den meisten Orten wäre doch wohl darüber zu kommen, wenn auch nicht da so viel Vorurtheil herrschte, und man ernstlich wollte."

Ich gestehe doch, daß ich den Unterschied des Klima hier und bey uns nicht für so beträchtlich halte, daß Sie darum bey so vielen andern Vorzügen die Stall-Fütterung nicht sollten ausführen können. Der Klee verfriert Ihnen doch auch nicht.

„Ich rede auch nicht von Unmöglichkeiten, sondern nur von mehrerer Schwierigkeit. Wir können erst in der Mitte Juny den Klee zu mähen anfangen, und höchstens bis zur Mitte Octobers damit fortfahren. Auf der Weide aber findet unser Vieh von der Mitte May bis zur Mitte Novembers seinen Unterhalt. Das sind also 8 bis 9 Wochen mehr, wofür wir Winter = Futter haben müssen, und in welchen wir keine Sommer = Butter machen könnten. Wenn nun zu diesem größern Winter = Bedarf noch die große Menge Streu-Stroh kommt, welche das Milch = Vieh, wenn es reinlich genug stehen soll, auf dem Stalle bey grüner Fütterung erfordert; so würden wir bey der jetzigen Einrichtung unsers Ackerbaues durchaus nicht zureichen. Es würde eine ganz andere Cultur erfordert, und eine ungleich größere Anzahl von Menschen, als jetzt vorhanden ist, die zugleich thätiger und williger seyn müsten, als sie bey uns sind."

Wenn aber dies alles möglich zu machen wäre, glauben Sie, daß alsdann die Stall-Fütterungs = Wirthschaft einen beträchtlichen Vortheil vor ihrer jetzigen gewähren würde?

„Bey jeder Wirthschaft, die das Land, was

sie besitzet, auf die allervollkommenste Art bearbeiten, bestellen und benutzen, und zugleich ihr Vieh mit aller erforderlichen Sorgfalt verpflegen kann, wird die Stall-Fütterung großen Vortheil gewähren. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieses Wirthschaften von zwei bis drei hundert Stück Milch-Kühen bey uns nicht gut möglich sey. Der Grundsatz, daß im Großen eine Sache eben so vollkommen, wie im Kleinen, ausgeführt werden könne, ist zwar hypothetisch ganz richtig, aber in der Ausführung nicht. Bey kleinen Land-Stellen ist die Stall-Fütterung unstreitig höchst vortheilhaft, und ich bedaure immer, daß sie bey solchen in den Herzogthümern noch so wenig Eingang gefunden hat. Denn hier kann der Wirth und die Haus-Frau, welche dicht neben ihren 8, 10 oder 15 Kühen wohnen, alles genau beobachten. Aber es gehört ein sehr exacter Wirth mit sehr exacten Leuten dazu, um nur 100 Stücke auf dem Stalle so zu verpflegen, wie sie bey der Sommer-Stall-Fütterung verpflegt werden müssen, wenn der Ertrag der Mölkerey nicht darunter leiden soll. Gegen einen der das ausführt, finden Sie zwanzig sonst ganz gute

Wirthe, die es nicht thun. Wie leicht geschiehet es, daß, ungeachtet alle Einrichtungen mit striegeln, cartätschen, einstreuen, ausmisten, Euterwaschen gemacht worden, es doch zuweilen unterbleibt. Wie leicht fallen Unordnungen beym Füttern und Tränken vor, daß ein Stück oder ein Theil zu viel, ein anderes zu wenig erhält!"

Sie scheinen ja selbst Erfahrung von der Stall-Fütterungs-Wirthschaft zu haben. Haben Sie selbst wol eher Stall-Fütterung betrieben?

„Allerdings! ich habe sie ziemlich im Großen bis zu 80 Kühen, und im Kleinen mit 10 und 20 Haushalts-Kühen betrieben, weiß also wol was dabey zu beobachten ist."

Nun so sagen Sie mir, was war denn das Resultat Ihrer Erfahrung, in Ansehung der Quantität und Güte der Milch und Butter?

„Das Resultat war folgendes: Wenn die Kühe im Stalle grüne Fütterung vollauf, und den Klee im rechten Zeitpuncte vor der Blüte hatten, so gaben sie mehr Milch, als auf knapper Weide. Wurden sie aber kärglich gefüttert, oder war der Klee schon zu stark und

hartstengelicht, so gaben sie weniger, als auf guter voller Weide. Bey der geringern Anzahl, welche gut gestreuet, gestriegelt, täglich gemistet und am Euter gewaschen wurden, war die Butter durchaus von der Weide-Butter nicht zu unterscheiden. Bey der größeren Anzahl war sie oft gut, oft aber auch von unreinem Geschmacke. Ein Fehler gegen die Reinlichkeit verdarb den ganzen Satz Butter; und nicht diesen allein, sondern auch den guten Ruf, worin die Butter stand, überhaupt. Hierauf kommt es aber bey uns Holsteinern so sehr an; bey Ihnen macht man sich vielleicht nicht so viel daraus."

Das gestehen Sie aber doch zu, daß ich meinen Acker beym künstlichen Futter-Bau und Stall-Fütterung sehr viel höher nutzen könne, als beym Weide-Gange?

„Darin bin ich mit Ihnen völlig einverstanden und eben darum halte ich sie anderswo, und für kleine Wirthschaften bey uns, so ungemein nützlich. Der Hauptvortheil ist aber immer die Gewinnung des Mistes, und daher halte ich es für große Holsteinische Guts-Wirthschaften so vortheilhaft, die Pferde, welche man gewöhnlich weidet, im Stalle zu hal-

ten; und so auch die Zug-Ochsen, Jung-Vieh, Fett-Vieh, und allenfalls die Haushalts-Kühe. Kann man für diese Arten Vieh nur Futter und Streu genug anschaffen, so ist für unsre Wirthschaft sehr viel gewonnen. Wir werden dadurch einen Theil Weide ersparen, unsre Dünger-Haufen vermehren, ohne den Ruhm unserer Butter zu verlieren, den der große Stall-Fütterungs-Wirth unfehlbar aufs Spiel setzt."

Dies hatte denn Herr Reiche auch wirklich gethan, und je nachdem er viel oder wenig Streu-Stroh hatte, fütterte er die Pferde, Zug-Ochsen, Haushalts-Kühe und zuletzt auch Jung-Vieh auf dem Stalle. In diesem Jahre fand er aber schon um Johannis, daß die Heu- und Stroh-Ernte zurück schlagen würde, und so ließ er das Jung-Vieh wieder auf die Weide gehen, um mehr Klee zur Winter-Fütterung trocknen zu können.

Es war uns sehr angenehm zu erfahren, daß die Arbeit mit dem Dresch-Wagen, dessen Herr Hanssen im Kronprinzen Koeg gegen uns erwähnte, fortdaurend in Arbeit sey. Die-

ser Wagen hatte hinten sechs, vorne sieben Räder auf einer Achse. Die Räder waren 30 Zoll hoch, die unbeschlagenen Felgen $3\frac{1}{2}$ Zoll breit. Die vorderen sieben Räder liefen unter wie bey einer Kutsche; so daß der Wagen auf einem engen Raume wenden konnte. Die Mitte des Wagens war ein Kasten mit Feld-Steinen angefüllt, um den Druck nach Gefallen verstärken zu können. Die Arbeit geschahe auf zwey großen Scheun-Dielen, die 190 Fuß lang und 15 breit waren, mit 2 Pferden, deren Mist durch Beutel aufgefangen wurde, und drey Arbeitern. Diese legten den weißen englischen Saat-Weizen dreyfach so stark, als beym Hand-Dreschen geschiehet, an. Nun setzte sich der eine Drescher auf den Vordertheil des Wagens, und fuhr etwa zwanzigmal auf und nieder. Unterdessen legten die beiden andern die andre Diele eben so stark an, die Aehren alle oben auf gebreitet. Als der Fuhrmann die Weizen-Lage platt niedergefahren hatte, führte er den Wagen bey Seite, nahm eine Gaffel und rührte das Weizen-Stroh damit auf. Dann fuhr er abermal so lange auf und nieder, bis die Stroh-Lage wieder platt gefahren war. Unterdessen

waren die beyden andern Drescher mit der Anlegung des Weizens auf der zweyten Diele fertig geworden, welche jener nun befuhr. Jetzt kehrten die beiden Drescher die zuerst befahrne Diele um, und nachdem dies geschehen, und der fahrende auf jener zugleich fertig war, kehrte er wieder auf diese Diele zurück, und befuhr sie eben so wie das erste mal; da dann auch die zweyte umgekehrt und zum zweyten male befahren wurde.

Vollkommen ausgehülset wird aber das Korn durch diese Arbeit nicht. Die Körner werden durch den Druck aus ihren Kapseln nur los und herausgedrückt; die unvollkommnern können durchaus nicht anders, als durch einen prellenden Schlag herausgesprenget werden. Daher wurde das Stroh, ehe aufgeschüttet wurde, noch einmal von den drey Dreschern überschlagen. Nun versicherte Hr. Reiche, sey dieser an sich im Strohe sehr festsitzende Weizen, wenigstens eben so rein heraus, als er durch das gewöhnliche Dreschen heraus zu bringen stehe. Die Ersparung an der Arbeit sey indessen beträchtlich, indem diese drey Mann mit zwey Pferden eben so viel

dröscheten, wie zehn Mann mit Flegeln thun könnten.

Das Stroh aber wird gequetschet, und daher zum Häckfel verdorben. Weil aber Hr. Reiche dieses Weizen-Stroh nur zur Einstreuung gebrauchet; wie daraus abzunehmen war, daß er gegen die Ernte noch den ganzen Weizen-Vorrath in der Scheure hatte; so macht er sich nichts daraus, und brauchet diesen Dresch-Wagen, der im Holsteinischen lange bekannt war, aber wegen des zur Fütterung so höchst nöthigen Strohes allenthalben zurückgesetzt wurde, zur Ersparung der Arbeiter noch fleißig fort.

Die Dresch-Wälze, die wir im Kronprinzen Koeg angetroffen, hatte Herr Reiche ebenfalls, hielt sie aber für minder zweckmäßig, als jenen Dresch-Wagen. Sie drösche ebenfalls nicht rein aus, und verderbe das Stroh zur Fütterung. Der einzige Vortheil gegen das gewöhnliche Dreschen, sey etwa der, daß man junge und schwächere Leute, die zum Hand-Dreschen nicht stark genug wären, dabey gebrauchen könne. Wenn man nicht thätige und schnelle Leute dabey habe, so falle

der Vortheil ganz weg. Die Tenne welche von der Walze bestrichen wird, hat nämlich nur 20 Fuß im Durchschnitt, oder 60 im Umkreise. Daher kann nur wenig zur Zeit angelegt werden, und indem dieses geschiehet, oder das Korn aufgeschüttet, umgekehrt und weggebracht wird, stehet die Walze stille. Wird also hierbey gezögert, so bleibt die Zeit und das Pferd unbenutzt, und es wird nicht mehr beschaffet, als die Leute indessen mit Flegeln hätten ausdreschen können.

Herr Reichens Gersten-Koppel zeichnete sich vorzüglich aus, obgleich auch der Weizen für dieses Jahr sehr gut stand. Er machte uns auf den Vorzug der untergepflügten Gerste, vor der auf die Furche gesäeten aufmerksam, und versicherte diesen Vorzug jedesmal gefunden zu haben. Er bauet nicht nach der hiesigen Landes-Art die vierzeilige, sondern die zweyzeilige Gerste, die natürlich auf diesem Boden große Vorzüge haben muß. Jene ist nur ein Nothbehelf für ganz leichten Boden.

An einigen ausgewinterten Stellen auf der Weizen-Koppel war sogenannte März-Gerste nachgesäet. Sie war noch sehr zurück, und schien nicht viel zu versprechen. Hr. Reiche

war selbst noch nicht mit ihr bekannt. Sie ist eine Abart der Winter-Gerste.

Hr. Reiche bauet hauptsächlich den weißen englischen Saat-Weizen (white velvit wheat) dem er alle die Vorzüge, welche die Engländer ihm beymessen, zugestehet. Er verkauft die Tonne immer um einen Mk. theurer, als anderer Weizen gilt, und findet viel Abnehmer. Sein einziger Fehler ist der, daß er schwerer aus den Hülsen geht. Man muß ihn daher recht reif auf dem Halme werden lassen.

Hr. Reiche versäumt über die großen Akkerbau-Angelegenheiten keineswegs kleinere wirthschaftliche Operationen. Ein beträchtlicher Küchen-Garten, den man in den größeren Holsteinischen und Meklenburgischen Wirthschaften mehrentheils höchst vernachläßiget antrifft, wird nicht nur im besten und reinsten Zustande erhalten, sondern er hat auch beträchtliche Pflanz-Schulen von Obst-Bäumen und nutzbaren wilden Holz-Arten angelegt.

Ich habe mich lange bey dieser merkwürdigen Wirthschaft, und diesem in jedem Betracht verehrungswerthen Landwirthe aufgehalten. Seine Landsleute werden es mir verzeihen, wenn ich ihnen Dinge erzählte, die sie

långst besser wußten und gesehen hatten — denn wer kennt in diesem Herzogthume, Rundhof und Reichen nicht? — Auswärtige werden es mir Dank wissen, daß ich ihnen ein Beyspiel der besseren Holsteinischen Wirthschaft — in so fern sie bey noch bestehenden leibeigenen Hofediensten möglich war — vor Augen gelegt und gezeigt habe, wie ein thätiger, richtiger Verstand seine, als Pächter beschränkte Lage und Verhältnisse auch bestmöglichst zu nutzen wisse.

Seitdem ist der Eigenthümer dieses Guts, Herr Landrath v. Rumohr, mit Tode abgegangen. Und da dessen Frau Wittwe es am gerathensten findet, das Gut nach Schleßwig-Holsteinischer Art zu parceliren, so ist sie für die drey noch übrigen Pacht-Jahre mit Hr. Reichen um eine Schadloshaltung von 15000 Rthlr. übereingekommen. Dieser liefert derselben aber auch 72 Tonnen Weizen, 180 Tonnen Gerste und Hafer, und da er seit zwey Jahren auch Rapsaat zu bauen angefangen, hiervon 30 Tonnen Aussaat mehr ab, als er erhalten hat. Wenn Hr. Reiche gleich seinen, bey den verbesserten Einrichtungen jährlich steigenden Gewinn höher anschlagen könnte; so

hat er jene Entschädigung doch gern angenommen, um nun seine ganze Aufmerksamkeit dem neuerkauften Gute Rögen, welches erstaunlicher Verbesserungen fähig ist, widmen zu können. Welche neue Schöpfungen und Belehrungen verspricht nicht hier ein seltener Fleiß und Geschicklichkeit, mit dem Zauber des Eigenthums verbunden, der öconomischen Welt!

In der Nachbarschaft des so unterrichtenden als angenehmen öconomisch-cameralistischen Schriftstellers, Herrn Landinspectors Otte, dessen kleine Reise durch Angeln wir immer in der Hand hatten, konnten wir unmöglich unterlassen, selbigen auf seinem neuangekauften Gute Töstorp zu besuchen, wenn gleich die Zeit, welche zu unserer Reise bestimmt war, uns keinen Aufenthalt, und die regnigte Witterung kaum einen Gang über Hof und Feld erlaubten. Herr Otte bewirthschaftet dieses Gut von kleinerem Umfange durch Stall-Fütterung, und zwar wie uns Hr. Reiche versicherte, sehr richtig und vortheilhaft. (Er hat es gegenwärtig verkauft, und dagegen Pohlsen in Holstein angekauft.) Er bedient sich des englischen Pfluges ohne Räder, so wie auch der englischen Eggen mit

vorwärts gebogenen dichter stehenden Zinken. Er bauet Kartoffeln und andere in weiterer Entfernung stehende Gewächse statt der Braache, und bearbeitet sie mit einem englischen Cultivator mit zwey Streichbrettern, die hinten weiter von einander, oder näher zusammen geschroben werden können, und einem großen Rade. Er befährt seine Felder mit dem hier noch wenig benutzten, aber reichlich vorhandenen Mergel. Er hat verschiedene junge Leute bey sich, die er nicht nur theoretisch in der Landwirthschaft unterrichtet, sondern sie auch in der Ausübung aller landwirthschaftlichen Arbeiten übet, ihnen den, jedem Landwirthe höchst nöthigen Fleiß und Thätigkeit beyzubringen, und sie gegen Weichlichkeit zu schützen sucht.

Wir fuhren von hierab über Süder Brarup nach Brodesby, in welcher Gegend man sich über die Schley setzen läßt.

Mit dieser hat man Angeln und seinen fruchtbaren Boden verlassen, und findet sich auf ziemlich dürftigen Sand versetzt. Hier hören auch die lebendigen Hecken auf, und das Feld ist völlig offen.

Es ist so vieles für und gegen die Befrie=

digung der Felder mit Hecken gesagt worden, daß ich den Streit im allgemeinen zu schlichten nicht unternehme. Wo man hauptsächlich auf Korn-Bau Rücksicht nimmt, da haben sie ohne Zweifel ihre Nachtheile auf solchem Boden, der mehr durch Nässe als durch Dürre leidet. Bey großen Koppeln von 60—80 und mehreren Tonnen, ist dieser Nachtheil vielleicht unbeträchtlich. Bey kleinen aber von 3, 4 bis 10 Tonnen ist er nicht zu verkennen. Auf trockenem sandigen Boden hingegen bin ich, auch in Rücksicht des Korn-Baues, von dem Nutzen vieler Hecken überzeugt, und halte sie für ein wesentliches Erforderniß, um diesen Boden zu verbessern. Sie tragen durch ihr abfallendes Laub zur Befestigung dieses Bodens bey, verhindern das starke Ausdünsten der Feuchtigkeit, wehren den Winden, die so leicht die Wurzeln von Erde entblößen, und brechen in etwas die hier zu brennende Hitze der Sonnen-Strahlen. Nur Schade, daß man auch im Schleßwig-Holsteinschen einen solchen Boden nur selten der Arbeit, ihn mit Hecken einzuschließen, gewürdiget hat; wogegen man sie auf feuchterm Boden fast ohne Noth vervielfältiget zu haben scheint. Frey-

lich wachsen sie hier leichter wie dort, aber sie kommen doch auch bey einiger Sorgfalt auf dem dürresten Boden fort, wenn man nur die ihm angemessenen Gewächse dazu wählt. In Rücksicht des Weide-Ganges muß man den Hecken aber auf jedem Boden einen sehr grossen Nutzen zugestehen, und man ist durch sie sehr vieler Weitläuftigkeiten und Kosten überhoben, die da angewandt werden müssen, wo sie fehlen.

Ich würde es daher jedem Holsteiner verdenken, sie ausreuten zu lassen, wenn er nicht etwa zuvor Stall-Fütterung mit Bestand eingeführt hätte.

Wir übernachteten in einem vor Eckernförde belegenen Wirthshause Grasholz genannt. Bey demselben ist ein gut eingerichteter Land-Haushalt in Miniatüre von acht Schlägen, die um das Haus herum liegen. Nahe vor denselben liegt eine beträchtliche Haide, die zu Hrn. Reichens Gute Rögen gehört, welche nie benutzt, und bisher für gar nichts geachtet worden ist.

Ohne Zweifel aber ist es ein höchst schätzbares Pertinenz, welches in und durch sich selbst einer großen Cultur fähig ist. Der Boden

den ist zwar leicht, aber mit einem großen Reichthume von vegetabilischem Moder angefüllet. Oben an der Nord=West=Seite hatte Hr. Reiche eine Nadelholz=Besaamung angelegt, die im besten Wachsthume war. Unten war erst ein kleiner Theil umgebrochen, und mit Buchweizen besäet, der den üppigsten Wuchs hatte. Die Stengel hatten in der Erde zum Theil einen halben Zoll im Durchmesser. Unter diesen Buchweizen war etwas Rocken gesäet, nicht um eine Ernte davon zu nehmen, sondern zum Abhüten und Abfüttern auf den Herbst und auf das Frühjahr. Ich vermuthe aber, dieser zu starke Buchweizen wird ihn ersticken; auch trauete ich dem Buchweizen, seines gar zu frechen Wuchses wegen, keinen starken Körner=Ertrag zu. Wenn man diesem Boden nach bewerkstelligter Zerstöhrung seiner wilden Narbe nicht mehr als eine Korn=Ernte abfordert, unter selbige aber gleich gute Klee= und Gras=Arten säet, und nun erst zur Weide liegen läßt, so wird er sich in gleicher Kraft und Reichthum erhalten, und demnächst auch einen starken Korn=Ertrag, ohne erschöpft zu werden, liefern können. Zöge man aber, nach der leider! zu beliebten

Art drey bis vier Korn=Ernten davon, die er ohne Dünger gut liefern würde, wenn der angehäufte vegetabilische Moder durch den Pflug in Bewegung gesetzt wird, so bliebe ein Sandboden zurück, der nachmals auch durch starke Düngung nicht wieder in Kraft gesetzt werden könnte. Man muß bey solchem neuen Aufbruch in den ersten 7 bis 8 Jahren lediglich auf Weide und Futter=Bau hinarbeiten, und nur zuweilen eine Korn=Ernte nehmen, um das nothwendige Stroh zu erhalten. Kann man dies in den ersten Jahren einer solchen Wirthschaft zum Theil vorleihen, so kommt man noch schneller zum Zweck. Daß man der neuen Wirthschaft nichts von dem Dünger, den sie hervorbringt, entziehe, und sie nicht etwa gar als einen Aussenschlag betrachte, woher Schafe die Nahrung holen, um sie des Nachts fremden Braach=Feldern wieder zu geben, versteht sich von selbst. Künstliche Besamungen von angemessenen Gräsern, sind bey solchem Boden von großer Wichtigkeit, damit an ihrer Stelle nicht schlechtere Gräser und Kräuter Fuß fassen.

Dänische Wold.

Wir hatten des Morgens früh, wie wir durch Eckernförde gefahren waren, auf dem südlich von dieser Stadt gelegenen Berge einen der herrlichsten Anblicke, deren ich mich in meinem Leben erinnere. Der große Meerbusen lag mit vielen Schiffen, wovon mehrere im vollen Segeln waren, offen vor uns. Die Sonne bestrahlte das schöne Ufer, und auf der andern Seite sahen wir auf reiche, in Koppeln vertheilte Gefilde hinab. Bald aber waren wir in eine dicke Nebelwolke eingehüllt, die sich in einen so starken Regen auflösete, daß wir uns in unser Verdeck fest einschließen mußten.

Unsre Absicht war, so nahe am Ufer der See, wie möglich, außer verschiedenen andern uns angegebenen Orten, über Eckhof und Knoop nach Kiel zu fahren. Der Nebel und ein unwissender Wegweiser verleiteten unsern Kutscher, rechts zu fahren. Hier trafen wir etliche Stunden lang, weder Orte noch Menschen an. Endlich wies man uns nach Wittenbeck, als dem nächsten Orte.

Dies Dorf gehört zu den Gütern Warleberg und Rathmannsdorf. Erst seit wenigen Jahren hat man die Eingehörigen dieser Güter vom Hofedienste entlassen, den Hufenern ihre Hufen auf 30 Jahre in Pacht gegeben, und verschiedene größere und kleinere Parcelen angelegt, die gleichfalls in dreyßigjährige Pacht gegeben worden.

Der Boden scheint, so wie überhaupt im Dänischen Wold, von mittlerer Güte zu seyn. Der größte Theil ist Sand mit etwas Lehm vermischt. Hie und da liegt nicht tief unter der Oberfläche ein fuchsrother, oft ins Bräunliche fallender, also vermuthlich eisenhaltiger, unfruchtbarer Sand. An andern Stellen aber ist ein recht guter Ackerboden, der unter der Oberfläche nicht selten mergelartigen Lehm hat.

Mit Vergnügen machte ich hier die Bemerkung, daß die Leute besonders fleißig an der Verbesserung ihrer Aecker arbeiten. Bey Wittenbeck waren verschiedene Koppeln mit einem blauen, mit Kalktheilen und Sand vermischten Lehm, theils ganz, theils stückweise befahren, welches diese Felder gründlich und auf lange Zeit verbessern muß. Da die Leute

hier die wohlthätige Wirkung dieser Verbesserung schon aus Erfahrung kennen, so verwenden sie immer mehreren Fleiß darauf. Zu Rathmannsdorf und Warleberg soll ebenfalls viel Lehm und Modder aufgefahren werden.

Verbesserungen dieser Art wären gewiß nicht von diesen Leuten zu erwarten gewesen, wenn sie noch im Joche der Leibeigenschaft und des Hofedienstes zögen. Schon eine sichere Pachtungszeit von 30 Jahren und eine gewisse Berechnung dessen, was sie von ihrer Hufe bis zu diesem Termin zu bezahlen und einzunehmen haben, bringt sie dahin, eine solche Verbesserung des Ackers mit Erdauffahren vorzunehmen, deren Wirkung sich weit über den Pachttermin hinaus, und, bey fortgesetzter guten Wirthschaft, auf ewige Zeiten erstreckt. Ihre Abgaben fallen ihnen vielleicht schwerer, als vormals ihre Hofedienste, und sind nach Verhältniß stärker, wie anderwärts, wo der Bauer seine Hufe gegen Meyergefälle besitzt. Aber sie sind sicher, daß sie während ihres Pachttermins nichts als ihre Pacht, diese aber auch unerlaßlich, bezahlen müssen. Was sie mehr hervorbringen, ist ihr sicheres Eigen=

thum, wovon durchaus kein Abzug Statt findet. Sollte das Bedürfniß des Staats neue Auflagen erfordern, so fallen sie nicht auf sie, sondern auf den Gutsbesitzer. Besonders aber kennen sie die, allen wahren und daurenden Verbesserungen des Ackers durchaus entgegenstehende, Abgabe des Zehntens nicht. Wenn sie hundert Thaler, oder die Arbeit von hundert Thalern auf einen Acker verwenden, der vormals wenig oder nichts eintrug, und nun jährlich 10 Thaler reinen Gewinnst davon haben, so erhalten sie ihr an Gelde oder an Arbeit angelegtes Capital in 30 Jahren mit reichlichen Zinsen wieder. Wenn aber der Zehntherr ihnen diesen reinen Gewinn davon führe; was hätten sie dann, wenn gleich der Acker ihr Eigenthum wäre?

Nach abgelaufenem Pachttermin fällt der Acker um so vieles verbessert in die Hände des Gutsherrn zurück. Sie werden sich nicht weigern, eine billig erhöhete Pacht zu bezahlen, und werden es thun können, weil ihre verbesserten, durch Ackerbau verbesserten, Vermögensumstände sie in den Stand setzen, neue und stärkere Anstrengungen zu machen.

Ich will darum nicht behaupten, daß diese Methode, den Acker auf Zeitpacht auszuthun, für das Ganze und für die Einzelnen gerade die beste sey. Im Gegentheil bin ich mehr dafür, die Hufen oder Parcelen gegen einen Kaufschilling und einen gewissen Canon, den ein zehnjähriger Durchschnittspreis des Getreides bestimmt, erb= und eigenthümlich einzugeben. Dazu gehören aber schon wohlhabendere und aufgeklärtere Landleute, als man in solchen Gegenden, wo noch vor kurzem alles in der finstern Nacht der Leibeigenschaft umher taumelte, findet. In 30 Jahren werden sich Menschen genug finden, denen man solche Erbenzinsstellen mit Sicherheit geben kann, und die sie mit Vertrauen auf ihre Kräfte übernehmen, und wahrscheinlich höher, wie jetzt, bezahlen.

Bey der jetzigen Einrichtung fällt dem Gutsherrn der Bau und die Erhaltung der Häuser zur Last. Ob diese sich auch auf kleine Reparationen — Weissen, Schornsteinfegen, Fensterscheiben u. dgl. erstrecke, weiß ich nicht. Was aber noch unzweckmäßiger, wenn gleich unter den jetzigen Umständen unvermeidlich, scheint, ist, daß dem Herrn auch der Vieh=

stapel, das Nutz= sowol als das Arbeitsvieh sammt Ackergeräthe gehört, und dem Pächter als eisernes Inventarium eingegeben wird. Hiervon würde ich mich, sowol wenn ich Gutsherr, als wenn ich Pächter wäre, möglichst geschwind loszumachen suchen; indem dies eine beschwerliche Aufsicht, eine nachtheilige Abhängigkeit und großes Hinderniß der Verbesserungen mit sich führt.

Das Land ist in zehn Schläge oder Koppeln eingetheilt, die in folgender Ordnung bewirthschaftet werden:

1) Buchweizen. Hierzu wird das Land im Herbst aus dem Dreesch aufgebrochen. Die Erde und Modde wird dann, wenn man diese Arbeit vornimmt, hinauf gefahren. Auf eine Tonne, oder 270 Quadrat=Ruthen bringen sie 100 tüchtige vierspännige Fuder. Im Winter und Frühjahr wird die Erde auseinander geworfen. Darauf der Acker im April zum zweyten, und um Urbani gewöhnlich zum dritten Male gepflüget; und nun der Buchweizen eingesäet. Geegget wird nach dem zweyten Male und nach der Saat.

2) Im Herbst wird gedüngt, und nach einem Pflügen Rocken gesäet. Sie düngen

hierzu reichlich, aber mit einem noch zu strohigen, nicht gehörig verweseten Miste; so, daß er aus den Furchen heraussteht, den Acker hohl und bollig macht, den Mäusen den Winter hindurch einen Zufluchtsort gewährt, und dem Acker wenig von seiner Kraft mittheilt. Diese Bestellungsart erfordert vorzüglich einen wohl verrotteten, mit dem Boden sich leicht vermischenden Dünger. Ohne Zweifel würde es rathsamer seyn, nach der im Lüneburgischen zum Theil üblichen Methode, einen Theil des Düngers schon unter den Buchweizen zu bringen, da er dann zur Rockensaat sich mehr mit dem Acker vermischt haben, und dieser zuträglicher seyn würde.

3) Nachdem das Land im Herbste gestoppelt und im Frühjahre noch zweymal gepflügt worden, Hafer, — der Felgehafer genannt wird. Mehrentheils pflügt man ihn unter.

4) Nach dem Felgehafer bleibt das Land bis zum Frühjahre ungepflügt liegen; und dann wird in die erste Furche Hafer gesäet, welchen man Hartlandshafer nennt.

Mit dem Hartlandshafer hat man in dieser Gegend zum Theil eine andre Methode

erwählet. Von vielen wird nämlich der Acker dazu schon im Herbste gepflügt, darauf im Frühjahr mit großen eisernen Eggen aufgerissen, und ohne nochmals zu pflügen, mit Hafer besäet, der blos mit hölzernen Eggen eingebracht wird. Als Vorzüge dieser Methode giebt man folgendes an:

a) Man kann geschwinder mit der Arbeit fertig werden, woran in spät eintretenden Frühjahren so viel gelegen ist, und nachher desto mehr Fleiß an die Bearbeitung des übrigen Landes verwenden.

b) Die Winterfeuchtigkeit hält sich länger in einem solchen Acker, weil er durch die Aufzockerung nicht so sehr dem, im Frühjahr herrschenden, Ostwinde ausgesetzt ist. Es versteht sich, daß er im Herbst so mit Wasserfurchen versehen sey, daß keine überflüßige Nässe darin habe stocken können. Daher leidet dann die junge Saat nicht so leicht von der Dürre, wie die auf lockerem Lande.

c) Da das Land nach diesem Hartlandshafer zur Weide liegen bleibt, so bestaudet es sich um so viel früher und besser, weil die Graswurzeln durch das Pflügen im Frühjahr nicht zerstört, und im Ausschlagen verhindert

sind. Das häufig hervorkommende Gras wird nun freylich dem Hafer wol etwas nachtheilig, aber man siehet hier bey dem Hartlandshafer nicht so viel auf die Körner, als auf die Quantität des Futters, weswegen man gar nicht unzufrieden ist, wenn viel Gras sich darunter einfindet.

Ich mögte noch hinzusetzen:

d) wird der Hafer reiner von einjährigem Unkraute seyn, weil dieses im Herbste aufgelaufen, durch den Frost und durch die Egge zerstört ist, und nun keine neue Erdlage heraufkommt, worin sich wieder Samen befindet. Aus diesem Grunde würde ich diese Methode, Hafer zu säen, auf solchem Boden, der viel Hedderich und Wucherblumen-Samen in sich enthält, anrathen; und wenn man diesem nicht eine vollkommene Bestellung geben kann und will, so bin ich überzeugt, daß er bessern Hafer, als nach einem Frühjahrspflügen, tragen wird.

Diejenigen, welche in diese Saat Klee säen wollen, wenden zwar dagegen ein, daß dieser nun völlig von den hervorkeimenden ungestörten Graswurzeln unterdrückt werden müsse. Aber unmöglich kann ich glauben, daß nach einer solchen Bestellungsfolge ordentlicher Mähe-Klee

wachsen könne, der Acker mag im Frühjahre oder Herbste einmal gepflügt seyn. Wenn man, wie gewöhnlich, etwas Kleesamen zur bessern Benarbung des Weideangers darunter säet, so nehme man blos weißen Klee. Dieser wird laufen, und sich durch seine kriechende Wurzeln zwischen dem Grase bestauden. Rother Kleesamen ist auf solchem Lande wirklich größtentheils weggeworfen, und bezahlt die Aussaat durch die einzelnen Halme, welche etwa hervorkommen, nicht halb. Ob die Haferkörner blos durch die Eggen hinlänglich untergebracht werden, weiß ich nicht. Wenn man ein Werkzeug nach Art des Säepfluges, oder des Instruments, was die Engländer einen Extirpator nennen, dazu gebrauchte, so würde man die Saat völlig und mit geringerer Arbeit, als durch die Eggen, unterbringen.

Nachdem nun das Land auf diese Weise vier Saaten abgetragen hat, bleibt es sechs Jahre zur Weide liegen.

Knoop

ist durch seinen Garten und durch sein neuerbauetes geschmackvolles Wohnhaus in den hiesigen Gegenden allgemein berühmt. Ueber den

ausgezeichnet edlen menschenfreundlichen Karakter seiner Bewohner war nur eine Stimme. Wir fuhren nur hin, um den Garten zu sehen; persönliche Bekanntschaft zu machen, lag nicht in dem eigentlichen Plan unserer Reise. Unsere Erwartung, in Ansehung des Gartens, ward nicht getäuscht; er ist wirklich mit vieler Kunst, im reinen natürlichen Geschmacke, ohne kleinliche Ziererey, angelegt. Besonders ist ein großer Teich, blos durch schöne Gruppirung der Bäume, und Schwingung des Ufers, zu mannigfaltigen mahlerischen Ansichten benutzt. Was wir aber hier erst am Orte und gewissermaßen zu spät erfuhren, ist: daß Landwirthschaft von dem Grafen und der Gräfin von Baudissin auf auf eine so thätige als aufgeklärte und liberale Art betrieben wird. Hätten wir dies früher gewußt, so würden wir uns über Unschicklichkeit der Tageszeit hinweggesetzt, und uns die Erlaubniß, die Bekanntschaft dieses edlen Paars persönlich zu machen, erbeten haben. Wahrscheinlich würden wir dann aus ihrem Munde eine weit vollständigere Nachricht von der Bewirthschaftung dieser Güter erhalten haben, wie die ist, welche ich jetzt davon geben kann.

Der Haupthof Knoop liegt auf der nördlichen Seite, dicht am Schleswig-Holsteinschen Canal, eine halbe Meile von Kiel, und eine gute Viertelmeile von der Ostsee.

Der Boden ist mittlerer Art, und nicht allenthalben gleich. Unter der 5 bis 6 Zoll dicken Ackerkrume, die eine Mischung von Sand, Lehm und Gewächserde ist, liegt bald eine mehr lehmige, bald mehr sandige Erdschicht. Zwischen den Ackerfeldern finden sich viele sogenannte Sichten, die oft unter Wasser stehen, wenn sie der Natur überlassen bleiben. Sie enthalten einen reichen vegetabilisch-animalischen Modder, mit Sand und Lehm vermischt, und darunter eine kalkigt-lehmige Erdschicht.

Auf die möglichst beste Benutzung dieser Sichten ist auch hier seit einigen Jahren die größte Aufmerksamkeit verwandt worden. Vorhin waren sie, besonders bey nassen Jahren, nicht allein von sehr geringem Nutzen, sondern richteten auch dadurch, daß sich die Nässe in ihnen erhielt, und sich von hieraus dem Acker am Abhange mittheilte, noch beträchtlichen Schaden an. Lagen die Koppeln zur Weide, so bewies sich das faulende Wasser und die

darin wachsenden Sumpfpflanzen oft nachthei-
lig für die Gesundheit des Viehes. Durch
Abgrabung und Auffahren von Erde hat man
aber aus diesen Sümpfen den reichsten marsch-
artigen Ackerboden gemacht, der oft nur zu
üppigen Weizen trägt.

Die ehemalige Schlag-Ordnung war die,
welche man sonst ausgezeichnet die Holsteinsche
nennen konnte. Man hatte 11 Schläge, und
also 1) Buchweizen; 2) Rocken; 3) Felgeha-
fer; 4) Hartlandshafer und 9 Weide-Schläge.
Diese ist jetzt verändert worden; doch konnte
ich den eigentlichen Plan nicht erfahren, weil
er entweder noch nicht bestimmt, oder wenig-
stens im Orte noch nicht bekannt war. Ich
vermuthe fast, die Absicht sey, die Weide-
Koppel mit Dreesch-Hafer aufzubrechen, und
im zweyten Jahre Braach zu pflügen; eine
Methode, die in Holstein immer beliebter wird,
und bey dem dortigen Verhältnisse des Vieh-
standes zum Kornbau vieles für sich hat, und
worüber ich in der Folge meine unmaßgebliche
Meinung ausführlicher mittheilen werde.

Dadurch und durch eine sorgfältige Be-
nutzung des Teichschlammes, der Modde und
des überflüßigen Mistes auf den Regelstellen,

hat sich die Düngung des Ackers schon ungemein verbessert. Indem auf jedem Schlage unter die letzte Saat Klee, das erste Jahr zum Mähen, gesäet wird, ist der Futtervorrath beträchtlich vermehret.

Doch ich finde mich nicht im Stande, von dem eigentlichen Gange der Wirthschaft auf dem herrschaftlichen Hofe eine genaue Nachricht zu geben. Was ich aber ausführlicher erzählen kann, ist die wohlthätige Veränderung, welche der Herr Graf mit den Eingehörigen des Guts vorgenommen hat, und welche durch sein und seiner Frau Gemahlin gemeinschaftliches fortgesetztes Bestreben, die Vollkommenheit und Glückseligkeit dieser Leute, und besonders ihrer Kinder, zu vermehren, und auf einen festen Fuß zu stellen, desto rühmlicher wird.

Die leibeigenen Gutsunterthanen mußten täglich mit Menschen und Pferden zu Hofe dienen. Ein Hufener mußte täglich 8 Pferde, 6 Menschen im Sommer und 4 bis 5 im Winter schicken, und er selbst in der Ernte auch mitkommen. Diese Hofedienste sind jetzt aufgehoben, und die Bauern haben ihre Hufen von 65 bis 70 Tonnen Land in Zeitpacht erhalten, nachdem ihre Ländereyen von Herr-

schafts-

schaftswegen eingekoppelt und befriediget sind. Sie bezahlen an Pacht jährlich 160 Rthlr., und nur in der Bestellungs- und Erntezeit leisten sie überhaupt 12 Tage im Jahr unentgeldlich Hofdienst mit 4 Pferden.

Ein solcher Hufener braucht jetzt an Leuten: 1 Knecht, 1 Magd, 1 Jungen, da er selbst und seine Frau mitarbeitet. An Vieh hält er gewöhnlich 5 bis 6 Pferde, 12 bis 15 Kühe und einige Stück Jungvieh, einige Schweine, Schafe und Gänse. Gewöhnlich wird mit 2 Pferden gepflügt. Vorhin, wie er zu Hofe ging, waren nothwendig an Menschen:

2 Knechte;
2 Mägde;
2 kleinere Personen;
8 Pferde täglich zu Hofe;
4 Pferde zu Hause, und 1 oder 2 in Reserve, oder als junge Pferde, also 12 bis 14 Pferde überhaupt; dagegen nur
5 bis 7 milchende Kühe.

Um den Mangel an Arbeitern, der natürlich bey dieser Veränderung hätte entstehen müssen, zu ersetzen, und um denen, die als Knechte schon beweibt waren, oder sich ver-

heurathen wollten, sichern Unterhalt zu verschaffen, sind einige 20 Kathen- oder Insten-Stellen angelegt. Bey einer solchen Stelle ist eine Koppel von drey Tonnen (à 270 Quadrat-Ruthen), Wohnung nebst Garten zu ½ Tonne, und etwas Feurung. Dafür bezahlt der Inste jährlich 16 Rthlr., und ist beständig verpflichtet, für ein bestimmtes Tagelohn zur Arbeit zu kommen, und 12 Tage in der Ernte unentgeldlich. Auch die Frau muß kommen, wenn es ihre Umstände erlauben und verlangt wird. An Arbeit fehlt es diesen Leuten nie, so wie ihren erwachsenen Kindern. Es ist daher gar nicht selten, daß ein solcher Inste, wenn er mit Frau und Kindern zur Arbeit geht, täglich 24 bis 28 Schilling verdient. Im Sommer finden gewöhnlich auch fremde Tagelöhner, die von benachbarten Dörfern herkommen, hier einen guten Verdienst.

Jene 65 Tonnen Land der Hufener sind in 11 Schläge eingetheilt, und mit lebendigen Zäunen eingefriediget. Neun werden auf die gewöhnliche Holsteinische Weise bewirthschaftet; nämlich:

1) Buchweizen,
2) gedüngter Rocken,

3) Felgehafer,

4) Hartlandshafer mit untergesäetem

5) Klee, der, wenn es geschehen kann, gemähet wird.

6) bis 9) Weide; worauf von Maytag bis Michael 6 Pferde, 12 bis 15 Kühe, 4 bis 6 Stück junges Vieh und einige Schafe weiden.

Zwey Koppeln aber, die zunächst am Hofe liegen, sind aus diesem Turnus herausgenommen, und werden auf eine willkührliche Weise mit Klee, Kartoffeln, und dann mit Gerste, Hafer, Rocken, auch wohl Weizen, bestellet. Hier wird der Klee größtentheils zu Heu gemacht. Diese Koppeln erhalten dagegen auch stärkeren Dünger.

Die Gutsherrschaft läßt es aber nicht dabey bewenden, diese Leute freygelassen und ausgesteuert zu haben; sondern sie sorgt unablässig nicht nur für das äußere Fortkommen, sondern auch für die innere Verbesserung dieser ihr so nahe stehenden Menschen. Außer den guten Beyspielen, die auf dem Haupthofe zu landwirthschaftlichen Verbesserungen, zum Theil in der Absicht, die Bauern darauf aufmerksam zu machen, gegeben werden, hat

die Gräfin ein kleines Vorwerk dazu besonders eingerichtet, um Versuche zu machen und Belehrungen zu geben.

Diese Wirthschaft ist ganz für sich. Der Boden ist, seiner Natur nach, unter dem mittelmäßigen, aber durch Auffahren von Erde, Modde, Lehm und Mergel, und die hier eingeführte Stallfütterung, seit etlichen Jahren vortrefflich in Stand gesetzt worden. Ein bestimmter Fruchtwechsel findet hier noch nicht Statt. Nur wird das aufgebrochene und mit Erde befahrene Land im ersten Jahre mit Kartoffeln, Kohl, Runkel- und Kohlrüben bestellt, welche mit einem englischen einspännigen Pfluge, oder Kartoffelnhacke, bearbeitet und angehäuft werden. Vermuthlich wird dann, nach der nicht genug zu empfehlenden Methode, gleich in der ersten Getreide-Saat, nach diesen Braachfrüchten, Klee gesäet werden, und in dessen Stoppel wieder Winterkorn. Alle jene Gewächse, auch Möhren, werden sammt dem Klee zur Stallfütterung des Rindviehes wieder verbraucht; jene im Winter gehackt, auf Häcksel; der Klee größtentheils im Sommer. Auch die Wiesen werden hier aufgebrochen, mit Erde befahren, und im

Herbste, nachdem sie abgegraben worden, mit Weizen, oder im Frühjahr mit Hafer und Klee besäet. Vielleicht wird man auch hier Versuche mit dem Ansäen ausgewählter Gräser machen.

Auch ist bereits Lucerne in Reihen gesäet, und wird mit der Hacke in den Zwischenräumen aufgelockert. Sie ist sehr gut auf diesem höchst mittelmäßigen Boden eingeschlagen. Dagegen hat man auch hier bemerkt, daß die breitwürfig gesäete Lucerne in einigen Jahren von dem überhand nehmenden Grase erstickt werde.

An einer Seite ist das zu dieser Stelle gehörige Land mit einer Reihe Obstbäumen umgeben, theils, um die Ansicht zu verschönern, theils um auch dadurch auf einen, für die hiesige Gegend so sehr passenden, Nebenerwerb aufmerksam zu machen.

Die Stelle ist relativ zu klein, als daß man der Gräfin die Absicht, pecuniären Vortheil aus dieser Anlage zu ziehen, beymessen könnte. Belehrung zu geben, kann ihr einziger Zweck, und Neigung zur Landwirthschaft, als Sache der Menschheit, ihr einziges Motiv seyn.

Um den Klee- und Futtergewächs-Bau unter den Bauern zu befördern, wird ihnen der Samen theils unentgeldlich, theils für sehr geringe Preise gegeben. Ueberdem aber sind auf den Anbau einiger Futtergewächse, z. B. der Möhren, der Runkel-Rüben, der weissen Rüben, der Wicken, so wie überhaupt auf reelle Verbesserungen, ansehnliche Belohnungen ausgesetzt und mehrmals ausgetheilet worden.

Wer den Bauer etwas genauer kennt, mit seiner vorigen Lage, mit seiner erhaltenen Erziehung und was dahin gehört, bekannt ist, der wird sich nicht wundern, daß es mit dem Bessermachen, Besserwerden, keine so ganz leichte Sache bey ihm sey. Dies scheint man hier im voraus sehr gut eingesehen zu haben, und hat es daher auch bey weitem nicht bey dem oben angeführten bewenden lassen. Man hat schon seit 10 Jahren dahin gearbeitet, dem Bauer zum eigenen Denken, und besonders zum Denken über seine Hauptbeschäftigung, zu gewöhnen. In der Schule muß dazu der Grund gelegt werden, und bey dieser Schule ist ein vortrefflicher, höchst einsichtsvoller Mann angestellt worden. Er ist

in Holstein auch als gründlicher Schriftsteller über verschiedene, in dieses Fach einschlagende, Materien bekannt und geschätzt. Mehrere Abhandlungen befinden sich von ihm in den Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Blättern, und unter andern die hiehergehörige: Sollte nicht jede Dorfschule eine practische Schule der Landwirthschaft, und jeder Lehrer, Lehrer der Landwirthschaft seyn? Er spricht mit den Kindern oft über landwirthschaftliche Gegenstände, und macht sie dabey auf Ursachen und Wirkungen aufmerksam. Sie haben in seinem Garten Gelegenheit, manches zu sehen, und an manches in Nebenstunden mit Hand anzulegen, was nachher beym Unterrichte gut genutzt werden kann. Ein beträchtlicher Garten, verbunden mit einer kleinen Baumschule, worin Obst- und andere Bäume gezogen werden; ein kleiner Bienenstand in dessen Nähe, geben diesem braven Manne, Hrn. Rixen, Gelegenheit, den Beobachtungs-Geist der Kinder zu schärfen.

Dabey mußte es aber nicht bleiben. In der Zeit, da die Kinder aus der Schule entlassen werden, bis dahin, daß sie wieder als

Hauswirthe auftreten, wird zu vieles wieder verlernt, und durch die Vorurtheile mancher Alten wieder vernichtet. Auch die Alten müssen für die gute Sache gewonnen werden. Beydes geschieht dadurch, daß im Winter, an jedem Sonntag Abend, die Einwohner des Dorfs sich im Schulhause versammlen, und mehrere Stunden daselbst aufhalten, woselbst ihnen Stellen aus einem gemeinnützigen Buche, oder besonders dazu verfertigte Aufsätze vorgelesen werden, und darüber gesprochen, oder ihnen vom Lehrer etwas Nützliches erzählt, oder mit ihnen über vieles, was die Verbesserung ihrer Wirthschaft im Ganzen oder in einzelnen Theilen angeht, gesprochen wird. Hier werden die Prämien für Futtergewächsbau und andre Verbesserungen ausgeboten und ausgetheilt; Rathschläge gehalten, wie diese Prämien am besten zu gewinnen sind, oder diese und jene Verbesserung am besten gemacht werden könne.

Wenn gleich die Fortschritte, die der Bauer hier macht, nur langsam sind; wenn er anfangs sich an alles Neue nur furchtsam und mit Mistrauen wagt; so sind jene doch fest und sicher. Mistrauen und Zweifel giebt wahre Belehrung

und gewisse Ueberzeugung. An das mechanische Handeln gewöhnt, ist das Denken seine Sache nicht. Er muß sinnliche Beweise haben. Daher wird besonders im Anfange ungemein viel Geduld mit ihm erfordert. Glänzende Fortschritte kann man selten bey ihm aufzeigen, und es ist leichter, große Güter vollständig zu verbessern, als ein kleines Bauerndorf. Der Lehrer, dessen Triebfeder hauptsächlich Eitelkeit ist, wird sich schlecht belohnt finden. Wer bey den Bauern Gutes wirken will, muß mehr, wie jeder andere, seine Belohnung in sich selbst suchen, und in der Ueberzeugung, daß er das Gute blos um des Guten willen thue. Und so ein Mann scheint mir Herr Rixen zu seyn.

Indessen zeichnen sich doch die Einwohner dieses Dorfs, durch den Fleiß, den sie an Verbesserungen wenden, durch Ordnung und Reinlichkeit selbst in Holstein schon vortheilhaft aus — in Holstein, wo mir der Bauer zwar nicht an Klugheit und Gewandheit, aber an Moralität und Gutmüthigkeit um eine merkliche Stuffe höher, wie an andern Orten, zu stehen scheint.

Ich habe mich bey dieser Reise durch Holstein des paradox scheinenden Gedankens nicht erwehren können, ob es nicht besser für die Fortschritte des Ackerbaues sowol, wie der Humanität, gewesen wäre, wenn der Bauer auch in andern Ländern nicht eher der Leibeigenschaft entlassen wäre, als bis sich das Licht der Aufklärung etwa in dem Grade, wie jetzt in diesen Herzogthümern, unter den höhern Ständen verbreitet hätte?

Ohne allen Zweifel wären dann, in Ansehung des Ackerbaues, Einrichtungen getroffen, die sowol für den Gutsbesitzer und den Bauer, als für den Staat, weit vortheilhafter seyn müßten, als das unselige Meyerrecht mit seinen Gemeinheiten und Verwirrungen, was in jenen finstern Zeiten seinen Ursprung nahm. Aber auch in Ansehung der Humanität? Vielleicht! wo nämlich das Verhältniß zwischen Gutsherren und Unterthanen — so wie größtentheils in Dänemark und den beyden Herzogthümern der Fall ist — mehr patriarchalisch geblieben wäre, würde von der Aufklärung, die sich in Deutschland unter den höhern Ständen verbreitete, mehr zum Bauer haben übergehen können,

wie jetzt, da kein anderes Verhältniß als das leider! nur abstoßende, des Meyerrechts zwischen ihnen Statt findet.

Ich sage, mehr patriarchalisch — wie im Dänischen der Fall war. Wirklich war es das im Durchschnitt. Der Bauer ward hier selten gemißhandelt; wol gezüchtiget, aber auch belohnt. Man ging leutseliger mit ihm um, wie in andern Ländern; sorgte für sein Leben, für sein Auskommen und für seine Bedürfnisse. Er betrachtete den Gutsherrn wie seinen Versorger, ohne welchen er nicht fertig werden könnte; wie den allgemeinen Hausvater. Der Gutsherr erkannte dagegen, wie unentbehrlich ihm der Bauer sey, und wie viel besser man mit zufriedenen, treuen und vernünftigen Leuten, als mit mürrischen, tückischen und dummen fahre. Dies Verhältniß hatte in der That so viel Anziehendes, daß man es manchem, besonders dem ältern Gutsherrn, nicht so sehr zur Last legen kann, wenn ihm die Aufhebung desselben unangenehm ist.

Wäre in Deutschland die Stimmung zwischen Gutsherrn und leibeigenen Bauern so geblieben — und das hätte man doch von

dem ursprünglich biedern Charakter und dem immer richtiger erkannten Geiste der Lehre Christi, in den meisten protestantischen Ländern wol erwarten dürfen —: so wäre wahrscheinlich von dem wohlthätigen Lichte, was sich nun über so vieles verbreitet hat, mehr auf den Bauer gekommen, und früher wie in den nördlichen Reichen.

Aber auch schon früher würden Regierungen und Nation eingesehen haben, daß es die Stärke des Staats und der Vortheil der Einzelnen erfordern, den Bauer zum freyen Manne zu machen. Besser vorbereitet, würde er dann in diesen selbstständigen Zustand übergegangen seyn; würde diese Wohlthat mit Dankbarkeit erkannt, mit Klugheit benutzt haben.

Doch ich gebe zu, daß es auch anders hätte kommen können. Nur so viel wollte ich eigentlich sagen: es sey jetzt in den Ländern, wo bisher Leibeigenschaft gewesen ist, leichter, den Bauer in einen besseren und relativ vollkommneren Zustand zu versetzen, als da, wo Meyerrecht besteht, und man werde in jenen mächtige Vorschritte vor diesen machen, wenn man sich

nicht entschließt, auch hier das Meyerrecht aufzuheben.

Ich weiß zwar, daß einige das Meyerrecht noch aus dem Grunde vertheidigen, weil es dem Gutsherrn moralischen Einfluß auf den Bauer, auf seine Denkungsart und Bildung gebe. Wie und worin dieser Einfluß aber bestehe, das weiß ich nicht. Ein Bauer mag vielleicht den Junker, als seinen reicheren, stärkeren, klügeren Nachbar achten und ehren; aber nicht als seinen Gutsherrn. Wie viele Meyer und Gutsherrn haben sich einander in ihrem Leben nicht einmal gesehen! Wenn der Meyer seine Gefälle dem Verwalter, Pächter oder Einnehmer so karg wie möglich, und in so schlechtem Korne, wie er auftreiben kann, bezahlt hat, so sind sie geschiedene Leute. Will der Gutsherr sich in seine Haushaltung mit der besten Absicht mischen, so steht ihm ein unauslöschliches Mistrauen im Wege. Will er selbst zur Verbesserung des Hofes etwas durchsetzen, so ist der Proceß da. Will er von einigen andern Rechten Gebrauch machen, so nimmt ihm die Chicane mehr, als er erhält. Kurz, das Meyerverhältniß steht

aller Annäherung der Gutsherren und Bauern gerade entgegen.

Das Meyerrecht war im Geiste des Lehns-Systems. Wo dieser nun gewichen ist, und dem merkantilischen Systeme unserer Zeiten Platz gemacht hat, da ist es gar absurd. Leibeigenschaft ist aber freylich noch abscheulicher, wo die Gutsherrschaft alle halbe Jahre in die Hände eines andern übergehet, und die Bauern nicht mehr wissen, wem sie unterthänig sind.

Ich kenne viele, wahrhaft edle, großmüthige Gutsherren, die, wie das bey solchem Charakter immer häufiger wird, ihre Güter bewohnen und bewirthschaften. Natürlich entsteht der lebhafte Wunsch bey ihnen, ohne Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil, den innern und äußern Wohlstand ihrer Bauern — ihres Nächsten — zu verbessern. Bey allen Aufopferungen und aller Mühe, haben sie nichts wie Undank, widrigen Erfolg und chikanenreiche Processe geerntet. Hie und da mögen sie es freylich wol unrecht angefangen haben. Ich bin aber doch überzeugt, daß gerade der Meyernexus und die billigen Verpflichtungen des Bauers, deren Grund er nicht einsieht, ihren wohlthätigen Ab-

sichten entgegenstanden. Denn, wo man sich mit den Bauern völlig auseinander gesetzt hat, durch Austauschung der Hofedienste, des Zehntens gegen Aecker, durch Aufhebung des Meyerrechts gegen Kaufgeld oder Erbenzins, da ist von Stund an ein achtungs- und liebevolles Verhältniß zwischen Gutsherren und Bauern entstanden. Gleich fand sich dieser geneigter, gute Lehren und Beyspiele anzunehmen und nachzuahmen.

Doch ich bin zu Knoop. Eine Parthey sehr starker Silber-Pappeln, welche wir in Holstein sehr häufig, aber nirgends von der Größe, wie hier, nahe am Hofe, gesehen hatten, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Man nennt diese Bäume hier Abeelen, nach dem englischen Abeletree und dem holländischen Abeelboom. Einige behaupten zwar, sie seyn eine, von der bey uns nur in Bosquetten und Lustrevieren angepflanzten Silber-Pappel verschiedene Art. Es ist aber derselbe Baum, nur werden seine Blätter kleiner, und sind auf der unteren Seite weniger filzig, wenn er alt wird.

Einer hielt 5 Fuß über der Erde, 15 Fuß 9 Zoll im Umfange. Sie stehen schon über die gehörige Zeit, da sie mehr im Ab- als Zuneh-

men sind. Ihr Alter konnte man nicht bestimmen — aber alte Leute, die schon über 60 Jahr zurück denken können, erinnern sich, die Bäume nicht anders als alt gekannt zu haben. Das Holz ist ein gar vortreffliches Holz zu Tischler-Arbeit, weil es sich nie wirft, allerley Beizen und eine sehr schöne Politur annimmt, auch nicht von Würmern angefressen wird. Man gebraucht es daher gerne zu Flinten- und Pistolenschäften, auch giebt es vortreffliche Fußböden ab. Zu Kutschkasten wird es ebenfalls jetzt sehr gesucht. Wir sahen im Wirthshause einen großen Eckschrank, von diesem Holze gemacht, welcher sehr schön gearbeitet war. Es soll sich aber sehr schwer verarbeiten lassen, und scharfe Werkzeuge erfordern. Mit Recht wird daher dieser Baum im Holsteinschen so häufig angepflanzt, da er wenigstens in der Jugend sehr schnell wächst.

Der vorerwähnte hiesige würdige Schullehrer, Hr. Rixen, hatte vor einiger Zeit in den Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Berichten angekündiget, daß er junge Leute, welche sich der Landwirthschaft oder dem Forstwesen widmen wollten, in Pension zu nehmen gesonnen sey;

nicht

nicht gerade, um sie selbst zu geschickten Landwirthen und Forstmännern auszubilden, sondern ihnen etwa zwischen dem 12ten und 16ten Jahre ihres Alters Unterricht in solchen Vorkenntnissen zu geben, die ihnen in der Folge bey ihren Geschäften nützlich und nothwendig sind. Ich weiß nicht, ob sich seitdem junge Leute dieser Art bey ihm gemeldet haben; ich bin aber überzeugt, daß sie hier einen sehr zweckmäßigen und treuen Unterricht, gegen ein überaus mäßiges Kostgeld, erhalten würden, und alles, was ihnen in diesen Jahren nützlich und nöthig ist, lernen könnten.

Seekamp,

ein ziemlich beträchtliches Gut, eine halbe Meile von Kiel auf der nördlichen Seite des Canals, gränzt gegen Osten an die Ostsee und die Festung Friedrichsort, gehört dem Hrn. Grafen von Schack zu Schackenburg, und ist vor etwa acht Jahren in Parcelen gelegt worden. Die Untergehörigen, welche bis dahin noch Leibeigene waren, sind frey gegeben, und die Hufener haben ihre Hufen für einen sehr billigen Preis gekauft, und geben einen mäßigen Canon.

Der vormalige Haupthof gehört, als Haupt-parcele, einem Herrn Benzen, einem sehr thätigen und nachdenkenden Landwirthe. Auch er hat die tiefen feuchten Plätze zwischen dem Acker, Sichten genannt, durch Abgrabungen und Erdauffahren urbar gemacht. Da diese Plätze eine lange Reihe von Jahren das üppigste Getreide und den stärksten Klee tragen, ohne Dünger zu erfordern, so können sie die ganze Wirthschaft mächtig empor helfen, und darum ist ihre Urbarmachung hier das Fundament der ganzen Wirthschafts-Verbesserung. Da Herr Benzen noch eine Parcele von 67 Tonnen für 6000 Rthlr. zugekauft hat, die beynahe mitten in seinen Ländereyen lag, so kann er seine Wirthschaft mehr abrunden, und denkt darauf, ein anderes Feld-System mit einer Braache, die mit Modde befahren werden soll, einzuführen. Er hat mancherley andere Verbesserungen vorgenommen, von denen ich nicht genug unterrichtet bin, um sie hier anzuführen.

Unter den kleinern Parcelisten zeichnen sich Sumpf und Johann Seilt — wenn ich ihre Namen anders recht verstanden habe — besonders aus. Sie haben ihre Länderey durch

Braache, Mergel- und Modde-fahren und durch Kleebau sehr verbessert. In 11 Schläge getheilt, wird es auf folgende Weise bestellet:

1) Braache und Buchweizen.
2) Rocken, gedüngt.
3) Felgehafer.
4) Rocken, wieder gedüngt.
5) Felgehafer mit Klee.
6) Klee zum Mähen.
7) — 11) Weide.

Wenn gleich gegen diesen Umlauf vieles zu erinnern wäre, so ist doch nicht zu läugnen, daß durch die zweymalige Düngung, die der verhältnißmäßig starke Viehstand und der hier sehr gute Klee möglich macht, vortreffliche Ernten gewonnen werden. Der Buchweizen mißräth hier gewöhnlich, weil der Acker ihm zu stark ist, und vermuthlich wird man ihn immer mehr weglassen. Der Rocken auf Nr. 2. steht aber vortrefflich, und giebt im Durchschnitt 9 bis 10fältig. Der Felgehafer auf Nr. 3. ist sehr gut; man rechnet ihn 8fältig. Der Rocken auf Nr. 4. giebt 5 bis 6fältig, und der Hafer auf Nr. 5., trägt 4 bis 5fältig. Um wie viel höher könnten diese Parcelisten ihren Boden aber nicht bey einem

andern Fruchtwechsel und bey der Stallfütterung benutzen! Zu dieser findet sich bey ihnen noch keine Neigung.

Bey einer Stelle von etwa 70 Tonnen werden an Vieh gehalten:

16 bis 17 milchende und etliche junge Kühe.

4 bis 5 Pferde, nebst 1 oder 2 jungen Pferden.

2 Zuchtsauen und

etliche Schafe.

An Leuten sind, da der Hauswirth und die Frau, auch wol etliche Kinder von 10 bis 14 Jahren, mitarbeiten, erforderlich:

1 Knecht.

1 Magd.

1 Junge.

Diese Leute haben aber auch ihre volle Beschäftigung das ganze Jahr hindurch, ungeachtet nur $\frac{5}{11}$ der Länderey beackert werden.

Die baare Einnahme von den milchenden Kühen an Käse und Butter, ohne was davon in der Haushaltung verbraucht wird, kann man sicher über 100 Rthlr. schätzen.

Die Preise der Landstellen sind seit einigen Jahren so sehr gestiegen, daß eine Stelle, welche

vor 7 oder 8 Jahren 2500 Rthlr. kostete, jetzt für 6000 Rthlr. nicht mehr zu haben ist.

Das zu diesem Gute gehörige Dorf Holtenau, zunächst am Canal, hat keinen völlig so guten Boden, wie jene Höfe; aber doch einen besseren, wie zwey andere dazu gehörige Dörfer Prieß und Schilcksen. Landwirthschaftliche Verbesserungen sollen doch auch hier zunehmen, ungeachtet die Pferde aus diesem Dorfe so häufig zum Ziehen der Schiffe durch den Canal gebraucht werden. Dieses Nebengewerbe soll jedem Bauern in Holtenau jährlich an 100 bis 120 Rthlr. einbringen. Aber die Pferde müssen auch zu jeder Stunde dazu bereit seyn. Es ist also wol zu erwarten, daß hiedurch die landwirthschaftlichen Arbeiten oft behindert werden müssen. Obstbäume geben hier eine nicht unbedeutende Einnahme, da das Dorf ziemlich damit besetzt ist.

In dem Dorfe Prieß wohnt ein sehr betriebsamer Landmann, Namens Stein, der sich vorzüglich durch seine Methode, Flachs zu bauen, auszeichnet. Der Lein wird hier gewöhnlich im Dreesch gesäet, wozu der Mist entweder kurz vor oder im Winter aufgefahren

und gleich ausgebreitet wird. Die Kräfte desselben sollen sich — so glaubt man hier — in den Boden, der noch nicht gepflügt worden, einziehen. Dann wird das Land 4 bis 6 Zoll tief gepflügt, einmal mit der Egge überzogen, und darauf Lein gesäet. Diese Methode schlägt hier aber häufig fehl, und bringt nie besonders guten Flachs hervor, so, daß die Bauern häufig welchen ankaufen müssen. Stein hat daher eine andere Methode angenommen, die ihm selten fehl schlägt, und ihn in den Stand setzt, alle Jahre welchen zu verkaufen. Im Herbst zwischen Michael und Martini läßt er den Acker, gewöhnlich Dreeschland, ziemlich tief pflügen. Im Sommer hat er schon so viele gute Erde, ein Gemisch von Lehm, Mergel, Modde und auf der Hofstelle zusammengeschaufelter Erde vorräthig liegen, als er zum Flachs gebraucht. Diese Erde läßt er nicht höher, als 1½ Fuß aufwerfen, und so oft wie Unkrautssamen auf der Oberfläche gekeimt ist, zerstört er die Pflanzen durch Umstechen. Dies wird häufig wiederholt, und die Erde auf die Weise, wenigstens größtentheils, von Unkrautssamen befreyet, und der Einwirkung der Atmosphäre von allen Seiten

ausgesetzt. Im Winter wird mit dieser Erde das zum Flachs umgebrochene, aber nicht geeggete, Land so dick befahren, daß allenthalben etwa 1 Zoll dick davon zu liegen kommt, worauf dann die Erde, sobald es sich thun läßt, auseinander geworfen wird. Im März und April bleibt sie unangerührt so lange liegen, bis der noch etwa darin enthaltene Unkrautssamen auch hervorkeimt, der dann mit der Egge völlig zerstört wird. Anfangs May wird das Land recht scharf geegget, alle Klöße, so viel es thunlich ist, zertheilt, und die sich nicht zertheilen lassen, werden in die Furchen gezogen. Darauf wird Leinsamen gesäet und eingeegget. Auf die Frage, warum er im Frühjahre das Land nicht noch einmal pflüge? erwiederte er sehr richtig: „Alsdann würde ich einen Theil meiner fruchtbaren Erde zu tief hinunter bringen, und zu sehr vertheilen. Der Flachs braucht viele Nahrung, und so wie ich es mache, kommt er gerade in die fruchtbare Erde zu stehen. Wollte ich im Frühjahre pflügen, so müßte ich mehrere Male pflügen, um das Land recht mürbe zu machen. Dadurch würde ich mir nicht nur unnöthige Arbeit machen, sondern wirklich schaden.

Mein Land würde alle Winterfeuchtigkeit, die dem Flachse so nützlich ist, verlieren — ich würde manches Samenkorn von Unkraut herauf bringen, und statt des Flachses, Unkraut erhalten. Dadurch, daß ich nicht pflüge, bleibt das Unkraut wenigstens so lange zurück, bis mein Flachs die Oberhand hat; das Wenige, was etwa hervor kommt, ist dann leicht herausgezogen, und was nachkommt, kann gegen den starkwachsenden Flachs nicht an.„

Sobald der Flachs aufgezogen worden, wird das Land wieder gepflügt. Die Grasnarbe ist dann mehrentheils verfault, und wenn noch einige Stücke davon zum Vorschein kommen, so werden solche mit der Egge zertheilt. Darauf werden dann weisse Rüben gesäet, die gewöhnlich sehr gut gerathen, und theils zur Fütterung gebraucht, theils verkauft werden. Nachdem im Herbst die Rüben aufgenommen sind, wird nach einmaligem Pflügen und ohne Dünger — es müßte denn ein sehr mageres Stück seyn — Weizen gesäet, der in dieser Gegend unter allem Weizen der beste ist.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

Hier ist in einem abgelegenen Winkel, von einem bloßen Bauer, ein Stück aus der höheren Ackerkultur aufgestellet, — nach Gründen und in Harmonie mit allen Localverhältnissen aufgestellet! — welches nicht meisterhafter seyn kann. Der Acker wird hier dreymal in zwey Jahren, und jedesmal hoch, unter sehr einfacher Bearbeitung benutzt, und zugleich wesentlich verbessert. Wenn der wackere Stein, statt des Weizens, nach zweymaligem Frühjahrspflügen erst Gerste mit Klee; im dritten Jahre Klee, und in dessen Stoppel einfährig Weizen nähme; dann im fünften Jahre Erbsen mit etwas Dünger, und im sechsten Rockenbauete, worunter etwas weisser Klee mit Heusamen gesäet würde, zu fünfjähriger Weide, so hätte er das Ideal einer vollkommenen Wechselwirthschaft mit Weide erreicht. Denn Stallfütterung darf ich ihm wol nicht vorschlagen? Sein Beyspiel wird ohne Zweifel in dieser Gegend, wo er erst seit kurzem wohnt, Nachahmung erwecken.

In dem Kirchdorfe Dänischhagen hat der Prediger eine gut eingerichtete Wirthschaft von 40 bis 50 Tonnen. Er zeichnet sich durch Stall-Fütterung des Jungviehes,

durch Kleebau und Verbesserung der Wiesen, als ein nachdenkender Landwirth, vortheilhaft aus. Man hat so viel darüber gestritten, ob es gut sey, daß ein Prediger Landwirthschaft treibe, oder nicht?

Wenn er Landwirthschaft aus Neigung, mit Ueberlegung und wahrer Oekonomie, aber ohne Geiz, treibt, und bey derselben den Lehren nicht widerspricht, die er auf der Kanzel giebt; sie vielmehr — wozu es so manche Gelegenheit giebt — durch eigenes Beyspiel lebendig darstellet; so kann er, deucht mir, weder für sich und seine Familie, noch für seine Gemeine, etwas nützlicheres vornehmen.

Die Güter Eckhof und Bölck gehören dem Herrn von Neergard. Auch dieser war mir damals noch nicht als ein vorzüglich aufgeklärter Landwirth bekannt; noch weniger konnte ich erwarten, von ihm gekannt zu seyn. Seitdem ich ersteres von mehreren Orten, letzteres durch seinen geist- und talentvollen Hrn. Bruder, der mich in Zelle besuchte, weiß, hat es mir leid gethan, so nahe vor seinem Hofe vorbeygefahren zu seyn.

Ich erfuhr hier nur, daß die Untergehörigen jetzt auch freye Leute seyn, und ihre

Hufen, die in Koppeln liegen, in Erbpacht haben. Auch die kleinen Leute, welche keine große Stelle annehmen konnten, sind nicht übersehen worden, sondern haben mehrere Tonnen Land erhalten; einige so viel, daß sie 4 bis 5 Kühe und 1 Pferd halten können. Dieser Einrichtung mögen sehr menschenfreundliche Gesinnungen des Gutsherrn zum Grunde liegen. Er wollte vermuthlich, bey Aufhebung der bisherigen Einrichtung, den Wunsch eines Jeden nach einigem Eigenthum befriedigen. Aber, blos Rücksicht auf Vervollkommnung der Landwirthschaft genommen, gefällt sie mir nicht. Ich würde nur solche Stellen ausgewiesen haben, die eine abgerundete, für sich bestehende, und ihren Mann ernährende Wirthschaft zuließen; den Insten oder Kathnern aber nicht mehr Land, als zum Gewächsbau für sich, für eine Kuh auf dem Stalle und ein Paar Schweine zureichte, gegeben haben. Das Uebrige müßten sie sich durch Tagelohn und andre Nebengewerbe verdienen, wozu ihnen die herrschaftliche Wirthschaft, oder wenn diese auch parcelirt wäre, die größeren Parcelenbesitzer, bey einer angestrengteren Wirthschaft, Gelegenheit genug geben werden. Ha=

ben diese Käthner so viel Land, daß sie durch eine sorgfältige gartenmäßige Cultur desselben sich zur Noth erhalten können; so besorge ich, daß es bey steigender landwirthschaftlicher Industrie auf solchen Gütern an Arbeitern fehlen werde. Ueberdem halte ich einen rechtlichen Tagelöhner für einen glücklichern Mann, als einen zu kleinen Bauer.

Seitdem die Untergehörigen ihr Land zum Eigenthum erhalten haben, sollen schon merkliche Verbesserungen, wozu vornämlich der Kleebau und das Befahren des Ackers mit Modde gehört, eingeführt seyn.

Dänisch-Neuhof, ein beträchtlich großes Gut, ist durch seine Garten-Anlagen, woraus man eine treffliche Aussicht auf die Ostsee hat, in hiesigen Gegenden sehr berühmt. Diese Garten-Anlagen sind aber im älteren Geschmack, und die jetzigen Besitzer scheinen auf die leicht mögliche Verschönerung und Erhaltung derselben nicht viel verwenden zu wollen.

Ich hörte, daß man hier vor einigen Jahren den Versuch gemacht habe, die Kühe, die bekanntlich in Schleswig und Holstein den ganzen Sommer hindurch auf den Koppeln

umhergehen, des Nachts in eine Art von Hürden einzusperren, um dadurch den Mist aufzufangen, und besser zu benutzen. Aber dieser Versuch, der von Dänemark aus empfohlen worden, hat keinen Beyfall gefunden, und ist wieder aufgegeben worden. Die Kühe, sagt man, hätten sich, weil sie des Einsperrens nicht gewohnt wären, übel gestoßen und Schaden gethan; sie hätten beträchtlich an Milch abgenommen, und man hätte sie wieder freylassen müssen. Dies war leicht vorher zu erwarten, wenn man ihnen in den Hürden kein Futter gab. Im Sommer, zur Zeit der stärksten Hitze, fressen die Kühe am Tage wenig, am meisten des Abends, bis spät in die Nacht, und früh Morgens. Sie konnten also unmöglich ihre Quantität Milch behalten. Gäbe man ihnen aber des Abends und Morgens eine gehörige Quantität Klee in den Hürden auf Rauffen, so würde dies nicht der Fall seyn. Sie würden sich satt fressen, dann ruhig niederlegen und nicht stoßen, besonders wenn man gleich damit den Anfang machte, wenn sie im Frühjahre zuerst herauskämen, wo es dann freylich noch keinen frischen Klee giebt, aber Kleeheu vorräthig seyn muß.

Stoßen sich doch die Kühe auf dem Hofe, wo sie aus Rauffen gefüttert werden, nicht, wenn sie an einander gewöhnt sind, und die schwächere der stärkeren aus dem Wege geht! Sind die Kühe einmal daran gewöhnt, sich des Abends in einen solchen Verschlag zu begeben, und daselbst aufgestecktes Futter und Streu vorzufinden, so werden sie von selbst nur zu früh dahin eilen. Die Abwechselung des Weideganges und des vorgegebenen Futters ist ihnen so angenehm, daß sie mit grösserem Appetit fressen, und folglich einen weit reicheren Milch-Ertrag geben.

Da das Wetter nicht einladend genug zu einer Wasserfahrt war, so gingen wir über den Canal zurück, und verließen also dieses Herzogthum. Es ist nur dem Namen und einigen statistischen Einrichtungen nach, von Holstein verschieden; in landwirthschaftlicher Hinsicht, die hier nur in Betracht kommt, mit demselben als Eins anzusehen. Ich werde daher verschiedene allgemeine Bemerkungen, die ich über die hiesigen landwirthschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse zu machen habe, versparen, bis ich Holstein verlasse; wenn sie mir nicht, wie hin und wieder schon

geschehen ist, bey speciellen Gelegenheiten aus der Feder fließen.

Wir fuhren über Kiel und Preetz nach

Rasdorf,

wohin wir durch den Besitzer desselben, den Hrn. Grafen zu Rantzow, dringend eingeladen waren. Wenn dieser Besuch gleich unsern Plan verrückte, weiter westwärts nach Wagrien hinein, bis nach der Insel Femern zu gehen, und besonders den Herrn Grafen von Brockdorf auf Kletkamp, unserm Versprechen gemäß, zu besuchen; so machte es uns doch vieles Vergnügen, in dem Herrn Gr. zu R. einen überaus thätigen, geraden und aufgeklärten jungen Mann kennen zu lernen, der mit seiner Gemahlin, einer Tochter des für die Dänischen Staaten ewig unvergeßlichen Ministers Bernstorf, das Landleben und dessen Geschäfte leidenschaftlich liebt, und daher gewiß ein ausgezeichneter Landwirth und Verbesserer seiner Güter werden wird. Vorzüglich läßt er sich jetzt die Holzkultur angelegen seyn, und hat sich in derselben die richtigsten Grundsätze zu eigen gemacht. Er hat die schon bestandenen Holz=

Anlagen auf den hügeligten Theilen seiner Besitzung noch erweitert, um ein zweckmäßiges System der Schlag-Ordnung einführen zu können.

Auch der Graf fängt an, seine Bauern auszubauen, d. h. ihre Höfe so anzulegen, daß jeder sein Feld daran stoßend erhalte, und so die Freylassung derselben vorzubereiten. Noch scheint er zweifelhaft zu seyn, ob er sie auf Erbzeit- oder lebenslängliche Pacht setzen will.

Das Hoffeld lag vormals in 12 Schlägen, wovon 4 Korn trugen, und 8 beweidet wurden. Der Graf legt es jetzt in 8 Schlägen, die, soviel ich verstanden habe, folgendermaßen bewirthschaftet werden:

1) Buchweizen auf losem, und Braache auf festem Boden.

2) Weizen und Rocken.

3) Hafer und Gerste, auch wol Erbsen.

4) Hafer.

5) Klee.

6) — 8) Weide.

Ha-

Hagen.

Die an der Probstey gelegenen Bloomschen Güter, Hagen und Doberstorf, zeichnen sich durch den Reichthum von gut bestandenen und erhaltenen alten Hochwaldungen aus. Die großen Reviere von majestätischen Eichen, Buchen und Eschen, die, in angemessener Entfernung, und ohne beträchtliche Lücken, neben einander stehen, geben einen prächtigen und immer seltener werdenden Anblick. Der Boden ist dem Holzwuchse sehr gedeihlich, wie der gesunde Zustand dieser sehr alten Bäume beweiset. Nur hie und da fängt ein Theil, müde und lebenssatt, an, abzusterben. Es wurden Büchen hin und wieder gefället, wo aus einer 30 Klafter Holz kamen, die, jeder Klafter zu 7 Rthlr., auf der Stelle verkauft werden. Meistbietend war eine Partey neben einander stehender Büchen, das Stück zu 85 bis 90 Rthlr. schwer Geld, verkauft worden. Zu einer solchen Fällung und Verkauf entschließt sich aber der Herr Cammerherr von Bloom nur äußerst schwer, und wol nicht anders, als wenn sein Plan zu neuen Holz-Anlagen, oder anderen Verbesse

rungen der Güter, es durchaus nothwendig macht. Er nimmt das dafür erhaltene Geld gewiß nicht anders, als mit Wehmuth in die Hand, und denkt sich immer dabey, daß das Leben seiner Lieblinge dafür aufgeopfert worden. Von Fällung der Eichen habe ich gar nichts gehört, obgleich ein gar beträchtliches Capital blos aus denen, die offenbar im Stande der Abnahme sich befanden, gelöset werden könnte.

Bey der großen Schonung seiner alten Hochwaldungen, legt der Hr. v. Bloom aber noch immer neue Anpflanzungen und Besamungen, sowol von hartem Laub- und Nadelholze aller Art, als von Busch- und Schlagholze an. Diese sind musterhaft und im herrlichsten Gedeihen. Man siehet bey ihm Eichen- Eschen-, Tannen-, Edeltannen-, Kiefern-, Lerchen-, Weymuthsfichten-Reviere, von jedem Alter, im üppigsten Wuchse.

Mit den Regeln der wahren Oekonomie stimmt die Vorliebe des Hrn. von Bloom für Holzungen wol nicht überein. Ein Theil seiner alten Holzungen ist gewiß nicht mehr im Zuwachse. Das darin steckende Capital trägt also nicht nur keine Zinsen mehr, sondern auch

der vortreffliche, zu jeder Cultur fähige Boden liegt durchaus unbenutzt. Wenn man den verscherzten Ertrag dieses Bodens, und das unbenutzte, im Holze steckende Capital mit Zinsen und Zinseszinsen noch auf eine Reihe von Jahren berechnet, so muß das ganze, jetzt im Holze steckende Capital durch diese Vorliebe aufgezehret werden; den jetzt merklich werdenden Abgang der Bäume, und den von seiner jetzigen Höhe wahrscheinlich wieder herabsinkenden Preis des Holzes ungerechnet. Also ökonomisch ist diese Holzsparsamkeit des Hrn. v. Bloom gewiß nicht.

Wenn man aber erwägt, daß die Holzungen von andern Gutsbesitzern so gewaltig angegriffen worden, und daß daher die Seltenheit des starken Nutzholzes von Jahr zu Jahren zunehmen müsse; so ist es vielleicht für das Ganze, und besonders für einen Staat, der Schiffbauholz gebraucht, sehr nützlich, daß es hie und da noch reiche Gutsbesitzer giebt, denen die alten schönen Eichen mehr Freude, wie das baare Geld, machen, und die sich durch die enormen Gebote nicht bewegen lassen, es zu verkaufen, so lange es noch einigermaßen stehen will.

So zweifle ich auch, daß man, nach richtigen ökonomischen Principien, seine Rechnung bey den neuen Anpflanzungen von hohem Holze, auf einem zum Ackerbau so nutzbaren Boden, wie der hiesige ist, finden werde. In bewohnten Gegenden können nur bergigte und steinigte Reviere mit Hochwald, Brücher mit Weichholz, und Sandsteppen mit Kiefern vortheilhaft benutzt werden. Die Preise des Holzes müßten noch viel höher steigen, ehe der Ertrag desselben dem Ertrage des Ackerbaues gleichkommen kann. Indessen muß es der Staat und die Nachwelt solchen Männern, wie der Hr. v. Bloom ist, verdanken, wenn sie ihren Ueberfluß so verwenden wollen.

Der Hr. v. Bloom vernachlässiget aber dabey seinen Ackerbau keineswegs, sondern betreibt ihn mit Aufmerksamkeit und nach berichtigten Grundsätzen. Er ist von der ältern Holsteinschen Methode, das Weideland ohne Braache aufzubrechen, abgewichen. Seine Güter liegen in 12 Schlägen, und er hat

1) Braache,

2) gedüngtes Winter-Korn,

3) Gerste,

4) Felgehafer,

5) Hartlandshafer mit untergesäetem Klee,

6) und 7) Klee, der gemähet wird, wenn er dazu tauglich ist;

8) — 12) Weide.

Die vollkommenste Rotation ist dies nun freylich nicht. Auch fand ich die Grasnarbe und Wurzeln bey weitem nicht zerstört genug im Acker. Die häufigen Braachgräben, welche den Abhang herunter gezogen waren, verhinderten den freyen Gang des Pfluges und der Egge, und in die Queere konnte gar nicht gepflügt werden. Dennoch hoben sie die Nässe an manchen Stellen nicht, da sie das in den Ackerbeeten von der Höhe herabziehende Wasser nicht auffingen. Der Hr. von Bloom sahe dies und den Vorzug der, nach Bestellung des Ackers aufgepflügten und ausgeräumten Queerfurchen sehr wol ein; glaubte aber, daß die Ausfüllung der Braachgraben gerade die beste Erdkrume wegnehmen, in diesen dann zwar vortreffliches Korn auf dem Rücken der jetzigen Stücke aber desto schlechteres wachsen würde. Dies ist allerdings eine Schwierigkeit, die sich jedoch mit einiger Anstrengung überwinden ließe.

Der Hr. Cammerherr von Bloom gehörte, wie man sagt, vormals zu denen, die die Abschaffung der Hofedienste und Leibeigenschaft nicht anders, als höchst nachtheilig ansahen. Nach näherer Prüfung der Gründe für diese Abänderung entschloß er sich aber, sie selbst freywillig zu machen, und nun gehört er zu den wärmsten Lobrednern derselben. Er kann es nicht genug beschreiben, wie viel besser er sich seit Aufhebung der Leibeigenschaft und der Frohndienste, in allen Verhältnissen befinde, und wie viel mehr Vergnügen ihm die Bewirthschaftung seiner Güter mache.

Er hat seine Hufener ungemein gut gesetzt. Er giebt ihnen 70 bis 90 Tonnen Land, und sie bezahlen ihm, nach Verhältniß des Landes, 7 bis 9 Mark für die Tonne, mit Einschluß des Hauses, Gartens und eines sehr guten vollständigen Inventariums. Er läßt sie allmählig ausbauen, so, daß sie ihren Acker um ihr Haus herumliegend erhalten. Die neuen Häuser sind nicht blos geräumig und bequem; sondern in der That mehr als das. Der Franzose würde sie elegant, der Engländer confortable nennen. Mancher Prediger, mancher Pächter eines be-

trächtlichen Gutes, würde sich schon glücklich in einer solchen Wohnung schätzen.

Neben den Hufenern hat Hr. v. Bloom viele Käthner oder Insten angesetzt, und ihnen neue, gut eingerichtete Wohnungen nebst Garten und etwas Ackerland gegeben. Sie bezahlen eine sehr geringe Miethe, sind aber verpflichtet, gegen ein gewisses Tagelohn, auf dem Hofe zu dienen. Die Hufener pflügen ihnen ihren Acker, und erhalten dafür von ihnen bestimmte Handdienste.

Der Hr. v. Bloom hat sehr beträchtliche Teiche, die in einer bestimmten Schlag-Ordnung abwechselnd zu Ackerland, Wiesen und Weiden benutzt werden. Von ihm erhielt ich den ersten bestimmten Begriff von dieser Holsteinschen Teichwirthschaft, die jetzt, nachdem so viele Teiche eingegangen sind, und der Preis der Fische beträchtlich gestiegen ist, wieder sehr vortheilhaft zu werden beginnt. Ich will daher dasjenige, was ich darüber größtentheils von dem Herrn Cammerherrn erfahren habe, hier anführen.

Wenn ein Teich an einem niedrigen Orte zwischen höher liegenden Feldern, oder in einem Kessel von Bergen, angelegt wird, wo-

hin das Wasser von der Höhe sich in kleineren oder größeren Bächen ziehet, so wird an der niedrigsten Stelle ein Damm oder Wall gezogen, wodurch das Wasser gestauet wird. Die Länge dieses Walles richtet sich nach der Größe des Teiches und nach der Lage desselben gegen die umliegende Gegend. Die Höhe des Walles läßt sich auch nicht genau bestimmen, und hängt ebenfalls von der Situation des Teiches ab. Liegt der Teich in einem Kessel von Bergen, oder bis auf eine Stelle mit Anhöhen umgeben, so muß der Wall an dieser niedrigen Stelle höher seyn, als wenn der Teich flach lieget. Allemal aber muß der Wall oder Damm zwey bis drey Fuß höher seyn, als der Teich jemals gestauet wird, damit der Wind die Wellen nie über die Oberfläche des Walles werfen könne. Da nun der Teich wenigstens 4 Fuß Wasser haben muß, so muß der Damm nicht unter 6 bis 7 Fuß hoch seyn. Oft aber ist eine Höhe von 12 Fuß nöthig. Die Breite des Dammes richtet sich nach der Höhe. Ist diese 12 Fuß, so müßte der Damm oben 36 Fuß seyn, nach unten aber breiter zulaufen, und nach der Wasser- sowohl als Land-Seite,

einen allmähligen Abhang haben. Vor dem Walle macht man an der Wasserseite gern eine Vorsetzung von Steinen, und vor diesen einen Hügel von Erde, welcher wenigstens zwey Jahr früher als der Teich unter Wasser gesetzt wird, fertig seyn und mit Gras besäet werden muß, damit er desto besser der Gewalt der Wellen widerstehe, und seinen Endzweck, den Wall zu beschützen, erreiche. Die Vorsetzung der Steine wird mit Waldmoos ausgestopft, mit Tarras oder blauem Thon verstrichen, damit kein Wasser in den Wall dringen und denselben hohl machen könne.

In der Mitte dieses Dammes, oder am niedrigsten Orte, wo das Wasser den stärksten Ablauf hat, ist eine Oeffnung, und in derselben eine Schleuse. Auf diese Schleuse gehet der Hauptgraben zu, welcher mitten durch den Teich von einem Ende zum andern, in einer Tiefe von 5 Fuß, und einer Breite von 10 Fuß gezogen wird; hinter derselben aber der Abzugsgraben, welcher das Wasser weiter fortführet. Mittelst dieses Grabens und dieser Schleuse muß das Wasser bis auf den letzten Tropfen abgeführet, und der Teich

ganz trocken gelegt werden können. Bey Schließung derselben häuft sich hingegen das, aus der höhern Gegend in einigen oder mehreren kleinen Bächen, zusammenfließende Wasser in dem Teiche an.

Die Anzucht der jungen Fische geschiehet auf folgende Weise: man suchet kleine Teiche, die, wo nicht länger, doch wenigstens ein Jahr ohne alles Wasser gewesen sind, aus, um gewiß zu seyn, daß sich keine Hechte, als das schädlichste Raubthier für junge Fische, darin aufhalten. Wenn es die Gegend erlaubt, so sucht man zu diesen kleinen zum Laichen oder Kullern bestimmten Teichen einen Platz aus, der mit Bergen oder Holzungen, nach den übelsten Windseiten, umgeben ist, damit starke Winde aufgehalten werden, die gleich nach der Laichzeit die junge Brut ans Land werfen und vernichten können. Sind diese Teiche in etlichen Jahren nicht beackert gewesen, sondern mit einer starken Grasnarbe überzogen, so läßt man hin und wieder etwas pflügen, damit die kleinen Fische dieses neu umgebrochene Land besser durchbohren, und bequemer ihre Nahrung erhalten können. Dies ist überhaupt allemal nützlich, wenn

Teiche besetzt werden sollen, die etliche Jahre zu Grase gelegen haben. Wenn der Grund des Teiches guten Boden hat, so setzt man auf 18 Quadrat-Ruthen eine Karpfe zum Laichen; oder wie man gewöhnlich rechnet, auf eine Tonne Hafersaat von 100 Quadrat-Ruthen, 6 alte Karpfen. Setzte man mehr Laich-Karpfen hinein, so würde die junge Brut zu klein bleiben, wenn die Alten gut zu ziehen. Einige setzen gleichviel Milcher (männliche) als Rögen (weibliche) Fische hinein. Hr. v. Bloom ist der Meynung, daß es besser sey, auf zwey Rögen drey Milcher zu nehmen, weil zwey zur Befruchtung der vielen Eyer zu schwach wären.

Wenn der Winter es erlaubt, so ist es rathsam, die zum Laichen bestimmten alten Karpfen im Anfange des Aprils, oder noch früher, in den Leich- oder Kuller-Teich zu setzen. Man muß wohlgenährte große, nicht gestoßene oder gescheuerte Karpfen wählen, die nicht unter 3 Jahr und nicht über 8 Jahr alt sind. Zu Anfange Novembers läßt man die Kuller-Teiche ablaufen, und fischet das Kuller sammt den Alten heraus. Jenes setzt man in Hälter, oder kleine Teiche, wo es

nicht erfrieren kann. Frühjahrs, im April oder May, je nachdem die Witterung ist, setzet man diese jungen Fische wieder in einen andern Teich, damit sie wachsen, oder wie man es hier nennet, verstrecken. Auf eine Quadrat-Ruthe rechnet man 3 junge Fische, die etwa 1 bis 3 Zoll lang sind. Wenn der Boden gut ist, nicht sandig, moorigt oder steinigt, so nimmt man wol noch mehr. Auf eine Hafersaat von 100 Ruthen kommen daher 3 bis 400 Köpfe Kullers, wovon man 100 auf eine Kanne rechnet. Hier ist wieder das Pflügen des Bodens, ehe der Teich angestauet wird, sehr nützlich. Dann muß man möglichst zu verhüten suchen, daß keine Raubvögel, als Reyher, Schlag-Enten und dergleichen sich nach diesen Teichen gewöhnen, indem diese im Stande sind, wo nicht alle, doch den größten Theil der jungen Fische herauszufressen.

Man kann nun entweder die Fische den Winter über in diesem Teiche lassen, oder sie Ausgangs Octobers oder Anfangs Novembers in einen Hälter setzen, oder aber sie gleich im Herbst in den Teich bringen, worin sie nun bis zu Ende bleiben sollen. Letzteres ist am besten; weil bey dem öfteren Umsetzen doch

immer einiger Abgang und Mühe ist. Nur muß man gewiß seyn, daß dieser Teich schon so stark angelaufen sey, daß er nicht ausfrieren könne. Diese Fische pflegen nun eine Handbreit, oder 5 Zoll lang zu seyn; dann gehen ungefähr 50 auf einen Zuber, der 140 Pfund wiegt. Wenn der Boden des Teichs gut ist, so rechnet man auf eine Karpfe eine Quadrat-Ruthe, oder auf einen Zuber 550 Quadrat-Ruthen. Im zweyten Jahre, wo die Fische in diesem großen Teiche sind, setzet man Hechte hinein, welche jedoch nicht größer als 6 bis 8 Zoll seyn müssen. Auf 100 Karpfen, die hineingesetzt worden, rechnet man 2 Hechte, um die entstandene junge Brut zu vertilgen. Denn wenn diese bliebe, würden zu viel Fische in dem Teiche entstehen, und die hineingesetzten Fische nicht hinreichende Nahrung finden. Man kann auch zu demselben Zwecke gleich im ersten Jahre kleine Barse mit hineinsetzen, auf 50 Karpfen 4 Barse. Auch setzt man gewöhnlich Karautschen mit in die Karpfen-Teiche, auf 100 Karpfen etwa 15 Karautschen. Doch ist es unschädlich, wenn auch mehrere hineinkommen, wenn die Fischhändler gern viele Karautschen haben wollen.

Nachdem nun die Fische drey, oder — wie einige für vortheilhaft halten — nur zwey Jahre in dem großen Teiche gewesen sind, so werden sie zum Verkauf herausgefischet. Dies geschiehet auf folgende Weise: Man öffnet die Schleuse und läßt das Wasser ablaufen, bis das Erdreich der ganzen Fläche des Teiches hervorzuragen beginnet. Die Fische begeben sich dann sämmtlich nach dem Haupt-Canal, wo sie das tiefe Wasser haben, und können aus diesem nicht wieder heraus; sind daher mit der größten Bequemlichkeit zu fangen. Befinden sich einige tiefe Stellen im Teiche, welche nicht rein abgelaufen, und so viel Wasser behalten, daß noch Fische darin stecken, so macht man kleine Communications-Graben nach dem Haupt-Canal, und leitet das Wasser so weit ab, daß man die Fische nur herausnehmen kann. Wenn sich die Fische des ganzen Teiches nun nach dem Haupt-Canal hingezogen haben, so muß man das Wasser nicht weiter ablaufen lassen, damit die Fische nicht zu sehr auf dem Modder zu stehen kommen; sonst könnten, wenn warme Witterung einfällt, in einer Stunde viele Fische sterben. Man macht daher, sobald das Wasser des

Teichs sich so weit verlaufen hat, daß die Borten des Hauptgrabens hervorragen, Abtheilungen durch Quer-Dämme darin, vermöge welcher man das Wasser, welches zunächst an der Schleuse ist, weglaufen läßt, und die Fische herausfängt, ohne daß das Wasser auf den hinteren Abtheilungen sich verliert. Hierdurch wird die Transportirung der Fische sehr bequem gemacht; denn es würden gar zu viele Wagen erfordert werden, um die Fische des ganzen Teichs auf einmal zu verfahren. Ueberdem wird dadurch das Stoßen und Pressen beym herausfangen sehr verhindert. Wenn man die Fische aus der ersten Abtheilung heraus hat, und will nun mehrere fangen, so sticht man den kleinen Damm der nächsten Abtheilung durch, und hat dann wiederum Fische, die keinen Mangel an Wasser gelitten haben, ganz frisch sind, und also den Transport desto besser ertragen können. Und so fährt man fort, bis zur letzten Abtheilung.

Man verfährt die Karpfen in Tonnen, welche voll frischen Wassers sind, und oben eine kleine Oeffnung haben, auf Frachtwagen 12 bis 16 Meilen weit. Die Fische bleiben lebendig, wenn man nur nicht zu viel in eine

Tonne setzt. Jeder Fisch erfordert so viel Raum in der Tonne, daß er völlig im Wasser schwimmet. Sobald der Wagen anfängt zu fahren, muß das obere Spundloch so fest mit Stroh verstopfet werden, daß kein Wasser heraussprützen kann; denn es ist nothwendig, daß die Tonne voll Wasser bleibe, damit die Fische durch das Stoßen auf steinigen Wegen nicht gegen die Tonne geworfen und beschädiget werden.

Wenn im Sommer und bey warmer Witterung starke Regen einfallen, so, daß Bäche von Regenwasser in den Teich rinnen, hat man Acht zu geben, daß die Fische aus dem Teiche diesen Strömen nicht entgegen gehen. Man hat es schon öfter erfahren, daß alle Fische aus einem großen Teiche, einem kleinen Flusse frischen Wassers entgegengegangen sind. Dieser Unfall wird am besten verhindert, wenn man vor dem Teiche, wo das Wasser des kleinen Baches einläuft, einen starken, von Weiden oder Haseln gut geflochtenen Zaun macht. Durch diesen dringt zwar das Wasser, aber die Fische können nicht hindurch. Daß die Schleuse selbst mit einem guten Gatterwerke ver=

versehen seyn müsse, versteht sich wol von selbst.

Wenn im Winter der Frost stark ist, und lange anhält, muß man dahin sehen, daß das Wasser im Teiche ja Luft behalte, und nicht stinkend werde. Dies geschiehet am besten, wenn man es so einrichtet, daß das Wasser der Teiche immer etwas abläuft, und dadurch einen kleinen Zug und Bewegung behält. Man macht auch hin und wieder Löcher im Eise, und steckt Roggenstroh der Länge nach hinein.

Wenn nun der Teich ganz abgelassen und trocken gelegt worden, so pflegt man ihn im Frühjahre umzubrechen, und im ersten Jahre Hafer hineinzusäen. Dann nimmt man noch eine oder zwey Getreide-Ernten, die auf diesem durch den Modder reichlich gedüngten Boden vortrefflich gerathen, und läßt ihn sodann mit Klee zur Wiese, die nach Belieben mit Wasser bestauet werden kann, eine beliebige Reihe von Jahren liegen.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo eine deutliche Beschreibung dieser vortheilhaften Teichwirthschaft gelesen zu haben, und hoffe daher, daß diese ausführliche Beschreibung

derselben, meinen Lesern willkommen seyn werde.

Lehmkuhl.

Dieses derzeitige Gut meines Freundes v. Hinüber both uns einen bequemen Standpunkt an, um von hieraus die umliegende Gegend, den Sitz der eigentlich sogenannten Holsteinschen Wirthschaft, zu übersehen.

Ueber dieses Gut ist in und ausserhalb Holstein viel gesprochen und gefabelt worden, und ich fühle mich daher gedrungen, etwas darüber zu sagen, ungeachtet der Plan, wonach solches bewirthschaftet werden sollte, noch nicht ausgeführt ist, und ich von unausgeführten Plänen ungern etwas sagen mag.

Mein Freund kaufte es für 190,000 Thaler, und hat es, freilich nach vielen daran verwandten Verbesserungskosten, zu 236,000 Thaler wieder verkauft, ungeachtet er von dem höheren Werthe desselben nach wie vor überzeugt war. Allein seine Dienst- und übrigen Verhältnisse hier im Lande vermochten ihn dazu; indem sie ihm nur selten die Muße, sich dort länger aufzuhalten, verstatteten, und er also nur den unangenehmern Theil der Administra-

tions-Geschäfte hatte, ohne des angenehmern genießen zu können.

Dieses Gut hält, mit Einschluß der Wiesen, 1900 Tonnen Hoffeld und 1400 Tonnen Bauerfeld. Letzteres ist größtentheils auf Lebenszeit den Bauern eingegeben, und sie bezahlen für das bessere Land jährlich drey, für das schlechtere zwey und einen halben Thaler.

Nie ist es dem Hrn. v. Hinüber eingefallen, die Freylassung der Bauern vom Hofedienste zu bereuen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ward ausgesetzt, bis die Bauern in ihren neuen Zustand sich zu finden gelernt hatten, und ist nun durch den neuen Hrn. Besitzer des Guts beym Antritt desselben vollführt. Aber mit der Austheilung der Ländereyen glaubte er nachmahls sich etwas übereilt zu haben, indem diese, in Rücksicht auf die bequemere Bewirthschaftung der Hoffelder sowol, als in Rücksicht auf die Bauerwirthschaften, zweckmäßiger hätte geschehen können *). Da indessen die Pacht nur auf Lebenszeit dauert,

*) Ich schickte diese Bemerkungen über Lehmkuhl dem Hrn. v. Hinüber, zu. Er antwortete mir Folgendes, welches zwar nur

so wird sich der dabey etwa gemachte Fehler allmählig verbessern lassen; indem sich schon

privatim für mich geschrieben ist, aber über die Holsteinschen Verhältnissen so nützliche Aufschlüsse giebt, daß ich es hier in Anmerkungen beyfüge: Mich übereilt zu haben, glaubte ich doch noch nicht, als ich die Bauern, so wie geschehen, bey dem Besitz ihrer Ländereien, ohne neue Auftheilung ließ. Ich mußte den Spann- und Handdienst abschaffen, sonst konnte ich die Bearbeitung der Felder nach meinem Sinn durchaus nicht bewirken. Ich hatte es nicht erst in Holstein gelernt, daß man Bauern-Ländereyen möglichst zusammenlegen müsse; sondern ich kann noch viele Pläne und Rechnungen über die Vermessungs-Charte vorlegen, wodurch ich jenen Endzweck zu erreichen wünschte. Allein ich fand bald, daß ich jeden Gedanken daran vorerst aufgeben müßte, a) weil die Wiesen in den Bauerfeldern zu sehr in kleine Flecke zerstreut waren, und diese Flecke so lagen, daß einzelne Bauern in Ansehung der Wiesen entweder leer ausgehen oder doch zu wenig hätten bekommen müssen, um das zur Bedüngung nothwendige Vieh durchzufüttern. Auf Futterkräuterbau, der dort von Manchen gar nicht, und von Einzelnen, die etwas vom Klee gehört, sehr schlecht betrieben ward, ließ sich gar nicht rechnen: wenigstens ließ sich das Wohl von 18 Höfen nicht aufs Spiel setzen, deren Wirthe dann nicht allein fleißige, sondern auch einsichtsvolle Landleute hätten seyn müssen. Und

die jetztlebenden Einhaber; bey dem Gefühle der Kräfte, die ihnen Unabhängigkeit und

wo sollte das Heu hergenommen werden, bis der Futterkräuterbau im Gange war? eine Frage, die um so mehr eintrat, da die ganze Summe der Bauerwiesen gegen die Ackerländerey unverhältnißmäßig war.

b) Als ich im Jahr 1795 die Bauern vom Hofedienste setzte, wußte ich noch nicht, daß sie in Ansehung des baren Geldes so wohlhabend wären, als ich es nachher von vielen erfuhr; ich konnte ihnen also vorerst keine große Auslagen, behuf der bessern Bewirthschaftung ihrer Felder, zumuthen. Und daß diese nöthig sind, wenn man den gehörigen Nutzen von Zusammenlegung der Ländereyen haben will, weiß jeder, der über diese Sache nur wenig nachgedacht hat. Gewiß aber wußte ich, daß sie keinen Vorrath von Dünger hatten, und sich solchen auch nicht für Geld schaffen konnten. Sie benutzten ihr Land in acht Feldern, wovon vier Weide waren. Nun konnte und wollte damals noch Keiner seine gedüngte Braache missen, und zugeben, daß ein anderer seine Arbeit und seinen Dünger benutzte. Es gab auch bey den unbedeutendsten Vertauschungen Schwierigkeiten, selbst wenn einer einen Theil seiner Weide abgeben sollte. Mir blieb daher nichts übrig, als alles dieses auszusetzen, bis die Höfe, einer nach dem andern, an das Gut zurückfielen, da man denn, den Hauptplan immer vor Augen behaltend, es allmählich durch Vertauschung und Ausbauen so einrichten

sichtlich zunehmender Wohlstand giebt, bereitwillig werden finden lassen, eine andre Ver-

konnte, als es am Ende werden sollte. Die Sache würde dann, wie ich hoffe, durch die bessere Kenntniß der Bauern vom Futterkräuterbau, durch ihre durch Wohlstand sehr vermehrte Thätigkeit, sehr erleichtert, und sie dahin gebracht werden, selbst eine solche Zusammensetzung zu wünschen; ich suchte dies während ihrer Lebenszeit, schon dadurch zu befördern, daß ich ihnen Austauschungen in ihrem Contracte erlaubte; jedoch nur mit Vorwissen und Genehmigung des Guts, um den Hauptplan nicht zu stöhren.

Jetzt mag eine solche Auftheilung weniger Schwierigkeiten haben; nur muß ich bitten, die Umstände des Bauern im Jahr 1795 nicht mit denjenigen zu vergleichen, worein sie seit der Zeit gute Korn- und Butterpreise, und die Art, wie ich sie behandelt, versetzt haben. Uebrigens wünsche ich, aus Liebe zu meinen ehemaligen Untergehörigen, daß keine Erbpacht entstehen möge; für das Gut Lehmkuhl kann ich es wenigstens vorerst nicht wünschen, denn es gehen gewiß noch 10 bis 12 Jahre hin, ehe man die gehörige Erbpacht aus diesen Ländereien, man mag sie in Geld oder Korn bestimmen, daraus erhält, besonders wenn man, wie billig, die von den Bauern darauf verwandte Industrie nicht taxiren will.

Noch ist mir vorgeworfen, 1) daß ich die Bauern nicht genug für die Pacht bezahlen

theilung allmählig anzunehmen, wenn ihnen solche in Erbpacht gegeben wird.

lassen. Das glaube ich selbst; aber damahls erhielt man nicht mehr, wie alle zum Theil gedruckte Contracte, die um die Zeit gemacht waren, ausweisen. Damahls hielt man mich zum Theil für einen harten Mann, und selbst meine Freunde machten mir Vorwürfe, daß ich meine Bauern ruiniren wolle. 2) Daß ich ihnen die Pacht auf Zeitlebens gelassen. Auf Erbpacht wollte ich sie nicht setzen, weil ich über und über überzeugt war, daß es dazu noch nicht Zeit sey, indem die Auftheilung noch nicht geschehen und das Locarium zu gering war. Auf Zeitpacht wollte ich sie nicht setzen, weil ich nicht glaubte, daß die Bauern den Fleiß an die Felder wenden würden, wenn sie glaubten, ich würde sie nach jedem verflossenen Pachttermin höher setzen, je nachdem sie das Land in den Stand gebracht, bessere Ausbeute zu thun. Hauptsächlich nahm ich auf die Verbesserung mit Mergel Rücksicht, welche meiner Meinung nach durchaus nur von dem unternommen werden kann, der eines längern ungestörten Besitzes gewiß ist. Die große Menge von Modder, die im Gute vorhanden, und deren Wirkung auf das Land viel schneller, aber weniger ausdauernd ist, kannte ich noch nicht, und sie ist erst nachher von mir selbst aufgefunden worden.

v. H.

So anerkannt die Vortheile sind, welche die neue, in den Herzogthümern bald allgemein einzuführende Einrichtung und Freylassung der Bauern für den Staat, den Gutsbesitzer und den Bauer haben wird; so erfordert es doch eine lange und angestrengte Ueberlegung, um die jedem Locale angemessenste Modification derselben zu treffen. Für einen neuen Besitzer eines Guts ist dieses ohne Zweifel ungleich schwieriger, als für den, der alle Ortsverhältnisse schon aus Erfahrung kennt, und dem die Uebersicht derselben geläufig ist. Je mehr Erfahrungen man nun allmählig darüber macht, um desto leichter wird es werden, sich nicht zu irren; zumal wenn diese Erfahrungen von einem der Sache gewachsenen Manne gesammelt und geprüft würden. Der Nutzen einer solchen Sammlung würde sich nicht blos über diese Provinzen, sondern auch über alle diejenigen erstrecken, wo jetzt noch Leibeigenschaft bestehet, aber wahrscheinlich doch in dem Laufe des jetzt angetretenen Jahrhunderts aufgehoben werden wird. Selbst da, wo keine Leibeigenschaft und Unterthänigkeit der Bauern, wol aber Meyerrecht, Frohndienste und Zehnten bestehen, werden die neuen

Holsteinschen Einrichtungen Aufmerksamkeit erregen. Denn unter manchen Verhältnissen müßte es dem Gutsherrn sowohl als dem Dienstmanne einleuchten, wie vortheilhaft es für beyde Theile sey, wenn letzterer ein freyer Erbpächter eines geschlossenen privativen Hofes würde.

Der größte Theil des Lehmkuhler Hoffeldes hat einen mergeligten, d. h. aus Lehm und Kalk gemischten, folglich fruchtbaren Weizenboden. Ein kleinerer Theil besteht aus mehr oder minder lehmigtem Sand. Die Absicht des damaligen Besitzers war, das Guth von drey Höfen zu bewirthschaften. Einen neuen Hof hatte er bereits angelegt, und die Gebäude von Pisee aufführen lassen. Es mag ein Fehler in der Manipulation dieser Arbeit vorgefallen, oder ein bisher unvermeidliches Ereigniß in diesem Klima seyn — das eine Gebäude hatte an der westlichen Giebelseite gelitten *). Aber eingestürzt, wie man

*) Der größte Fehler beym Pisee war, wie es nachher die Erfahrung zeigte, daß man in Lehmkuhlen nichts als Lehmkuhler Lehm nehmen konnte. Dieser ist wegen seiner vielen Kalktheile zum Ackerbau unvergleichlich, aber als Baumaterial zum Pisee taugt er nichts,

mir vor= und nachher erzählte, war nichts; auch war das an sich unmöglich, da die Gebäude inwendig mit genugsamen Holze verwahrt waren, um dies auf jeden Fall zu verhindern. Es wird beym Piseebau im nördlichen Klima alles darauf ankommen, daß man einen mit der Erde sich fest verbindenden, der Einwirkung der Feuchtigkeit widerstehenden Anwurf oder Anstrich ersinde; denn der Kalkmörtel hält hier nicht darauf. Wenn man sich über Farbe und äußern Schein wegsetzen will, so hat man, wie ich glaube, schon einen sehr sicheren.

Bey der seltenen Anwesenheit, die meinem Freunde möglich war, fand er sich sehr glücklich, im vorigen Jahre [1797] an Herrn Vehsemeyer*) einen so einsichtsvollen als red=

weil diese Kalktheile von der Kohlensäure in der Atmosphähre zu sehr angegriffen werden. Pisee ist eine nicht genug zu empfehlende Bauart; sie setzt aber unerläßlich voraus, daß in der Gegend ein Lehm vorhanden, der mehr mit grobem Sande oder kleinem Kieselgrand, als mit Kalk, versetzt ist.

v. H.

*) Hr. Vehsemeyer wirthschaftete hier erst seit Maytag 1798.

lichen und unermüdeten Administrator dieser Besitzung gefunden zu haben, dem er die ganze Einrichtung der Wirthschaft und die Ausführung des mit ihm gemeinschaftlich entworfenen Verbesserungsplans überlassen konnte. Nach diesem Plane sollte auf einem Hofe eine Stallfütterung von 100 Kühen eingeführt werden. Daher waren in diesem Jahre [1798] bereits 90 Stück zu Hause behalten; 230 Stück weideten, und davon waren 180 Stück zu 12½ Thaler verpachtet. Aber schon in der Mitte des Sommers bemerkte bey meiner Anwesenheit Hr. Behsemeyer (gegenwärtig auf den Gütern des Herrn Staats- und Cabinets-Ministers von Hardenberg in der Mittelmark) den Abschlag, der in der Stroherernte dieses Jahrs [1798] erfolgen würde, und fand sich daher bewogen, die Stall- oder Hürdenfütterung zur Ersparung des Strohes früh wieder aufzuheben. Der darauf folgende futterarme Winter, das traurige Frühjahr und der Kleemißwachs von 1799 verzögerten nun die Ausführung dieses Plans.

Der Stroh-Abgang war bey der Ernte 1798 so merklich, daß Hr. Behsemeyer, mit Genehmigung des Eigenthümers, sogleich

die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen traf. Eine Anzahl Kühe, die zum Ausschuß bestimmt waren, aber, bey mehrerem Stroh, bis zum Frühjahr würden geblieben seyn, wurden im Herbst verkauft, und 40 Stück wurden in die Probstey, wo man Strohüberfluß zu haben gewohnt ist, für einen sehr geringen Preis in die Winterfütterung gegeben. Sobald dies bekannt wurde, erhob sich ein Zetergeschrey über Stallfütterung, und man sah diese klugen Maßregeln als unglückliche Folgen der versuchten Stallfütterung und als desperate Entschlüsse an. Was vorauszusehen war, ward hierdurch indessen glücklich abgewandt; nur die Wirkungen des, nach einem harten Winter, so unerhört kalten Frühjahrs auf die Gesundheit und Subsistenz des Viehes konnten hierdurch nicht völlig vermieden werden. Es fiel hier Vieh, wie allenthalben, wo Stallfütterung noch nicht mit Bestand eingeführt war; und Stallfütterungs-Wirthschaften allein konnten in diesem Jahre ihr Vieh ohne Verlust und gesund in den Sommer bringen.

Dies ist der wahre Grund des Mährchens, welches man, mit unendlichen Verschönerungen, als ein auf immer abschreckendes

Beyspiel von der Stallfütterung, für Kinder und Kindeskinder hat aufstellen wollen. Es ist mir über funfzigmal mündlich und schriftlich erzählt worden; nicht sowol aus Holstein, als aus Preußen, Pommern und Mecklenburg, und, von letzteren Gegenden her, nicht als ob es in Holstein, sondern bey Hannover, zu Marienwerder, sich zugetragen habe. Es war ja in der Hinüberschen Wirthschaft geschehen, und die ist bekanntlich bey Hannover, und nicht bey Kiel. Eine so unbedeutende Ortsverwechslung ist freylich sehr verzeihlich; ich muß indessen, zur Steuer der Wahrheit, doch bey dieser Gelegenheit sagen, daß man zu Marienwerder — wie sich das bey einer seit dreyßig Jahren bestehenden Stallfütterungswirthschaft gehört und gebührt — nicht den geringsten Mangel an Fütterung in dem bösen Frühjahre verspürt, noch weniger aber an Aufhebung der Stallfütterung gedacht habe, noch je denken werde.

Eine der Hauptverbesserungen, die Lehmkuhl unter dem vorigen Besitzer erhalten hat, sind die Abwässerungen durch verdeckte Abzugsgräben. Hierdurch allein läßt sich von verschiedenen Koppeln eine Vermehrung des Er=

trages von zwey Körnern mit Sicherheit erwarten.

Es sind ferner an Modder und an vortrefflichem Mergel große Schätze entdeckt worden, mit deren Benutzung schon der Anfang gemacht wurde.

Wie ich höre, haben der Käufer und Pächter dieses Guts, Hr. Behsemeyer, gemeinschaftlich vermocht, daselbst zu bleiben, ungeachtet er, selbst durch mich, sehr vortheilhafte Anträge erhalten hatte. Vermuthlich ist es daher die Absicht, seinen Plan zur Bewirthschaftung des Guts ferner auszuführen. Es wäre zu voreilig, über diesen Plan hier etwas sagen zu wollen.

Preezer Probstey.

Dieser kleine Distrikt, von nicht völlig anderthalb Quadrat-Meilen, ist vielleicht für den landwirthschaftlichen Reisenden einer der merkwürdigsten in ganz Niedersachsen. Es wohnt hier ein eigenes, von den übrigen Holsteinern sich in Sitten, Gebräuchen, Kleidung und Sprache merklich auszeichnendes Völkchen, welches den Ackerbau mit seltenem Fleiße und Nachdenken betreibt. Wenn es auch historisch

mehr Muthmaßung als Gewißheit ist, daß diese Leute von einer, aus den Niederlanden im 12ten Jahrhundert hierher verpflanzten Colonie abstammen, so giebt doch das Ausgezeichnete derselben der Vermuthung eines fremden Ursprungs eine überwiegende Wahrscheinlichkeit. Es haben zwar Einige die Eigenheiten dieser Probsteyer, allein aus der Freyheit, welche sie, seit undenklichen Zeiten, von allen übrigen Holsteinschen Bauern genossen haben, erklären wollen; dies reicht aber nicht zu, um manches, z. B. die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, der Namen und des Dialekts zu begründen. Beygetragen mag dieser Umstand wol haben, um den eigenthümlichen Charakter und die Absonderung dieser freyen Leute von den übrigen leibeigenen Bauern zu erhalten. Jetzt, da jeder Holsteinsche Bauer als Erbpächter mit ihnen in gleiche Verhältnisse treten wird, wird sich die Auszeichnung vermuthlich bald mehr verwischen.

Die Industrie dieses Völkchens, welche ausschließend auf den Ackerbau gerichtet ist, hat diesen Distrikt zu einem der bevölkertsten in ganz Europa gemacht. Bey einer im Jahr 1789 vorgenommenen Zählung fanden sich in

diesem Bezirke von nicht völlig anderthalb Quadrat-Meilen 7000 Seelen; eine Population, die auf dem platten Lande, ohne alle Städte und Manufactur-Gewerbe, gewiß außerordentlich ist. Nach der Vermuthung des Hrn. Dr. Schmidt, Predigers zu Probstey-Hagen, — dem ich die genauern Nachrichten über diese Gegend lediglich verdanke, und von dem wir einmal eine ausführlichere Beschreibung derselben zu hoffen haben — hat sich diese Volkszahl seitdem noch vermehrt.

Viele nicht angesessene Leute gehen indessen jährlich einige Zeitlang, gewöhnlich von Jacobi bis Neujahr, auswärts, und übernehmen, vorzüglich in den Marschen, aber auch in andern Gegenden, allerley Arten von landwirthschaftlichen Arbeiten. Man sucht sie, ungeachtet sie nicht wohlfeil arbeiten, doch sehr. Sie übernehmen die Arbeiten mehrentheils in Verding, und führen sie mit grosser Stetigkeit und Geschicklichkeit aus. Sie streben aber dahin, täglich wenigstens 20 Schilling zu verdienen, und manche bringen es auf und über 2 Mark. Sie bringen daher, nach einer solchen Abwesenheit, meh-

ren-

rentheils zwischen 30 und 40, oft auch gegen 70 Thaler mit nach Hause. Dieser beträchtliche Verdienst, welchen die Leute auswärts finden, verursacht, daß der Lohn, der starken Population ungeachtet, hier nicht geringe ist. Ein Knecht erhält zwischen 30 und 40 Thaler, und eine Magd zwischen 12 und 15 Thaler Lohn. Daneben bekommen beide eine beträchtliche Ellenzahl von flächsen und heden Leinen, und zwey Paar Schuhe. Der Tagelohn ist 5 bis 6 Schilling, und in der Ernte, auch beim Mergelgraben, 8 Schilling, nebst freier Kost. Diese muß gut und stark seyn. Bey eigener Beköstigung ist der geringste Tagelohn 16 Schilling. Am häufigsten werden aber auch hier die Arbeiten verdungen, besonders das Begraben der Koppeln und das Auswerfen des Mergels. Für einen Graben von 4 Fuß Weite und Tiefe wird die Ruthe mit $3\frac{1}{2}$ bis 4 Schilling bezahlt; für einen dreifüßigen mit $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schilling; für einen Abzugsgraben von 1 — $1\frac{1}{2}$ Fuß mit $\frac{1}{2}$ — 1 Schilling. Doch werden diese Preise jetzt häufig gesteigert. Für das Auswerfen des Mergels ward sonst für 100 Fuder 5 Mark, jetzt aber für jedes Fuder 1 Schilling, für

100 Fuder also 6 Mark 4 Schilling bezahlt. Doch kommt es bey dieser Arbeit sehr auf die Beschaffenheit der Grube, ob sie trocken bleibe oder Wasser ziehe; auf die Natur des Mergels, ob er leicht zu graben oder hart sey; auf die Tiefe, auf den Umfang der Grube, auf den Platz, den sie zum Auswerfen haben, und auf die Witterung — an.

Der Boden dieser Probstey zeichnet sich vor der ganzen östlichen Seite des Herzogthums nicht aus, und ist beinahe schlechter, wie der auf den meisten Gütern des Landes Oldenburg. Nur einige nahe an der Ostsee liegende Dörfer haben einen lehmigen und bindenden Boden; andere, besonders das Kirchspiel Probstey-Hagen, haben einen leichten, grandigen Boden, weswegen man dessen Einwohner vor 30 Jahren noch spottweise Buchweizen-Bauern nannte. Seit Einführung der Mergelung aber steht jener bessere Boden gegen diesen leichteren im Ertrage fast zurück, und es wird hier so gut, wie dort Weizen gebauet.

Es ist also keineswegs die Güte des Bodens, sondern lediglich die Kultur, welche diesen Fleck durch vorzügliche Ernten so aus-

zeichnet. Es scheint auffallend, daß diese Auszeichnung sich so lange erhalten hat, da es bey den Nachbarn bloß darauf ankam, diese Leute nachzuahmen. Allein bey der bisher bestehenden Verfassung war es natürlich, daß dies nicht geschah. Auf den Gütern war man theils von der landesüblichen Bewirthschaftung der Hoffelder durch Vorurtheil zu sehr eingenommen, und glaubte, was der Bauer thue, sey für den Edelmann zu kleinlich; theils war eine solche Bestellung mit Hofdiensten durchaus nicht möglich. Der leibeigene Bauer hingegen konnte, so lange er in dieser Verfassung war, und auf dem Hofe dienen mußte, an die Nachahmung seines freien Nachbars nicht denken. Jetzt aber hat sich das schon merklich geändert. Die Besitzer der benachbarten Güter betrachten die Wirthschaft dieser Bauern mit Aufmerksamkeit und mit Achtung, und sehen gar wol die Möglichkeit ein, das im Großen zu thun, was diese Leute mit so gutem Erfolge im Kleinen thaten. Man macht an vielen Orten den Anfang mit Mergelfahren, oder wie man es hier nennt, mit Erdefahren. Dies kann aber freilich auf großen Koppeln nicht in einem Braach-

jahre geschehen. Die von Leibeigenschaft und Hofdiensten befreieten Bauern haben nicht minder angefangen, den Probsteiern nachzuahmen, und werden sie bald erreichen. Sie schwingen sich daher auch schnell zu einem Wohlstande empor, der dem Beobachter eben so merkwürdig, als dem Menschenfreunde erfreulich ist. Einige benachbarte Dörfer, z. B. Alt- und Neu-Heikendorf, geben in ihrem Ackerbau den Probsteiern schon wenig nach, und ihre Ernten übertreffen diese oft, weil ihr grandiger Boden den Vortheil der Mergelung zum ersten Male genießt. So viel ist es einem ganzen Lande werth, wenn auf einem Flecke nur erst eine vorzügliche Wirthschaft eingeführt worden ist! Ein vor Augen liegendes Beispiel verfehlt seiner Wirkung nie. Ueberdem siedeln sich die Probsteier jetzt auch auswärts an, übernehmen Hufen und Parcelen von andern Gütern in Erbpacht, und verbreiten dadurch die Kenntniß ihrer landwirthschaftlichen Industrie durchs ganze Land.

Die Verkoppelung und völlige Auseinandersetzung der Gemeinheit ist auch hier erst im Jahre 1779 angefangen und erst kürzlich vollendet worden. Vorher lagen die Ackerfelder

durch durcheinander, und die Fluren einiger Gemeinen hatten vier, andre fünf, nur wenige sechs Schläge. Daneben hatte aber jeder Hufener seinen Garten und etliche sogenannte alte Koppeln — Kämpe — hinter seinem Hause. Nach dem Bestande seines Ackers im offenen Felde, sind jedem nun auch seine Koppeln zugetheilt, und die Größe derselben ist verschieden. Es giebt jetzt Hufener, die über 100 Tonnen haben, andre von 40 bis 50. Die meisten Hufen sind von 60 bis 70 Tonnen; die Tonne zu 300 Quadrat-Ruthen. Zum Theil haben sie nur 8 Koppeln, mehrentheils aber 9.

Der Canon oder die Erbpacht, die sie zu bezahlen haben, richtet sich, so viel ich verstehe, nicht nach dem Bestande des Bodens, sondern ist durch Observanz festgesetzt, und besonders nach den Dörfern verschieden. Dies rührt theils wol von der Art her, wie diese Dörfer an das Kloster fielen, theils daher, daß in älteren Zeiten die Getreide-Gefälle bey einigen zu Gelde gesetzt wurden, bey andern, wenigstens zum Theil in Natura blieben. An Gelde zahlen sie im Durchschnit 50

Thaler jährlich, einige aber noch Korn=Gefälle obendrein.

Die ganzen Hufen können verkauft werden; aber sie sind unzertheilbar, und einzelne Ländereien können nur vermiethet werden. Auch können die Aeltern frey disponiren, wer nach ihrem Tode die Hufe haben, und wie es sonst gehalten werden soll. Versterben sie ohne Testament, so fällt sie dem zu, der zur Zeit des Ablebens des Eigenthümers der jüngste Sohn war. Verstirbt dieser ohne Erben, so fällt sie an den ältesten Sohn. Sind keine Söhne da, so erhält sie die älteste Tochter.

Einige haben auch zwey Hufen zusammen; doch giebt es deren nur wenige.

Die Seele des Probsteier Ackerbaues ist jetzt das Erde= oder Lehmfahren, wie sie es nennen. Was aber von ihnen aufgefahren wird, ist Thon=Mergel. Die obere Erde sowol, als die darauf gewöhnlich folgenden Schichten von zähem Thon und Lehm werden oben ab= und zu beiden Seiten an die Grube geworfen, bis sie auf den Mergel kommen. Die Charactere des besten giebt der Probsteier folgendermaßen an:

1) Er muß bald hart werden.

2) Er muß viel mit Kreidesteinchen untermischt seyn.

3) Er muß schimmlicht aussehen.

4) Er muß, wenn er durchgefroren oder im Sommer auf dem Felde ausgelockert ist, in Asche zerstieben.

5) Er muß hell von Farbe, nicht dunkelroth, nicht zäh und spaltig, sondern brockelig seyn.

6) Je tiefer aus der Erde, desto besser.

7) Er muß, wenn er auf dem Lande liegt, bald weiß werden.

Man fährt in der Regel 250 Fuder auf die Tonne Land. Doch ist dies sehr verschieden, und man richtet sich nach der Beschaffenheit des Mergels. Ist er zähe und dunkelgelb von Farbe, oder ist die Grube in einer Wiese und der blaue Mergel sehr fett, so muß er dünne aufgefahren und durchaus trocken untergepflügt werden, weil er sonst bindet, und das Land schmierig wird. Der harte, kurze, auseinander fliegende, und überhaupt der in höheren Gegenden gegrabene, kann dicker aufgefahren werden. Eben so kommt es darauf an, ob das Land schon vorher gemergelt ist, oder zum ersten Male be-

fahren wird. Im ersten Falle sind auf 300 Quadrat-Ruthen 200 Fuder hinlänglich; im letzten Falle, und besonders, wenn man einen leichten grandigen Boden hat, kann man wol 300 Fuder auffahren. Man nimmt auf die Beschaffenheit des Bodens und die Qualität des aufzufahrenden Mergels, durch Erfahrung belehrt, genau Rücksicht, ohne beide genauer analisirt zu haben.

In Ansehung der Wiederholung der Mergelung nimmt man die Regel an: sobald das Land anfängt quekig und unrein zu werden, ist sie nöthig. Sie wird daher nicht in jeder Saatzeit wiederholet, ob dies gleich von einigen mehrmals geschehen ist. Man muß, wie oben gesagt, schwächer auffahren, und wo möglich mit der Art des Mergels abwechseln. Sonst wird das Land zu steif. In einigen Dörfern, wo man zuerst mit der Mergelung anfing, fängt sie schon an, ihre Wirkung zu verlieren. Man hat sich da verschiedener Mittel bedient, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen. Einige haben große Marschpflüge angeschafft, mit denen sie auf zwölf Zoll tief pflügen, um eine neue Vermischung der Erdarten zu bewirken. Hiervon sahe Herr Dr.

Schmidt sehr guten Erfolg, weil das Heraufgepflügte guter schwarzer Boden war; aber an allen Stellen der Probstey dürfe man es nicht wagen, so tief zu pflügen. Andre haben angefangen, leichte Moorerde aufzufahren, auch mit Erfolg; ja man hat mehrere Fälle, wo das durch zu oft wiederholtes Auffahren schon verdorbene Land, mittelst des Auffahrens von leichtem Sande, wieder mürbe und fruchtbar gemacht wurde.

Man weiß zwar, daß die beste Zeit zum Auffahren des Mergels der Herbst und Winter sey, und zwar nachdem das Land umgebrochen worden. Man hält es für sehr gut, daß der Mergel im Winter durchfriere, und recht trokken untergepflügt werde; und bey dem blauen Lehm aus Wiesen und dem zähen dunkelgelben ist dies fast unumgänglich nöthig. Indessen wird vieler erst im Sommer gefahren, und der hellgelbe und graue zertheilt sich noch genug. Im Herbst ist nicht immer Zeit dazu, und die Witterung paßt sich nicht. Manche brechen auch die Braachkoppeln nicht vor Winter, sondern erst im Sommer um, weil es ihnen an Weide fehlt; da sie denn freylich keine Rapsaat darin bauen

können, zum Winterkorn aber noch hinlänglich mürbes Land erhalten.

Eine genaue Untersuchung der Mergel-Arten und des Bodens in der Probstey zu erhalten, macht uns Hr. Dr. Schmidt Hoffnung. Die vielen Erfahrungen, welche man hier über die Mergelung gemacht hat, würden nicht allein für die dortige Gegend, sondern auch für das ganze ökonomische Publikum um so instructiver werden, wenn man die gewiß sehr verschiedenen Arten des Mergels, welche man daselbst nur nach ihrem äußern Ansehen unterscheidet, nach dem Verhältniß ihrer Bestandtheile kennete, und damit eine kunstmäßige Kenntniß des Bodens, worauf er diese oder jene Wirkung hervorgebracht hat, verbände. Dadurch würde man eine bestimmtere Kenntniß von der Qualität und Quantität des Mergels, die jedem Boden am angemessensten ist, erhalten; und so die Nachtheile einer Uebermergelung vermeiden lernen. Wahrscheinlich sind die Verhältnisse des Thons und Kalkes in dem Probsteier Mergel sehr verschieden, und ein Theil desselben ist wol eher mergeligter Lehm, als Mergel zu nennen.

Die Mergelung ist hier noch nicht sehr lange gebräuchlich. Der erste unvollkommene Anfang ward vor etwa 50 Jahren gemacht, und der Zufall war hier, wie bey so vielen gemeinnützigen Erfindungen, der erste Lehrer. Ein Hufener in Bentfeld, Hinrich Puck, wollte eine Tränkstelle auf einer Koppel, wo Wasser fehlte, graben lassen. Seine Leute warfen bey dieser Gelegenheit eine Menge blauen Lehm heraus. Diesen wußte der Mann nirgends zu lassen; er verbreitete ihn also, vielleicht nicht ohne Besorgniß, blos um ihn los zu werden, aufs Land. Das Stück trug ausserordentliches Korn. Man staunte, und im folgenden Jahre ward aus derselben Grube noch ein Stück befahren. Auch dies that Wunder, und nun machte die Sache allgemeines Aufsehen. Man ahmte nach; aus allen Wiesen ward der blaue Lehm aufgesucht und aufs Land gefahren. So gieng es über dreißig Jahre; ein, höchstens zwey Stücke wurden jährlich befahren, und man hielt nur den blauen Wiesenlehm für fähig, solche Wirkungen hervorzubringen. Da dieser aber zu fehlen anfieng, und es zu beschwerlich war, ihn von andern Koppeln herzuholen, so lehrte die Noth

die Erfindung vervollkommnen. Man war einmal in den Geschmack des Auffahrens gekommen, und wo man nichts anderes hatte, da versuchte man es mit dem gelben Lehm im Lande selbst. Indessen hielt man es für zu gefährlich, um mit mehr als einem halben Stücke den Anfang zu machen. Peter Gotsch war der erste, der das große Wagestück — so nannte man es damals — machte, ein Paar Stücke mit gelblichem Lehm auf einmal zu befahren. Zum allgemeinen Erstaunen wuchs darnach noch besseres Korn; indessen traute man dem Dinge noch nicht. Wie dieser aber immer mehr befuhr, und immer besseres Korn erhielt, ahmte man nach, und fand es um vieles bequemer, trockne Gruben auf dem höhern Lande zu machen, als in den niedrigen Wiesen mit dem zulaufenden Wasser zu kämpfen, und seine Pferde der Gefahr auszusetzen, stecken zu bleiben. Erst in den letzten zehn Jahren, und besonders seitdem die Einkoppelung vollendet ist, ist diese Erfindung zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen, den sie jetzt erreicht hat, da man nun nicht bloß ganze Schläge befährt, sondern auch mit Auswahl dabey zu Werke geht. *)

*) Dieses Auffahren eines mergelichten Lehms hat sich nun, seiner auffallenden Nutzbarkeit

Ein allgemeines Ackersystem oder Feld-Rotation giebt es hier nicht; sondern jeder bestellt seine Koppeln nach Gutdünken. Daher eine ausserordentliche Verschiedenheit in der Bearbeitung und dem Wechsel der Saaten. Das System der hiesigen Landwirthschaft ist gar kein System zu nennen. Jeder richtet sich nach der jedesmaligen Beschaffenheit seines Bodens, nach der Witterung, und nimmt auch häufig auf die Kornpreise Rücksicht. Ich würde mich in die verschiedenen Angaben ihres Fruchtwechsels nicht haben finden können, wenn ich diese Aufklärung nicht durch die Güte des Hrn. Dr. Schmidt erhalten hätte.

Eine solche ungezwungene Bestellungsart ist auf kleinen Gütern gar wol möglich und oft sehr vortheilhaft. Auch der englische Farmer bindet sich selten an eine bestimmte Fruchtfolge. In kleinern Wirthschaften kann man sich sehr gut nach der Beschaffenheit des Bodens und nach der zufälligen Witterung richten, kann nicht blos Weizen statt Rockens, Hafer statt Gerste wäh-

wegen, fast über ganz Holstein und Schleswig verbreitet, worüber sich mehreres in den folgenden Jahrgängen der Annalen, und besonders im sechsten Jahrgange, im zweyten Stück, Seite 431. eine Nachricht befindet.

len, sondern sogar ein zur Winterung bestimmtes Feld bis zum Frühjahr liegen lassen; vielleicht den Braachschlag umtauschen. Es muß aber doch immer nur mit vieler Ueberlegung und Berechnung der Folgen, nicht nur für diese, sondern auch für die künftige Bestellungs-Periode geschehen. Wer blos in Rücksicht auf dieses oder das nächste Jahr von einem bewährten und dem Boden angemessenen Fruchtwechsel abweicht, wird gewiß seinen unmittelbaren Gewinn in der Folge theuer bezahlen. Es scheint mir, als ob der Geiz die Probsteier auch zuweilen verblende.

Die erste Einrichtung scheint wol auf acht Schläge und eine Nebenkoppel gemacht zu seyn, so daß viere Korn tragen, eine Braache und drey Weide seyn sollten. Die meisten nahmen aber die neunte Koppel mit in den Umlauf, und richteten ihn folgendermaaßen ein.

1) Braache, mit Mergel befahren.

2) Raps.

3) Weizen und Rocken, gedüngt.

4) Gerste.

5) Erbsen.

6) Hafer mit Kleesamen.
7) Klee zum Mähen.
8) und 9) Weide.

Dieser vormals gewöhnliche Fruchtwechsel ist aber jetzt ziemlich außer Gebrauch gekommen. Häufiger findet man folgenden:

1) Dreeschhafer.
2) Braache.
3) Raps.
4) Weizen und Rocken.
5) Gerste.
6) Hafer mit Kleesamen.
7) Mähe-Klee.
8) und 9) Weide.

Noch andre haben:

1) Braache.
2) Rapsaat.
3) Weizen.
4) Gerste.
5) Erbsen.
6) Rocken, gedüngt.
7) Hafer mit Klee.
8) Mähe-Klee.
9) Weide.

In den letztern Jahren haben Manche angefangen: 1) Braache; 2) Raps; 3) Weizen; 4) Rocken zu nehmen: also drey Wintersaaten nach einander, und zwar die beiden ersten ungedüngt; und versichern, guten Erfolg davon gehabt zu haben.

Zuweilen fällt der Raps weg, und in die Braache kommt gleich Weizen, besonders wenn man die Braache erst spät hat umbrechen können. Einige säen nach der Gerste zweymal Hafer. Vormals versuchte man auch nach der Gerste Rocken zu nehmen, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dieser nicht gedeihe, und keiner thut es daher mehr. Wenn aber erst Erbsen dazwischen kommen, so geräth er besser.

Man hat besonders seit der Zeit der hohen Kornpreise das Land gewaltig zum Korn-Ertrage benutzt, und in den letzten Jahren sogar aus dem Stroh-Ertrage viel Gewinn gemacht. Durch Hülfe der starken Mergelung hat der Boden dies bis hierher zwar ausgehalten; indessen werden die Folgen der Erschöpfung nun sichtbar, und es wird diesen Leuten die Nothwendigkeit bald einleuchten, entweder mittelst der Stallfütterung und dadurch bewirkten stärkern

keren Düngung dem Acker wieder aufzuhelfen, oder ihn wieder länger zur Weide liegen zu lassen.

Bisher haben sie den animalischen Dünger wenig geachtet, und sich seit der Zeit, da es in Gebrauch kam, auf ihr Erdfahren gänzlich verlassen. Ihr Viehbestand ist daher nicht groß: auf 60 bis 70 Tonnen Landes 6 bis 7 Stück milchende Kühe, 12 bis 15 Stück Jungvieh und 7 bis 8 Zugpferde. Weil sie indessen Ueberfluß an Stroh haben, so machen sie damit mehr Mist, als man anderswo davon hat, und so viel, daß sie alle neun Jahre einmal ziemlich durchdüngen können. Der Mist kommt, wie oben gesagt, selten auf die Braache; selbst dann nicht, wenn man statt des Rapses Weizen nimmt. Sie besorgen, der Weizen möge zu stark danach werden und sich lagern. Mehrentheils trägt also der Acker Rapsaat und Weizen ohne Dünger ab, und erst zum Rocken wird gedüngt. Sie richten sich mit dem Dünger nach der Aussaat, und fahren auf eine Tonne Aussaat 12 bis 15 vierspännige Fuder. In der Regel wird auf 300 Quadrat-Ruthen nur eine Tonne Rocken gesäet, doch richten sie sich nach der Beschaffen-

heit des Landes, nach der Witterung und Saatzeit. In den letzteren Jahren (1798 und 1799) haben sie dichter gesäet, und eine Tonne auf 240 Ruthen genommen.

Bey einer so langen Folge von Saaten, wozu sie nur einmal, aber kräftig düngen können, thun sie ohne Zweifel wohl, die ersten Saaten bloß auf Kleestoppel und Mergel beruhen, und den Mist den folgenden zu gute kommen zu lassen. Zuweilen wird diese Düngung auch getheilt, wenn man stark gemergelt hat und das Land in genugsamer Kraft glaubt; so daß der Rocken die eine Hälfte, die Gerste die andere Hälfte erhält. Bey letzterer Art bringt man den Dünger entweder im Herbst auf die Rockenstoppel, und pflügt ihn vor Winter unter, oder man fährt ihn erst im Frühjahr, nachdem geegget worden, auf, und pflügt ihn mit der Gerstensaat unter. In feuchteren Sommern hat die letztere Art, und in trockenen die erstere den Vorzug gehabt.

Vormals hatten Einige wol zwey Braachen, und säeten in die eine Raps, in die andere Wintergerste. Man ist aber der Wintergerste abgeneigt geworden, zumal da sie als das frühreifste Korn die Vögel so sehr herbeylockt.

Auf die Beackerung wird, wie sich wol von selbst versteht, die größte Aufmerksamkeit verwandt. Sie pflügen meisterhaft, in breiten und nur wenig gewölbten Beeten, und verwenden auf die Begrabung die größte Sorgfalt. Es wird sehr eben und gleich vertheilt gesäet.

Im Anschlage nimmt man hier im Durchschnitt das 8te Korn an. Indessen rechnet man auf Weizen und Rocken das 12te Korn, und es giebt Beyspiele, besonders in den Jahren 1794 und 1795, wo das 20ste und 24ste geerntet worden ist. Die Gerste hält man dem Rocken wenigstens gleich; andere rechnen noch mehr auf auf ihren Ertrag, und halten das 20ste Korn für nichts ausserordentliches. Der schon oben erwähnte Peter Gotsch zu Fahren, ein überaus verständiger und nachdenkender Landwirth, zu dem uns der Herr Graf v. Ranzau auf Rasdorf führte, hatte im vorhergehenden Jahre [1797] von einer Koppel von 2100 Quadrat-Ruthen, welche er, weil das Winterkorn zu stark gewesen war, äusserst dünne, nämlich mit 4½ Tonne besäcte, 112 Tonnen Gerste, beynahe also das 25ste Korn, geerntet. Hafer thut das 8te bis 10te

Korn; der Dreeschhafer zuweilen beträchtlich mehr.

Der Klee geräth hier, des von der Mergelung reinen Landes wegen, auf der letzten Koppel noch sehr gut, ungeachtet man ihn noch zu dünne, 12 Pfund auf eine Tonne, aussäet. Man braucht ihn aber fast allein für die Pferde. Gedachter Peter Gotsch sagte, daß er trockenen Klee, mit sehr wenig Hafer, für die Pferde bey der stärksten Arbeit für völlig hinreichend hielte. Der grüne Klee sey ihnen aber nicht gut, und sie würden pustig darnach. Die Kühe erhalten wenig davon.

Der Anbau anderer Futtergewächse ist daselbst noch ganz ungebräuchlich. Seit einigen Jahren hat man zwar angefangen, auf kleinen Nebenkoppeln in der Braache Kartoffeln zu bauen, aber nur um sie zu verkaufen.

So lange diese aufmerksamen Landwirthe noch den obenerwähnten Ertrag an Körnern haben, folglich den Kornbau über alles schätzen, und, gegen das sonstige Holsteinische Princip zufrieden sind, wenn sie von ihrem Nutzvieh ihre häuslichen Bedürfnisse haben, kann bey ihnen natürlich der Gedanke, ihre Wirthschaftseinrichtung noch höher zu treiben,

keinen Platz gewinnen. Wenn sie aber, wie bald geschehen wird, fühlen, daß die Mergelung ihre Wirkung verliert, und daß sich der Boden ohne stärkere Mistdüngung durch die vielen Korn-Ernten erschöpft, so bin ich überzeugt, daß sie zur Stallfütterung übergehen werden. Sie schätzen ihren Acker viel zu hoch, um ihn so lange zur Weide liegen zu lassen, als bey einer Vermehrung des Viehstapels, ohne Stallfütterung, nöthig wäre. Ich fand bey ihnen gar keine Abneigung dagegen. Peter Gotsch sprach selbst von einem Manne, der in der Nachbarschaft sein Vieh auf dem Stalle fütterte. Dieser habe zwar gesagt: daß er nicht mehr Milch davon hätte, als vom Weidevieh; aber, fügte Gotsch hinzu: er braucht auch viel weniger Land dazu, und kann mehr Korn bauen, als wenn er es zur Weide müßte liegen lassen. Er sah also Stallfütterung schon aus dem richtigen Gesichtspunkte an. Alle Verhältnisse sind bey ihnen der Stallfütterung sehr günstig. Zwey Hauptschwierigkeiten, der Mangel an Stroh und an betriebsamen Menschen, fallen bey ihnen gänzlich weg. Die Stallfütterung könnte ihren Ackerbau dem der Brabandter vollkommen

gleich setzen, besonders wenn sie mit einem guten Fruchtwechsel verbunden wäre. Sie könnten in 9 Schlägen füglich 6 mit Korn zum Verkauf bestellen, und wenigstens einen doppelten Viehstapel haben und vierfachen Dünger gewinnen. Mit diesem verbunden, würde der Mergel, alle 18 Jahr wiederholt, immer neue Wirkung thun, und das Land mit jedem Umlaufe vermehrte Kraft erhalten.

Als ein Beyspiel, welches jedoch mannigfaltige Abänderungen leiden kann, würde ich folgende Feld-Eintheilung vorschlagen:

1) Halb reine Braache mit Mergel zu befahren. Halb Wicken oder Mengkorn nach Johannis grün zu mähen.
2) Raps.
3) Weizen.
4) Rocken.
5) Kohl, Kartoffeln, Rüben zum Herbst- und Winterfutter, und wenn dessen zu viel ist, Bohnen oder Taback; alles mit der Pferdehacke zu verarbeiten.
6) Gerste mit Klee.
7) Klee.
8) Weizen und Rocken.
9) Hafer.

Im zweyten Umlaufe würde der erste Theil von Nr. 1. mit Mist befahren und der zweyte gemergelt werden.

Es würde bey dieser Wirthschaft hinreichender Mist erfolgen, um die Hälfte von Nr. 1. und Nr. 5. stark durchzudüngen; ausserdem aber würde der Klee auf Nr. 7. im Herbste oder Frühjahr noch reichlich mit kurzem Mist überdünget werden können.

In vorstehendes System würde sich die jetzige Feld-Eintheilung, wie es mir scheint, ohne viele Aufopferungen leicht umsetzen lassen. Daß der volle Nutzen erst nach einem völligen Umlaufe zu erwarten ist, versteht sich von selbst.

Der gelehrte, einsichtsvolle, und den Ackerbau mit Neigung treibende Prediger zu Probstey-Hagen, Hr. Dr. Schmidt, ist über die vorzügliche Anwendbarkeit und Nutzbarkeit der Stallfütterung in dieser Gegend mit mir übereinstimmend, und hofft auch, daß seine braven Probsteyer bald dahin kommen werden. Wahrscheinlich wird er ihnen mit seinem Beyspiele vorgehen, wenn er sein Land erst län-

ger zusammen gehabt und alle dazu nöthigen Vorkehrungen getroffen hat.

Die Güter Rixdorf, Tramm und Trestorf gehören unter die erheblichsten Besitzungen in Holstein, indem sie

5141¾	Tonnen	Ackerland.
778	—	Wiesenland.
633	—	Holz.
802	—	Teiche.
67	—	Torfmoor.

7421 Tonnen, und mit Inbegriff des Trammer See's und des Antheils am Plöner See 8094 Tonnen enthalten, der großentheils Weizen von vortrefflichem Wuchse trägt. Der Herr Graf v. Westphalen kaufte sie im Jahr 1790 zu einem Preise, den man damals für theuer hielt, der aber jetzt erstaunliche Procente abwirft. Er übergab die Administration derselben dem einsichtsvollen und thätigen Herrn Inspector Rixner; unter selbiger haben sie sich schnell gehoben, und werden dies ohne Zweifel von Jahr zu Jahren noch mehr thun.

Dieser einsichtsvolle Administrator erkannte sehr bald, daß die Hofedienste die schlechteste und zugleich die kostbarste Bewirthschaftung der Güter im Holsteinschen ausmachten, und daß sie gleich nachtheilig für die Gutsbesitzer und für die Bauern sey. Die Kosten, welche diese Dienste dem Bauer durch Erhaltung des Gespanns, der Geräthschaften, die Speisung und den Lohn verursachten, standen in gar keinem Verhältnisse mit dem Nutzen, den das Gut davon hatte. Die Bauern konnten diese Last nur dadurch tragen, daß man ihnen fast einen eben so großen Theil der Ländereyen, als das Gut selbst hatte, eingab. Dafür leisteten sie nichts weiter, als daß sie die Aecker des Guts schlecht bearbeiteten, und dieses mit dem Widerwillen thaten, womit alles geschiehet, was ohne bare Bezahlung gethan wird. Ueberdies fielen sie der Gutsherrschaft auf mancherley Weise zur Last, und die schlechten Wirthe mußten von derselben mit barem Zuschuß aufrecht erhalten werden.

Herr Rixner beschloß aus diesen Gründen, gleich im folgenden Jahre, nach Antritt des Guts, die Aufhebung der Hofedienste, und da solche von dem Herrn Besitzer genehmiget

war, nahm die Bearbeitung des Hoffeldes mit eigenem Gespanne schon Maytag 1791 ihren Anfang. Da diese Sache damals in Holstein noch neu war, so machte sie ein großes Aufsehen, und die meisten einheimischen Landwirthe glaubten, daß Güter von diesem Umfange ohne Dienste nicht gehörig bearbeitet werden könnten. Der Erfolg, welchen diese Einrichtung gehabt, die vielen Nachfolger, welche sie gefunden hat, haben sie nun längst gerechtfertiget, und alle gültige Stimmen haben sich bereits vereiniget, die Vortheile, welche die Gutsbesitzer und die Bauern hiervon haben, anzuerkennen.

Da Herr Rixner so gütig war, mir aus seinen Registern, die er mit musterhafter Ordnung führt, und gern jedem Lehrbegierigen vor Augen legt, einen Auszug mitzutheilen, der die vormalige und jetzige Bewirthschaftung der Güter gegen einander stellen kann; so wird es meinen Lesern ohne Zweifel interessant seyn, die Hauptpunkte derselben kennen zu lernen, auf welche die große Verbesserung dieser Wirthschaft beruhet. Ich rede aber nur von dem Haupthofe zu Rixdorf.

Es waren daselbst vormahls 13 Hauptschläge, im Durchschnitt zu 88 Tonnen, und etliche Nebenschläge. Diese lagen in folgender Rotation:

1) Braache und zum Theil Buchweizen.
2) Rocken, und etwas weniges Weizen.
3) Gerste und Hafer.
4) Rocken und Hafer.
5) Hartlands-Hafer mit untergesäetem Klee.
6) Klee, einmal zu mähen, dann Weide.
7—13) Weide.

Auf den 8 Weide-Schlägen wurden 325 Holländer-Kühe, nebst einigem Deputat-Vieh, dem Bullen und 24 Ackerpferden, geweidet.

Die Aussaat war im ersten Besitzjahre:

Weizen . . .	17	Tonnen.
Rocken, fett und mager .	143½	—
Gerste . . .	50	—
Hafer . . .	329	—
Buchweizen . .	39½	—
Erbsen . . .	8½	—
Ueberhaupt	587½	Tonnen.

Die Ernte betrug 2586¾ Tonnen Getreide aller Art.

Dieser Ackerbau ward vormals durch 18 Hufener, deren jeder täglich 2 Gespann und 5 Menschen sandte, also täglich 36 Gespann und 90 Menschen, betrieben; wozu noch 6 eigene Gespann kamen. In den letzten Jahren kamen indessen aus jeder Hufe nur 1 Gespann und 4 Menschen täglich, also 18 Bauer-Gespann und etwa 72 Menschen zum Hofedienst des Haupthofes, wozu denn noch 6 Hofgespann gehalten wurden. Also behuf einer Aussaat von 587 Tonnen, täglich 24 Gespann, und mit Inbegriff einiger Insten, 90 Menschen!

Auf Maytag 1791 ward der Dienst abgeschafft, und nun statt 24 Gespann nur 9 gehalten, und statt 90 Menschen die Zahl auf 30 gesetzt.

Bey einer richtigen Vertheilung der Arbeiten und Anwendung der Zeit zeigte sich schon im folgenden Jahre, daß noch ein Gespann abgeschafft werden könne, und die Zahl ward also auf 8 Gespann gesetzt. Diese 2

Hofgespann, welche nun mehr als vormals gehalten wurden, traten also in die Stelle der vormaligen 18 oder gar 36 Bauer=Gespann.

Der Bauer, dieser Last enthoben, zahlte nun eine beträchtliche Pacht für seine Hufe, ward aufmerksamer und fleißiger, schaffte den größern Theil seiner Pferde ab, und kam bald in sichtlichen Wohlstand.

Ungeachtet der Viehstapel, der Zahl nach, beträchtlich genug ward, so konnte doch der schwache Kornbau und die dürftige Stroh=Ernte nur eine höchst kärgliche Durchfütterung und Einstreuung gewähren. Daher war die Benutzung des Viehstapels sowol, als der erzeugte Dünger, nach Verhältniß der Zahl, unbeträchtlich.

Herr Rixner hat es nun durch mancherley Verbesserungen, die ohne eine genaue Localkenntniß des Guts nicht wohl zu verstehen sind, — durch Austrocknung der Seichten, durch Verbesserung des Bodens in den abwechselnd zum Kornbau benutzten Teichen, durch Ausrodungen wüster Plätze u. s. f., da=

hin gebracht, daß im Jahre 1798 die Aussaat bestand in

77¾	Tonnen	gedüngtem Weizen.
100¼	—	gedüngtem Rocken.
117	—	Gerste.
320	—	Hafer.
50	—	Buchweizen.
17	—	Erbsen.
652	Tonnen.	

Magerer Rocken und Hartlands-Hafer ist abgeschafft.

Ungeachtet der Teichhafer überschwemmt wurde, sind doch in diesem Jahre gedroschen 4169½ Tonnen allerley Korn, worunter mehr Weizen, mehr Rocken und mehr Gerste wie im Antrittsjahre war.

Insbesondere hat sich der Klee, der vormahls nur einzelne Halme gab, sehr verbessert, seitdem er in die dritte Saat nach dem Dünger gesäet wird. Auch ist die Weide nach Verhältniß besser geworden. Die Zahl der Kühe ist jetzt auf 400 Stück gebracht, und diese können reichlich durchgefuttert werden.

Seitdem der Ackerbau sich so vermehret hat, sind neben den 8 Gespann Pferden noch drey Ochsenpflüge angeschafft worden.

Eben so sehr hat Hr. Rixner die Verbesserung und Besamung der Forsten angelegen seyn lassen. Es wurden in dem Laubholze kahle Plätze aufgebrochen, mit Buchweizen, im Herbst die Buchweizen-Stoppel mit Eicheln und Buch besäet, diese Saat untergepflügt, und auf die Furche Rocken gesäet, wovon noch das 4te und 5te Korn geerntet ward. In sandigen Revieren wird die Narbe mit Buchweizen mürbe gemacht, nach der Aberntung umgepflügt, dann mit schwarzem Hafer besäet, auf den untergeegeten Hafer Kiefernsaat gesäet, und mit einer leichten Egge überzogen. Diese Verfahrungsart hat gutes Gedeihen, hilft durch die kleine Ernte den Kostenaufwand bestreiten, und der Hafer dient den zarten Kiefern-Pflanzen zum Schutze.

Man ist im Bau eines neuen Hofes begriffen. Wenn dieser fertig ist, wird eine ganz neue Wirthschafts-Einrichtung eintreten, und ein anderer Fruchtwechsel, mit Stall-

fütterung verbunden, vermuthlich eingeführt werden.

Auf dem Wege von Lehmkuhl nach Eutin passirten wir einen Theil der sandigen Gegend, welche die Mitte dieses Herzogthums ausmacht. Diese Gegend scheint zu nichts Besserem, als zu Kiefern-Besamungen geeignet zu seyn. Jedoch waren einige Versuche, die man hier damit gemacht hatte, verunglückt. Wahrscheinlich stehet Eisenocker (Ortstein) unter der Oberfläche.

Im Eutinschen wird der Boden aber wieder gut. Man kommt auf diesem Wege durch treffliche Eichen- und Büchen-Waldungen, womit die Hügel besetzt sind, und die in kraftvollster Vegetation stehen. Sie sind mit reichen Wiesengründen untermischt. Kornfelder aber sahen wir auf diesem Wege wenig.

Der Garten zu Eutin zeichnet sich durch edlen und natürlichen Styl, durch sorgfältige Unterhaltung und unaffectirte Ordnung aus. Die Kunst hat mit der Natur gewetteifert, um diesen Platz zu einer der heitersten Na-

tur-

turscenen zu machen, aber ihr nirgends entgegen gearbeitet; keine romantische Ansichten erzwingen wollen, die dem Character dieser Gegend fremd sind. Alles ist schön und edel, aber wahr und einfach; alles trägt das Gepräge vom Geiste seines erhabenen Besitzers.

Unsre Absicht war, von hier auf Oldeslohe zu gehen, und in der Nachbarschaft zwey interessante Wirthschaften, zu Fresenburg und zu Blumendorf, zu sehen. Die Zeit aber, wo wir in Mecklenburg zu seyn versprochen hatten, nahete so sehr heran, daß wir gerade auf Lübeck gehen mußten. Indessen hatte ich Gelegenheit, von einem gleichzeitig reisenden scharfsichtigen Beobachter eine vollständige Nachricht von Fresenburg zu erhalten, die ich, mit einigen Bemerkungen verbunden, hier mitzutheilen nicht unterlassen kann.

Der Herr Kammerherr von Buchwald hat nämlich auf

Fresenburg

das erste Beispiel einer Stallfütterungs-Wirthschaft im Großen in dieser Gegend gegeben. Er machte dazu in den Jahren 1791

und 1792 schon die Vorbereitung durch vermehrten Kleebau.

Er fütterte damit auf dem Stalle

im	Jahre	1793	24	Baupferde			
=	=	1794	24	—	und	30	Kühe.
=	=	1795	30	—	=	50	=
=	=	1796	30	—	=	80	=
=	=	1797	30	—	=	110	=
=	=	1798	30	—	=	130	=

nebst 16 Ochsen zum Mästen.

Diese allmählige Vermehrung der Stallfütterung giebt ein Beispiel von Vorsicht und Sicherung, welches nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Außer diesen Stallfütterungs-Kühen gehen aber noch 180 bis 200 auf der Weide. Die Anzahl jener ist seitdem hauptsächlich aus der Ursache nicht vermehrt worden, weil die Holländerey-Pächter viele Weitläuftigkeit machten, und nun zwey Holländer, einer für die Weidekühe, und ein anderer für die Stallfütterungskühe, angenommen sind. Für erstere werden 12 Rthlr., für letztern nur 10 Rthlr. bezahlt; weil man behauptet, daß die Milch von diesen weniger Rahm absetze, und

doch nicht mehrere Milch von ihnen erfolge. Der Besitzer trifft nunmehr aber Veranstaltungen, die Holländereien selbst anzunehmen und auf eigene Rechnung administriren zu lassen; da sich denn, unter Voraussetzung einer gehörigen Fütterung, der Ungrund eines geringeren Butter-Ertrages bald ergeben wird.

Seit Einführung der Stallfütterung, mit einem Theile des Viehes, hat man die Bewirthschaftung des Guts in 12 Hauptschlägen von 70 Tonnen folgendermaßen eingerichtet.

1) Im Herbst aus dem Grase gebrochen, im Frühjahr zweimal gepflügt, gedüngt und mit Gerste besäet.

2) Rocken.

3) Gerste, mit untergesäetem Klee.

4) Klee zum Mähen.

5) Klee zum Mähen, im Herbst zum Rocken umgebrochen und gedüngt.

6) Rocken, gedüngt.

7) Gerste und Hafer.

8) Hafer, mit untergesäetem Klee.

9) Klee, einmal zu Heu zu Mähen, nachher Weide.

10) 11) 12) Weide.

Einer anderen Nachricht zufolge, ward Nr. 5. aufgebrochen, zur Hälfte als reine Braache behandelt, die andere Hälfte aber theils mit Kartoffeln, theils mit Gemengfutter, grün zu mähen, bestellet.

Letzteres wird zu drey verschiedenen Malen gesäet, nämlich

1) Rocken, Hafer, Wicken, Erbsen.
2) Hafer, Erbsen, Wicken, Gerste.
3) Erbsen, Hafer, Wicken, Spörgel, Buchweizen.

Ich vermuthe wol, daß der Herr Besitzer diesen Schlag zuweilen auf solche Weise, ganz oder zum Theil, zu behandeln nöthig findet, ungeachtet es gegen das angenommene Ackersystem ist; wenn nämlich Quecken und anderes Unkraut über den Klee im zweiten Jahre die Oberhand gewinnen. Und wahrscheinlich wird dies bey einem zweiten Umlaufe jedesmal geschehen müssen. Sonst sind bisher Kartoffeln in beträchtlicher Menge und Gemengkorn in Nebenschlägen gebauet worden.

Dieser Fruchtwechsel hat etwas sehr Ausgezeichnetes. Er widerspricht allen auf bisherige Erfahrung, begründeten Ackerbau-Principien. Gerste in aufgebrochenen Dreesch zu

säen, ist bisher nicht vortheilhaft befunden worden, da sie durchaus einen mürben, reinen Boden erfordert. Es geht indessen an, wenn der Dreesch früh aufgebrochen wird, so daß die Narbe noch Zeit hat, vor Winter zu rotten, und der Acker dann bey guter Frühjahrs-Witterung noch etliche Male gepflügt werden kann. Kommt dann ein mäßig feuchter Sommer, so wird die Gerste außerordentlich; zumal wenn, wie hier, noch dazu gedünget worden ist. Allein, da sie erst spät gesäet werden kann, und der Boden während der austrocknenden Frühjahrszeit bearbeitet werden muß, so leidet sie auch leicht von der Dürre, die vor Johannis häufig einfällt. Bey nassem Wetter hingegen lagert sich solche Gerste leicht. Uebrigens aber ist es eine fast allenthalben durch Erfahrung bestätigte Thatsache, daß Winterkorn nach Gerste schlechten Ertrag in Körnern gebe, einen schlechteren, wie nach jeder anderen Frucht. In England hat man sogar beobachtet, daß, wenn zwischen Gerste erst Hafer komme, der Weizen besser, wie unmittelbar nach der Gerste, werde. Eigentlich aber gehört zwischen die Gerste und dem Winterkorne eine Schotenfrucht oder Klee.

Ich bezweifle ferner sehr, daß man bey dieser Fruchtfolge in Nr. 4 reinen Klee erhalten, und noch mehr, daß dieser in Nr. 5 die Oberhand über Quecken und anderes Unkraut behaupten werde. Gewiß wird das Land unrein dadurch, und wenn man dieses zweijährige Kleefeld zum zweiten Schnitt benutzt, so bleibt keine Zeit, durch mehrmaliges Pflügen den Acker vor der Winterausfaat zu reinigen. Nun kommen wieder drey Körner-Saaten nach einander, ohne daß das Land genugsam verarbeitet werden kann, und in die letzte wieder Klee, womit das Land vier Jahr liegen bleibt. Ich glaube nicht, daß der Acker, der unter diesen Umständen eindreescht, sich in vier Jahren genugsam ausliegen könne, um ohne Braache wieder zu der neuen Reihe von Saaten überzugehen. Er muß meines Erachtens gewaltig unrein werden und verwildern. Geschiehet dies in einem zweiten Turnus dieser Art nicht, — denn der erste kann möglicher Weise gut gehen — so will ich bekennen, daß man in Fresenburg Wunder thue.

Daß sich dieses Gut übrigens sehr gehoben habe, gestehet jedermann ein. Es that vormals 7000 Thlr. Pacht, und die Pächter

konnten nicht dabey bestehen. Jetzt trägt es jährlich vom Ackerbau 8000 Thaler und vom Viehstapel 6000, Summa 14000 Thaler, ein. Ich will über diese Verbesserung die Worte des obenerwähnten unbefangenen, aber sehr scharfsichtigen Reisenden, in dessen Vaterlande Stallfütterung noch unbekannt ist, anführen:

„Das auf dem Stalle stehende Vieh „giebt etwas weniger und nicht ganz so gute „Milch als das Vieh auf der Weide. Nach „der Versicherung eines Oeconomen in Hol„stein, gaben 6 Kühe auf Holsteinscher Weide „so viel Milch, als 7 bey der Stallfütterung. „(Doch wol nur in der Zeit der reichsten „Weide?) Dagegen aber erhält man von „derselben Anzahl Rindvieh noch einmal so „viel Dünger, und man kann, wenn die „Stallfütterungs-Wirthschaft eingerichtet ist, „die Anzahl des Viehes dreimal vermehren. „Denn eine Kuh auf der Weide braucht zu „ihrem Unterhalt 320 Quadrat-Ruthen, da„gegen 100 Quadrat-Ruthen hinlänglich „sind, eine Kuh auf dem Stalle zu ernähren. „Diese Vortheile der Stallfütterung sind bey „der Fütterung der Arbeitspferde auf dem „Stalle noch auffallender. Ein Pferd braucht

„mehrentheils noch einmal so viel Weide, wie „eine Kuh, und kommt bey der Stallfütte„rung ebenfalls mit gutem Kleeheu, welches „auf 100 Quadrat-Ruthen erbauet ist, aus.“

„Daß daher durch die Stallfütterung des „Rindviehes sowol die Anzahl, als der Dün„ger-Ertrag derselben, sehr ansehnlich, und „zwar ersterer um zweymal, letzterer um „sechsmal vermehret werde, ist einleuchtend; „so wie auch, daß durch das erhöhete Dün„gungs-Quantum eine große Vermehrung des „Körner-Ertrages Statt finden muß.“

„Die Hauptregel bey Einführung der „Stallfütterung ist immer die, daß man den „Viehstand nicht eher vermehrt, als bis man „vollkommen hinreichendes Futter (und Streu) „für selbiges hat.“

„Das Vieh entwöhnt sich nach zwey Tage „Unwohlheit der Weide, und leidet im Stalle „weniger von Krankheit, als auf der Weide. „Aufgekochte Nahrung erhält das Vieh in Fre„senburg nicht. Bey 20 Kühen wird ein „Schwein von den Molken fett gemacht.“

Der Anfang der grünen Fütterung wird mit Hafergrase gemacht, welches blos in der

Rücksicht, daß es früh hervorkeimt, wenn noch kein anderes grünes Futter zu haben ist, das Vieh aber danach verlangt, angebauet wird. Darauf folgt der erste Theil des Gemengfutters, und nach selbigem der Klee. Im Jahre 1799 verspätete sich aber der Wuchs des Klee's dermaßen, daß Hr. v. B., wie mir berichtet worden, sich entschloß, 10 Tonnen Aussaat seines besten Rockens im Frühjahre grün abmähen und verfüttern zu lassen. Dieses abgemähete Rockenfeld ward nachher mit Gemengkorn, Spörgel, Rüben u. dgl. zur Stallfütterung bestellet, und dadurch ward der in diesem Jahre fast allgemeine Abschlag des Klee's wieder ersetzt, und alles in seine Ordnung gebracht. Durch diese in Rücksicht des Ganzen unbeträchtliche, Aufopferung am Körner-Ertrage erhielt also der Hr. v. B. seinen Viehstapel im besten Stande, und sein ganzes Wirthschafts-System unverrückt. Mir ward dieser Zug als ein Beweis der schrecklichen Noth, welche in ganz Holstein, besonders aber auch in dieser Stallfütterungs-Wirthschaft, geherrscht hätte, erzählt. Ich fand darin blos ein Beyspiel, wie sich ein kluger, entschlossener und wohlhabender

Landwirth, auch im ärgsten Falle, helfen könne.

Aller Kleesamen wird von auswärts her verschrieben, und das Pfund kommt auf 5 Sgr. Hr. v. B. hat eine große Abneigung, ihn selbst zu bauen. Bey einem kleineren und erst im Anfange begriffenen Kleebau würde ich ihm beypflichten, weil der in Samen gehende Klee den Boden sehr ausmagert. Bey einer so starken Kleeaussaat aber, und nachdem die Dünger-Masse durch die Stallfütterung bereits so vermehrt worden, wäre doch die Ersparung beträchtlich, und der Nachtheil leicht zu ersetzen. Es werden auf die Tonne 12 Pfund — meines Erachtens viel zu wenig — gesäet. Dies beträgt jährlich auf 2 Schläge von 80 Tonnen 1920 Pfund, oder für 400 Rthlr. Kleesamen, welcher auf 3 Tonnen Land in einem Schnitt füglich erbauet werden könnte, und, in Hülsen ausgesäet, wenig Arbeit kosten würde. Ich glaube um so eher, daß Hr. v. B. dieses thun könnte, da er seinen Klee ziemlich alt werden läßt, ehe er ihn mähet, und der letzte Theil desselben seinen Samen beynahe gereifet hat, wenn er gemähet wird; das Land also durch völlige Reifung nicht viel

mehr ausgesogen, und selbst das Stroh des abgedroschenen Klees dem etwas früher gemäheten nicht viel nachstehen würde.

Der Klee wird ungeschnitten, aber in kleinen Portionen, gegeben. Vom Aufblähen hat man nichts verspürt. Zwischen dem Klee, und nachdem derselbe zu Ende gehet, wird oft anderes Futter gegeben. Im Jahre 1800 hat man, wie ich höre, eine geraume Zeit Hederich von einem verfrornen und verdorreten Buchweizen-Felde, mit sehr gutem Erfolge gefüttert (ich habe dasselbe gethan), wobey die Kühe, so lange der Hederich jung war, bey guter Milch blieben.

Im Winter erhält das Hornvieh größtentheils Wiesenheu, da sehr schöner und reichlicher Wiesenwachs bey diesem Gute befindlich ist. Der getrocknete Klee ist hauptsächlich für die Pferde bestimmt. Diese erhalten gar kein anderes Futter, müssen alle Tage arbeiten, und sind doch stark und fett dabey. Wer noch Vorurtheile gegen die Kleefütterung der Pferde hat, muß sie hier also ablegen.

Die Kartoffeln werden hauptsächlich erst gegen das Frühjahr gefüttert, und, gewaschen, zerstoßen, aber ungekocht, auf das Häcksel ge-

mengt. Das Stück erhält ungefähr $\frac{1}{16}$ Tonne täglich; meines Erachtens um die Hälfte zu wenig.

Das Vieh wird im Stalle selbst gefüttert, ohne Rauffen und Krippen, von einer mit Ziegeln belegten Diele. Täglich zweymal wird es aus einem kleinen Teiche getränkt.

Auch wird täglich zweymal ausgemistet und frisch eingestreuet. Hierbey sind keine weitern Vorkehrungen zur Reinhaltung des Viehes nöthig.

Nur im Herbste geht es täglich etliche Stunden auf den abgeernteten Wiesen und Feldern, erhält aber dabey dreymal Futter auf dem Stalle.

Die Stallfütterung beschäftiget im Sommer fünf Leute. Drey haben mit dem Mähen, Zusammenbringen und Einfahren zu thun. Zwey verrichten indessen das Ausmisten und Einstreuen, und besorgen das Tränken. Beydes geschiehet zwischen 7 bis 10 Uhr des Morgens und 3 bis 6 Uhr des Nachmittags.

Zum Einholen des Futters wird ein besonderes Gespann von Pferden gehalten, welches wol einige, aber nicht gar viele Arbeit, in der Grünfütterungszeit, nebenher verrichtet.

Ich kenne die Entfernung der Koppeln vom Hofe nicht. Bey einer mäßigen Entfernung würden aber, nach meiner Erfahrung, auch vier Ochsen auf 130 Stück Vieh völlig zureichen und beynahe fett dabey gemacht werden können.

Junges Vieh wird nicht angezogen, sondern theils im Lande, theils aus Jütland aufgekauft. Das Vieh aus den Marschen hat man nicht vortheilhaft befunden; hingegen artet sich das aus höheren, rauheren Gegenden, aus Jütland vorzüglich.

Durch diese Stallfütterung ist es schon dahin gebracht worden, daß alle Jahr zwey Schläge tüchtig durchdünget werden können, und daß noch für einen dritten etwas übrig bleibt. Der Körner- und Stroh-Ertrag hat sich daher beträchtlich vermehrt; worüber ich jedoch keine specielle Angaben erhalten können.

Wie schon erwähnt, werden jetzt alle Vorkehrungen getroffen, die Holländerey selbst anzunehmen. Dann wird sich der Vortheil der Stallfütterung in Ansehung des Molken-Ertrages erst deutlicher ergeben. Zehn Thaler für eine auf dem Stalle gut gefütterte Kuh, ist wirklich außer allem Verhältnisse, besonders

bey den jetzigen Butterpreisen; und nur das Vorurtheil der Holsteinschen Molkerey=Pächter gegen Stallfütterung macht eine so geringe Pacht erklärlich. Ueberhaupt aber kann die Viehwirthschaft unmöglich zur Vollkommenheit gedeihen, wo das Interesse dessen, der das Vieh anschafft und futtert, vom Interesse dessen, der es melkt, verschieden ist, zumal in einer Wirthschaftsart, deren Principien noch nicht durch landesübliche Observanz festgesetzt sind.

Da auch ein neuer Meyerhof (Vorwerk) angebauet wird, so scheint es die Absicht des Hrn. Besitzers zu seyn, die Stallfütterung über das ganze Gut auszudehnen.

Zu Blumendorf,

in der Nachbarschaft des vorigen Guts, sind der Herr Graf und die Frau Gräfin von Luckner mit Einführung der Stallfütterungs=Wirthschaft ebenfalls beschäftiget. Bey den richtigen Grundsätzen, worauf der Plan begründet ist, und der Energie, womit er ausgeführt wird, hätte sie ohne Zweifel ihre Vollkommenheit schon jetzt erreicht, wenn nicht

das unglückliche Jahr 1798 bis 99 die Fortschritte derselben gehemmet hätte. Dies war ein Jahr, dem nur eine völlig bestandene und mit Vorräthen jeder Art reichlich versehene Wirthschaft Trotz bieten konnte. Die so sehr zurückschlagende Stroh=Ernte von 1798; der harte Winter auf 1799; das nach harten Wintern so ungewöhnlich kalte Frühjahr; der Kleemißwachs von 1799 und der abermalige harte Winter auf 1800, war eine Reihe von Zufällen, die der Landwirth noch nie so schrecklich erfahren hatte, und worauf man also nirgends ganz vorbereitet war. Der Wachsthum jeder neuen Wirthschaft mußte daher einen unvermeidlichen Stoß erhalten. Es gehörte Standhaftigkeit und fester Glaube an richtige ökonomische Grundsätze dazu, um sich hiervon einer neuen Wirthschaftsart nicht abschrecken zu lassen. Und diesen zeigten die Besitzer dieses Guts, indem sie, freylich mit manchen Aufopferungen, doch ihren Plan durchsetzten; zwar die Sommer=Stallfütterung im Jahre 1799 einschränkten, aber in keinem Stücke das angenommene System durchlöcherten, und so im Jahre 1800 wieder alles in Ordnung brachten.

Das Gut bestehet aus 10 Haupt- und 4 Nebenschlägen. Erstere liegen in fünffeldriger Wirthschaft:

1) und 6) Braache; ein Theil mit Mergel und Modder befahren und gesommerpflüget; ein Theil mit Kartoffeln und bearbeiteten Hülsenfrüchten; ein Theil mit Buchweizen bestellt.

2) und 7) Winterkorn, gedüngt.

3) u. 8) Sommerkorn mit untergesäetem Klee.

4) und 9)
5) u. 10) Weide, wovon jedoch ein Schlag zuvor gemähet wird.

Die Nebenschläge, welche vorerst hauptsächlich zur Stallfütterung bestimmt sind, in 4 Feldern:

1) Kartoffeln, Wicken, Bohnen, Dreeschhafer.

2) Gemengfutter mit Klee.

3) Klee.

4) Klee.

Der Boden dieser Koppeln ist ungleich, so daß auf einer Seite zuweilen sehr bindender, auf der anderen loser Sandboden gefunden wird, wonach man sich einigermaßen bequemen muß.

Das

Das Vieh ist auch hier verpachtet. Für eine Weidekuh werden 13 Thaler, für eine Stallkuh nur $12\frac{1}{2}$ Thaler bezahlt; also für letztere hier ebenfalls weniger. Ob die Holländer aus Vorurtheil für Stallkühe nur weniger Pacht geben zu können glauben, oder gegen Ueberzeugung, das Vorurtheil benutzen, oder, ob die Stallfütterung nur unvollkommen sey und den Winter hindurch nicht kräftig genug fortgesetzt werde, kann ich nicht entscheiden. Nur davon bin ich aus Erfahrung überzeugt, daß eine nach meiner Futterordnung — so wie ich sie etwa in den Nachträgen zu Bergens Anleitung zur Viehzucht angegeben habe — behandelte Kuh einen stärkeren Molken-Ertrag als eine gleiche Kuh auf der besten Dreeschweide geben müsse. In der besten Weidezeit kann vielleicht eine Weidekuh sie übertreffen; aber nicht, wenn man den Ertrag des ganzen Jahrs zusammenrechnet. Es scheint sich überhaupt Stallfütterung und Molkenverpachtung nicht wohl zu vertragen; da der Milch-Ertrag von der Art der Fütterung so sehr abhängt. Der Molkenpächter wird nie das geben, was eine Stallfütterungskuh bey reichem

Futter aufbringt, und bey jeder spärlichern Fütterung wird er unzufrieden seyn.

Daß bey dem hier angeführten Wirthschafts-Systeme auf den Viehstand vorzüglich Rücksicht genommen ist, leuchtet von selbst ein. Von den Hauptschlägen sind fast $\frac{3}{5}$ für das Vieh bestimmt, und ausserdem noch die Nebenkoppeln fast gänzlich. Dies Verhältniß hat zu Anfange der Wirthschaft meinen völligen Beyfall: der Boden kommt dadurch in Kraft und Dünger. In der Folge aber würde es, meines Erachtens, vortheilhafter seyn, den Kornbau zu erweitern, und bey völlig eingeführter Stallfütterung wäre es vollkommen hinreichend, wenn von den Hauptschlägen $\frac{2}{5}$, von den Nebenschlägen aber $\frac{2}{4}$ dem Futteranbau, mit Einschluß der Braache, gewidmet wären. Der Körnerbau könnte dann weit höher getrieben und einträglicher werden, ohne den Molken-Ertrag zu vermindern; um so mehr, da guter Wiesenwachs bey dem Gute ist. Auch würde dann kein Mangel an Stroh zur reichlichen Einstreuung je zu besorgen seyn, der unter den bisherigen Verhältnissen leicht eintreten könnte.

Man hat es auch hier mit schwerem Marschvieh, zu Haushaltskühen, versucht; findet jedoch

das kleinere, aber ausgewählte, Vieh vortheilhafter und gedeihender. Ueberhaupt werden 244 Stück Rindvieh gehalten.

Lübeck.

Das Gebiet und die Güter der Stadt Lübeck haben für einen Landwirth viel Interessantes, und die Administration derselben kann ein Muster für ähnliche Staaten abgeben. Ihre Forsten befinden sich in einem vortrefflichen Zustande, und sind mit vieler Ueberlegung und nach den richtigsten Principien der Forstkunst angelegt. Ihre Dörfer sind seit der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts fast sämmtlich verkoppelt. Das der Hauptkirche zugehörige Dorf Rävel war eins der ersten Dörfer in Holstein, dessen Einwohner sich verkoppelten. Die Stadt begünstigte damals diese Verkoppelung nicht sehr, indem die Einwohner dieses Dorfs für jeden Scheffel aus der Weide ausgebrochenen und eingehegten Landes 4 bis 6 Schilling, und für jeden Scheffel, der bereits Ackerland gewesen war, 1 Schilling, unter dem Namen von Koppelgeld, jährlich erlegen mußten. Dessen ungeachtet that der Wohlstand, wozu sich dieses Dorf erhob, die

Wirkung, daß die übrigen der Stadt Lübeck und dem Domkapitel zugehörigen Dörfer dem Beispiele bald folgten, und die Verkoppelung auf ihre eigenen Kosten und mit Uebernehmung der erwähnten Auflage zu Stande brachten. Jetzt hat die Stadt Lübeck die ihr zuständigen Pachthöfe fast sämmtlich auf Erbenzins gegeben; nachdem ein gewisses Kaufgeld für den Grund und Boden und die darauf befindlichen Gebäude erlegt worden ist. Die Einkünfte der Cämmerey haben sich hierdurch nicht nur positiv verbessert, sondern es fallen auch die vorhin beträchtlichen Ausgaben für Bau und Reparationen, derselben nicht weiter zur Last. Diese als höchst nützlich anerkannte Einrichtung ward hauptsächlich der Betriebsamkeit und den Einsichten des geist- und verdienstvollen Herrn Licentiaten Lembke beygemessen. Es that uns sehr leid, diesen würdigen Mann nicht zu Hause zu treffen, von dem wir sonst bestimmtere Nachrichten über die Einrichtung und Bewirthschaftung der der Stadt zuständigen Güter würden erhalten haben.

Von Lübeck giengen wir über Travemünde nach Mecklenburg über.

Ich verließ also jenes schöne, von der Natur begünstigte, und in Cultur jeder Art schnell emporstrebende Land. Wo Weisheit der Regierung, mit ächter Humanität der Grundbesitzer, so wie hier, vereinigt, dem Strahle der Aufklärung ein unverdorbenes Medium darbietet: da wird seine Wirkung auf das Land immer belebend und beglückend seyn, wenn gleich sein erstes Eindringen eine Gährung erzeugt, die zum Auswurf der unreinen Theile nothwendig scheint. Licht und Wärme wird sich dann nicht scheiden, und der Strahl, der den Verstand erleuchtet, wird auch das Herz erwärmen für alles, was gut und edel ist.

Landwirthschaftliche Bemerkungen über Mecklenburg.

Unsere Direktionslinie in diesem Lande gieng ungefähr parallel mit der Seeküste, jedoch unter verschiedenen Abschweifungen, über Wismar nach Dobberan, von da nach Rostock, über Bützow nach Schwerin, und von hier nach etlichen Excursionen über Boitzenburg wie=

der zurück über die Elbe. Ich habe für dasmal also nur einen kleinen Theil von Mecklenburg gesehen, und einige der merkwürdigsten Gegenden sind mir noch unbekannt. Indessen habe ich doch genug gesehen und gehört, um mir von dem Hauptcharakter der Mecklenburgschen Wirthschaft und ihren verschiedenen Modificationen einen klaren Begriff machen zu können.

Es sind beynahe drey Jahre, seit ich diese Reise machte, und doch habe ich bis auf diese Stunde noch nicht dazu gelangen können, meine Bemerkungen zu ordnen. Daher sind meine individuellen Erinnerungen so erloschen, wie die Arzeichnungen meiner Bleifeder; und nur die allgemeinen Eindrücke sind geblieben. Ueberdies haben sich die Verhältnisse und Einrichtungen auf manchen Gütern seitdem sehr verändert. Mir bleibt daher nichts übrig, als, die allgemeinen Resultate meiner Beobachtungen und Nachforschungen über Mecklenburgsche Wirthschaft meinen Lesern mitzutheilen.

Nicht für Mecklenburger schreibe ich — denn was könnte ich ihnen neues sagen? Nur zufällig mag sie ein oder der andere Gedanke zum Nachdenken oder zum Lächeln bringen —, son-

dern für Ausländer, die die Mecklenburgische oder überhaupt die Schlagwirthschaft noch nicht kennen. Vielleicht hält Mancher auch dies für eine unnütze Mühe, da wir sehr gute Schriften über Mecklenburgische Wirthschaft, von Mecklenburgern selbst, besitzen. Aber sey es, daß diese Schriften von den meisten Ausländern nicht aufmerksam genug gelesen worden, oder aber, daß diese Schriftsteller den Gesichtspunkt, aus welchem Ausländer das Ganze übersehen können, nicht glücklich gewählt haben: genug, ich finde, daß man sowol da, wo Schlagwirthschaft ganz unbekannt ist, als selbst in Holstein, noch häufig verworrene Begriffe von dem Wesentlichen der Mecklenburgschen Wirthschaft hat.

Einführung der Schlagwirthschaft in Mecklenburg.

Man weiß, daß in Mecklenburg, bis auf wenige Stadt- und Bauerfelder, die Schlag- oder Koppelwirthschaft allgemein eingeführt ist. Dies ist bekanntlich nicht seit jeher so gewesen, sondern erst seit der Mitte des verwichenen Jahrhunderts geschehen, nachdem der Oberlanddrost von der Lühe zu Anfange desselben das Bei-

spiel davon gegeben hat. Sie ist aber keine neue Erfindung; denn sie fand sich, so weit die Nachrichten gehen, seit undenklichen Zeiten auf vielen Holsteinschen und etlichen Lauenburgschen Gütern, wo von der Lühe sie kennen gelernt hatte. Auch war sie längst in einigen Provinzen Englands eingeführt. Mit Unrecht nennt man also die ganze Gattung Mecklenburgische Wirthschaft.

Ursprung der Schlagwirthschaft überhaupt.

Daß man auf diese Wirthschaftsart hin und wieder verfiel, ist sehr natürlich; — unnatürlicher scheint es mir beinahe, daß es nicht häufiger, nicht allgemein geschah. Wer mit Aufmerksamkeit das Gedeihen der Feldfrüchte beobachtete, mußte nothwendig wahrnehmen, daß ein alljährig mit Getreide bestellter Acker immer schwächere, mit Unkraut aber desto mehr durchwachsene Früchte liefere; weswegen man auch die Nothwendigkeit, solche Felder, wenn der Boden bindig war, ums dritte Jahr zu braachen, wenn er aber lose war, etliche Jahre unbestellt eindreeschen zu lassen, allgemein annahm. Eben so deutlich zeigte es sich, daß alte Gras-

änger entweder mit Moos oder aber mit Binsen und Disteln überzogen wurden, und dem Viehe eine kärgliche, wenig hülfreiche Weide gaben. Dagegen hatte man seit jeher beobachtet, welche vorzüglich starke und körnerreiche Saaten ein aufgebrochenes Stück Weideanger eine Reihe von Jahren hindurch liefere, bis es wieder ausgetragen hatte, und ohne Hülfe des Düngers mit dem übrigen Ackerlande in gleiche Erschöpfung verfiel. Und wiederum wußte jeder Hirte, wie hülfreich das junge Gras eines ruhenden Ackerfeldes seiner Heerde war. Mußten diese auffallenden Beobachtungen nicht natürlicherweise auf den Gedanken führen, ein Feld abwechselnd zum Kornbau und zur Weide zu benutzen. — Ohne Zweifel hätten sie es gethan, wenn nicht die Zerstückelung des Eigenthums in den Feldfluren und die Gemeinheit der Weide, oder aber die Uebermacht der verjährten Gewohnheit und die blinde Nachahmung der Väter dieser natürlichen Tendenz zur Wechselwirthschaft entgegengestanden hätten. Jeder privative Eigenthümer eines des Aufbruchs fähigen Weideangers mußte zwar auf den Gedanken fallen, einen Theil dieses Angers aufzubrechen, und ihn zum Korn-

bau zu benützen. Dies geschahe vielleicht auch häufig, wie sich mit der Menschenzahl der Betrieb des Ackerbaues vermehrte. Allein man ersetzte die aufgebrochene Weide in diesem Falle durch niedergelegtes Ackerland nicht wieder, preßte jener, ohne ihr Dünger zu geben, Kornfrüchte ab, so lange sie den nothdürftigen Nahrungsstoff in sich trug, und übergab sie dann der Natur in einem völlig erschöpften Zustande wieder. Und so ward denn ein solcher Weideanger für Kind und Kindeskind ein abschreckendes Beyspiel des geizigen Vorfahren; und man erklärte in manchen Gegenden, wo das Verhältniß des Ackerbaues gegen den Viehstand schon überschritten war, den Aufbruch der Weide für einen Frevel und Unverstand, der für Welt und Nachwelt nicht zu entschuldigen wäre. Denn die Weide war auf einem solchen Gute für immer geschmälert, und das alte Ackerland empfand diesen Mangel, zumal zu einer Zeit, wo man noch keine Futterkräuter kannte, merklich. Daher kam man in Gegenden, wo Körnerbau der einzige Zweck der Landwirthschaft war, und jeder nur diesen unmittelbar und voreilig zu vermehren suchte, zu keinem vernünftigen Plan. Wo

man aber Viehnutzung, des Klima's oder des eingeführten Gebrauchs wegen, für einen wichtigen Zweig des Gütterertrags annahm: da war man mehr auf Verbesserung und Vermehrung der Weide, als des Ackerlandes, bedacht, und legte dieses, wenn es noch in guter Kraft stand, häufig zu Grase nieder. Daher entstand in diesen Gegenden die Wechselschlag-Wirthschaft zuerst; anfangs freylich ohne System und mit zu großem Uebergewichte des Weidelandes, bis man nach und nach das vortheilhafteste Verhältniß zwischen Viehstapel und Körnerbau, zwischen Weide- und Ackerland ausmittelte, und ein regulaires System einführte.

Holsteinsches und Mecklenburgsches System.

Der Holsteiner kam zuerst zu einer regelmäßigen Schlagordnung, aber mit Vorliebe für die Viehnutzung. Der Kornbau blieb ihm, bis auf die neueste Zeit, etwas Untergeordnetes. Das Verhältniß seines Körnerbaues gründete er auf seinen Strohbedarf, und er schien den Acker fast mehr um des Strohes,

als um der Körner willen zu bestellen. Zureichender Dünger erfolgte hierbey von selbst; um diesen war er also nicht bekümmert, und nur Benutzung des Molkenwesens war sein Hauptzweck. Wie aber der Mecklenburger zur Koppelwirthschaft übergieng, blieb Körnerbau sein Hauptaugenmerk; er wollte von diesem so wenig als möglich für Viehnutzung aufopfern. Nur sahe er die Nothwendigkeit des Viehes, um des Düngers willen, ein; und seine Frage war nur die: wie viel Vieh muß ich halten, um meinem Ackerlande den nothwendigen Dünger verschaffen zu können? und wie viel muß ich zur Weide für dieses Vieh von meinem Acker zu Grase liegen lassen? Und so entstand hier ein genau berechnetes System der Schlagwirthschaft, durch rege Untersuchung über das beste Verhältniß des Viehstandes zum Ackerbau, in Rücksicht auf möglich höchste Benutzung der Güter.

Man nahm aber hier auf Körnerbau fast allein Rücksicht, und bestimmte das Verhältniß des Viehstandes so geringe als möglich. Man tadelte den Holsteiner, daß er zu viel Vorliebe für das Vieh habe, und demselben von seinem Körnerbau mehr aufopfere, als

nach den Regeln einer guten Haushaltung geschehen dürfe. Dieser behauptete dagegen, der möglich höchste Ertrag der Wirthschaft überhaupt sey der Zweck des Landwirths, der größere Theil möge aus dem Viehstande oder aus dem Körnerbau kommen. Die höhere Benutzung des Viehstandes sey ihm so viel werth, als der stärkere Körnerbau, den er nur auf Kosten der ersteren vermehren könne; und sey sicherer. — Uebrigens baue er bey seiner geringeren Aussaat, vermöge der längeren Ruhe seines Landes und seines stärkeren Düngers, mehrere Körner wie der Mecklenburger.

Wenn sich gleich die Wirthschafts-Systeme der Holsteiner und Mecklenburger in den neueren Zeiten mehr ausgeglichen haben; wenn der Holsteiner von seinem Nachfolger, dem Mecklenburger, jetzt Vieles gelernt und angenommen hat, nicht mehr besorgt, durch Braache und fleißige Beackerung den Keim des Grases im Boden zu zerstören, und Mittel kennt, den unausgesogenen Boden dennoch schnell zu einer hülfreichen Begrasung zu bringen: so ist dagegen die doppelte Braache in Mecklenburg seltener, und dadurch das Ver-

hältniß des Weidelandes gegen das Ackerland vermehrt worden. Daher ist der Unterschied der Holsteinschen und Mecklenburgschen Wirthschaft beim ersten Anblicke — besonders für den, der solche Schlagwirthschaften überall nicht kennt — jetzt weniger auffallend. Bey aufmerksamerer Beobachtung und Vergleichung kann man aber doch den karakteristischen Unterschied und den verschiedenen Geist beider Wirthschaftsarten nicht verkennen; und dieser gründet sich immer noch auf die größere Aufmerksamkeit des Holsteiners auf die Viehnutzung, und auf den sorgfältigeren Betrieb des Kornbaues bey dem Mecklenburger. Wer ihn nicht von selbst beachtete, würde durch den gegenseitigen Tadel des Holsteiners und Mecklenburgers bald aufmerksam darauf gemacht werden. Denn so geringe der Unterschied an sich ist, so würde doch der eifrige Mecklenburger eher die höchst verschiedene Braunschweigische, Obersächsische und Rheinländische Wirthschaft gut heißen, als die Holsteinsche — gleich den religiösen Secten, welche immer um so erbitterter gegen einander waren, je unbedeutender und unmerklicher der Unterschied ihrer Begriffe, oder vielmehr

der Ausdrücke, war, womit sie ihr Symbolum andeuteten.

Der distinctive Karakter beider Wirthschaftsarten ist also eigentlich nur in jener größeren Vorliebe für den Viehstapel oder für den Körnerbau zu setzen. Indessen trifft man im Allgemeinen — nur nicht auf allen Höfen — noch mehrere Verschiedenheiten an, die aber sämmtlich auf jenen wesentlichen Unterschied Bezug haben.

Keine Einzäunung der Koppeln in Mecklenburg.

So sind in Holstein fast allgemein die Koppeln mit Gräben und Wällen und darauf gepflanztem Schlagholze umgeben. In Mecklenburg trennt mehrentheils nur ein kleiner Graben, oft nur eine Furche, die Schläge von einander, und das Ganze ist wie ein offenes Feld anzusehen. Ueber das Vortheilhafte und Nachtheilige dieser in Holstein sogenannten Knicke sind die Meynungen noch immer getheilt. Auf der einen Seite schlägt man die Nutzung des auf den Wällen stehenden Holzes beträchtlich an, indem man es jedesmal, wenn eine Koppel aus dem Dreesch (Weideanger)

aufgebrochen wird, niederhauet. Bey dem längeren Umlaufe von 12 Jahren hat es denn schon Zeit, ziemlich wieder heran zu wachsen, und Feuer-, auch mancherley kleines Nutzholz zu liefern. Ferner kann mittelst der Wälle die Feuchtigkeit im Frühjahre lange auf den Graskoppeln erhalten, und dann durch die in den Wällen befindlichen Oeffnungen schnell abgelassen werden, wenn man die davor befindlichen Klappen öffnet. Auch geben diese Wälle und Hecken dem Boden sowol, als besonders dem darauf weidenden Viehe Schutz gegen kalte Winde und gegen brennende Sonnenstrahlen. Und endlich geben sie eine sichere Verzäunung für das Weidevieh ab, welches nun bey Tage und Nacht, fast ohne alle Aufsicht, auf jeder Weidekoppel gelassen werden kann. Dagegen haben diese Knicke offenbar den Nachtheil, daß das Getreide, auf der südlichen sowol als nördlichen Seite, im Winter vom Schnee gewöhnlich leidet, und oft ganz ausgehet. Dort, wenn die Sonne gegen den Wall scheint, schmilzt der Schnee bey Tage weg, durchweicht den Boden, und friert bey Nacht wieder zu Eis. Hier bleibt der oft hoch aufgethürmte Schnee im Frühjahr sehr

lange

lange liegen, und erstickt das darunter befindliche Korn. Ferner halten sich in diesen Hecken eine erstaunliche Menge von Vögeln auf, welche sowol bey der Aussaat als bey der Reifung des Korns einen sehr beträchtlichen Schaden thun. Und endlich ist die Trennung der Felder für den Wirthschaftsaufseher sehr beschwerlich, indem er das Ganze nicht übersehen kann, und nicht ohne weite Umwege von einer Koppel zur andern kommen kann, wenn seine Gegenwart hier erfordert wird. Er muß mehrentheils wieder über den Hof zurück, wo er leicht durch andere Geschäfte aufgehalten wird, die ihn von seinem Vorsatze, sich nach der andern Koppel zu begeben, abbringen. Ueberdies nehmen diese Wälle und Gräben doch einen nicht unbeträchtlichen Theil des Landes weg; auch ist ihre erste Errichtung kostbar. Es erhellt hieraus, daß diese Einfriedigungen für den Kornbau offenbar nachtheilig sind, in Rücksicht des Weideviehes aber große Bequemlichkeiten und Nutzen haben, und so ist es leicht erklärbar, warum der Holsteiner sie noch für so nützlich hält, der Mecklenburger aber im Durchschnitt sie als schädlich verwirft. Dieser sieht sich dagegen

gezwungen, die Koppel, wo das Vieh des Nachts sich befindet, mit einem Stangenzaune zu umgeben, und wachsame Hirten bey der Heerde zu haben, welche Beschädigung und das Durchbrechen dieser schwachen Zäune verhüten. In dem nordwestlichen Winkel von Mecklenburg, oder in der sogenannten Glüzerorts-Gegend fand ich indessen noch sehr viele Einfriedigungen der Koppeln; hingegen gar keine in den mittleren, sandigen Gegenden, wo sie ohne Zweifel sehr nützlich gewesen wären.

Braachen.

Wie man in Mecklenburg die Güter gewöhnlich in die größere Anzahl von Schlägen legte — in eilf oder zwölf — hatte man allgemein zwey Braachen; d. h. wirklich gesommerpflügte und unbestellete Felder — denn die mit Hülsenfrüchten bestelleten Felder nennt der Mecklenburger, sehr richtig, nicht Braache; so wenig als das zu Grase liegende Land, welches bey ihm Dreesch heißt. — In diesem Falle wird die erste, aus dem Anger oder Dreesch aufgebrochene Braache nicht gedünget, sondern muß zwey, zuweilen auch drey Ern-

ten aus der Kraft des vermodernden Weideangers, oder wie man es nennt, aus der Ruhe tragen. Dieses heißt dann die Zähebraache, Rauhebraache, Vorbraache, Dreeschbraache. Man hat den Dünger hierzu theils nicht; theils besorgt man, daß es auf starkem Boden Lagerkorn geben würde, wenn die Kraft der Ruhe und des Düngers hier zusammen käme. Nachdem dieser Schlag zwey Saaten abgetragen hat, wird er wieder ein Jahr gebraachet und gedünget, und dies nennt man die Mist- oder Mürbebraache, wonach er dann wieder zwey, oder gewöhnlich drey Saaten trägt: 1) Winterkorn, 2) Sommerkorn, 3) eine beliebige Saat, unter welcher er Nachschlag heißt.

Dagegen hatte man vormals in Holstein gar keine Braache, sondern brach den Anger auf leichterem Boden mit Buchweizen, auf schwererem mit Hafer auf, und ließ darauf Winterkorn folgen. Man wollte dem Viehe diesen Weideschlag nicht entziehen, und ihn einen Sommer hindurch umsonst pflügen. Jetzt ist man aber hiervon fast allgemein zurückgekommen, und hält auch in Holstein eine schwarze Braache, die aber häufig nicht gleich nach

dem Aufbruch des Dreesches, sondern erst, nachdem dieser Hafer abgetragen hat, sehr zweckmäßig gegeben und allemal gedünget wird. In Mecklenburg hat man, dem größten Theile nach, die doppelte Braache auch eingehen lassen, so daß also die abstechende Verschiedenheit der beyden Wirthschaftsarten in diesem Stücke mehr vermischt worden ist.

Binnen- und Außenschläge.

Die Eintheilung in Binnen- und Aussenschläge macht ferner einen Unterschied zwischen der Mecklenburger und Holsteinschen Wirthschaft aus, da sie jener nur eigen ist. Den ersten Grund zu dieser Eintheilung gab vermuthlich die Schäferey, welche der Holsteiner nicht hatte, der Mecklenburger aber bey Einführung der Koppelwirthschaft nicht aufgeben wollte. Die Außenschläge sind nemlich den Schafen besonders angewiesen, und liegen sechs, sieben und mehrere Jahre zur Weide, werden dann aufgebrochen und zwey, seltener drey Jahre bestellet. Ihnen sollte billig auch der Hürdenschlag und der Stallmist der Schafe wieder zu gut kommen. Da aber mehrentheils ein Düngermangel eintritt, so er-

halten sie davon wenig, sondern der Hürde- sowol als der Schafmist kommt größtentheils auf die Binnenschläge. Sie müssen daher mehrentheils aus der Kraft der Ruhe tragen, und es ist daher natürlich, daß ihr Ertrag geringe ist, und daß die Schafweide darauf immer kärglicher wird. Man hat zu diesen Außenschlägen das schlechtere und entferntere Land genommen. Der schlechtere Zustand des Landes rührt aber häufig mehr von der Vernachläßigung seiner Cultur, und besonders vom Düngermangel, als von der natürlichen Bodenmischung her. Ich habe diese hin und wieder sehr gut gefunden, und der einzige Grund, warum dieser Boden zum Hungerleiden seit jeher verdammt gewesen war, schien mir in seiner Entfernung vom Hofe zu liegen.

Den einmal bestehenden Wirthschaftshöfen ließe sich dieses Land nun freylich nicht näher rücken, und die weiten Wege würden seine Bestellung sehr beschwerlich machen. Wenn aber die Lage der Höfe anders wäre, oder besondere Vorwerke und Meyereyen für dieses entfernte Land angelegt würden, so könnte es ohne Zweifel wieder in Kraft gesetzt und einträglich gemacht werden.

Die Lage der Höfe ist nämlich auf den meisten Gütern so geblieben, wie sie vor Einführung der Koppelwirthschaft war, und ist für das Ganze höchst unbequem; ein Fehler, den man in Holstein seltener antrifft, indem man daselbst mehrentheils in der Mitte der ganzen Feldflur gebauet hat. Daher ist kein Land so vernachläßiget, wie die Mecklenburgischen Außenschläge es sind, wenn man gleich auch auf den größeren Holsteinschen Gütern mehrere Schlagordnungen hat, und der einen den Vorzug vor der andern giebt. In dem Geschmacke, besondere Meyereyen für das entferntere Land zu errichten, scheint man in Mecklenburg gar nicht zu seyn.

Indessen, wenn man diesen Außenschlägen nur mittelst der Schäferey das wiedergäbe, was man an Weide und Stroh von ihnen nimmt: so könnten sie sich immer noch in einiger Kraft erhalten. Aber wie man mir versichert hat, geschieht das selten, weil ohne den Schafmist der Dünger auf der Braache der Binnenschläge nicht zureicht.

Außerdem hat man gewöhnlich noch eine Hof-, Neben- oder Klee-Koppel, welche vor allem in gutem Stande gehalten wird. Ein

Theil wird mit Früchten bestellt; ein Theil trägt Mähe-Klee, und ein Theil dient wol zur Weide für die Zugochsen.

Boden-Arten in Mecklenburg.

Der Boden und das Klima begründen den Unterschied der Mecklenburgschen und Holsteinschen Wirthschaft wol nicht. Der Boden ist in dem einen, wie in dem andern Lande sehr verschieden; im Allgemeinen aber, wenn man die westlichen Holsteinschen Marschen ausnimmt, wol einander gleich zu setzen.

Man findet in Mecklenburg einen sehr bindigen Thon- oder Klayboden, den sie Lehm nennen. Dieser Boden giebt zwar bey günstiger Witterung einen reichen Körner-Ertrag, besonders an Weizen, und trägt ein sehr nahrhaftes Weidegras. Man setzt ihn daher in die erste Klasse. Allein er ist sehr schwer zu bearbeiten, und leidet sowol von anhaltentender Nässe, als Trockniß, ungemein.

Ein milderer Boden, der wol mit Recht von den Meisten vorgezogen wird, hat einen stärkeren Zusatz von feinem Sande und von Kalkerde. Er ist leichter zu bearbeiten, leidet weniger von der Nässe, und hält die Trockniß

besser, wie die erstere Art, aus. Er giebt zwar keinen so starken Weizenertrag, wie die erstere Bodenart bey günstiger Witterung thut; hat aber auch nicht leicht Mißwachs, und trägt allemal bessere Gerste und Sommerkorn. Als Weide bewächst er stärker; aber das darauf befindliche Gras soll doch nicht so nahrhaft, wie auf dem Thonboden seyn; wenn nämlich die Witterung diesem günstig ist. Diesen Boden würde man anderwärts milden Lehm nennen; hier heißt er guter Mittelboden.

Eine dritte Art von Boden ist ein durch Lehm hinlänglich gebundener, gröbkörniger Sand oder Grand. Er hat zum Theil eine Unterlage von festem Lehm, und ist dadurch im Winter und Frühjahr der Nässe ausgesetzt. Man versteht es zwar in Mecklenburg gut, diese durch gehörige Wasserfurchen abzuleiten; allein die Frühjahrs-Bestellung wird doch oft dadurch erschwert und zurückgehalten. Im Sommer ist ihm diese wasserhaltende Unterlage aber sehr nützlich, und setzt ihn in den Stand, eine größere Dürre auszuhalten, als die Mischung der Krume sonst ertragen würde.

Dieser Boden trägt in Mecklenburg vornämlich Rocken und Hafer, würde aber auch, nach untergepflügtem starken Klee, Weizen tragen und Gerste, wenn man dieser ihren gebührenden Platz in der Feldordnung anwiese.

Von diesem Boden bis zum wahren Flug-Sande giebt es nun in Mecklenburg mancherley Gradationen, je nachdem die Basis, der Sand, durch mehr oder weniger Lehmtheile gebunden ist. Man findet Boden, der zu sandig und lose ist, um ohne die langdaurende Ruhe, die man ihm giebt, bey der geringen Düngung irgend eine Frucht mit Vortheil zu tragen. Solcher Boden liegt dann mit Recht in Außenschlägen, wird viele Jahre als magere Schaftrift benutzt, und dann etwa zu zwey Kornernten aufgebrochen. Man hat neuerlich ziemlich allgemein anerkannt, daß solcher Boden am vortheilhaftesten durch Nadelholz zu benutzen sey, und starke Besamungen von Fuhren darauf angelegt. Es giebt indessen auch Güter, besonders in dem mittleren Theile von Mecklenburg, deren bester Binnenschlagsboden auf eine sehr niedrige Stuffe des Sandbodens zu setzen ist.

Verhältniß zwischen Acker und Weide.

Auf die Verschiedenheit der Bodenart gründet sich die in Mecklenburg angenommene Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen der zu beackernden und zu beweidenden Fläche. Zwar hat der Mecklenburger den Kornbau zum Hauptaugenmerk genommen, und schätzt die Viehnutzung weit weniger als der Holsteiner. Er weiß aber, daß ein verhältnißmäßiger Viehstand zu einem glücklichen Erfolge des Körnerbaues unumgänglich nöthig sey. Je schlechter der Boden ist, desto größer muß der Flächenraum seyn, den das Vieh zur Weide verlangt, wenn es gleich nur um des Düngers willen hauptsächlich gehalten wird. Da aber der Kornbau so wenig wie möglich eingeschränkt werden soll, so hat man nirgends genauer, wie in Mecklenburg, berechnet, wie das Verhältniß zwischen Weide und Ackerland seyn müsse, um hierin weder zu viel noch zu wenig zu thun. Und hierauf beruhet denn die zweckmäßigste und jeder Bodenart angemessenste Einrichtung der Schlagordnung — dieses dem Mecklenburger so wichtige Problem.

Man hat fast allgemein angenommen, daß der Mist einer Kuh zureiche, um 100 sechzehnfüßige Quadrat-Ruthen zu bedüngen. Daraus ergiebt es sich, wie stark die Kopfzahl seyn müsse, um einen Schlag von bestimmter Größe jährlich auszubüngen.

Ist diese Zahl bestimmt, so tritt die Frage ein: wie viel Weideraum dafür erforderlich sey? Dieß ist natürlich nach der Güte und Gräsigkeit des Bodens sehr verschieden. Auf dem stärksten, das beste und hülfreichste Gras tragenden Boden werden 250 Quadrat-Ruthen auf eine Kuhweide gerechnet; dieser findet sich aber nur selten. Häufiger ist der, wo 300 Quadrat-Ruthen erforderlich sind. Gewöhnlich aber muß man 350 annehmen. Auf schlechterem Boden werden 400, und auf dem schlechtesten 5 bis 600 Quadrat-Ruthen erfordert.

Wenn demnach ein Theil des Ackers jährlich ausgedünget werden soll, so müssen, nach Verschiedenheit des für eine Kuh erforderlichen Weideraums, 2½, 3, 3½, 4, 5, oder gar 6 Theile, von gleicher Größe, zur Weide liegen bleiben. Und hieraus ergiebt sich die zu wählende Zahl und Ordnung der Schläge,

wobey man in den meisten Fällen zwischen dem Systeme mit einer oder mit zwey Braachen die Wahl hat.

Schlagordnungen.

Um zu versuchen, ob ich dieses dem Fremdlinge in Mecklenburg, und in der Schlagwirthschaft überhaupt, deutlicher machen kann, als es bisher in verschiedenen sehr gründlichen Werken, die aber von Mecklenburgern selbst herrühren, geschehen ist, will ich eine Wirthschaft von 100,000 Quadrat-Ruthen annehmen, und die verschiedenen Schlagordnungen, worin sie liegen kann, durchgehen.

A. In 6 Schlägen.

3 Korn-, 2 Weide-, 1 Braachschlag.

Jeder Schlag hält $16666\frac{2}{3}$ Quadrat-Ruthen.

Zum Kornbau	—	—	50000	Q.-R.
Zur Weide	—	—	$33333\frac{1}{3}$	—
Braache —	—	—	$16666\frac{2}{3}$	—
			100,000	Q.-R.

Um den Braachschlag auszudüngen, würden 166 Stück Rindvieh erforderlich seyn. Wenn wir aber auch das beste Weideland an-

nehmen, wo ein Stück an 250 Quadrat-Ruthen genug hat, so können doch nur 133 Stück gehalten werden. Man müßte das Uebrige auf den Dünger der Hofpferde rechnen, den zwar Einige, da sie immer auf dem Stalle gehalten werden, hoch anschlagen; der aber, wie Andre zugestehen, dem Rindvieh-Dünger ohnehin zu Hülfe kommen muß, wenn von einem Stück 100 Quadrat-Ruthen gehörig ausgedünget werden sollen. Schwächer dürfte hier um so weniger gedünget werden, weil das Land nur zwey Jahre zur Weide liegt. Diese Wirthschaft ist daher nur auf dem vorzüglichsten Boden anwendbar, und ward in Mecklenburg immer für sehr mißlich gehalten; gegenwärtig aber ist diese Eintheilung auf Gütern, wo man viele Wiesen und etwas Bruch- oder andere Aussenweide hat, eingeführt und im Allgemeinen beliebter geworden. Man glaubt nämlich durch die Verbesserung der Weide mittelst der Kleeaussaat so viel gewonnen zu haben, daß ein Stück an 200 Quadrat-Ruthen Weide genug habe, insbesondere, wenn man bey zureichendem Heuvorrath das Vieh erst später auszutreiben braucht. Man fängt an, hiermit einen minder erschöpfenden,

der englischen Wechselwirthschaft sich nähernden Fruchtwechsel zu verbinden, und zielt vielleicht auch entfernt auf Stallfütterung hin.

Ein umgekehrtes Verhältniß von 2 Korn- und 3 Weideschlägen würde zu unvortheilhaft seyn, und ist daher nirgends ausgeführt.

B. In 7 Schlägen.

3 Korn-, 3 Weide-, 1 Braachschlag.

Jeder Schlag hält 14285⅖ Quadrat-Ruthen.

Zum Kornbau	—	—	42857⅐	Q.-R.
Zur Weide	—	—	42857⅐	—
Braache	—	—	14285⅖	—
			100,000	Q.-R.

Zur Ausdüngung der Braache müssen 143 Stück Vieh gehalten werden. Wenn der Boden so ist, daß nur 300 Q.-R. zu einer Kuhweide erfordert werden, so geht dies gerade an. Müssen aber 350 Q.-R. auf eine Kuh gerechnet werden, so kann man nur 120 halten, und für das Uebrige muß man den Pferdedünger rechnen. Auf diesen Fall wird aber die Düngung immer schwach seyn, und kann nur kärglich aufgefahren werden. Wo man keine Surrogate, Modder, Mergel oder Tang

hat, wird der Acker hierbey ausgezehrt werden, und der Körnerertrag, so wie die Gräsigkeit des Landes, dabey mit jedem Umlaufe abnehmen. Indessen ist dieses jetzt das Favorit=System der Mecklenburger; und viele Güter, die vormals in einer zehn= oder eilfschlägigen Wirthschaft und unter doppelter Braache lagen, sind in diese Schlagordnung umgelegt worden. Es hat sich hierbey freylich der Weideraum vermehrt, und es werden nun mehr Kühe wie vormals gehalten. Die Güter sind also nach der jetzigen Schätzungsart dadurch verbessert. Denn ob man gleich den möglich höchsten Körnerbau noch immer mehr als die Viehnutzung bezweckt, so hat man doch eingesehen, daß es dabey nicht sowol auf die Quantität der Aussaat ankomme, als auf den reinen Ertrag. Und da dieser, wie man anerkennt, mit der Stärke der Düngung im Verhältnisse stehet, so frägt man jetzt mehr nach der Stärke der Holländerey, als nach der Stärke der Aussaat, wenn von dem Werthe eines Guts die Rede ist. Es scheint mir aber, daß, so wie man sich vormals durch die Stärke der Aussaat um den Ertrag betrog, sich jetzt Mancher durch die Stärke der Hollände-

rey um ihre Benutzung bringe, indem die Weide übertrieben wird, und das verkümmerte Vieh weniger Milch und Mist giebt. Sonst glaube ich allerdings, daß dieses siebenschlägige System auf gutem Boden, nach der jetzigen Wirthschaftsart, am meisten ökonomisch ist, weil die Braache dadurch eingeschränkt wird. Sobald man aber die Mürbebraache zum Futterbau zu benutzen anfängt, werden die doppelten Braachschläge den Vorzug wieder erhalten; und mir würde daher caeteris paribus ein Gut immer lieber seyn, was in mehreren Schlägen mit doppelter Braache läge. Doch, ich werde Gelegenheit nehmen, hiervon ausführlicher zu reden. Jetzt gehen wir in der Uebersicht der Schlag-Eintheilungen weiter.

C. In 8 Schlägen.

4 Korn-, 3 Weide-, 1 Braachschlag.

Zum Kornbau	—	—	51000 Q.-R.
Zur Weide	—	—	37000 —
Braache	—	— —	12000 —
			100000 Q.-R.

Zur Ausdüngung der Braache sind 125 Kühe erforderlich, welche gerade gehalten werden

den können, wenn der Boden so ist, daß 500 Q.=R. für eine Kuhweide zureichen. In dieser Hinsicht nicht nur, sondern vorzüglich weil der Acker nach einer Düngung und Braache vier Saaten abtragen soll, wird ein vorzüglich guter Boden erfordert, ohne welchen diese Wirthschaft nicht bestehen kann. Sie ist auch auf den Gütern, wo man sie gewählt hatte, schlecht ausgefallen, und daher sehr in Mißcredit gekommen. Bey aller Stallfütterung scheint sie mir aber vorzüglich anwendbar, wenn man die zweyte Koppel nach der Braache zu einem einjährigen Kleeschlag machte.

D. In 8 Schlägen.

3 Korn=, 4 Weide=, 1 Braachschlag.

Zum Kornbau	—	—	37500 Q.=R.
Zur Weide	—	—	50000 —
Braache	—	— —	12500 —
			100000 Q.=R.

Diese Eintheilung findet auf schlechtem Boden Statt, wo 500 Q.=R. auf eine Kuhweide gerechnet werden müssen; in welchem Falle dann doch nur 100 Kühe gehalten werden können, und folglich 25 zu einer völligen

Durchdüngung fehlen. Man rechnet aber darauf, daß die fünfjährige Ruhe dem losen Boden, auch bey kärglicher Düngung, Kraft genug zur Abtragung dreyer Ernten geben werde.

E. In 9 Schlägen:

4 Korn-, 3 Weide-, 2 Braachschläge.

Hier wird die erste Braache nicht gedünget, sondern trägt zwey Saaten aus der Ruhe ab. Dann folgt die Mistbraache, und nach derselben abermals zwey Saaten. Sie hat

zum Kornbau	.	.	$44444\frac{4}{9}$	Q.-R.
zur Weide	.	.	$33333\frac{3}{9}$	—
Braache	.	.	$22222\frac{2}{9}$	—
			100000	Q.-R.

Dadurch, daß nur zwey Saaten nach der Düngung genommen werden, kommt das Land in mehrerer Fettigkeit wieder im Anger zu liegen, und die Weide wird, unter übrigens gleichen Umständen besser; weswegen auf eine Kuhweide 300 R.-R. zureichen, und 111 Stück zur Ausdüngung der Mürbebraache gehalten werden können. Indessen ist diese Eintheilung in Mecklenburg nicht sehr beliebt, und man zieht folgende vor.

F. In 10 Schlägen:

5 Korn-, 3 Weide-, 2 Braachschläge.

Zum Kornbau	. .	50000 Q.-R.
Zur Weide	. .	30000 —
Braache	. . .	20000 —
		100000 Q.-R.

Aber der Boden, der diese Bewirthschaftung aushalten soll, muß von vorzüglicher Güte seyn. Zur Ausdüngung der Braache sind 100 Stück Vieh erforderlich, und kommen folglich nur 300 Quadr. Ruthen auf das Stück. Weil aber das Land durch fünf Korn-Ernten — zwey vor und drey nach der Düngung — sehr angegriffen wird, so würde es ohne eine vorzügliche, natürliche Fruchtbarkeit die hierzu erforderliche Gräsung nicht liefern können. Eine andre Eintheilung

G. in 10 Schlägen

hat 4 Korn-, 4 Weide-, 2 Braachschläge.

Zum Kornbau	. .	40000 Q.-R.
Zur Weide	. .	40000 —
Braache	. . .	20000 —
		100000 Q.-R.

Diese müßte auf schlechterem Boden gewählt werden, um denselben durch längere Ruhe und durch eine, mittelst größeren Weideraums, möglich gemachte zureichende Düngung in Kraft zu erhalten. Diese Bewirthschaftung wird zwar nirgends als gebräuchlich angegeben, weil der Kornbau gegen die Braache und deren Bearbeitung zu geringe ist. Man hat aber, wie ich hörte, sich vormals genöthigt gesehen, die vorige Wirthschaft F. in diese in der Stille umzuwandeln, weil jene nicht haltbar war, der Nachschlag nichts trug, und das Vieh auf der Weide Hunger litt. Jetzt sind solche Wirthschaften vielleicht sämmtlich in sieben Schläge umgelegt; wobey sich der Kornbau sowol als die Weide vermehrt, die Braache aber vermindert hat.

H. In 11 Schlägen:

5 Korn-, 4 Weide-, 2 Braachschläge.

Zum Kornbau . .	$45454\frac{6}{11}$	Q.-R.
Zur Weide . .	$36363\frac{7}{11}$	—
Braache . .	$18181\frac{9}{11}$	—
	100000	Q.-R.

Unter den mehrschlägigen Wirthschaften mit doppelter Braache ist dies jetzt die beliebteste und gebräuchlichste. Sie kann 118 Stück Vieh halten, wenn sie 350 Quadr.-Ruthen, und 90, wenn sie 400 Quadr.-Ruthen auf eine Kuh rechnet, kann daher ihre Mürbebraache auf jeden Fall reichlich ausdüngen, und im ersteren Falle noch für die Zähebraache etwas übrig behalten. Sie wird daher von Vielen der so beliebten siebenschlägigen Wirthschaft, besonders auf großen Feldfluren, noch vorgezogen. Eine 11schlägige Wirthschaft in dem Verhältnisse von 6 Korn- und 3 Weideschlägen hat man vormals wol versucht, aber unausführbar gefunden.

I. In 12 Schlägen:

6 Korn-, 4 Weide-, 2 Braachschläge.

Zum Kornbau . .	50000	Q.-R.
Zur Weide . .	$33333\frac{1}{3}$	—
Braache . . .	$16666\frac{2}{3}$	—
	100000	Q.-R.

Diese Wirthschaft hat 95 Kuhweiden zu 350 Quadr.-Ruthen; also etwas mehr, als

sie zur Ausdüngung der Mürbebraache nothwendig bedarf. Da sie aber drey Saaten nach der Ruhe nimmt, so muß sie diesen mit etwas Dünger zu Hülfe kommen. Man hält sie jetzt mit Recht für mißlich.

Dies wären die Wirthschafts-Systeme, die man in Mecklenburg versucht hat; immer in der Absicht, den möglich höchsten Körnerbau zu haben; wobey man aber vormals mehr auf die Quantität der Aussaat, jetzt richtiger auf den zu erwartenden reinen Ertrag, sein Augenmerk richtet. Und seitdem man einsah, daß dieser mehr mit der Stärke der Düngung, als mit der Menge der Aussaat im Verhältnisse stehe, hat man diese zum Vortheil der Viehweide eingeschränkt, und das siebenschlägige System, wo eben so viel Boden zur Viehweide liegt, als beackert wird, und die Braache einen geringeren Theil einnimmt, am meisten gewählt.

Die Rotation ist bey dem siebenschlägigen Systeme folgende;

1) Braache, gedüngt;
2) Winterkorn;
3) Sommerkorn;

4) Nachschlag, d. h. bald das eine, bald das andre; halb Rocken, halb Hafer;
5)
6) Weide.
7)

Bey dem eilfschlägigen Systeme:

1) Zähebraache, ungedüngt;
2) Winterkorn;
3) Sommerkorn;
4) Mürbebraache, gedüngt;
5) Winterkorn;
6) Sommerkorn;
7) Nachschlag;
8)
9)
10) Weide.
11)

Die Beackerung des Bodens wird im Großen und im Allgemeinen wol nirgends mit so vielem Fleiße und Geschicklichkeit, wie in Mecklenburg, betrieben. Ich will es versuchen, eine oberflächliche Beschreibung ihrer Beackerungsmethode — nicht für Mecklenburger selbst, sondern für Ausländer — zu geben.

Der Haaken.

Vorher wird es nöthig seyn, meinen Lesern etwas von dem in Mecklenburg gebräuchlichsten Ackerwerkzeuge, dem Haaken, zu sagen; da dieses Instrument nur in denen Gegenden, deren Einwohner Wendischen Ursprungs sind, bekannt und eingeführt ist. Wer indessen eine genauere Kenntniß davon zu haben wünscht, den muß ich auf Hrn. Schumachers Schrift: vom Haaken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge, anstatt des Pfluges. Berlin, 1774, mit vielen Kupfern — verweisen.

Der Haaken unterscheidet sich in seiner Wirkung beträchtlich vom Pfluge. Wenn dieser mittelst des Schaars die Oberfläche abschälet und sie mittelst des Streichbretts auf die rechte Seite herumlegt: so hebt sie der Haaken mittelst des eingreifenden spitzen Eisens in die Höhe, schiebt sie auf das schräg vorwärts stehende Reesterbrett, von welchem die Erde, wenn der Haaken gerade gehalten wird, zu beiden Seiten gebrochen und zertheilet, wenn er aber nach der einen Seite ge-

halten wird, mehr, doch nicht völlig, nach dieser Seite herabfällt. Er thut folglich ungefähr die Wirkung, als wenn ein Spaten schräg vorwärts in die Erde gestoßen, und diese dann von unten zu wieder herunter geschoben würde. Hieraus erhellet, daß eine merkliche Verschiedenheit in der Wirkung des Haakens und des Pfluges, bey Umbrechung des Erdreichs, eintrete, und daß es folglich nicht gleichgültig sey, welches Werkzeug gebraucht wird. Der Pflug legt die Oberfläche ebenmäßiger und vollkommener herum; weswegen er bey der ersten Aufbrechung des Graslandes, und vielleicht jeder Stoppel, entschiedene Vorzüge zu haben scheint. Geübte Arbeiter wissen zwar den Haaken so seitwärts zu halten, daß die Oberfläche größtentheils nach der einen Seite fällt, und ziemlich umgewandt wird. Indessen kann diese Arbeit nie so vollkommen und immer nur mühsamer, wie mit dem Pfluge, verrichtet werden; auch ist es kaum zu vermeiden, daß Balken stehen bleiben, welche zwar durch die queer gehaakte Wendefahre nachgeholt werden, aber doch die Mürbigkeit nie erlangen, welche die zum ersten Male umgewandte Grasnarbe oder Stop-

pel erhält. Dagegen hat der Haaken den entschiedenen Vorzug, daß er die Ackerkrume mehr zertheilt und bricht, als wenn solche mittelst des Pfluges bloß abgeschälet und umgewandt wird. Ein gehaakter Acker sieht weit rauher und unebener aus; und wer daher die Güte der Pflugarbeit nur nach der ebenen Umlegung der Furchen zu beurtheilen gewohnt ist, würde an einem gehaakten Felde kein Wohlgefallen finden, bevor es geegget worden ist. Die Einwirkung der Egge aber ist dagegen auf einem gehaakten Felde von desto größerem Nutzen, und mittelst derselben wird dem gehaakten Boden eine solche Zertheilung und Ebenung gegeben, wie sie ein gepflügter Acker nicht leicht erhalten kann.

Die zweckmäßigste Anwendung des Haakens geschieht also, ohne allen Zweifel, bey der Wendung und Rührung des Ackers, und zwar wenn die vorhergehende Furche im geraden oder schiefen Winkel durchkreuzet wird. Auf diese Weise thut eine Haakenfahre zur Auflockerung des Erdreichs zur Aushebung und Zerstörung der Queken und anderer einwurzelnden Unkrautsarten unbezweifelt mehr, als zwey Pflugfahren.

Diese relativen Vorzüge des Pfluges und Haakens sind von den einsichtsvollesten Landwirthen auch anerkannt. Indessen scheuen Manche die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, welche in der Praxis mit dem abwechselnden Gebrauche zweierley Ackerwerkzeuge auf einem großen Hofe verbunden sind, vielleicht zu sehr, und bleiben bey einem. Und da sind denn die Meinungen, welches von beiden man zum allgemeinen Gebrauche wählen solle, noch sehr verschieden.

So sehr Einige dem Haaken den Vorzug geben, so haben Andre diesen doch an die Seite gesetzt, und den Pflug eingeführt. Wo dieses nach richtigen Gründen geschehen ist, da beruhen solche auf der losen und leichten Beschaffenheit des Erdbodens, dessen Bindung und Zusammenhang mehr erhalten als zerstört werden muß. Die Richtigkeit dieser Gründe ist durch Erfahrung von dem Hrn. von Weyhe zu Eimke, in einer Abhandlung, über die Vorzüge des Haakens, (s. d. 3ten Band dieser umgearbeiteten Annalen), vortrefflich bestätiget worden. Bey einem so leichten Boden darf man die compacten Erdtheilchen nicht zu sehr von einander trennen,

sondern muß ihnen die Bindung lassen, welche sie durch den Druck erhalten haben; auch darf man die wenige Feuchtigkeit, welche er enthält, der Verdunstung nicht zu sehr aussetzen. Dahingegen macht die mehrere Lockerung und Zertheilung, welche der bindende strenge Boden durch den Haaken erhält, die Anwendung dieses Werkzeuges so nützlich, daß es hier den Vorzug vor dem Pfluge verdient, wenn überhaupt nur eins von beiden gebraucht werden soll. Am zweckmäßigsten aber wird der Pflug zum Aufbruch des Dreesches und der Stoppel, der Haaken zu den Wend- und Rührfahren gebraucht. Bey der Saatfahre hat der Pflug ohne Zweifel den Vorzug, wenn untergepflügt wird, indem der Haaken die Körner in ungleiche Tiefe bringt; letzterer aber, wenn bey bindigen Boden obenauf gesäet werden soll, weil die Saat dann gleichmäßiger vertheilt wird, und nicht so sehr reihenweise in die Furchen fällt.

Ein großer Vorzug des Haakens aber besteht darin, daß er minderen Kraftaufwand, wie der gewöhnliche Pflug, erfordert, indem auch auf dem schwersten Boden durchaus nur zwey Ochsen dazu gebraucht werden. Man

rechnet zwar in größeren Wirthschaften vier Ochsen auf einen Haaken; nennt ihn dann aber einen Wechselhaaken, und spannt die Ochsen dann zu zwey und zwey abwechselnd an. Ein solcher Wechselhaaken arbeitet dann aber auch zwölf Stunden täglich, und beackert darin nach Beschaffenheit des Bodens 4- bis 500 Quadrat-Ruthen, und im leichten Boden weit mehr. Man rechnet überhaupt, daß ein Wechselhaaken den Acker zu 158 Scheffel Aussaat, mittelst vier Fahren, mindestens verarbeite. Genauere Berechnungen über die Verhältnisse der Kraft und Zeit, welche Haaken und Pflug erfordern, findet man in Hrn. Schumachers obenerwähnter Abhandlung.

Die Führung des Haakens scheint nur dem Ungewohnten beschwerlicher und anstrengender zu seyn, als die des Pfluges. Ein geübter Mecklenburgischer Haaker findet nicht, daß ihn eine zwölfstündige Arbeit damit, angreife; würde sich hingegen sehr beschwert fühlen, wenn er so lange einen mit Pferden bespannten Pflug führen sollte. Auch findet man häufig schwache Leute bey dieser Arbeit.

Endlich gereicht, neben seinen anderen Vorzügen, die Wohlfeilheit dieses Werkzeuges demselben zur Empfehlung.

Gewöhnlicherweise arbeitet man nur mit Ochsen vor dem Haaken, und dieses Instrument ist gewiß besonders für sie geeignet. Es geht mit abgesetzten kleinen Rucken besser, als mit gleichförmigem, anhaltendem Zuge. Indessen findet man auch an einigen Orten Pferdehaaken, wovor ein Pferd in der Gabeldeichsel geht. Im Allgemeinen aber hat der Mecklenburger die Frage: über den Vorzug der Ochsen und Pferde — für sich längst entschieden: erstere gehören vor den Haaken; letztere vor den Pflug und die Egge. Jedoch hat man auf leichterem Boden, wo man den Haaken mit dem Pfluge verwechselt hat, die Ochsen dennoch beibehalten. So viel mag hier über den Haaken und dessen Bespannung genug seyn.

Beackerung.

Von allen guten Wirthen wird nach geendigter Herbstbestellung mit dem Aufbruch des Dreesches zur Braache der Anfang gemacht, und solcher, wenn es der Witterung wegen

einigermaßen möglich ist, vor Winter vollführt.

Man verrichtet diese Arbeit so flach wie möglich. Wenn sie, wie es am zweckmäßigsten ist, mit dem Pfluge geschiehet, so schälet man die Grasnarbe nur zwey Zoll tief ab, weil sie dann am besten verrottet, und vor und nach dem Froste der Einwirkung der wärmeren Luft stärker ausgesetzt ist, als wenn sie mehr mit Erde bedeckt worden wäre. Wo man aber keinen Pflug, sondern auch zu dieser Arbeit den Haaken braucht, da muß man etwas tiefer gehen, weil sonst bey aller Sorgfalt zu viele Balken stehen bleiben würden. Ein guter Haaker macht indessen diese Arbeit doch mit erstaunlicher Geschicklichkeit, so ungeschickt sein Instrument hierzu auch zu seyn scheint.

Im Frühjahre wird der gerottete Rasen mittelst einer schweren Egge zerrissen (geboottet). Andere bedienen sich der schweren Egge nicht, sondern lassen auch diesen ersten Aufbruch mit leichteren einspännigen Eggen r u n d eggen.

Rundeggen.

Dieses Rundeggen ist ein sehr wichtiger Theil der Mecklenburgschen Ackerbestellung, und verdient daher eine genauere Beschreibung.

Das erste Pferd geht an einer Linie, etwa 8 Schritt vom Führer. An die rechte Seite des Schwengels, womit dieses Pferd die Egge zieht, ist der Zügel des zweyten Pferdes gebunden, und geht folglich der ersten Egge zur rechten Seite. Eben so ist an den Schwengel des zweyten Pferdes das dritte gebunden, und geht der zweyten Egge zur rechten Seite, und so fort bis zum vierten oder sechsten Pferde. Ein Führer leitet das erste Pferd an der Linie in einer Volte herum, und so müssen die anderen Pferde folgen, und jedes seinen Cirkel machen. Denn links treten sie nicht, weil ihnen die Egge zur Seite geht. Sie müssen keine Scheuklappen aufhaben, damit sie diese sehen. Wenn auf diese Weise eine Volte herum gemacht ist, so tritt der Führer etliche Schritte weiter, und läßt eine andere machen, bis das ganze Feld übergangen ist. Nachdem dieses geschehen ist, werden gewöhnlich alle Pferde, sechszehn bis zwanzig an der Zahl, auf dieselbe Weise zusammengekoppelt; ein Führer

setzt

setzt sich auf das erste Pferd, und reitet nun das Feld in vollem Trabe hinauf und herunter, da denn alle Pferde in einer schrägen Linie folgen müssen. Diese Art zu eggen ist so wirksam als bequem. Sind die Pferde nur gehörig befestiget, so braucht sich der Führer nur um das erste Pferd zu bekümmern, indem die andern alle Schritt halten und in ihrer Linie bleiben müssen. Der Acker wird dadurch auf die wirksamste Art zertheilt und geebnet, die Queken ausgerissen; und wenn es zur Saat geschieht, wird diese gleichmäßig vertheilt und untergebracht. Es ist zu verwundern, daß diese Art zu eggen nicht allenthalben eingeführt und bekannt ist, wo man ebene Ackerbeete von einiger Breite hat.

In die Queere haaken.

Anfangs May — wenn es die Witterung und Arbeit erlaubt, und die Grasnarbe sich durchgelegen hat, auch schon früher — wird diese Braache queer durchgehaaket, d. h. wenn im Herbst von Süden nach Norden gepflügt worden ist, so geschieht es nun von Osten nach Westen. Hierdurch werden die stehen gebliebenen Balken durchgerissen; die erste Furche

wird gebrochen; die Queken herausgehoben, und so der Boden auf allen Wegen zertheilt. Bey dieser Fahre, wie es der Mecklenburger nennt, greift der Haaken vier Zoll tief ein.

Gegen Johannis wird diese, sehr rauh aussehende Fahre mit der schweren eisernen Egge queer beegget, und wenn der Boden recht trocken geworden, wird es wieder mit der hölzernen Egge auf die vorbeschriebene Art in der Runde — in Kabelungen — nochmals bearbeitet.

Bemistung.

Im Julius wird der Mist, wenn diese Braache gedünget wird, aufgefahren. Man bringt auf 100 Quadrat-Ruthen fünf Fuder Mist, ungefähr von 18 Centner. Der Mist wird sogleich möglichst eben ausgestreuet.

Nur Wenige haaken den Mist gleich unter, wenn es auch die Zeit erlaubte. Die Meisten lassen ihn, auch bey der stärksten Sonnenhitze und trockener Witterung, gern so lange auf dem Acker liegen, bis er vom Grase ganz durchwachsen ist. Dies war mir, wie ich es sahe, sehr auffallend, weil alle landwirthschaft-

liche Schriftsteller, die möglichst geschwinde Unterbringung und Bedeckung des Mistes als höchst wichtig empfehlen. Allein sehr erfahrene und unbefangene Landwirthe versicherten mich, daß, nach vielfältig angestelleten Proben, der der Luft und Sonne lange ausgesetzte Mist sich ungleich wirksamer, als der sogleich untergepflügte, bezeigt habe. Was hierüber auch gewisse seichte Theoretiker sagen mögen, so verdient diese Frage vor allem eine genaue Untersuchung mittelst richtig angestellter und oft genug wiederholter comparativer Experimente. Denn hierdurch kann sie allein entschieden werden, indem die Meynung der Mecklenburger, auch der Theorie nach, nicht so absurd ist, wie Manche sich einbilden. Nach den vernommenen Thatsachen scheint es mir fast keinen Zweifel zu haben, daß der der Luft auf diese Weise länger ausgesetzte Mist für die erste Frucht wirksamer und wohlthätiger sey. Ob aber die folgenden Früchte dabey nicht um so mehr verlieren, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden möchte, bevor richtig angestellete Versuche darüber bekannt gemacht sind. Vielleicht haben wir diese von den verdienstvollen Versuchsunternehmungen der Meck-

lenburgschen Landwirthschaftsgesellschaft zu erwarten.

Nachdem der Mist untergehaakt worden und die Braache zu grünen anfängt, läßt man die Schafe darauf. Einige einsichtsvolle Oeconomen halten aber das gaile, auf dem Mist gewachsene Gras nicht nur den Schafen für nachtheilig, sondern besorgen auch, daß der Acker seine besten Kräfte darauf verwende und sich dadurch erschöpfe, suchen also das aufschlagende Gras durch mehrmaliges Eggen zu vertilgen. In einem oder dem anderem Falle geschieht dieses Eggen zuerst mit der kleinen eisernen Egge, oder, falls der Acker zu fest und noch mit Rasen angefüllt ist, mit der großen zweyspännigen Egge. Nachher wird er mit hölzernen Eggen wieder in der Runde bearbeitet.

Die Saatfurche.

Ende Augusts oder Anfangs Septembers wird dann mit dem Haaken oder mit dem Pfluge die vierte Fahre zur Saat gegeben. Die besten Landwirthe ziehen zu dieser Arbeit jetzt den Pflug vor. Der Dünger kommt durch diese Furche zwar zum Theil wieder herauf.

Allein dies hält man nicht für schädlich, da er durch die Egge wieder mit dem Boden vermischt, und gleichförmiger verbreitet wird.

Man läßt diese Saatfurche nun gern, wenigstens 14 Tage, liegen, damit die Luft und Sonne sie austrockene, und sie sich setze. Man setzt auf dieses Liegenlassen eine besondre Wichtigkeit, und hält es zum bessern Gedeihen des Korns, für unumgänglich nöthig. Eine Bemerkung, welche alle Aufmerksamkeit verdient.

Aussaat.

Alsdann wird gesäet. Der Mecklenburger Landwirth schätzt unter seinen Leuten keinen so hoch, wie einen guten Säemann, der nicht nur sehr egal säet, sondern es auch beurtheilen kann, wie dicht und stark gesäet werden muß. Man weiß, daß der Mecklenburger die Quantität der Aussaat nach der Güte des Bodens bestimmt, und guten, starken Boden stark, schlechten und losen aber schwach besäet. Man hat bekanntlich auf diese Meynung die Bonitirungs-Principien begründet, indem auf einen Scheffel Aussaat, Rostocker Maße, gerechnet werden.

von dem Boden erster Classe				75		Q.=R.
—	—	—	zweyter —	75 = 90		—
—	—	—	dritter —	90 = 110		—
—	—	—	vierter —	110 = 150		—
—	—	—	fünfter —	150 = 200		—
—	—	—	sechster —	200 = 250		—

Hierbey sieht man doch eigentlich mehr auf den Ertrag als auf die Einsaat, und will damit sagen, daß 75 Quadr.=Ruthen des besten Bodens im Ertrage und Werthe gleich sind 200=250 Quadrat=Ruthen des schlechtesten; denn es wird wol niemand auf 200 Ruthen nur einen Scheffel aussäen. Aber man behält doch bey der wirklichen Aussaat ungefähr ein solches Verhältniß bey. Guten Boden besäet man häufig mit einem Scheffel auf 50 Quadrat=Ruthen. Man giebt zwar Einigen Schuld, daß sie die Aussaat nur aus Charlatanerie übertreiben, um Andern von der Güte und Stärke ihres Bodens, der eine solche Aussaat erfordere, einen hohen Begriff zu machen. Besonders soll dies, wie man sagt, bey beabsichtigtem Güterverkaufe geschehen seyn, wenn man erwartete, daß der Käufer nach der Einsaat kaufen würde. Auch konnte

eine so dichte Einsaat im Herbste sowol, als im ersten Frühjahr, mehr prahlen, und dem oberflächlichen Beobachter einen höheren Begriff von der Vegetationskraft des Bodens geben, als er verdiente. Aber wirklich ist es auch die Ueberzeugung Vieler, daß sie um so mehr ernten werden, je stärker sie auf gutem Boden aussäen. Diese Meynung ist um so auffallender, da man in Mecklenburg allgemein sehr früh aussäet, und um Michaelis damit fertig zu werden sucht; überdies auch der Boden zur Winteraussaat so trefflich vorbereitet ist. Wo man unter starkem Boden nur einen zähen, bindenden, thonigten Boden versteht; diesen durch Dünger und Bearbeitung nicht genugsam lockert, ihn spät besäet, und vielleicht gar für Abzug der Nässe nicht gehörig sorgt, da mag eine so starke Aussaat nöthig seyn, weil der größere Theil der Körner in der Milch, oder nachher in seinen ersten Blättern verfault, und bey einer dichteren Aussaat zufällig dann doch mehrere Pflanzen gesund bleiben. Aber dies ist in Mecklenburg nicht der Fall, und ich bin überzeugt, daß die Mecklenburger nicht nur einen großen Theil ihres Saatkorns wegwerfen, sondern

sich auch schwächeres und kleinährigeres, oft Lagerkorn, durch ihre übermäßige Aussaat auf gutem Boden zuziehen.

So wie gesäet worden, wird nun mit hölzernen Eggen sorgfältig eben geegget, erst in die Runde und nachher die Länge herauf und herunter. Kommt nach der Bestellung ein heftiger Regen, ehe das Korn aufgelaufen ist, so wird letzteres wiederholt.

Wasserfurchen.

Nachdem das Feld so bestellt worden, so werden die Wasserfurchen mit vielem Fleiße, und mehrentheils mit vieler Ueberlegung gezogen. Man richtet sich, wie anderwärts mehrentheils geschieht, gar nicht nach den Ackerfurchen, welche ohnehin kaum mehr zu bemerken sind, sondern lediglich nach der Lage und dem Abhange des Bodens. Am Fuße der Anhöhen zieht man besonders viele Querfurchen, die das in der Erde heruntersinkende Wasser auffangen, damit es sich nicht in die Ebne ziehe und hier den Boden sumpfig mache. Diese auffangenden Querfurchen entledigen sich in tieferen Ableitungsfurchen, die das Wasser dann in einen tieferen Graben, womit die

Koppel, wenn es nöthig ist, umgeben worden, abführen. So viel ich im Sommer noch sehen konnte, waren diese Furchen an manchen Orten mit ungemein vieler Beurtheilung, häufig genug, aber nicht überflüßig angelegt. Hin und wieder aber schienen sie mir auch unnöthig gehäuft und zweckwidrig zu seyn, und hatten, wie man aus der Stoppel sahe, das Wasser mehr herbeygelockt, als abgeführt, da es ihnen am gehörigen Fall und Abzug fehlte. Ich beobachtete mehrere Fälle, wo ein schräger tieferer Graben das würde ausgerichtet haben, was man durch eine unendliche Menge sich durchkreuzender Wasserfurchen vergeblich bezweckte. Hier und da waren die Furchen so symmetrisch angelegt, daß es schien, als habe der Herr Verwalter ein altfranzösisches Blumenparterre, oder den Grundriß einer Festung sich zum Muster dabey genommen. Man weiß indessen allgemein, wie viel auf eine richtige Anlage der Wasserfurchen ankomme, und schätzt die Einsicht eines praktischen Oeconomen besonders nach der Art, wie er solche einrichtet. In manchen Gegenden von Mecklenburg würden die verdeckten Abzugsgräben, welche ich im

2ten Theile meines Werks über englische Landwirthschaft ausführlich beschrieben habe, eine ungemein große Verbesserung bewirken und in der Folge viele Arbeit ersparen.

Wenn der Rocken im Herbste stark begrünet, so werden die Schafe darauf gebracht. Andre lassen sie erst im Winter darauf. Die Meynungen sind hierüber in Mecklenburg getheilt, indem Manche die Winterbehütung, wo der Frost die verwundeten Blätter trifft, für schädlich erklären; im Herbste aber solche für unschädlich halten. Der Weizen wird erst im Frühjahre, wenn er zu stark und gail zu werden scheint, mit dem Rindvieh oder Schafen abgehütet, oder aber seine oberen Blätter mit Vorsicht abgemähet (geschröpfet).

Mürbebraache.

Die Mürbebraache, nämlich die nicht aus dem Dreesch, sondern aus der Stoppel aufgebrochene, wird von Einigen eben wie die Zähebraache behandelt, von Andern aber erst zu Anfang Juny gestürzet und im Julius gedünget, in welchem Falle sie dann nur drey Fahren erhält. Ob letzteres bloß um der

Weide willen im Frühjahre, oder weil man der Arbeit nicht vorkommen kann, geschehe, weiß ich nicht. Gewiß aber ist es nicht ökonomisch, einer Braache, die man halten will und muß, nicht die möglich beste und häufigste Bearbeitung zu geben.

Bestellung des Sommerfeldes und des Nachschlages.

Das eigentliche Sommerfeld, oder der zweyte Schlag nach der Braache; erhält, wenn es die Witterung einigermaßen erlaubt, drey Furchen. Die erste im Herbst sehr flach, welche den Winter über rauh liegen bleibt und im Frühjahre glatt geegget wird. Die zweyte zu Ende März oder Anfangs Aprils, welche gleich wieder zugeegget wird, damit der Acker die Winterfrucht, wie man sagt, nicht verliere. Man verschließt hierdurch aber den Boden vielmehr gegen die wohlthätige Einwirkung der Frühjahrs-Luft, und gegen die, ausser allem Zweifel gesetzte, wirksame atmosphärische Düngung, die besonders dem lehmigen oder thonhaltigen Boden so nützlich ist. Die Saatfurche wird Anfangs May gegeben, und die Saat wird, wo man den Pflug gebraucht,

mehrentheils untergepflügt, beym Haaken aber oben aufgesäet und dann sogleich geegget. Das Eggen wird von den meisten guten Wirthen, wenn die Saat herausgekommen ist, noch einmal in der Länge wiederholt, wobey man sich jedoch hütet, das Getreide nicht gegen den zuerst genommenen Strich noch einmal zu überziehen.

Der Nachschlag, oder der dritte Schlag nach der Braache, wird theils mit Rocken, theils mit Hafer, auch wol etwas Erbsen, bestellet. Ersterer nimmt gewöhnlich den größten und am höchsten liegenden Theil ein. Hierzu wird mehrentheils nur einmal gepflügt. Zum Hafer und zu Erbsen aber wird die Stoppel vor Winter umgebrochen, und dann im Frühjahr nochmals zur Saat gepflügt oder gehaakt.

Die besseren Wirthe säen jetzt fast allgemein im Frühjahre etwas weißen Klee in diesen Schlag, ein und ein halbes Pfund etwa auf 100 Quadrat-Ruthen. Die Verbesserung, welche die Weide hierdurch erhält, ist beträchtlich, und der Holländer oder Viehpächter macht es jetzt häufig zur Bedingung, daß die-

ses geschehe, wogegen er dann gern auf das Stück 1 Thlr. Pacht mehr bezahlet.

Besonderer Sinn der Mecklenburger für die Beackerung.

Hierin besteht ungefähr das Wesentlichste der Mecklenburgschen Ackerbestellung. Die geübten Mecklenburgschen Oekonomen haben sich aber durch Erfahrung und Uebung ein überaus richtiges und feines Gefühl in Ansehung derselben erworben, und wissen bey der Ausführung gewisse Umstände zu unterscheiden, die sie selbst nicht bestimmt und mit klaren Worten ausdrücken können. Wenn man mit den Leuten, unter deren Aufsicht das Mechanische der Ackerarbeiten stehet, darüber spricht: so findet man, daß sie sehr feine Verschiedenheiten des Zustandes, worin sich die Ackerkrume befindet, beobachten, danach ihr Verfahren modificiren, die Tiefe ihres Pflügens, z. B., oder die Zeit des Eggens und Säens abändern. Der Boden ist noch nicht gahr, ist noch sohr; die Fahre hat sich noch nicht ausgelegen, und dergleichen Ausdrücke viele, hört man von ihnen. Man wird sich aber vergeblich bemühen, darüber eine be-

stimmte Erklärung zu erhalten. Ein Ackervogt sagte mir, die Braache wäre im vorigen Sommer nicht süß geworden; wer ihr noch eine Fahre hätte mehr geben können, habe dies Jahr gutes Korn. Aber eine deutlichere Erklärung konnte er mir nicht über das geben, was er unter Süß verstand, und wie ich ihn fragte: ob er den Boden etwa schmecke, lachte er mich aus. Wenn man gebildete Landwirthe befragt, so scheinen ihnen Dinge dieser Art zu kleinlich zu seyn, um besonders darauf zu achten: sie versichern aber, daß ihr Schreiber, ihr Ackervogt, das vollkommen verstehe, und die Zeit sehr gut zu treffen wisse, wann jede Flage gepflügt, geegget und besäet werden müsse. Sie scheinen übrigens zu glauben, daß Keiner, wie ein eingeborner Mecklenburger, den rechten Sinn dafür habe, und daß man daher mit auswärtigen Verwaltern schlecht fahre. Gewiß ist es, daß die Mecklenburger Praktiker die Einwirkung der Atmosphäre auf den gelockerten Boden empirisch kennen und besser zu schätzen wissen, als die meisten Landwirthe in andern Ländern. Es gehörte aber ein längerer Aufenthalt eines scharf beobachtenden und unermüdet nachfra-

genden Mannes dazu, um die dunkelen Gefühle und empirischen Grundsätze der Mecklenburger Ackerleute in diesem Stücke ins Licht zu setzen und gehörig zu würdigen.

So viel ist gewiß, daß im Großen und Allgemeinen das eigentliche Ackergeschäft, mit Pflug und Egge, mit mehrerem Fleiße und Aufmerksamkeit nirgends betrieben wird, wie in Mecklenburg. Dies, glaube ich, muß jeder anerkennen, der eine Mecklenburger Braache mit unpartheyischen Augen angesehen hat.

Körner-Ertrag.

Bey dieser vortrefflichen Bearbeitung des Ackers, dem großen Theils sehr guten Boden, einem nicht ungünstigen Klima, und vor allem bey der langen Ruhe, die das Ackerland genießt, ist es um desto auffallender, daß der Ertrag an Körnern so sehr geringe ausfällt. Man kann in Mecklenburg im Durchschnitt kaum das 5te Korn annehmen. Wenn Braachrocken und Weizen das 8te Korn geben, so hält man das für etwas Außerordentliches, und ein Ertrag vom 12ten und 15ten Korn scheint dem Mecklenburger gar

unglaublich. In Holstein nimmt man jetzt im Durchschnitt das 7te bis 8te Korn an, und das 12te Korn im Winterfelde, so wie auch im Gerstenfelde, ist nichts Außerordentliches. Auch glaubt der Holsteiner nicht, daß man aufschneide, wenn man vom 18ten und 20sten Korne in einzelnen Jahren und Fällen spricht, weil er solche Beispiele in seiner Nachbarschaft kennt. Dem Dreifelder-Wirthe, auf gutem Boden und unter vortheilhaften Verhältnissen, sind 10 Körner ziemlich gewöhnlich, und 15 Körner nicht unerhört. Wozu, sagt dieser, Mecklenburgische Wirthschaft, wenn sie nicht mehr einträgt? Warum über die Hälfte des Feldes ungenutzt liegen lassen, wenn das Uebrige beträchtlich weniger giebt, als ich von meinen ununterbrochen bestellten Feldern erhalte?

Man muß aber, um sich dies zu erklären, vor allem bemerken, daß der Mecklenburger so stark einsäet, und daß die Vermehrung der Körner folglich auf einer gleichen Fläche nicht so stark seyn kann, wie anderwärts, wo man dünner säet. Der Mecklenburger säet gewöhnlich auf gutem Boden, auf 50 Quadr.-Ruthen 1 Scheffel; dies beträgt bei-

beinahe 3 Braunschweigsche Himten auf einen Morgen, wo wir, wenn das Land gut vorbereitet ist, zwey Himten säen. Wenn wir also von einem Morgen 20 Himten ernten, so haben wir 10 Körner; der Mecklenburger hat nur $6\frac{2}{3}$ Körner.

Indessen hat freilich dieser in Rücksicht der langen Ruhe und der vortrefflichen Beakkerung zu geringe Ertrag, auch andre Ursachen, und darunter ist die zu kärgliche Düngung, welche aus der Vernachlässigung des Viehstapels erfolgt, die vornehmste.

Schwache Düngung.

Die Stückzahl des Viehes ist, da es eine kleine Race ist, und fast nie aufgezogen, sondern ohne große Auswahl angekauft wird, an sich schon zu geringe. Man rechnet, wie oben gesagt, ein Stück, um 100 Quadr.-Ruthen auszudüngen, und diese Düngung widerfährt dem Lande nur alle sieben, zehn oder eilf Jahre. Es ist der bloße Wintermist von einer trockenen Strohfütterung, der zu 5 Fuder, à 18 Centner ungefähr, auf 100 Quadrat-Ruthen aufgefahren wird. Der Hol-

steiner kann wenigstens um die Hälfte mehr, der Stallfütterungswirth dreymal so stark düngen. Diese schwache Düngung kann durch die beste Beackerung nicht ersetzt werden.

Man hat zwar diesen Mangel eingesehen, und den Viehstapel vermehren wollen, aber vielfältig ohne die Weide zu erweitern, oder Futterbau zu betreiben. Und so ist die Sache in verschiedenen Haushaltungen ärger geworden, das Vieh ist verkümmert, zum Theil krepirt; und man hat verfaultes Stroh, keinen Mist, auf das Feld gefahren.

Verpachtung des Viehstapels.

Der Hauptgrund dieses in Mecklenburg bisher fast allgemeinen Fehlers, liegt ohne Zweifel darin, daß die Mecklenburgschen Wirthe, Eigenthümer sowol wie Pächter, sich ausschließlich mit dem Körnerbau beschäftigen, hingegen um die Benutzung des Molkenwerks, ihren häuslichen Bedarf etwa ausgenommen, nicht bekümmern. Die Benutzung des Viehstapels wird fast allgemein nach der Kopfzahl verpachtet. Der Pächter heißt bekanntlich der Holländer, und die ganze Nutz-

Vieh- und Molken-Wirthschaft, die Holländerey; vermuthlich, weil die ersten Pächter Holländer waren. Dieser Holländer melket die Kühe und benutzt die Milch. Er erhält das sämmtliche Stroh, welches für das Zugvieh und sonst in der Haushaltung nicht gebraucht wird, darf jedoch, wie sich versteht, keins verkaufen. An Stroh ist gewöhnlich kein Mangel, sondern Ueberfluß. Desto kärglicher aber ist das Heu. Es wird entweder eine bestimmte Juderzahl gegeben, oder es sind gewisse Wiesen für die Holländerey ausgesetzt. Im ersteren Falle giebt man höchstens ein Bauerfuder oder ein halbes Hoffuder auf den Kopf; welches, wenn der Holländer selbst zu laden das Recht hat, 10, sonst vielleicht nicht 8 Centner beträgt. Man kann theils nicht mehr Heu geben; theils will man es nicht; weil man darum nicht mehr Pacht vom Holländer erhalten würde, und dieser folglich allen Nutzen allein davon hätte. Hat man dieses nothdürftige Heu für den Holländer und für das Zugvieh, so glaubt man sich reich an Heu, und denkt an keine Verbesserung, vielweniger an Düngung der Wiesen, indem die Arbeit und der Mist, aufs

Ackerland verwandt, allein bare Einnahme bringt. Auf einigen Gütern, die viele Wiesen haben, wird das Heu verkauft, und nur nach obigem Verhältnisse der Holländerey zugetheilt. Denn dieses hält man für eine reichliche Heufütterung. Auf vielen Gütern sieht es mit der Heugewinnung so schlecht aus, daß man nach Abzug dessen, was die Pferde und Ochsen brauchen, wenig, und bey weitem nicht das Vorgedachte, für die Holländerey-Kühe übrig hat.

Vernachlässigte Wiesen-Cultur.

Von einer regelmäßigen Wiesen-Bewässerung, durch Ueberrieseln, hat man meines Wissens in Mecklenburg bisher noch kein Beispiel. Ueberstauungs-Wiesen, durch Kunst angelegt, wo folglich das Wasser nach Willkühr so schnell abgelassen als aufgestauet werden kann, giebt es nur wenige. Natürlich überstauete Wiesen werden sehr hochgeschätzt; aber man überläßt die Aufstauung und den Abzug des Wassers fast allein dem Zufalle. Wenn etwa ein Franke oder Schwabe einen Mecklenburger Landmann fragte, ob er denn seine höher gelegenen Wiesen nicht dünge; so

würde dieser kopfschüttelnd Nå! sagen, und jenen für einen Narren halten, der nicht wisse, wozu Mist zu brauchen ist.

Schwacher Kleebau.

Nur wenige und vorzügliche Landwirthe suchen dem Mangel des Wiesenheues durch Kleebau abzuhelfen. Es wird auf kleinen, sogenannten Klee- oder Nebenkoppeln gebauet. Diese stehen aber mit der Größe des Guts mehrentheils in keinem Verhältnisse, und wenn auf einem beträchtlichen Gute 30 bis 40 Fuder Kleeheu eingefahren werden, so hält man das für etwas Außerordentliches; daß Mähe-Klee in den ordentlichen Umlauf der großen Schläge käme, ist bisher noch ganz etwas Ungewöhnliches gewesen, so vortrefflich er sich auch in die vielschlägigen Rotationen mit doppelter Braache passte. Andre Futterkräuter und künstlich angesäete Gräser hat man bisher in Mecklenburg kaum gekannt, und nur neuerlich fangen Einige an, Kartoffeln, Kohl und Rüben zur Winterfütterung zu bauen, seitdem die Bearbeitung mit meiner Pferdehacke daselbst bekannt geworden ist und Beifall gefunden hat.

Weide.

Die Weide ist nur auf wenigen Gütern dem Viehe in der Maße zugetheilt, daß sie die kärgliche, dürre Winterfütterung wieder gut macht. Sie ist mehrentheils übertrieben, und das Gras hat zu wenig Zeit, wieder zu wachsen. Durch die Aussaat von weißem Klee in dem Nachschlage ist sie allerdings an vielen Orten verbessert; allein auch dieser wird durch die Menge des Viehes niedergehalten, und die Weideschläge sehen in der Mitte des Sommers mehr einem grüngelben Anstriche, als Weidegrase gleich. Selbst die Gailstellen sind abgefressen; ein Beweis, wie hungrig das Vieh gewesen seyn muß. Wenn man vormals den Werth der Güter zuerst nach der Stärke der Aussaat schätzte, sich aber durch die Stärke dieser Aussaat häufig um den Ertrag brachte: so fragt man jetzt vor allem nach der Größe der Holländerey, betrügt sich aber durch Vermehrung der Kopfzahl um den Milch-Ertrag derselben. Weil aber die Holländer-Pacht immer nach Kopfzahl bestimmt wird, so geht letztere nach geschlossenem Contracte den Landwirth nichts weiter an. Hat das Vieh nur so viel, daß

es am Leben und auf den Beinen bleibt, so mag der Holländer sehen, wie er die Milch herauskriegt. Ein vernünftiger Holländer müßte meines Erachtens gern eine größere Pacht im Ganzen bezahlen, wenn er ein Viertel Vieh weniger hätte, weil ihm dies von derselben Weide und Winterfütterung mehrere und bessere Milch geben würde. Die Besorgniß, am Dünger zu verlieren, würde indessen der Verminderung des Viehstapels bey den Meisten, auch auf diesen Fall, entgegen stehen, ob sie gleich völlig ungegründet ist. Wenn man sich erst gewöhnte, das Vieh als Maschinen zu betrachten, die Fütterung und Weide in Milch und Mist verwandeln, so würde man bald einsehen, daß jeder Ueberschuß in der Zahl und Stärke dieser Maschinen nur nachtheilig seyn kann.

Holländerey. Ihr Nachtheil.

Der Viehpächter oder Holländer zahlt also die Pacht nach Kopfzahl. Vor einiger Zeit war die Kuhpacht 5 bis 7 Thlr. Jetzt ist sie 7 bis 10 Thlr., und in einigen seltenen Fällen — wo vorzügliche Heugewinnung und kräftige, mit weißem Klee angesäete

Weide ist — 12 Thlr. Man glaubt aber, daß diese Pacht nur bey den jetzigen hohen Butterpreisen möglich sey, und daß der Pächter nicht dabey bestehen könne, wenn diese wieder fielen, welche Besorgniß einem Holsteiner, der seine Melkerey selbst administrirt, sonderbar vorkommen muß, nach den Mecklenburgschen Verhältnissen aber wol gegründet seyn mag. Der Holländer hat dabey die zehnte Kuh frey, erhält Wohnung, Feurung, Fütterung auf zwey Pferde, und oft noch andre Naturalien und Emolumente.

Wenn die Verpachtung des Viehes einmal geschehen ist, so steht sich das Interesse der Wirthschaft und der Holländerey gewöhnlich gerade entgegen. Der Holländer sucht so viel Weide und Heu, wie möglich, zu erhalten; widersetzt sich dem Aufbruch der Braache und Stoppel, wo er es kann. Der für seinen Kornbau besorgte Oekonom nimmt ihm das beste Heu für sein Zugvieh weg, und sucht ihn, wenn es fehlt, auf alle Weise zu beknappen. Er eilt mit dem Aufbruch der Stoppel und Braache, wenn der Holländer auch noch so sehr über Weidemangel klagt. Jener freuet sich, wenn er sein Korn im

Stande der vollkommensten Reife einscheuret, damit kein Körnchen in der Aehre und kein Nahrungsstoff im Strohe bleibe; dieser wünscht, daß es halb reif eingefahren werde und nicht ausfalle. Jenem ist der Zustand des Viehes indifferent, wenn es nur am Leben bleibt; dieser wünscht mitleidig, daß jedes schwache und kränkliche Stück vor der Zeit sein jammervolles Leben ende, damit das Uebrige mehr Nahrung erhalte, und sucht solches auf eine unschuldige Weise zu befördern. Wenigstens wird er schwaches Vieh nicht früher aufsiehen lassen, um ihm wieder zu Kräften zu helfen; sondern den letzten Tropfen Milch nehmen, wenn auch der Athem darüber ausginge. Kurz, Holländerey und Wirthschaft stehen in beständiger Disharmonie.

Unter diesen Umständen ist es sehr natürlich, daß der Oekonom wenig auf Verbesserung der Weide und Vermehrung des Futterbaues denkt. Man macht wol beim Ablauf der Viehpacht neue Einrichtungen, um neue Pächter herbeizuziehen und die Pacht zu erhöhen; aber sie können nicht mit der erforderlichen Energie durchgesetzt werden, weil sie sich, wenigstens nicht unmittelbar, bezahlen

würden. Der Mecklenburgsche Holländer, der den Vortheil besserer und ungewöhnlicher Einrichtungen nicht kennt, nicht zu schätzen weiß, oder sich auf die Ausführung nicht verläßt, bezahlt sie nicht verhältnißmäßig. Und so bleibt man lieber beim Alten und Eingeführten.

Ohne Zweifel würde, wenn die Viehwirthschaft von der Ackerwirthschaft getrennt seyn sollte, die Einrichtung vorzuziehen seyn, daß man dem Holländer nur die Weide verpachtete, und Heu und Futtergewächse, oder Wiesen und Kleefelder zu einem bestimmten Preise verkaufte; es ihm übrigens überließe, wie er solches mit seinem eigenen Vieh benutzen wollte. Das Stroh würde gegen den Mist gegeben. Wo eine solche Einrichtung landüblich wäre, die Holländer ihr eigenes Vieh hätten, und aufzögen, und damit kämen und weggingen, da würden, meiner Ueberzeugung nach, beide Theile sich weit besser dabey stehen. Viehzucht und Ackerbau würden einen besseren Schwung bekommen.

Indessen geht dies in Mecklenburg wol um so weniger an, da mir die Holländer

größtentheils ziemlich armselige und wenig unternehmende Leute zu seyn scheinen.

Wenigstens ist es ein gewaltiger Unterschied, wenn man Holsteinsche, vom Gutsbesitzer oder Pächter selbst administrirte und Mecklenburgsche verpachtete Melkereyen sieht. Die Reinlichkeit in den Gebäuden, die Schönheit der Gefäße, die Ordnung und Genauigkeit, die Zahl und Aufmerksamkeit der damit beschäftigten Menschen, scheint in Holstein fast an Luxus zu gränzen, wenn man sie mit den Mecklenburgschen vergleicht. Es ist aber dort gewiß nichts Uebertriebenes und Unnützes, nichts, was sich nicht reichlich bezahlte, und zu dem allgemeinen guten Rufe, worin die Holsteinsche Butter mit Recht vor jeder anderen steht, beytrüge. Sogar auf Bauerhöfen wird in Holstein die Molkenbehandlung sorgfältiger, wie in Mecklenburgschen Holländereyen — ich spreche von der größeren Zahl — betrieben.

Bey so bewandten Umständen muß, meines Erachtens, jede solide Wirthschaftsverbesserung in Mecklenburg damit anfangen, daß der Gutsbesitzer seine Holländerey selbst übernimmt und administrirt. Nur auf die Weise

kann Harmonie und Gleichgewicht zwischen beyden Wirthschafts-Zweigen erhalten werden, welche zur Vollkommenheit des Ganzen unentbehrlich sind. Wer für sein Vieh sorgt, sorgt für seinen Acker, und wer diesen in Stand setzen will, höheren Ertrag zu geben, muß, dem Anscheine nach, den Körnerbau zum Vortheil des Viehstapels oft einschränken. Die entferntere Rücksicht auf Verbesserung des Ackers, die erst nach mehreren Jahren, oft nur nach einem ganzen Umlaufe, erfolgt, ist nicht anreizend genug, wenn nicht der erhöhete Ertrag des Viehstapels den Abzug des Körnerbaues unmittelbar ersetzt.

Ich weiß, daß ich hier die Meynung, und, was mehr ist, die Bequemlichkeit vieler Landwirthe gegen mich haben werde. Die Mecklenburgsche Einrichtung mit den Holländereyen hat selbst im Auslande, selbst bey der Dreyfelder-Wirthschaft großen Beyfall gefunden. Wo man dem Mecklenburger nichts nachgemacht hat, da hat man ihm doch in diesem Stücke nachgeahmt. Man hat es für das Wesentlichste, für das Vorzüglichste der Mecklenburgschen Wirthschaft, gehalten, seinen Viehstapel zu verpachten. Manche Land-

wirthe, die vorher keinen baren Groschen von ihrer Molkerey hatten, erhalten doch nun ein Paar schöne hundert Thaler Holländerey-Pacht, und brauchen sich um nichts zu bekümmern, was das Vieh angeht. Das hat freylich Anschein; vorausgesetzt aber, daß die Frau Gemahlin oder Demoiselle Ausgeberin das Molkenwerk ihrer eigenen Aufmerksamkeit gewürdiget, und der Spieltisch oder Galanterie-Laden die bare Einnahme nicht an sich gezogen hat, so wette ich zehn gegen eins, daß das, was sie für Holländerey-Pacht einnehmen, anderswo doppelt wieder in Ausgabe kommt, wenn die Wirthschaftsrechnung genau untersucht wird.

Vorliebe für den Viehstapel vermehrt den Ertrag des Ackers.

Nur bey eigener Administration der Molkenwirthschaft kann eine gewisse Vorliebe für den Viehstapel entstehn, die einige Aufopferung entweder an Körner-Aussaat oder an barer Ausgabe und Arbeit bewirkt. Und nur Vorliebe für den Viehstapel, — unter Voraussetzung einer guten Bestellung des Ackers —

kann einen dauerhaften höheren Ertrag des Ackerbaues begründen.

Durch diese Vorliebe für den Viehstapel gewinnt der Holsteiner das, was er gegen den Mecklenburger an Flächenraum, Aussaat, und selbst durch seine schlechtere Beackerung verliert. Er erndet durch die Kraft des Mistes, auch ohne Rücksicht auf seine schwächere Aussaat, von demselben Flächenraum im Durchschnitt mehr, und benutzt sein Gut, wenn er Molken- und Körner-Ertrag zusammenrechnet, gewiß höher, wie der Mecklenburger.

Wenn dieser hingegen die Holsteinsche Schlag-Ordnung, bey welcher das Verhältniß der Weide größer ist, die mehrere Sorgfalt für Wiesen- und Futterkräuterbau, und eigene Administration der Holländerey, mit seiner besseren Beackerung verbände, so würde er wieder den Holsteiner übertreffen.

Indessen glaube ich nicht, daß der Mecklenburger sich je dazu bequemen wird, seine Kornbaufläche noch mehr zu beschränken, und den Weideraum zu erweitern. Man sagt dort, Klima und Boden erlauben schon nicht, die Weide vier oder fünf Jahre liegen zu lassen,

weil sie bemoose, und das Gras keine Kraft darauf behalte. Klima und Boden ist hieran aber wol nicht Schuld, sondern die wenige Kraft, welche das Land nach dem Kornbau behalten hat; und dann die Uebertreibung mit dem Vieh, wodurch das gute Gras bis zur Wurzel ausgefressen wird. Wenn man es doppelt düngte, und jedem Schlage zum Hervortreiben des neuen Grases Zeit ließe, so würde sich die Gräsung schon länger erhalten.

Halbe Stall- oder Hürdenfütterung.

So lange es aber einigermaßen geht — und dies ist bisher durch Auffahrung des Modders noch möglich gewesen, und kann dadurch auf manchen Gütern noch eine Zeitlang möglich bleiben —, wird sich der Mecklenburger zur Nachahmung des Holsteiners nicht entschließen. Sein Körnerbau ist ihm zu lieb und werth, und zu einträglich, um hiervon etliche Jahre etwas aufzuopfern, wenn er es gleich nachher mit großen Zinsen wieder erhielte. Weit eher wird er, — ich getraue mir das, alles jetzigen Wiederspruchs ungeachtet, vorher zu sagen — zu einer halben Stall- oder vielmehr Hürdenfütterung übergehen. Und

hieran thut er freylich noch besser. Bey der beliebten siebenschlägigen Wirthschaft hat das große Schwierigkeit. Bey der achtschlägigen, deren aber wol nicht viele mehr existiren, gienge es sehr gut, wenn ein Kornschlag aufgeopfert würde, was doch wohl in der Folge, ohne andre Dünger-Surrogate würde geschehen müssen. Hier würde ich entweder folgende Schlagordnung wählen:

1) Braache;
2) Winterkorn oder Gerste mit Klee;
3) Klee;
4) Winterkorn;
5) Hafer;
6)
7) Weide.
8)

Oder lieber:

1) Dreeschhafer, d. h. in die umgepflügte Grasnarbe;
2) Braache;
3) Winterkorn, oder Gerste mit Klee;
4) Klee;
5) Winterkorn;
6)
7) Weide.
8)

Wird

Wird in die Braache Winterkorn genommen, so muß sie ganz ausgedünget werden, sonst nur mit halbem Dünger, und die andre Hälfte kommt im Frühjahr auf den Klee; es sey denn, daß man behackte Früchte in die Braache nehme, in welchem Falle man bey völliger Düngung keine Lagergerste würde zu besorgen haben.

Bey 9 Schlägen, mit doppelter Braache, würde man keinen Kornschlag aufopfern; sondern der Klee käme statt der einen Braache, folgendergestalt:

1) Dreeschhafer;
2) Braache;
3) Gerste mit Klee;
4) Klee;
5) Winterkorn;
6) Nachschlag;
7)
8) Weide.
9)

Die 10schlägige Wirthschaft mit 5 Kornschlägen setzte bisher einen außerordentlich kräftigen Boden voraus. Zur halben Stallfütterung wäre sie ohne Zweifel folgendermaßen sehr gut einzurichten:

1) Dreeschhafer;
2) Braache;
3) Gerste mit Klee;
4) Klee;
5) Winterkorn;
6) Erbsen oder Bohnen;
7) Nachschlag;
8) }
9) } Weide.
10) }

Ich wünschte, daß jemand Risico — Vortheil oder Verlust — bey dieser Wirthschaftsumwandlung mit mir theilen wollte; nur einen Umlauf hindurch, der mit dem ersten Kleeschlage angehen müßte. — Man bemerke wohl, daß hierbey die Bearbeitung einer Braache ganz erspart wird, und dadurch die Kosten des Kleeanfahrens beynahe völlig kompensirt werden.

Die 11schlägige Wirthschaft würde dieselbe Umänderung erleiden können. Wäre ihr Boden nicht zu leicht, so könnte bald ein Weideschlag eingehen, (indem das Kleefeld ihn reichlich ersetzte) und dafür ein Korn- oder Schootenfrucht-Feld mehr entstehen.

So würde auch die 12schlägige Wirthschaft, welche unter den jetzigen Verhältnissen für sehr mißlich anerkannt wird, durch die Einführung eines Futter= oder Mähe=Kleefeldes eine sichere Basis und festen Bestand erhalten. Meines Erachtens erhielte sie folgende Rotation:

1) Breek= oder Dreeschhafer;
2) Braache, mit halbem Dünger;
3) Gerste;
4) Klee, mit halbem Dünger befahren;
5) Weizen;
6) Erbsen oder Bohnen, mit halbem Dünger;
7) Rocken;
8) Nachschlag;
9)
10) Weide.
11)
12)

Bey der Einführung dieser Wirthschaft würde ich einen Winkel der Nachkoppel durch eine leichte Stangenverzäunung einschließen lassen, solchen mit Stroh befahren und hier dem Vieh Morgens und Mittags Klee vorwerfen lassen; einen Theil des Kleefeldes aber zum Winter= und vorzüglich zum Frühjahrs=

Bedarf zu Heu machen lassen. Die hieraus erfolgende Vermehrung des Düngers würde schon beträchtlich seyn, wenn auch nicht mehr Vieh, wie bisher, gehalten würde; und der Ertrag des Korns müßte sich beträchtlich vermehren.

Ich schlage dies keineswegs als die vollkommenste Bewirthschaftung vor; aber es ist ohne Zweifel die leichteste Verbesserung, deren die Mecklenburgsche Wirthschaft fähig ist, und die sie vielleicht durchgehen muß, um ohne Gefahr und großen Vorschuß zu einer höheren Stuffe zu gelangen. Würde hiermit allmählich die Bestellung eines Theils der Braache mit behackten Futtergewächsen zum Wintergebrauch, und dann eine Besamung des Nachschlages mit zweckmäßigen Weidegräsern verbunden, so gewönne man immer mehr Nahrung für das Vieh, und mehreren Dünger, und man würde bald noch einen Weideschlag eingehen lassen können, wenn man auch zur völligen Stallfütterung nicht übergehen wollte.

Vollkommene Stallfütterung.

Den schleunigen Uebergang zu dieser habe ich schon manchen antretenden, passionirten

jungen Landwirthen, die sich bey mir Raths erholten, abgerathen, und thue es hierdurch nochmals aufs ernstlichste, bevor sie nicht alle ihre Verhältnisse genau kennen gelernt und geprüft, und sich praktisch hinlängliche Kenntnisse und Fertigkeit in Beurtheilung jedes einzelnen Falles erworben haben. Der Vorschuß sowol, als der Widerstand, den man zu überwinden haben würde, ist zu abschreckend und zu hartnäckig, als daß ein jeder Anfänger nicht den Muth dabey verlieren sollte. Uebrigens aber bin ich jetzt mehr, wie jemals, überzeugt, daß alle Einwendungen, welche selbst von einsichtsvollen und vorurtheilfreyen Männern gegen die Einführung der vollkommenen Stallfütterung aus den Mecklenburgschen Lokalverhältnissen hergenommen worden, hypothetisch von keiner Erheblichkeit sind.

Der erste Einwurf ist: es fehle dazu in Mecklenburg an Menschen! — Es ist wahr, daß die Population in einem so gesegneten, so durchaus angebaueten Lande äußerst geringe ist, da man nicht mehr als 1600 Menschen auf einer geographischen Quadrat-Meile zählet. Aber woher rührt diese schwache Bevölkerung anders, als vom Mangel der Erwerbs-

mittel, auf dem Lande sowol, wie in den Städten? Mecklenburg wird weder durch Krieg und stehende Armee, noch durch Neigung zur Auswanderung, entvölkert. Das Klima ist gesund; die Lebensart des gemeinen Mannes frugal, ordentlich und kraftgebend. Sterblichkeit ist geringe, und wird es nach Einführung der Kuhpocken noch mehr werden. Die einzige Ursach also, daß die Menschen sich nicht stärker vermehren, ist der Mangel an Verdienst und an Obdach. Wo man für beydes sorgt, ihnen beydes giebt, wird sich die Bevölkerung mit schnellen Schritten vermehren! — Man macht sich aber einen übertriebenen Begriff von der Menschenzahl, welche Stallfütterung erfordert. Höchstens braucht man auf 100 Stück Vieh im Sommer fünf Menschen mehr wie jetzt, wenn die Stallfütterung einigermassen gut organisirt ist; d. h. zum Mähen, Einfahren und Vorwerfen des Futters. Wegen dieser fünf Menschen wird doch wol niemand so sehr in Verlegenheit kommen, zumal in Mecklenburg, wo jeder die Gerichtsbarkeit auf seinem Gute hat, und sein Gesinde leicht in Ordnung halten kann. Aber mit der Stallfütterung ist freylich eine größere Beackerung

verbunden, weil weniger Land im Dreesch liegen bleibt; es giebt mehr Mist auszufahren und mehr einzuernten. Alle Feldarbeiten würden sich um ein Viertel oder um ein Drittel vermehren, und folglich würde so viel mehr Zugvieh und Gesinde nöthig seyn. Nun frage ich aber alle betriebsame Mecklenburgsche Landwirthe, ob sie in so große Verlegenheit kommen würden, wenn man ihnen ein Viertel oder ein Drittel ihres Flächen-Inhalts an guten, kultivirten und nahe belegenen Boden zuschenkte, und ob sie dieses Geschenk, aus Besorgniß, ihre Wirthschaft nicht betreiben zu können, ausschlagen würden? — Nun, wenn das nicht ist, warum wollen sie es denn mittelst der Stallfütterung nicht annehmen?

Der zweyte Einwurf ist der: die Mecklenburgschen Güter sind mehrentheils zu groß. — Ich müßte hier meine Frage wiederholen, ob die Besitzer solcher großen Güter nichts zugeschenkt haben möchten? Dies geschieht durch die Stallfütterung wirklich nur, indem sich der Ackerbau dadurch vermehrt. Die meisten sind doch sehr bereit, wenn es Gelegenheit giebt, beym Verkaufe benachbarter Güter gut gelegene Pertinenzien zu acqui-

riren. Und wer kaufte nicht gern ein neues Gut in seiner Nachbarschaft an, wenn er es zu sehr wohlfeilem Preise erhalten könnte? — Bey Einführung der Stallfütterung kostet dieses neue Gut weiter nichts, als die Erbauung und Einrichtung einer neuen Meyerey, die freylich in den meisten Fällen bey Einführung der Stallfütterung auf großen Gütern nöthig wäre. Uebrigens giebt es an manchen Orten, z. B. im Mecklenburgschen, im Saalkreise, Pachtungen, die größere Ackerflächen und 3- bis 400 Stück großes Vieh auf dem Stalle, aber freylich in mehreren Meyereyen vertheilt, haben.

Der dritte Einwurf ist der: Boden und Klima sind den Futterkräutern, insbesondere dem Klee, nicht angemessen. — Was den Boden anbetrifft, so kann ich das von allen in gutem Ruf stehenden Gütern nicht zugeben. Ich wünschte nur so gutem Boden zum Kleebau zu haben, wie auf den meisten Gütern, wo man sich beschwert, daß der Klee nicht fortkomme. Aber wie ist man bisher mit dem Klee in Mecklenburg umgegangen! Einheimisch ist der Klee im nördlichen Teutschland überhaupt nicht; er wächst nicht wie Un-

kraut, sondern will kultivirt seyn. Man bauete ihn in Mecklenburg entweder in den sogenannten Neben= oder Klee=Koppeln, nachdem man zuvor etliche Kornernten davon genommen hatte, ließ ihn mehrere Jahre stehen, und verlangte dann, daß er nach etlichen Jahren wieder darin wachsen sollte. Unter diesen Umständen hätte er eine stärkere Düngung erfordert, wie man in Mecklenburg giebt, und vor allem frischgebraachtes reines Land. Oder aber man säete ihn in den ausgetragenen Nachschlag mit der dritten Kornsaat. Eine solche Behandlung läßt sich der Klee nur auf seltenem, ihm vorzüglich geeigneten Boden gefallen. Allein man säe ihn mit der ersten Frucht nach der gut durchdüngten Braache, in genugsamer Menge, zu 8 Pfund auf 100 Quadrat=Ruthen, und der Klee wird nicht fehlschlagen.

Aber das Klima! Man hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts drey Jahre erlebt, wo der Klee erfroren und ausgewintert ist. Dies geschahe besonders bey spätem auf Nässe folgenden Froste. — Leider ist dieser Fall nicht in Mecklenburg allein eingetreten, sondern man hat ihn im ganzen nördlichen Eu=

ropa erlebt. Im Jahre 1799 traf er mich und viele Andre. Dieser Fall ist freylich für Stallfütterungs-Wirthschaften, die sich nicht darauf gefaßt gemacht haben, sehr übel, und vielleicht ruinirend. Ich habe daher oft gesagt, man dürfe, ohne viel aufs Spiel zu setzen, Stallfütterung im Großen nicht eher einführen, als bis man sich darauf gefaßt gemacht und solche Anstalten getroffen habe, mittelst derer man diesem Unglücke die Stirn bieten könne. Einen Vorrath von Klee oder gutem anderen Heu muß der Stallfütterungs-Wirth immer haben. Dann muß er eine Partey Wicken, graue Erbsen u. dgl. im Frühjahre bey der Hand haben, und diese, wo sich ein Mißrathen des Klee's zeigt, nach und nach auf dieses mißrathene Kleefeld säen und unterpflügen. Hierdurch kann er sich immer helfen. Dann aber ist es ausgemacht, daß die Stallfütterung nicht auf dem Klee allein beruhe, sondern daß sie auch durch Besamung künstlicher Wiesen mit Mähegräsern und durch andre Futtergewächse betrieben werden könne. Es ist immer, bey der Möglichkeit jenes Falles, rathsam, einen Theil der Fütterung von dieser Art zu haben.

So gewiß also die ganze Stallfütterung, meiner Ueberzeugung nach, in Mecklenburg auf großen Gütern möglich ist: so wiederhole ich es doch nochmals, daß ich die unmittelbare Einführung derselben nur unter seltenen Verhältnissen rathen würde. Dagegen finde ich nicht das geringste Bedenken gegen die halbe Stallfütterung, auf die oben beschriebene Weise; und ich bin fest überzeugt, daß sich mittelst derselben der Ertrag aus dem Viehstapel nicht nur, sondern auch aus dem Körnerbau beträchtlich vermehren müsse, ohne die Kosten auf eine lästige Weise zu erhöhen, und die ganze Wirthschaftseinrichtung sehr zu verändern; wenn man nicht — was freylich, um des Ertrags völlig zu genießen, geschehen müßte, — die Holländerey selbst übernehmen will.

Dünger ist das, was dem Mecklenburger fehlt, und warum der Körner-Ertrag, bey der vortrefflichen Bearbeitung des Bodens, doch weit hinter dem zurückstehet, was derselbe Boden, schlechter behandelt, aber stärker gedünget, an andern Orten giebt.

„Aber, sagt mir ein Mecklenburger, warum sollten wir unsre Wirthschaft verbessern oder

ändern? Warum vielleicht gar den Engländern nachahmen, die verhungern möchten, wenn wir ihnen nicht unser Korn schickten? Welches Land von gleicher Größe kann sich rühmen, eine solche Kornausfuhr, wie das unsrige, zu haben? Mittelst des Korns decken wir nicht nur alle unsre Ausgaben für Manufaktur, Colonial- und Luxus-Waaren, die wir vom Auslande nehmen und jährlich mehr gebrauchen; sondern unser Handel bleibt bey dem allen noch activ, und unser National-Reichthum vermehrt sich augenscheinlich. Wie viele Landwirthe, Eigenthümer und Pächter sind bey uns nicht reich geworden? Ist dies nicht Beweises genug, daß unser Ackersystem unverbesserlich sey?" —

Solche allgemeine Anführungen können beym Nachtische großen Eindruck machen. Wer die Kunst versteht, verräth da den Meister nicht! denn es ist Taschenspielerey, durch Verwechselung der Causalverbindungen bewirkt. Genauer analysirt, beweisen sie gar nichts.

Daß die Ausdehnung des Ackerbaues vielleicht nirgends größer sey, wie in Mecklenburg, indem der sämmtliche Grund und Boden aufgetheilet ist und jeder Fleck benutzt wird, ist bekannt, ist vortrefflich. Diese Ausdehnung des Acker-

baues ersetzt das, was ihm an Kraft und Schnelligkeit der Cirkulation fehlt. Wegen der schwachen Bevölkerung ist die einländische Consumtion geringe; folglich kann die Ausfuhr groß seyn, ohne daß Mangel im Lande entstehe. Wo es fast gar keine Fabriken und wenig städtisches Gewerbe giebt, ist in mittleren Jahren immer Ueberfluß, selbst wenn ein großer Theil des Grund und Bodens wüst liegt. Welche Ausfuhr hat nicht das Hildesheimsche gehabt! Die Conjuncturen der letzten zwölf Jahre waren dem Kornhandel allgemein so günstig. Mecklenburg könnte, seiner geographischen Lage und seiner freien Verfassung wegen, am meisten Gebrauch davon machen. Folglich zog der dortige Landwirth allerdings großen Vortheil. Dies war aber in allen den Gegenden, die des Glücks des Friedens im Lande genossen, und ungehinderte Ausfuhr hatten, der Fall. In Mecklenburg war es auffallender, weil der Gewinnst in die Hände Weniger kam; da er sich in andern Ländern mehr allgemein verbreitete. Der Mecklenburgsche Gutsbesitzer und Pächter hatte unter diesen Zeitläuften so große politische und statistische Vortheile, daß, bey mehrerer intensiver

Kraft der Wirthschaft, kein fremdes Capital in Mecklenburgschen Gütern mehr stecken, Mecklenburgsches Geld vielmehr in allen auswärtigen Fonds anzutreffen seyn müßte. Und so ist es doch nicht! — Doch dieses erforderte eine weitläuftige Ausführung, die nicht hierher gehört. Ich wollte nur zeigen, daß mich blendende Vorstellungen von meinem Zwecke, der möglichsten örtlichen Verbesserung der Landwirthschaft immer nachzuspüren, nicht abhalten können.

Wir waren beim Miste. — Hätte der Mecklenburger ihn verdoppelt gehabt, wahrlich er hätte noch einmal so viel Geld machen können!

Modder.

Glücklicherweise hat sich zwar auf den Mecklenburgschen Gütern ein vortreffliches Surrogat des Mistes gefunden, welches man seit zwanzig Jahren häufig zu benutzen angefangen hat. Dies ist der sogenannte Modder, welcher sich sehr häufig in gewissen Vertiefungen, vornehmlich in der nördlichen Seite Mecklenburgs, findet, und welches der Rückstand der Fäulniß der in diesen Vertiefungen

angehäuften vegetabilischen und animalischen Theile seit Jahrtausenden ist. Dieser Modder findet sich in solchen Sinken in einem mehr trockenen oder mehr schlammigten Zustande, bis zu einer beträchtlichen Tiefe. Man holt ihn mit Stürzkarren heraus, und bringt ihn entweder gleich auf die Braachkoppel, oder läßt ihn erst in der Nähe der Moddergrube liegen und abtrocknen, ehe man ihm auf das Land fährt. Bey dieser Arbeit sind alle gute Wirthe, seitdem sich der große Effekt dieses Düngers durch einleuchtende Erfahrung bestätiget hat, sehr fleißig gewesen. Auf einigen Gütern sind die Moddergruben schon erschöpft, auf andern ist noch großer Vorrath. Durch diese Modderung hat man bisher den Abgang des Düngers gewissermaßen ersetzt, und besonders den loseren Boden in Fett und Kraft erhalten.

Tang.

An einigen Orten hat man noch ein anderes Düngungsmittel, welches sich in süßen See'n und stehenden Wassern häufig findet, und welches man Tang nennt. Die teutschen Botaniker haben diesen Namen dem Ge-

schlechte der Fucus, die nur in salzigem Wasser wachsen, eigentlich gegeben; und das, wovon hier die Rede ist, ist Chara vulgaris. Es heißt sonst stinkendes Schaftheu, Wasserkatzenzahl, stinkender Pferdeschwanz, wegen seines stinkenden Geruchs. An verschiedenen Orten hält man die Berechtigung, dieses Gewächs aus den See'n holen zu dürfen, für sehr wichtig. Man bringt es entweder frisch auf den Acker, oder man schlägt es in Haufen, wo es sich bald brennt und fault. Es ist gewöhnlich mit kleinen Schnecken angefüllt. Seine große Wirkung wird einstimmig gerühmt.

Mergel,

und dessen Gebrauch ist noch im Mecklenburgschen unbekannt. Indessen zweifle ich nicht, daß er sich an vielen Orten, und zwar in einer nicht beträchtlichen Tiefe finde. Ich fand in verschiedenen Lehmgruben Thon, der dem Anscheine nach so kalkhaltig war, daß er den Namen des Mergels schon verdiente. Mein Glas mit Salzsäure war mir nur unterwegs verunglückt, weswegen ich ihn nicht untersuchen konnte.

Schaf-

Schafzucht.

Bisher ward die Schafzucht in Mecklenburg im allgemeinen nur auf eine sehr nachlässige Weise betrieben. Die Heerden sind klein, die Race ist schlecht, und die Weide auf den Außenschlägen, welche man ihnen einräumt, ist jämmerlich. Man hält sie nur, weil man den Dünger derselben bey der jetzigen Einrichtung nicht entbehren kann. Sie werden gewöhnlich zu 10 Ggr. das Stück verpachtet. Wenn man nun das anschlägt, was der Schäfer an Naturalien nebenzu erhält, so wird die Winterfütterung schlecht bezahlt, und die Weide kann gar nicht in Anschlag gebracht werden. Der Hürdenschlag kommt nur selten den Außenschlägen, wo die Schafe weiden, zu gute; sondern wird bey Bedüngung der Binnenschläge zu Hülfe genommen. Also, wie der Engländer sagt, wird Peter bestohlen, um Paul zu bereichern.

Indessen haben neuerlich verschiedene Herren eine große Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Schafzucht gewandt, und die Veredlung durch Spanische Race mit großer Energie betrieben. Ich weiß, daß man schon weit damit gekommen ist, habe aber noch keine bestimmte Nachricht darüber; insbesondre

nicht, wie die Verhältnisse der ganzen Wirthschaft dabey eingerichtet sind. Denn es versteht sich von selbst, daß mit Spanischen Böcken nicht alles gethan sey, sondern daß es auf Verbesserung der Weide vornehmlich darauf ankomme. Würde den Schafen die bessere Dreeschweide eingeräumt, und durch Anbau von Futtergewächsen für eine reichliche Winterfütterung gesorgt: so wäre Mecklenburg ohne Zweifel der Schafwirthschaft sehr angemessen, und sie würde stärker rentiren, wie die bisherigen Holländereien. Wenn man den eingeschränkten Rindviehstapel dabey auf dem Stalle füttern wollte, so würde man auch keinen Abgang des Düngers dabey zu besorgen haben, und der Körnerbau würde sich wenigstens nicht dabey verschlimmern. Man muß auch den Dünger der jetzigen armseligen Hungerleider nicht mit dem vergleichen, den ein gut ausgefüttertes und geweidetes Schaf geben kann.

Die Pferdezucht

der Mecklenburger ist berühmt, und verdient ihren guten Ruf ohne allen Zweifel. Das Klima, die Dreeschweiden und die ganze Wirthschafts-Einrichtung sind derselben schon sehr

günstig. Nichts ist den jungen Pferden zuträglicher, als hohe, jedoch nicht zu magere Dreeschweiden, wo sie stärkenden Nahrungsstoff, aber keine erschlaffende, wässrige, weiche Fettweide finden, und in lebhafter Bewegung beim Nachsuchen der Gräsung erhalten werden. Ueberdies ist die Art mit den Pferden in Mecklenburg umzugehen, seit jeher vorzüglich gewesen. Man giebt ihnen früh auf dem Stalle stärkendes Körnerfutter, erhält sie in der Jugend in angemessener Bewegung, ohne sie durch Arbeit zu übernehmen. Daher verbessern sich selbst fremde Pferde, die als Saugfüllen eingeführt und von Mecklenburgern aufgezogen werden, sehr, und werden als Mecklenburgsche Pferde verkauft; da sie oft eine gefälligere Form wie die eingebornen, haben, ob sie ihnen gleich in den wesentlichen Eigenschaften nachstehen.

Denn die ursprüngliche Race der Mecklenburgschen Pferde hat in sich selbst große Vorzüge. Man hat sie entweder reiner erhalten, oder bey ihrer Vermischung mit fremdem Blute eine sorgfältigere Auswahl beobachtet und richtigere Grundsätze befolgt, wie anderswo. Es war eine Zeit, wo man sich bey der Pferdezucht nach den widersinnigen Launen der

Mode richtete, dem Haare die innere Kraft, und der Form und eingebildeten Schönheit der unbedeutenden Nebentheile die Stärke der wesentlichen aufopferte. Man sahe mehr darauf, wie ein Pferd sich von vorn präsentirte, als wie es mit den Schenkeln arbeitete, fand es schön, wenn es nur das Gesicht eines Schafbocks auf einem Schwanenhalse trug, und prächtig, wenn es obendrein einen Schweif hatte, den man in mehrere Knoten schürzen oder nachtragen mußte. Von diesem verdorbenen Geschmacke ließ sich der Mecklenburger im Allgemeinen nicht anstecken, sondern bewahrte den echten Begriff der Schönheit — die Harmonie aller Theile zum Zwecke des Ganzen — beim Pferde. Nicht mit Kopf und Schwanze arbeitet das Pferd; daher war ihm die Stärke dieser Theile unnütz, und solche nur in sofern der Beachtung werth, als man in ihnen Merkmale allgemeiner Energie und Gesundheit wahrnahm. Wie aber die Pferde von Arabischem Blute aus England zu uns kamen, die sich durch die besondre Schnellkraft ihrer Muskeln und Sehnen zu leichten und gestreckten Bewegungen, und durch ein besonders feuriges, aber lenksames Temperament auszeichnen; so führten einige ver-

mögende Gutsbesitzer Hengste dieser Art in ihre Gestüte ein. Der edle Zweig, auf einem kernhaften, nicht zu heterogenen Stamm gepfropft, brachte einen vorzüglichen Schlag hervor, und es werden in etlichen Gestüten, vorzüglich dem gräflich Plessischen, Pferde gezogen, die dem englischen Race-Pferden von Kennern völlig gleichgeschätzt werden. Jedoch sind nicht alle Versuche dieser Art geglückt, und bey manchen hat der Erfolg die darauf verwandten Kosten nicht nachhaltend bezahlt. Daher wird im allgemeinen nicht mehr so viel, wie vor zehn Jahren darauf verwandt, und der Wettstreit, es einander hierin zuvorzuthun, hat mehr nachgelassen. Im Ganzen ist aber doch der Ruf der Mecklenburgschen Pferde allgemein etablirt, und außer England findet man wahrhaft schöne und dauerhafte Pferde nirgends so allgemein, wie in Mecklenburg. Um einen Zusammenfluß derselben zu sehen, muß man in der Badezeit nach Doberan gehen, wo sich der Mecklenburgsche Adel mit seinen schönsten Zügen und Reitpferden versammelt.

Ein anderes aber sind Wettrenner, ein anderes Ackerpferde, — und ich besorge, daß der zweckmäßige, originelle Schlag der letzte-

ren durch Vermischung jenes edlen Bluts doch in Rücksicht seiner eigentlichen Bestimmung nicht gewonnen habe. Die Meisten, die es zwar auf Anzucht wahrer Race-Pferde nicht anlegen, aber doch Pferde zum Verkauf aufziehen, suchen Zuchtstuten und Beschäler von halb edlem Schlage zu bekommen, um wenigstens gute Jagd-, Schwadron- oder Kutschpferde zu erziehen. Diese werden denn auch zum Theil mit gutem Vortheil verkauft, und die übrigen werden ins Ackergespann genommen. Aber was die Pferdezucht hierbey gewinnt, verliert der Ackerbau: denn dieser würde mit seiner eigenthümlichen Race besser, als mit dem Ausschuß einer edleren, betrieben werden. Der alte, originelle Mecklenburger Schlag, von gedrungenen, schweinsköpfigen, festen, unermüdlichen, bis ins späteste Alter brauchbaren Pferden, der so ganz zum Ackerbau geeignet war, findet sich nur noch in einigen Gegenden unter den Bauern und auf wenigen Gütern. An den meisten Orten sind sie so verfeinert, daß sie vom Pfluge vor die Kutsche gespannt oder unter den Sattel genommen werden können. Aber in ihren wesentlichen Eigenschaften, als Ackerpferde — wohin ich, außer der erforderlichen Kraft und

zureichenden Agilität, vornehmlich Ausdauer bey angestrengter Arbeit, und selbst bey vernachlässigter Wartung rechne — haben sie gewiß verloren. Oder wenigstens ist dieser Schlag nicht das geworden, was er hätte werden können, wenn man nur auf seinen eigentlichen Zweck Rücksicht genommen, und ihn nur in sich selbst — d. h. ohne Vermischung mit fremden Racen, bloß durch Auswahl der vorzüglichsten Individuen zur Zucht — veredelt hätte. Dann hätte man ohne Zweifel im Mecklenburger Pferde das vollkommenste Muster eines Arbeitspferdes erhalten.

„Aber, wird man sagen, dann ginge der Vortheil verloren, den die Pferdezucht aus dem Verkaufe einzelner, ausgezeichneter Pferde jetzt gewährt. Man würde keine Schwadrons-, keine Luxus-Pferde mehr bey uns suchen, die wir jetzt, wenn es glückt, so bezahlt erhalten, daß wir unsre Ackerpferde umsonst haben. Den Ueberschuß von bloßen, wenn auch noch so dauerhaften und in ihrer Art unverbesserlichen Ackerpferden würde uns Niemand so theuer bezahlen, daß wir die Kosten ersetzt erhielten. Und die Pferdezucht, allein zu eigenem Gebrauche betrieben, ist immer zu kostbar, wenn man es genau berechnet."

Es würde eine vergebliche Mühe seyn, den, der dieses sagt, eines anderen zu überreden. Aber ich glaube, man würdiget die Vortheile, welche die Wirthschaft von einem in seiner Art ganz vollkommenen Ackergespanne hat, selbst in Mecklenburg nicht genug; in andern Gegenden aber noch viel zu geringe. Manche, sonst gute praktische Landwirthe haben noch den Grundsatz, alte fehlerhafte Absetzer für den Ackerbau zu kaufen. Diese Pferde, sagt man, kosten nicht viel, und es ist wenig daran verloren, wenn sie crepiren. Darum schone ich sie nicht, und brauche sie, wozu sie gut sind; was nicht geschehen würde, wenn ich schöne, theure Pferde hätte. Ich versäume in der übrigen Zeit meine Arbeit nicht, auf die Gefahr, ein oder ein anderes Pferd zu verlieren; fällt es, so ist der Verlust bald ersetzt. Nach meiner Ueberzeugung aber ist diese Oekonomie höchst unrichtig, und ich begreife kaum, wie Jemand sie befolgen kann, der die Arbeit eines Gespannes kraftvoller, ausdaurender, und in ihren wesentlichen Eigenschaften möglichst gleicher Pferde, mit der eines andern, welches aus krüppligten, verwöhnten, verbildeten, oder nur ungleichartigen Pferden zusammengesetzt ist, auf die Dauer aufmerksam verglichen hat. Ohne ein tüchtiges Gespann, dessen Kraft und Schnelligkeit der Landwirth aus Erfahrung kennt, läßt sich die Arbeit nicht gehörig vertheilen, und die dazu erforderliche Zeit berechnen. Täglich kommt man hier oder dort zu kurz, und versäumt den treffendsten Zeitpunkt zu jeder Arbeit. Man muß entweder ein stärkeres Spannwerk halten, oder die Bestellung wird nicht gehörig vollführt. In beyden Fällen verliert man das vielfach, was man

beym Ankauf der Pferde ersparte. Paradepferde sollen es freylich nicht seyn, sondern ein solcher Schlag, der keiner Schonung bedarf; bey aller Arbeit gesund bleibt, und sich mit wenigerm Futter bey der Arbeit im Stande erhält, wobey andere Pferde, auch mit dem stärksten Futter, abfallen. Ein solcher Schlag von Pferden läßt sich aber erhalten, und existirt in Mecklenburg wirklich noch. Im gehörigen Alter können diese Pferde alle Strapazen, selbst bey vernachlässigter Wartung, ertragen. Wenn sie auch in der geschäftigsten Zeit abfallen, so behalten sie doch ihre Kraft und Munterkeit, und erholen sich, sobald sie etwas mehrere Ruhe haben, in wenigen Tagen. Sie sind den gewöhnlichen Krankheiten selten unterworfen, erhalten sich ihre zwanzig und mehrere Jahre gesund, und fallen ohne ein besonderes Unglück nicht. Wenn mit solchen Pferden die Arbeit zurückbleibt, so weiß man, an wen man sich zu halten hat; schwache, ungleiche, verzärtelte, jeder Kränklichkeit unterworfene Pferde geben trägen Knechten immer wahre oder falsche Entschuldigungen. Täglich muß der Pferdearzt geholt werden, und ein oder anderes Pferd im Stalle bleiben. Insbesondere kommt bey einer mit Energie betriebenen Wirthschaft auf eine völlige Gleichheit des Schlages unglaublich viel an. Sind die Pferde von verschiedener Kraft und Ausdauer, von ungleichem Temperamente, so muß das stärkere um des schwächeren willen mehr als nothig ist, geschont werden, oder das schwache geht darauf, wenn es mit dem stärkern aushalten soll. Wenn das träge mit der Peitsche angetrieben werden muß, so erhitzt sich das lebhafte durch unnützes Arbeiten. Wenn das eine in mäßigen Schritt geht, so

trabt das andre. Es ist nie in dem Gespanne ein gleicher Tritt und Takt, der jede Arbeit so sehr erleichtert. Diese wichtige Gleichartigkeit der Pferde läßt sich aber ohne eigene Aufzucht, durch Zusammenkaufen, kaum in einem Postzuge, vielweniger im Ackergespanne erhalten. Man erreicht sie nur, wenn das Gespann von einer bestimmten und unvermischten Race ist; wenn die Pferde von Mutterleibe an gleich behandelt, gefüttert und dressirt worden sind. Es ist wirklich manchem Oekonomen in solchen Gegenden, wo man sich bey der Wirthschaft mit zusammengestoppelten, ausgeschossenen Pferden behilft, unglaublich, was man in Mecklenburg, besonders auf solchen Gütern, wo man den guten Ackerschlag zu eigenem Gebrauche anzieht, von den Pferden fordert und mit ihnen ausrichtet. So hoch man seine Pferde schätzt, so ist doch vom Schonen die Rede nicht. In der Bestellungs- und Erntezeit geht die Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, wo möglich in vollem Trabe, fort, und in der Nacht gönnt man den Pferden die Zeit zum Fressen. Daß ein Pferd durch starke Arbeit, oder anders als durch einen äußern Zufall, krank werden oder fallen könnte, fällt Keinem ein.

Mag immerhin in einem solchen Gespann ein Pferd durch eigene Aufzucht so theuer wie drey andere kommen, so ist es doch wahre Oekonomie, keine andere als solche zu haben. Und wo diese Race noch rein und unvermischt vorhanden ist, da halte ich es für unverantwortlich, sie anders, als in sich selbst, durch sorgfältige Auswahl der Individuen veredlen zu wollen. Dieser Schlag muß dem Ackerbau ganz gewidmet bleiben, und nicht mit Wettrenner-Blut vermischt werden. Werden

die vortrefflichen Eigenschaften dieser unzerstörbaren Pferde ferner excolirt, so wird diese Race eine Celebrität erhalten, die auch ihre Aufzucht zum Verkaufe vielleicht eben so vortheilhaft macht, wie die der sogenannten edleren Pferde. Wer Pferde um der Arbeit willen hält, wird keinen Preis scheuen, um zuerst zu diesem Schlage zu gelangen, wenn man einmal ihre Qualitäten aus Erfahrung kennet. Mecklenburg ist noch im Stande, diesen nützlichen Schlag von Pferden dem ganzen nördlichen Europa mitzutheilen. Er existirt noch auf wenigen Gütern, wo man sich um Pferdehandel nicht bekümmerte, sondern nur für sein Ackergespann aufgezogen hat, und in einigen Gegenden bey den Bauern; dort vollkommener, hier durch zu frühe Arbeit und schlechtere Fütterung mehr verkrüppelt. Es ist aber die höchste Zeit, mit Sorgfalt auf die Erhaltung seiner Reinheit zu achten; denn wenn fremdes Blut hineinkommt, so bleibt es diese Race nicht. Und gesetzt auch, daß die erste Generation durch diese Beymischung dem Anscheine nach gewönne, so wird doch in den folgenden eine Abartung entstehen, die den Verlust der ursprünglichen Race, wenigstens für den Ackerbau, bedauren läßt. Es werden ungleichartige Pferde fallen, unter denen einzelne sich zu Reit- und Luxuspferden besser qualificiren, die andern aber im Ackergespann desto mehr zurückstehen.

Die Rindviehzucht

im eigentlichen Verstande, ist in Mecklenburg unbedeutend. Auf den Gütern hat man fast allgemein aufgehört selbst aufzuziehen, seitdem es bey der Verpachtung der Holländereyen nur auf die Kopfzahl ankam, und man sehr

richtig berechnete, daß eine Kuh wohlfeiler zu kaufen als aufzuziehen sey. Nur der Bauer zieht Kühe auf; der größte Theil der jungen Starken kommt aber aus dem Preußischen und aus angränzenden Ländern. Seit einiger Zeit hat man es sehr vortheilhaft gefunden, Jütländer kommen zu lassen, und gern für den Kopf zwey oder drey Thaler mehr bezahlt, indem die Eigenthümer die Härte und Dauerhaftigkeit dieses Viehes, die Pächter seine Milchergiebigkeit vor anderem Vieh gleicher Größe haben schätzen lernen. Im allgemeinen aber trifft man schlechtes Vieh in Mecklenburg an, und der Contrast ist auffallend, wenn man aus Holstein kommt. Natürlich kann dies bey der Mecklenburgschen Einrichtung nicht anders seyn. Neuerlich höre ich aber doch, daß verschiedene Begüterte wieder angefangen haben, selbst zuzuziehen. Ob dieses bloß in Rücksicht des jetzigen hohen Viehpreises, oder in der Absicht, die Art zu verbessern, und dann vielleicht den Viehstapel selbst zu übernehmen, geschehen sey, weiß ich nicht.

Ich unterdrücke verschiedene Bemerkungen über die Verhältnisse der Mecklenburgschen Güter, welche in meinem Plane lagen, ehe ich des Herrn von Ferber vortreffliche Schrift: über die Werthschätzung der Mecklenburgischen Landgüter gelesen hatte. Alles was ich hierüber sagen wollte, ist in dieser Schrift weit genauer und richtiger ausgeführt, als es von mir zu erwarten war.

Verzeichniß

von Ackergeräthen und ihren Modellen, welche bey dem Modelleur und Wallmeister Engelke in Hannover verfertigt und daselbst für nebenstehende Preise zu haben sind:

Die Pistole zu 5 Rthl. gerechnet:

	thl.	ggr.
I. Ackergeräthe im Großen.		
Die Pferdehacke mit Kluftdeichsel =	7	12
Die verbesserte Pferdehacke ohne Kluftdeichsel = = = = =	10	—
Der Schaufelpflug mit 3 Schaufeln	15	—
Derselbe mit einem Gartenschaufler combinirt = = = =	20	—
Der Smallsche Pflug = = =	22	12
Der verbesserte Cultivator, oder der leichte Pflug mit einem beweglichen Streichbrett = = =	22	12
Der Pflug mit 2 bewegl. Streichbrettern = = = =	25	—
Der leichte Smallsche Pflug = =	15	—
Der Schälpflug = = = =	15	—
Der Grabenpflug zum Ziehen der Wasserfurchen = = = = =	15	—
Der Extirpator mit 11 Schaufeleisen	30	—
Duckets Drillapparat = = =	55	—
Der Bohnen-Driller mit 4 Walzen, zu Bohnen, Erbsen, Linsen und Rübsaat ꝛc.	15	—

	Die Pistole zu 5 Rthl. gerechnet. thl.	ggr.
Die Thaersche neue Drillmaschine, mit welcher zugleich die Reihen gezogen, gesäet und zugeegget, womit nach Belieben auch breitwürfig gesäet wird, mit 3 metallenen Walzen = =	125	—
Dieselbe mit 2 Balken und 12 Scharren	135	—
Der Kartoffelnausheber = = =	1	—
II. Modelle von Ackergeräthen.		
Die Pferdehacke mit Kluftdeichsel =	2	—
Die verbesserte Pferdehacke ohne Kluftdeichsel = = = = =	2	12
Der Schaufelpflug mit 3 Schaufeln =	3	—
Derselbe mit einem Gartenschaufler combiniret = = = =	4	—
Der Smallsche Pflug = = =	5	—
Der verbesserte Cultivator, oder der leichte Pflug mit 1 bewegl. Streichbrett = = = = =	5	—
Der Pflug mit 2 bewegl. Streichbrettern = = = =	6	—
Der leichte Smallsche Pflug = =	5	—
Der Schälpflug = = = =	5	—
Der Grabenpflug zum Ziehen der Wasserfurchen = = = = =	5	—
Der Rheinsche Pflug = = =	5	—
Der Extirpator = = = =	6	—
Duckets Drillapparat = = =	15	—
Bohnendriller mit mehreren Walzen	4	—
Mauiwurfsegge = = = =	2	12

	Die Pistole zu 5 Rthl. gerechnet. thl.	ggr.
Der Schottische Karren mit allem Zubehör = = = = =	20	—
Die von Hr. Thaer angegebene neue Säemaschine, welche zugleich Reihen zieht, säet und zuegget = =	25	—
Ein Steinapparat, welcher zeigt, wie sie nach Belieben zu spalten sind, mit Cylinder und Bohr = =	2	12
Eine Maschine um darauf Rüben und Kartoffeln zu schneiden = =	3	—

Druckfehler im ersten Theile des Auszuges aus den 3 ersten Jahrgängen der Annalen der N. L.

Seite VI in der Vorrede Zeile 9 von Unten lies Form statt Ferne.
S. 2 Z. 10 von Unten lies Meyernexu statt Meyer=Nepu.
S. 10 Z. 11 von Oben l. von der statt über die.
S. 13 Z. 3 von O. l. dieser st. diesen.
S. 18 Z. 4 v. U. l. Volborths st. Volbarths.
S. 28 Z. 13 v. O. l. man st. er.
S. 34 Z. 3 v. O. setz hinter da das Wort durch hinzu.
S. 37 Z. 4 v. O. streich hinter und das Wort durch aus.
S. 40 Z. 11 v. U. l. befindlichen st. findenden.
S. 44 Z. 8 v. U. ist zwischen Dedensen und man erntet einzuschieben.
S. 60 Z. 8 v. O l. Hannover st. Hannovor.
S. 60 Z. 10 v. O. l. Peine st. Peina.
S. 62 Z. 9 v. U. l. vortrefliche st. vortreflich.
S. 62 Z. 3 v. U. ist hinter Pferde das Zeichen , wegzustreichen.
S. 63 Z. 7 v. U. l. Material st. Matariel.
S. 65 Z. 2 v. O. l. wenn jenes fehlt, mit Häcksel von Rocken, st. wenn jener fehlt, mit Rocken= rc.
S. 66 Z. 11 v. O. l. deren 14 ein Pf. st. deren 14 1 Pf.
S. 66 Z. 12 v. O. setze hinter geben ein Komma.
S. 72 Z. 3 v. U. l. nur st. nun.
S. 76 Z. 2 v. U. l. Neigung st. Steigung.

S. 95 Z. 5 v. O. streiche hinter ist das Wort und weg.
S. 95 Z. 4 v. U. l. jetzt st. bisher.
S. 125 Z. 5 v. U. in der Anmerkung ist das Wort Abhandlung wegzustreichen.
S. 130 Z. 12 v. O. l. Ernte st. Erdte.
S. 135 Z. 3 v. O. l. Seitdem st. Seit dem.
S. 139 Z. 3 v. O. ist wegzustreichen erhalten sie.
S. 156 Z. 4 v. U. l. dem st. den.
S. 173 Z. 1 v. O. l. erhalten st halten.
S. 182 Z. 3 v. O. l. mögten st. mogte.
S. 198 Z. 6 v. O. l. dann noch st. dennoch.
S. 226 Z. 1 v. U. l. heben st. haben.
S. 243 Z. 5 v. U. streich Sie weg.
S. 290 Z. 13 v. O. l. Stoppel st. Stoppe.
S. 294 Z. 9 v. U. ist hinter der Zahl 1800 in Klammern hinzuzusetzen (ist wahrscheinlich ein Irthum)
S. 313 Z. 11 v. O. l. Kendinger st. Kuhdünger.
S. 321 Z. 7 v. O. l. bestellt st. gestellt.
S. 321 Z. 9 v. U. l. aufbrechen st. aufbrachen.
S. 322 Z. 12 v. O. l. Kuhlfören st. Fühlfören.
S. 325 Z. 6 v. O. l. Dwog st. Dweg.
S. 326 Z. 5 v. O. l. stärkere Gaare st. stärkeren Gaar.
S. 333 Z. 7 v. O. setz Kartoffeln in Klammern.
S. 352 Z. 4 v U. streich hinter Erdäpfel die 2 kleinen Queerstriche weg.
S. 370 Z. 12 v. O. l behackt st. gehackt.
S. 416 Z. 5 v. O. l. heben st. haben.
S. 417 Z. 1 u. 2 v. O. l. hielt ich sie für abweichend st. hielt ich für abweichend sie.
S. 417 Z. 9 v. O. l. scheiden st. schneiden.
S. 424 Z. 1 v. U. l. eben st. aber
S. 430 Z. 8 v. O. l. worden st würde.
S. 461 Z. 6. v. O. l. ihrem eigenen st. ihremeigenen.
S. 468 Z. 8 v. U. l. es st. er.
S. 487 Z. 9 v. U. l. es st. des
S. 489 Z. 8 v. O. l. Gräben st. Garben.
S. 491 Z. 13 v. O. streich haben weg.
S. 493 Z. 2 v. U. l. in den st. inden.
S. 494 Z. 7 v. O. setze hinter wenn das Wort man

S. 497 Z. 5 v. O. streich hinter tief das Wort in weg.
S. 599 Z. 8 v. U. l. Laich= st. Leich=
S. 605 Z. 14 v. O. l. trocken st. rocken.
S. 608 Z. 4 v. O. l. Verhältnisse st. Verhältnissen.
S. 619 Z. 9 v. O. l. vor st. von.
S. 639 Z. 15 v. O. ist einmal a u f auszustreichen.
S. 666 Z. 10 v. U. lies hier von st. hier= von.
S. 668 Z. 3 v. U. l. gefunden st. gefungen
S. 702 Z. 5 v. U. lies 300 □ R. st. 300 R.=R.
S. 713 Z. 7 v. O. l. 400 st. 4=
S. 714 Z. 13 v. O. l. Pferde st. Oferde.
S. 769 Z. 7 v. O. l. den st dem.

